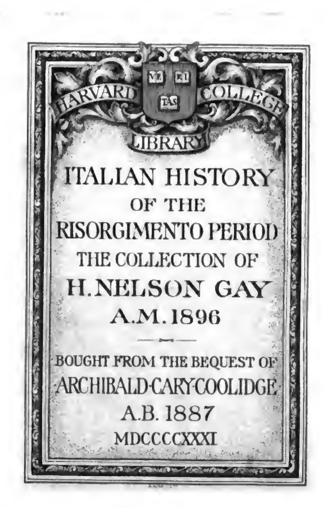
Neun jahre der erinnerungen eines österreichisc... botschafters ...

Alexander Hübner (Graf von)





VE RI TAS
HARVARD COLLEGE
LIBRARY
ITALIAN HISTORY
OF THE
RISORGIMENTO PERIOD
THE COLLECTION OF
H. NELSON GAY
A.M. 1896
BOUGHT FROM THE BEQUEST OF
ARCHIBALD CARY COOLIDGE
A.B. 1887
MDCCCCXXXI

v. Hübner

Austria

[illegible]

Neun Jahre der Erinnerungen eines Österreichischen Botschafters in Paris unter dem zweiten Kaiserreich 1851—1859

Von

Graf Joseph Alexander von Hübner

Erster Band

Berlin
Verlag von Gebrüder Paetel
1904

Graf von Hübner.

Neun Jahre der Erinnerungen.

o

Neun Jahre der Erinnerungen eines Österreichischen Botschafters in Paris unter dem zweiten Kaiserreich 1851-1859

Von

Graf Joseph Alexander von Hübner

Erster Band



Berlin
Verlag von Gebrüder Paetel
1904

Moritz Freiherrn von Ottenfels-Gschwind

dem bewährten Freunde

und langjährigen Mitarbeiter weiland des Botschafters

in treuer Erinnerung

Graf Alexander Hübner.

Vorwort.

Ich ehre das Andenken meines Vaters, indem ich dieses Werk der Öffentlichkeit überliefere.

Es erscheint zwölf Jahre nach seinem Tode (1892). Es ist kein testamentarischer Wille, aber ein Wunsch des Verblichenen, den ich hiermit erfülle.

In den letzten Jahren seines langen und viel bewegten Lebens war er mit der Sichtung seiner Schriften beschäftigt und bezeichnete mir sein in französischer Sprache geschriebenes Tagebuch, 1851 bis 1859, als für die Veröffentlichung geeignet. Es sind dies keine Memoiren im Sinne des Wortes, es ist ein einfaches Tagebuch, in dem sich des Autors Tätigkeit in seiner Eigenschaft als Botschafter in Paris unter Napoleon III. aufgezeichnet findet. Die Epoche, die es umfaßt, ist reich an weltgeschichtlichen Ereignissen, reich an Lehren, reich an Aufregungen und Umwälzungen, als: der Staatsstreich Louis Napoleons; die Proklamation des zweiten Kaiserreiches, dessen Anerkennung seitens der Nordmächte auf große Schwierigkeiten stieß und Anlaß zu langen Pourparlers zwischen diesen Höfen gab und im Herzen des auf sein Prestige so eifersüchtigen Kaisers Groll und Ärger zurückgelassen hat.

Der Autor schildert sodann die bereits am politischen Horizont im Orient auftauchenden Verwicklungen, die durch die daselbst seit Jahren von Rußland ausgeübte Präponderanz hervorgerufen, von den Mächten, insbesondere von den Westmächten (England und Frankreich) mit scheelen Augen betrachtet wurden und zum Krimkriege führten.

Wenn sich Österreich auch nicht direkt an dem Kriege beteiligte, so hatte es sich doch auf die Seite der Westmächte rangiert, während Preußen und Deutschland, ohne offen Farbe zu bekennen, nach beiden Seiten hin lavierten.

Mit der Einnahme von Sebastopol war der Krieg zu Ende. England zeigte sich zwar wenig geneigt, Frieden zu schließen; es wollte einen neuen Feldzug, einen Seekrieg im Baltischen Meere führen.

Kaiser Napoleon jedoch, zufrieden mit den errungenen Erfolgen, drängte auf den Friedensschluß, er näherte sich bereits Rußland und wollte dem Besiegten nicht allzu schwere Opfer auferlegen. Er begnügte sich mit den fürwahr bescheidenen Erfolgen und mit der momentanen Glorie.

Napoleon III. hatte bereits andere Sorgen im Kopfe. Die Erinnerungen an seine stürmische Jugendzeit, seine Verbindungen mit den revolutionären Parteien in Italien, die Verpflichtungen, die er den Sekten gegenüber wohl eingegangen haben mochte und auf die er eine Weile vergessen hatte oder vergessen wollte, beunruhigen ihn. Er schwankt, er zögert, er möchte konservativ sein und bleiben, er will nicht seine Macht, seine Dynastie, sein Glück so ephemerer Versprechungen halber aufs Spiel setzen. Seine ehemaligen Brüder aber sind unerbittlich, der Renegat muß in ihren Schoß zurückkehren, und Orsini ist es, den das Los bezeichnet, um ihn an sein Versprechen, und zwar in bestimmtester und unzweideutiger Weise, zu erinnern.

Von dem Tage, an dem in der Lepelletier-Straße die Bomben unter dem kaiserlichen Wagen platzten und der Kaiser sowie die Kaiserin wie durch ein Wunder dem sicheren Tode entronnen sind, von diesem Tage an wird die italienische Frage akut, sie spitzt sich immer mehr und mehr zu und führt trotz aller diplomatischen Anstrengungen, Vorschläge und Auskunftsmittel zum austro-französischen Kriege 1859 in Italien.

Dies sind in Kürze die wichtigsten Ereignisse, die sich während der Jahre 1851 bis 1859 abgespielt haben und an denen der Verfasser dieses Tagebuches als Vertreter einer der mächtigsten und ältesten Monarchien Europas einen so regen Anteil genommen hat.

Sollte nun dieses Werk irgend welche Auskünfte über bisher vielleicht noch nicht bekannte Tatsachen dieser Epoche liefern und die dazumal herrschende politische Lage näher beleuchten, so wäre es für mich eine Genugtuung, daß die Arbeit meines Vaters dies bewirkt hat

Nachdem sich dieses Tagebuch nicht ausschließlich mit diplomatischen Abhandlungen befaßt, sondern der Autor auch ein lebendiges Bild über Menschen und Dinge, über das Leben und die Intrigen am Hofe der Tuilerien, über das Getriebe in der neuen bonapartistischen sowie in der alten legitimistischen Gesellschaft entwirft, die Charaktere jener Persönlichkeiten schildert, die in der politischen, parlamentarischen und sozialen Welt eine Rolle gespielt haben, so gebe ich mich der angenehmen Hoffnung hin, daß diese Erinnerungen eines österreichischen Botschafters nicht bloß für Staatsmänner und Diplomaten, sondern auch für einen erweiterteren Lesekreis von Interesse sein werden.

Preßburg, 24. Dezember 1903.

Feldmarschall-Lieutenant Graf Hübner.

Januar 1851.

Mittwoch, 1. — Das Jahr beginnt mit einem schönen Frühlingstage und für mich mit einer Menge von Besuchen. Den Abend bei der Fürstin Lieven beschlossen.

Donnerstag, 2. — General La Hitte, — noch ist er Minister des Äußern — der Herzog und die Herzogin Decazes, Graf von Saint-Priest, Gustav von Beaumont, General de la Rue, Graf und Gräfin Flavigny speisen bei mir. La Hitte allein scheint präokkupiert zu sein; meine andren Gäste betrachten den bevorstehenden Umschwung in der Lage mit dem Stoizismus von Leuten, die dabei weder zu verlieren noch zu gewinnen haben.

Freitag, 3. — Vom Kardinal Fornari, dem apostolischen Nuntius, der uns verläßt, Abschied genommen. Er ist ein verdienstvoller und charaktervoller Mann. Der französische Klerus achtet ihn mehr, als er ihn liebt und sieht ihn ohne Bedauern scheiden. Abends Empfang im Elysée.

Samstag, 4. — Das Ministerium hat heute seine Demission gegeben; man weiß eigentlich nicht, warum. Die Kammer ist aber übler Laune und das genügt, um das Kabinett zu stürzen. In Frankreich ist alles außer Rand und Band, folglich bleibt die Maschine stehen. Abends für einen Augenblick in der italienischen Oper; kurzes Gespräch mit Herrn von Molé, mit dem Herzog von Noailles und dem Herzog von Montebello in der Loge der Fürstin Lieven. Diese Bigswells lachen mit dem einen und weinen mit dem andren Auge. Man zittert wohl, freut sich aber auch, das zusammenbrechen zu sehen, was man nicht gerne bestehen sieht.

Sonntag, 5. — Wir befinden uns in voller ministerieller Krise; aber die eigentliche Krise spielt sich zwischen Louis Bonaparte und Changarnier, zwischen dem Elysée und der Nationalversammlung ab.

Montag, 6. — Der Präsident verliert nicht die Fassung. Paris bleibt ruhig und gleichgültig. Die Führer der Nationalversammlung scheinen allein desorientiert zu sein.

Dienstag, 7. — Wer wird die Oberhand gewinnen, der Präsident oder der General? Darum dreht sich die ganze Frage. Sie ist aber bereits ent-

schieden, da Louis Bonaparte entschlossen ist, Changarnier abzusetzen. Achill Fould wird das Dekret unterzeichnen, das den Generalstab der Armee auflöst. Die ministerielle Krise ist also entschieden; denn bei den gegenwärtigen Zuständen in Frankreich ist nichts leichter, als Minister zu finden.

Mittwoch, 8. — Der Präsident hat Molé, Dupin, Thiers, den Herzog von Broglie, Berryer, Montalembert, Daru und Odilon Barrot ins Elysée berufen und ihnen erklärt, daß sein Entschluß, Changarnier das Kommando über die Armeen von Paris zu entziehen, unwiderruflich gefaßt sei. Während zweier Stunden haben ihn diese acht Führer der Majorität vergebens beschworen, von seinem Entschlusse abzustehen. Der Prinz blieb unerschütterlich, das Publikum gleichgültig, Paris ruhig.

Donnerstag, 9. — Drouyn de Lhuys wird La Hitte ersetzen. Ich begebe mich zu letzterem, um ihm die Hand zu drücken. Den Geschäften der äußeren Angelegenheiten fremd, aber ein verträglicher Geist, ein goldenes Herz, rechtschaffen, bestrebt, sein Bestes zu leisten, von gleichmäßiger Laune und von ausgesuchter Höflichkeit, hat es der „schöne La Hitte", wie man ihn unter der Restauration nannte, verstanden, die Sympathien des diplomatischen Korps, das ihn mit Bedauern scheiden sieht, zu gewinnen. Dem Äußeren nach ist er der Typus eines schönen Soldaten und ein Edelmann vom alten Schlage. Abends begegnete ich Vieil-Castel und Montebello bei der Fürstin Lieven. Sie schildern die Lage sehr gut. Man hört immer sagen, daß sich in Frankreich die Kunst zu plaudern verliere. Es scheint mir im Gegenteil, daß die Kunst zu handeln verschwinde.

Freitag, 10. — Der Moniteur bringt das neue Ministerium. Fould, Baroche, Parieu, Rouher verbleiben. Drouyn de Lhuys übernimmt die äußeren Angelegenheiten und Changarnier ist, ohne viel Federlesens, abgesetzt und durch Baraguay d'Hilliers ersetzt worden. Großer Tumult in der Nationalversammlung. Auf Vorschlag von Rémusat ernennt sie eine Kommission, die beauftragt ist, die Vorgänge zu prüfen. Also, for the time being, hat der Präsident die Oberhand.

Das Kommando der Armee von Paris einem bei der Armee so populären Manne, der sich noch dazu auf die Majorität der Nationalversammlung stützen kann, zu entziehen, ist gewiß eine verwegene Handlung.

Montag, 13. — Im Elysée verdreht der Erfolg etwas die Köpfe. Persigny, den ich heute Abend bei der Herzogin von Grammont traf, sagte mir: „Meine Zeit (Minister des Äußern zu sein) ist noch nicht gekommen. Man muß warten, bis all' das weggefegt ist. Wir werden friedfertig sein, wir werden aber den großen Grundsätzen von 1789 Achtung zu verschaffen wissen. Keine Drohungen, weder für sie noch für Frankreich. Keine Reaktion. Wir würden sie nicht dulden.

Donnerstag, 16. — Gestern eröffnete die Majorität in der Nationalversammlung das Feuer gegen das Ministerium, oder vielmehr gegen den Präsidenten der Republik. Jules de Lasteyrie führte das Wort. Heute kam die Reihe an die Legitimisten. Berryer hielt eine herrliche, d. h. pomphafte, deklamatorische und ziemlich gehaltlose Rede. Seine Lebhaftigkeit, der melodische Klang seiner Stimme, sein feuriger Blick, die Kunst des Vortrages reißen das Auditorium hin. Ich gestehe, daß er mich stets kalt läßt. Er besitzt mehr Lebhaftigkeit, als Geist und er glänzt mehr durch die Erhabenheit der Gefühle, als durch die Neuheit oder die Tiefe der Gedanken. Er hat „vom König" mit einer Begeisterung, mit einer Überzeugung und einer Naivität gesprochen, die seine Freunde erhaben nennen und die der Minister Baroche, wie er mir sagte, vermessen findet. Abends im Elysée, wo großer Andrang war. Louis Bonaparte trat an mich heran und sprach mit mir in deutscher Sprache über die Absetzung Changarniers. Dieser kreuzte seinen Weg; er mußte ihn beseitigen oder er wäre selbst beseitigt worden. Für einen Abenteurer ist das so natürlich, wie Amen im Gebete. (Ansonsten nichts von Bedeutung.)

Freitag, 17. — Heute hat Thiers, der der wirkliche Führer der Koalition ist, die Kosten der Sitzung getragen. Selten hat er mit mehr Talent und Geschick gesprochen. Man muß diese Rede lesen, studieren und durchdenken, um zu begreifen, in welchem Maße der Parlamentarismus die Gesellschaft zersetzt, die Menschen herabgewürdigt und die Dinge entstellt hat.

Samstag, 18. — General Cavaignac hat sich das Wort für heute vorbehalten. Baroche hat im Namen des Ministeriums geantwortet. Er hat die Verantwortung der Verteidigung auf sich genommen und diese in Anbetracht der Autorität und des Rufes seiner Gegner schwere Aufgabe mit Mut und unbestreitbarem Talente durchgeführt. Aber die Koalition: Thiers mit seinen Freunden, die Legitimisten, die dritte Partei und der Berg haben wie ein einziger Mann gestimmt. Das Ministerium ist unterlegen und hat seine Demission gegeben. In den Salons rührt man sich. In den Straßen herrscht Ruhe. — Die Börse verzeichnet eine Hausse.

Sonntag, 19. — Besuch bei General Changarnier, der sein Hauptquartier in den Tuilerien gegen eine bescheidene Wohnung in einem Hotel garni in der St. Honoré-Straße vertauscht hat. Ich fand ihn in Gesellschaft seines treuen Nalazé. Zuerst ganz gegen seine Natur zurückhaltend, begann er allmählich hitzig zu werden und ließ zum Schlusse seinen Gedanken, seinen Gefühlen und besonders seinem Grolle freien Lauf. Er ist aber ein ritterlicher Mann und ein tüchtiger General. Die beiden Nuntien, Kardinal Fornari, der abreist und Monseigneur Gariboldi, der ankommt, speisen bei mir. Außer diesen waren noch einige Mitglieder des diplomatischen Korps, der Herzog von Noailles,

der Herzog von Blacas, der Herzog von Montebello, der Herzog von Rauzan, Fürst Théodor von Bauffremont, Graf Montalembert, Herr von Salvandy ꝛc. anwesend. Herr von Salvandy ersetzte die Tafelmusik und meine andren Gäste diskutierten über die Lage.

Montag, 20. — Die Demission des Ministeriums, das nur neun Tage gelebt hat, wurde angenommen. Der Präsident hatte dieses Kabinett einzig und allein nur dazu gebildet, um den Hauptschlag zu führen, der ihm Changarnier vom Halse schaffen sollte. Der Zweck ist erreicht — darum legt er die Werkzeuge, deren er sich hiezu bediente, ohne Bedauern beiseite. Als Drouyn de Lhuys ins Ministerium eintrat, sagte er mir lächelnd, daß er nur wenige Tage darin verbleiben werde. Auf der anderen Seite wieder verliert die Nationalversammlung auffallend an Boden. Die gelassenen und vernünftigen Leute versprechen sich nichts mehr von der Koalition und richten ihren Blick immer mehr und mehr auf Louis Bonaparte. Abends bei Thiers, den ich ausnahmsweise nicht in der Ecke beim Kaminfeuer schlafend antreffe. Er war im Gegenteil höchst aufgeregt und schlechter Laune. Der Sturz des Ministeriums, an dem seine Rede von vorgestern Schuld trägt, scheint ihn zu beängstigen. Er sieht ein, daß die Krise herannahe und daß sie sich schlecht anlasse. Ich sagte ihm: „Da Sie und Ihre Freunde über die Mehrheit verfügen, warum nehmen Sie nicht die Zügel in die Hand?“ Wie immer lautete die Antwort: „Weil die Zeit noch nicht gekommen ist, um ein großes Ministerium zu bilden.“ Wird die Zeit wohl kommen?

Mittwoch, 22. — Man fahndet nach Ministern. Das Publikum bekümmert sich sehr wenig um diese Krise und noch weniger um die schönen Reden in der Nationalversammlung. In der parlamentarischen Welt hat aber die Aufregung ihren Höhepunkt erreicht.

Donnerstag, 23. — Odilon Barrot und Léon Faucher gelang es nicht, ein Ministerium zu bilden. Beim Herzog Decazes mit dem zurückgetretenen Minister Baroche und zwei Ministerkandidaten: den Herren von Chasseloup-Laubat und Buffet gespeist. Bei den jetzigen Zeiten hat in Paris jeder Tag seine Geschichte, oder es ist vielmehr eine Reihe von Dramen, von Komödien, von Vaudevills und man erwartet in der Folge die Tragödie.

Abends erfüllt das Echo des Tages die Salons, und es gehört nicht zu den geringsten Reizen dieser Stadt, daß man das Stück von denjenigen, die es komponiert haben und darin selbst als Schauspieler auftreten, erzählen und kritisieren hört. Heute ist noch die Nationalversammlung der Schauplatz, aber ich denke, daß die Lösung im Elysée erfolgen wird.

Freitag, 24. — Das Ministerium, sagt der „Kleine“ (Thiers) ist gemacht. Nicht ein bekannter oder etwas höher gestellter Mann weder aus der Nationalversammlung noch aus der höheren Administration ist darinnen. Herr Brenier,

Direktor des Rechnungsdepartements im Ministerium des Äußern, figuriert auf der Liste als Minister dieses Ressorts. Damit ist alles gesagt. Als sich heute morgens Vieil-Castel, der Archivdirektor, bei seinem neuen Chef vorstellte, brachen beide Herren in lautes Gelächter aus. Das Publikum tut dasselbe, und ich glaube, daß man auch im Elysée lacht. Die Führer der Majorität allein lachen nicht. Ich begegnete Thiers; er ist wütend.

Montag, 27. — Man hatte beschlossen, das neue Ministerium gleich bei dessen Antritt durch Interpellationen anzugreifen. Nun verzichtet man darauf. Dieser neue Rückzug der Nationalversammlung wird als ein Erfolg des Elysées angesehen.

Februar 1851.

Donnerstag, 6. — Ein junges Mädchen aus Wien oder Prag überbringt mir ein Empfehlungsschreiben. Sie ist Pianistin und, begleitet von Richard Metternich, führe ich sie in den Evard-Saal, damit sie Thalberg vorspiele; nachdem sie dieser fünf Minuten lang angehört hatte, erklärte er ihr Spiel als unvergleichlich.*) Auf dem Balle im Elysée sprach mich der Präsident mitten im Gedränge an. Die Annäherung zwischen Österreich und Preußen beunruhigt ihn. Er fürchtet die Erneuerung der Heiligen Allianz!

Samstag, 8. — Bei Fould; lange Plauderei mit Persigny. Dieser Mann hat etwas von einem Propheten. Wenigstens hat er dessen Begeisterung und Überzeugung. „Das Kaiserreich," sagte er mir zum Schlusse, „wird gemacht oder ist vielmehr gemacht." Er schrie dabei so laut, daß sich alle Blicke auf uns richteten. Dieser Prophet ist auch ein enfant terrible. Er ist aber Louis Bonapartes bester, ergebenster und treuester Freund. Gleich nach ihm kommt Bacciochi, der die Treue der Dogge besitzt, ohne deren Launen zu haben; denn er ist von Natur aus gefällig.

Montag, 10. — Die Nationalversammlung hat mit einhundertundzwei Stimmen Mehrheit das Gesetz bezüglich der Dotation des Präsidenten verworfen.

Montag, 17. — Infolge dieses Votums stellt der Präsident alle Bälle und großen Soireen ein, setzt aber die Montagsempfänge im Elysée fort. Bei diesen Empfängen sieht man fast nur Herren, seine Anhänger aus der Nationalversammlung, die Mitglieder des diplomatischen Korps und viele Militärs. In der Gesellschaft hingegen unterhält man sich sehr. Heute Abend ein sehr eleganter Ball bei der Marquise Chasseloup-Laubat.

Freitag, 21. — Der Präsident empfing mich um sechs Uhr in dem Salon, wo er ein großes Porträt Napoleon I. im Kaiserornat hat anbringen lassen.

---

*) Fräulein Klauß ist eine der größten Künstlerinnen ihrer Zeit geworden.

Ich fand den Prinzen bei sehr guter Laune und gegen seine Gewohnheit mitteilsam.

Sonntag, 23. — Großes Diner bei mir: Brenier, Minister des Äußern, Drouyn de Lhuys, Graf Morny, Carlier, Polizeipräfekt Graf d'Argout, Prinz Mentschikoff, Graf de la Redorte und der alte Graf Löwenhielm, sowie einige andre Gesandte; eines jener Diners, die man aus Pflicht gibt und annimmt, die aber selten unterhaltend sind. Alle befanden sich in Verlegenheit.

Montag, 24. — Großes Fest der Republik. Das Wetter prachtvoll. Ganz Paris auf den Beinen. Hunderttausende von Leuten auf den Boulevards und in den Champs Elysées. Keine Unordnungen außer auf dem Platze der Bastille, der von einigen tausend Lärmmachern, die Kränze aus roten Strohblumen trugen, besetzt war. Die Polizei ließ sie während einiger Stunden brüllen. Endlich wurden diese Kränze auf dem Sockel der Julikolonne niedergelegt, und die Menge zerstreute sich. Einige Böswillige behaupten, daß diese Szenen von hoher Stelle bestellt sind und den Zweck verfolgen, die friedsamen Bürger in Schrecken zu versetzen und ihnen die Notwendigkeit eines Befreiers nahezulegen. Heute abends begegnete ich beim Herzog Decazes den Marschall Narvaez. Er ist ein Typus, der sogar schon in der spanischen Armee schwindet, der Typus der Cortés und der Pizzaro. Übrigens sieht man ihm an, daß er eine Persönlichkeit ist.

Dienstag, 25. — Kleines Diner bei Rumpf mit dem Nuntius, dem Herzog von Sotomaior, Hatzfeld und Thiers. Letzterer trug die Kosten der Konversation. Ich habe ihn selten in solcher Begeisterung gesehen. Er wächst zu einem high tory und Protektionisten heran. Welch ein Chamäleon!

März 1851.

Aschermittwoch, 5. — Ich begegne häufig Julius von Lasteyrie. Er ist sicherlich ein geistreicher Mann bis zu einem gewissen Grade von biederem Sinne und besitzt im höchsten Maße den Glauben seiner Überzeugung. Verlangt man aber von ihm, daß er diese genau angebe, dann wird er verwirrt, kommt vom Hundertsten ins Tausendste, wird weitschweifig, unverständlich und fängt zum Schluß in Gemeinplätzen, die er dem Evangelium von 1789 entlehnt, zu sprechen an. Seine Glaubensgenossen sind alle so. Mit Recht empören sie sich gegen das Bestehende, sie weisen es zurück, sie trachten es umzustoßen und begreifen nicht, weil sie es nicht begreifen wollen, daß dieses Bestehende eben nur in logischer Entwicklung die Folge ihrer Lehren ist. Übrigens ist Lasteyrie ein Enkel von Lafayette. Da sickert der revolutionäre Saft durch.

Samstag, 8. — Habe mich tagsüber mit dem Lesen der Geschichte

Ferdinands II. von Hurter beschäftigt. Dieser Autor ist nicht umsonst ein Schweizer; aber was für ein vortrefflicher Führer in seinen Alpen; welch weite Horizonte vermag er zu entrollen. Um aber zu diesen Höhen zu gelangen, führt er uns über holprige, steile Fußpfade, nur daß jeder Stein, der unsere Füße verletzt, ein Kristallfelsen ist, ein Solitär vom reinsten Glanze. Abends in meiner Loge in der italienischen Oper die alte Oper von Cimarosa, Matrimonio Secreto, angehört. Die Sontag sang in ihrer schulgerechten Einfachheit, die ihre Größe ausmacht und der unsterbliche Labiche mit einer des Zeitalters Boccaccios würdigen komischen Begeisterung. Welch ein Tag voll von Genüssen und keine Spur von Geschäften.

Montag, 10. — Im Elysée zwischen Frau von Kalerdgi und Lady Martin Joy, zwei Alabasterstatuen, aber lebhaften Statuen, diniert. Den Abend bei der Herzogin von Galliera und dem Herzog von Broglie beschlossen. Weniger schweigsam als gewöhnlich, setzte mir letzterer nach seinem Gesichtspunkte die augenblickliche Lage auseinander. Die englischen Staatsmänner plaudern so, wie sie im Parlamente in a business-likestyle sprechen; die Deutschen belehren wie Professoren, unsere guten Österreicher reden wie Gentlemen of the turf, und haben oft Mühe, das Wort am Ende ihres Satzes zu finden. Die Spitzen der politischen französischen Welt, besonders jene der dahinschwindenden Generation zeichnen sich immer, wenn sie Rednergabe besitzen, durch Korrektheit, Genauigkeit und Lebhaftigkeit einer mehr oder weniger akademischen Sprache aus.

Sonntag, 16. — Dupin, Thiers, Cousin, Mignet, General Changarnier, Kisseleff, Antonini und James Rothschild speisen bei mir. Bei Tische wurde über allerlei lebhaft gesprochen, aber man kam bald immer wieder auf den Hauptgegenstand, der den Grund aller Besorgnisse bildet, zurück, nämlich auf die gegenwärtige Lage, bei der es gleich schwer ist, stehen zu bleiben oder sich ihr zu entziehen. Diese lebhafte, geistreiche, feine, zuweilen oberflächliche, aber niemals triviale Plauderei stockte keinen Augenblick, weder während noch nach dem Diner. Thiers perorierte, Cousin belehrte, Dupin unterbrach das Gespräch durch Wortspiele, wie sie er allein zu machen versteht. Kurz es war eine echt pariserische Soiree. Leider werden wegen Mangel an Kombattanten diese geistreichen Gespräche immer seltener.

Mittwoch, 19. bis Samstag, 22. — Ausflug nach Belgien, wo ich meine Söhne im Kollegium von Brugelette besucht und den Rest meines holy day bei dem derzeit in Brüssel etablierten Fürsten Metternich verbracht habe. Letzterer ist ganz dezidiert gegen die Idee, die in Wien Anklang findet, daß die äußere Gesamtmonarchie dem Deutschen Bunde einverleibt werde. Ich weiß nicht, welchem Kopfe dieses Projekt entsprungen sein mag. Sicher nicht dem richtigen und klaren Geiste des Fürsten Felix Schwarzenberg. Unglück-

licherweise aber ließ er sich bewegen, diesen Weg einzuschlagen und, als ich davon Kenntnis erhielt, war er bereits zu weit gegangen, als daß Vorstellungen meinerseits eine Wirkung hätten hervorrufen können. Ich habe mir daher in meinem Briefwechsel mit ihm in dieser Angelegenheit absolutes Schweigen auferlegt. Darüber war er verstimmt, vermochte mich jedoch nicht aus meiner Zurückhaltung zu bringen. Die Einwendungen des alten Fürsten Metternich sind folgerichtig. Er behauptet, daß die Folgen der Durchführung dieses Projekts unberechenbar seien. Gesamt-Österreich würde, wenn es dem Deutschen Bunde einmal beigetreten ist, in jeder Weise seine Eigenschaft als europäische Macht einbüßen. Der alte König von Bayern (Vorgänger des Königs Ludwigs I.) hat sich einmal beim Kanzler beklagt, daß er minder mächtig und unabhängig sei, als die Könige von Sardinien und der Niederlande, trotz der Überlegenheit seines Reiches vom Standpunkte der Bevölkerungszahl, der Hilfsquellen und der Gebietsausdehnung und dies nur aus dem Grunde, weil seine Staaten Teile eines Bundes bilden. Fürst Metternich vergleicht Österreich mit einem großen Bankhause, das sich mit einer gewissen Summe an einer Spekulation beteiligt und mithin Herr über die kleinen Kapitalisten ist, die ihr ganzes Vermögen eingesetzt haben; denn sollte das Unternehmen fehlschlagen, so habe es Aussicht, die eingesetzten Fonds mit Hilfe jener zu retten, über die die andren nicht verfügen. Mit Bedauern verlasse ich dieses liebe Heim. Den Fürsten habe ich bei guter Gesundheit, wohlunterrichtet von allem, was in der Welt vorgeht, und ohne jedwede Bitterkeit, angetroffen; nur sehnt er sich nach Wien zurück. Der immer noch schönen und immer sympathischen Fürstin fällt es schwer, die heimatliche Luft zu entbehren.

Montag, 31. — Mit schlecht verstellter Bangigkeit verfolgen Louis Napoleon und seine Regierung die Unterhandlungen zwischen Wien und Berlin bezüglich des Beitritts der österreichischen Monarchie zum Deutschen Bunde. Das Publikum kümmert sich wenig darum und meiner Ansicht nach hat es darin Recht; denn dieses Projekt hat gar keine Aussicht auf Erfolg. Es ist das erste Mal, daß ich mich über eine Frage der äußeren Politik in Meinungsverschiedenheit mit dem Fürsten Felix befinde. Ich befürchte, daß er schlecht beraten ist. Einstweilen lehne ich jede Polemik über diese heikle und unglückliche Frage mit dem französischen Kabinette ab. Man befürchtet hier vereinzelte Aufstände. Louis Napoleon sucht (aber es gelingt ihm nicht) ein definitives Ministerium zu bilden.

April 1851.

Freitag, 11. — Das gestern gebildete Ministerium (Baroche: Äußeres, Faucher: Inneres, Fould rc.) hat in der Nationalversammlung eine Majorität

von zweiundfünfzig Stimmen erhalten, und wird daher das Ministerium von 52, (1852) genannt.

Palmsonntag, 12. — Diner beim Präsidenten der Republik, der der Fürstin von Ligne den Arm gab. Ihr Gemahl, der Prinz, war unzufrieden mit dem Platze, den man ihm angewiesen hatte und machte Bacciochi eine Szene. Dies war die Vorszene. Die Hauptszene war für mich ein langes Gespräch mit Louis Napoleon, der über seine zukünftige Verfassung nachgrübelt. Er fürchtet und verabscheut das allgemeine Wahlrecht, er kann aber darauf nicht verzichten, will er zur Macht gelangen. Was ist da zu machen? „Was denken Sie, sagte er mir, von einer Idee, die mir durch den Kopf gegangen ist: jeder verheiratete Franzose soll Wähler sein?“ Er ist ein Träumer, ein schwankender Geist, unbeständig, es fehlen ihm die Grundsätze. Er kennt nur einen und dieser Grundsatz ist ein Aberglaube: der Glaube an seinen Stern.

Ostersonntag, 20. — Ich habe die Konferenzen des Pater Ravignan S. J. in Notre-Dame verfolgt. Er gilt als der berühmteste Prediger. Er besitzt Lebhaftigkeit, Eloquenz, aber entwickelt, meiner Ansicht nach, wenig Ideen und deklamiert zu viel. Er reißt seine Zuhörer, besonders die Frauen hin. Ich muß gestehen, daß er mich kalt läßt. Während der Charwoche waren die Kirchen überfüllt, doch ist ihre Anzahl verhältnismäßig gering. Die große Mehrzahl der Pariser geht überhaupt nicht in die Kirche. Am Gründonnerstag sah ich mir die traditionelle Promenade von Longchamps an, eine lange Reihe von mit Loretten gefüllten Wagen. In einer dieser Equipagen sah man vier Arbeiter in Blusen und auf dem Bock einen elegant gekleideten Herrn, „einen Bürger“, der ihren Bedienten vorstellte. Auf diese Weise denken sich diese armen Leute den Triumph des Sozialismus.

Mittwoch, 30. — Dieser Monat verging mit Diners außer Haus und mit Empfängen und Diners bei mir. Nach der Bildung eines Ministeriums gibt es nichts schwierigeres, als die Listen seiner Gäste zusammenzustellen. So groß ist die Zahl der durch Abgründe getrennten Kategorien, der Koterien, die, obgleich sie dieselben Farben tragen, sich dennoch von allen Seiten anfeinden und die so exklusiv sind, daß die Anwesenheit eines einzigen outsider die ganze Gesellschaft aufscheucht. Da gibt es den eigentlichen Faubourg St. Germain, es gibt den Faubourg St. Honoré, es gibt die Unversöhnlichen und jene, die in Louis Napoleon den Retter erblickt haben, den „Monk“, wie man sagt. Andre wieder, die von diesem Irrtum bereits abzulassen beginnen. Hütet Euch sie zusammen zu einer kleinen Gesellschaft zu laden. Da sind die Führer der Majorität, die Burggrafen, von denen jeder der erste sein will, und deren man daher nicht zu viele auf einmal laden darf. Da sind die Herzoge, die Pairs von heute. Da sind die jungen Deputierten,

die rising-men, die sich den Botschaftern nützlich zu machen verstehen und meist unterhaltender sind, als die politischen Spitzen. Da sind die Intimen des Elysées, Herren und Damen, letztere alle sehr schön und elegant, darunter auch einige Weltdamen, die aber mit den strengen Tugenden des nobeln Faubourgs nicht in Berührung zu bringen, der Hausherr gut tun dürfte. Die Fremden von Distinktion sind eine große Hilfe, denn man kann sie mit jedermann laden. Hier ist zum Beispiel die Liste eines meiner feierlichen Montag-Diners: Graf Molé, Fürst und Fürstin von Ligne, geborene Lubomirska, General de la Hitte, Marschall Narvaez, Marquis von Valdegamas, Marquis und Marquise Brignole, Herzog und Herzogin von Galliera, Marquis und Marquise Durazzo ꝛc. Ein andres Diner von gestern, die elegante Jugend aus dem Faubourg: Marquis und Marquise de Jumilhac, Graf und Gräfin Xaver von Blacas, Marquis und Marquise von Nadaillac, der Herzog von Valencay, Graf Armand von Maillé, Marquis von Laussat. Diner vom letzten Sonntag, offiziell und langweilig: Baroche, Minister des Äußern, Léon Faucher, Minister des Innern, Admiral de Lassas, Fürst von Craon, Herzog von Beauffremont, Graf von Circourt, Persigny, Graf Villareal und mehrere meiner Kollegen aus dem diplomatischen Korps. Diner von Fremden von Distinktion: Lord und Lady Douglas (Prinzessin Marie von Baden), Graf und Gräfin Moriz Dietrichstein (geborene Potocka), Frau Narischkin, Lord Hertford, einer der geistreichsten Männer, die Großbritannien je erzeugt hat, Graf Brandenburg, Kisseleff ꝛc.

Mai 1851.

Donnerstag, 1. — Große und elegante Soiree bei Herrn Molé gelegentlich der Unterfertigung des Heiratskontraktes des Fräuleins von Champlatreux, seiner Nichte, und Julius von Noailles, Herzogs d'Ayen, ältesten Sohnes des Herzogs von Noailles.

Sonntag, 4. — Ein anhaltender Regen verdirbt das republikanische Fest des 4. Mai. Das Volk watet im Kot herum. Ein kolossaler Neptun aus Gips, den man am Platze Louis XV. errichtet hat, vermag den Windstößen nicht zu widerstehen, welche die Zelte zerstören, die Masten niederreißen und schließlich den durch elektrisches Licht taghell beleuchteten, aber dank der Ungunst der Elemente in den ersten Stunden der Nacht bereits ganz verödeten ungeheueren Platz, gänzlich säubern.

Donnerstag, 15. bis Sonntag, 18. — Ausflug nach Brüssel und Brugelette. Abends 5 Uhr in Brüssel angekommen. Bei Fürst Metternich, dessen 79. Geburtstag wir heute feiern, gespeist. Außer der Familie waren nur Graf Stürmer, ehemaliger Internuntius in Konstantinopel, und Fräulein von Tardiveau, das Muster aller Gouvernanten, zugegen.

Freitag, 16. — Den Tag mit meinen Söhnen im Jesuiten-Kollegium zu Brugelette zugebracht.

Samstag, 17. — Fürst Metternich gab mir Briefe des Fürsten Felix Schwarzenberg zu lesen, die auf die Rückkehr des ehemaligen Staatskanzlers nach Österreich Bezug haben. Er ist 1848 freiwillig ins Exil gegangen; als er aber Miene machte, zurückkommen zu wollen, fanden sich in Wien ängstliche Seelen, die ihm Hindernisse in den Weg legten. Ich habe in meiner Korrespondenz mit unserem Ministerpräsidenten, diese, wie ich glaube, wenig aufrichtigen Skrupeln, bekämpft und ich las daher diese Briefe mit lebhafter Befriedigung. Es steht der Rückkehr des Fürsten Metternich nichts mehr im Wege. Diner in Laeken mit dem Grafen, der Gräfin und deren Sohn, dem Vicomte Vilain XIV. Ich traf daselbst die Königin Amelie, die ich seit 1847 nicht mehr gesehen hatte, ihren Sohn, den Prinzen von Joinville, der ein Greis geworden ist, die Herzogin von Sagan (Herzogin von Dino) und die drei Kinder des Königs. Nach dem Diner ließ die Königin Amelie den Lehnstuhl, welchen ihre Tochter, die Königin der Belgier, zu benutzen pflegte, entfernen. Eine Atmosphäre von Trauer und Traurigkeit lastete auf dieser Gesellschaft.

Die Witwe Louis Philipps besprach mit mir mit Würde und Ergebung die schmerzvollen Heimsuchungen dieser letzten Jahre. Der König der Belgier, Prinz-Diplomat im vollen Sinne des Wortes, schien mir ein wenig desorientiert zu sein. Die Flucht seines Schwiegervaters aus den Tuilerien wirft natürlicherweise einen Schatten auf seine Lage.

Dienstag, 27. — Diner bei mir zu Ehren des jungen Paares des Herzogs und der Herzogin d'Ayen mit der Herzogin von Sagan und dem Herzog und der Herzogin von Noailles, dem Marquis und der Marquise de Vogüé, dem Grafen und der Gräfin Pozzo di Borgo (geborene von Crillon), dem Grafen Molé und Richard Metternich.

Juni 1851.

Dienstag, 24. — In den Tuilerien beim General Baraguay d'Hilliers, der die Appartements der Herzogin von Montpensier bewohnt, gespeist. Ich sitze zwischen Baroche, dem Minister des Äußern, und Boulay de la Meurthe, dem Vizepräsidenten der Republik. Letzterer sagte mir: „Nun, wie geht es in Österreich? Wird man sich dort zivilisieren?“ !!

Juli 1851.

Sonntag, 13. — Die Wiener Zeitung bringt das neue Preßgesetz, das während der Dauer des Übergangsstadiums die Regierung autorisiert, die Zeitungen zu unterdrücken und die Einfuhr von im Auslande gedruckten Blättern



und Büchern zu verbieten. Der Gedanke des Ministeriums ist in das Wort „vorübergehend" geschlossen. Man könnte sich fragen, ob es eine glückliche Eingebung ist, ein neues Provisorium zu schaffen. Und wohin soll dieses Provisorium führen? Soll es uns zur gewährten und am 4. März zurückgezogenen Verfassung — was eine ziemlich natürliche Auslegung des Wortes Provisorium wäre — verhelfen oder, einige der Neuzeit gemachte Konzessionen ausgenommen, zum alten historischen und traditionellen Österreich zurückbringen? Vielleicht halten der Kaiser und seine Minister die Dinge für nicht reif genug, um sich deutlicher aussprechen zu können. Sollte es so sein, so wäre die Anwendung des Wortes „vorübergehend" vielleicht kein Fehler, da das Permanente und Positive noch unmöglich sei; dann ist es aber ein trauriger Beweis des beklagenswerten Faktums, daß Österreich seine Sicherheit noch nicht wiedergefunden hat.

Montag, 14. — Molé, Vieil-Castel, Werner von Merode und Kisseleff speisen bei mir. Molé erzählt mit der Lebhaftigkeit eines Jünglings und mit der Anmut, die ihm eigen ist, zwar nicht immer, aber dann wenn er will, die Erinnerungen aus der Schreckensherrschaft, während der Gefangenschaft seines Vaters, der einer von den drei oder vier in der Abtei Eingesperrten war, die den Metzeleien des zweiten Septembers entgangen sind.*) Wenn man aus dem Munde eines ganz glaubwürdigen Augenzeugen diese überdies erwiesenen aber vom psychologischen Standpunkte unerklärlichen Erzählungen hört, glaubt man zu träumen. Es gibt noch ein garstiges Gäßchen, Passage St. Marie genannt, das schräg von der Bacstraße in die Grenellestraße führt. In dieser Passage befindet sich heute noch ein elender Laden, in dem Grünzeug verkauft wird. Hier fand sich der junge Molé, allabendlich bei sinkender Nacht, bevor noch die damals höchst spärlichen Lampen angezündet wurden, ein, um sich von der Besitzerin, einer braven und tapferen Frau, die dabei ihren Kopf aufs Spiel setzte, seine Säcke mit dem Notwendigen anfüllen zu lassen, um damit seinen Vater und seine Mutter, die sonst Hungers gestorben wären, wenigstens für die nächsten 24 Stunden zu versorgen.

In der Nationalversammlung haben heute die Debatten über die Revision der Verfassung begonnen. Man weiß im voraus, daß das Resultat gleich Null sein wird, und dies benimmt zum größten Teile das Interesse an den schönsten Reden. Der Hauptredner der Sitzung, Falloux, hat für die Legitimisten die Ehre reklamiert, die Prinzipien von 1798 erfunden zu haben! Welche Verwirrung in allen, selbst in den besten Köpfen!

Dienstag, 15. — Michel (de Bourges), ein Mitglied der Bergpartei, hat heute wunderschön gesprochen, um zu beweisen, daß die Orleanisten Anhänger

*) Molé, Vater, neuerdings arretiert, wurde guillotiniert.

der Revolution seien, daß sie ein Abgrund von den Legitimisten trenne, welch' letztere sich herabwürdigten, wenn sie sich zu Handlangern des jüngeren Zweiges hergeben würden.

Diner im Ministerium des Äußern bei Baroche mit allen politischen Notabilitäten, die ihre Verbindungen mit dem Elysée nicht abgebrochen haben. Unter den Eingeladenen befand sich Doktor Véron, Redakteur des Constitutionnel, den man sonst nirgends sieht. Mehrere der Gäste hielten sich darüber auf. Diese Herren sind für Republikszeiten etwas gar zu anspruchsvoll.

Mittwoch, 26. — Heute war Berryer der Hahn im Korbe. Alle Leute verließen mehr oder weniger begeistert den Saal. „Welch klangvolle Stimme, welche Großartigkeit in der Bewegung, welch imponierendes Aussehen, (das er seinem zugeknöpften Gehrock zu verdanken hat), welche Zurückhaltung in den Gebärden, was für Feuer und Flammen speiende Augen!" In den Salons wird von nichts andrem gesprochen. Niemand schien Anstand daran zu nehmen, daß das Hauptorgan des Grafen von Chambord die großen Errungenschaften von 1789 lobte und pries.

Donnerstag, 17. — Heute ist die Reihe an Victor Hugo, der wie ein Robespierre und ein St. Juste sprach. Abends mit Molé, Piscatori, Léon Faucher, Baroche und andren Politikern der Kammer beim letzten Jour der Hatzfelds. Was ergibt sich aus all diesen schönen Reden und aus all' diesen Plaudereien? Absolut nichts.

Donnerstag, 31. — Nachdem die Nationalversammlung vor einigen Tagen die Revision verworfen hatte, hat sie soeben die Permanenzkommission hiefür ernannt. Die Londoner Ausstellung, eine Erfindung des Prinzen Albert, zieht eine große Menge von Fremden, darunter viele Österreicher nach Paris.

August 1851.

Samstag, 2. — Einen lieben Brief vom Fürsten Felix Schwarzenberg erhalten, gut, liebenswürdig und freundschaftlich. Er setzt mir die innere Lage der Monarchie, die er nicht als beunruhigend schildert, auseinander. Spaziergang auf den Boulevards, wohin der Besuch, mit welchem der Lordmajor von London die Stadt Paris beehrt, eine große Menge von Leuten zieht.

Montag, 4. — Um drei Uhr in St. Cloud beim Prinzpräsidenten, der zu Ehren seiner Gäste aus England ein Morning party gibt. Das Wetter ist prachtvoll und das Schloß mit seinen die Apotheose von Rubens darstellenden Gobelins, der Park mit den in der strahlenden Sonne spielenden Springbrunnen, mit den köstlichen Schatten der hochstämmigen Bäume, mit der Aussicht auf Paris schließt sich einheitlich wie zu einem Feenmärchen zusammen. Dasselbe könnte man von der in jeder Beziehung sehr gemischten Gesellschaft nicht sagen.

Dienstag, 5. — Matinee auf der englischen Botschaft. Der amerikanische Marktschreier Franklin und der Lordmajor von London sind die Löwen des Tages. Abends großes Fest im Stadthause. Der Prinzpräsident mit Lady Normanby und wir andern, mit den Frauen der Minister am Arme, machen die Runde durch den Saal, während das auf dem vom Vollmond herrlich beleuchteten Platze und den Quais angesammelte Volk sich ruhig verhält.

Freitag, 8. bis 31. August. — Reise nach Wien.

Sonntag, 10. — Auf Johannisberg. — Hier traf ich den Fürsten Metternich mit der Fürstin und ihren Kindern, Miß Marion Ellice und Valentin Esterhazy. Man befindet sich also im kleinen, vertraulichen Kreise, genießt daher desto mehr diese prachtvolle Behausung. Nach des Fürsten Ansicht befindet sich Westdeutschland in gänzlicher Auflösung. Die Regierungen dieser Staaten bilden sozusagen die Vorhut und können auf den Bund rechnen, der ihnen als Reserve dient. Damit aber der Bund imstande sei, diese Mission zu erfüllen, müsse das gute Einvernehmen zwischen Österreich und Preußen hergestellt werden, was eine Besserung der persönlichen Verhältnisse zwischen Berlin und Wien, besonders zwischen dem König und dem Fürsten Felix Schwarzenberg, voraussetze. Die in bezug auf Preußen mißtrauischen Regierungen Westdeutschlands setzen ihr ganzes Vertrauen auf die An- und Absichten Österreichs. Von Wien aus aber läßt man sie ohne Direktive und ohne Losungswort, was sie doch so sehr benötigen würden. Was den Gesamteintritt der ganzen österreichischen Monarchie in den Deutschen Bund anbelangt, wiederholte mir der Fürst seine Argumente, die ich bereits kannte und die ich mir gegen die Verwirklichung dieses falschen Begriffes aneigne.

Dienstag, 12. — Diese drei letzten Tage waren ausschließlich einer Reihe von Plaudereien mit meinem ehemaligen Chef gewidmet. Er beurteilt die Lage mit großer Klarheit und mit einer Unabhängigkeit und Freiheit des Geistes, die ihm zur Ehre gereicht. Er sagte mir: „man hat mich der Weitschweifigkeit beschuldigt und mich angeklagt, daß ich mich in meinen Depeschen zu oft wiederhole. Wären die Instruktionen eines leitenden Ministers an seine Agenten Probearbeiten einer Revue oder Werke der Beredsamkeit, so würde ich diesen Vorwurf verdienen; hier handelt es sich aber darum, seine Ideen in den Kopf seiner Organe zu setzen, um es diesen zu ermöglichen, das nämliche an den ausländischen Regierungen zu vollführen."

September 1851.

Montag, 1. — Heute von meiner Wiener Reise heimgekehrt, finde ich meine aus ihrem Institut von Brugelette eingetroffenen Knaben und zum ersten Male in meinem Leben habe ich die Freude, mit meinen sechs Kindern zusammen zu speisen.

Samstag, 13. — Es sind friedliche, glückliche, kummer- und sorgenlose, in meiner Familie verlebte Tage und noch dazu bei absoluter Geschäftsruhe, denn wir befinden uns völlig in der toten Saison, und die Politiker feiern. In den Klubs der alten Parteien wird die Kandidatur des Prinzen von Joinville an Stelle der von Louis Bonaparte verhandelt und vorbereitet. In Champlatreux, wo ich mit meinem Kollegen und Freunde Hatzfeld einen angenehmen Tag verbrachte, hörte man nur von dieser neuen Kombination sprechen, die uns Graf Molé in einem Momente schöner Beredsamkeit entwickelte. Er ist jedoch viel zu viel Staatsmann, um sie für praktisch zu halten.

Montag, 21. — Die auf Besuch bei der Herzogin de la Rochefoucauld im Schlosse von Rochegoyon bei Nantes weilende Herzogin von Maillé hatte, während sie ihre Nachttoilette machte, das Unglück, ihre Kleidung in Brand zu stecken. Sie befindet sich in fast hoffnungslosem Zustande. Aus dem Limousin meldet man den Tod des Herrn von Vallon, der während einer Exkursion auf einem kleinen See ertrunken ist. Seine reizende Frau, eine geborene Delessert, und der Graf von Nadaillac, die sich gleichfalls in dem Kahne befunden hatten, konnten sich durch Schwimmen retten.

Mit großem Interesse lese ich das neueste Buch meines spanischen Kollegen, des Marquis von Valdegamas (Donoso Cortés), betitelt: Ensayo sobre el catolicismo, el liberalismo y el socialismo. Die Angriffe, die er gegen die liberale Schule richtet, sind von bemerkenswerter logischer Kraft, wahre Keulenhiebe. Der Autor hat sich in der Schule von Görres herangebildet, aber die wesentlich kastillanische Gewandtheit seines Geistes erinnert an die spanischen Theologen des sechzehnten Jahrhunderts. Zum Beispiel der nachstehende Passus: „La Discuzion es el titulo con que viaja la muerte, cuando no quiere ser conocida y an da de incognito.“ *)

Es ist Louis von Granada, wie er im Buch steht.

Fürst Metternich hat sein Schloß auf dem Johannisberg verlassen, um nach Wien zurückzukehren. Er hat, überall vom Volke ehrfurchtsvoll begrüßt, die größeren Städte Süddeutschlands durchzogen. Wir sind bereits weit vom Monat März 1848.

September, 24. bis 10. Oktober. — Exkursion nach Korsika.

Oktober 1851.

Samstag, 11. — Bei meiner gestrigen Rückkehr von meinem Ausfluge nach Korsika fand ich Paris leer, aber in voller ministerieller Krise. Es handelt sich um das Wahlgesetz vom 31. Mai 1850, dessen Widerruf der

*) „Die Diskussion ist der Name, unter dem der Tod reist, wenn er nicht erkannt sein will.“



Präsident verlangt. Vielleicht handelt es sich auch darum, verläßliche Männer zu finden, verläßlich für den Fall, daß er seinen Staatsstreich wagen sollte. Ich lese jetzt die Geschichte des Konvents von Barante. Dieses Buch läßt auch die große Revolution begreifen, nicht etwa durch die Behauptungen des Autors, die schwach sind, sondern durch die sehr ausführliche Wiedergabe der Debatten des Nationalkonvents. Die Ähnlichkeit zwischen der damaligen und der heutigen Lage ist verblüffend. Wie soll man sich da wundern, daß Frankreich ängstlich wird? Es ist nicht richtig, wenn man behauptet, daß die politischen Männer von 1792, die Girondisten, Danton, Robespierre rc., mächtiger, begabter, beredter als die Notabilitäten unserer Nationalversammlung gewesen sind. Einige Utopisten und Enthusiasten ausgenommen, waren sie alle elende Kerle.

Dienstag, 14. — Heute morgens begegnete ich Changarnier im Garten der Tuilerien. Er befindet sich in einem unbeschreiblichen Zustande von Überreizung. Er sagte mir: „Ich werde alles daran setzen, um den Staatsstreich scheitern zu lassen."

Ich frage mich, wie ein so hochgestellter und gewiß verdienstvoller Mann, der in den großen Geschäften geübt ist und daher wissen muß, daß die Ungebundenheit der Sprache nur seiner Sache schadet; ich frage mich, wie er, der frühere Kommandant der Armee von Paris, es nicht begreift, daß er seinem Verderben entgegen geht.

Donnerstag, 22. — Der Herzog von Noailles und Berryer, die ich bei der Fürstin von Lieven traf, sagen mir, daß der Bruch der legitimistischen Partei mit dem Präsidenten eine vollendete Tatsache sei.

Die Herzogin von Angoulême ist am 19. in Frohsdorf gestorben. Die Memoiren des Herzogs von St. Simon sind für den Historiker, mehr aber noch für den Staatsmann eine unerschöpfliche Schatzkammer. Dieser Mann ist der Abglanz seines Jahrhunderts, dessen Ähnlichkeit mit dem unsrigen sich auf jeder Seite dem Leser aufdrängt. Im Kapitel 394 sagt er: „Dies sind Dinge, welche die Zeit wie von selbst bringt, wenn man nicht die Gelegenheit versäumt, sie nur aufzustellen und sich zuerst, ohne alles auf einmal in Angriff zu nehmen, nur mit dem Fällen des Baumes begnügt, um nachher bei Gelegenheit dessen Wurzeln zu entfernen und deren Fortpflanzung gründlich zu verhindern." Das eben Gesagte sollte das Programm der Regierung des Kaisers Franz Joseph sein. Anstatt sich mit der Erfindung neuer Einführungen zu plagen, sollte man sich darauf beschränken, das neuerliche Aufblühen des Josephinismus und Parlamentarismus, deren man sich soeben im Prinzip entledigt hat, zu verhindern und sorgsam die Wurzeln, die sie unter uns zurückgelassen haben könnten, auszurotten, mit Gerechtigkeit und Milde zu regieren und sollte die Aufgabe, Neuerungen zu schaffen, der Zeit überlassen, die

allein imstande ist, diese zu erfüllen. Wir brauchen Neuerungen; niemand will zum Absolutismus Josephs II. oder zum Bureaukratismus Franz I. zurückkehren. Saint-Simon schlägt dem Herzog von Orléans die Einberufung der Generalstaaten vor, obgleich er selbst sagt, „daß es selbst den von diesem hochklingenden Namen (Generalstaaten) am meisten eingenommenen Personen schwer fallen würde, irgend ein Ergebnis ihrer verschiedenen Zusammenkünfte nachzuweisen.“ Kapitel 397.

Die Mittel, die er anzuwenden gedenkt, um diese Institution zu Gunsten der Krone auszunutzen, ohne den Staaten neue Konzessionen zu machen, entsprechen buchstäblich den Argumenten, welche die hochgestellten Adepten des repräsentativ-parlamentarischen Systems, die einen aus Überzeugung, die andren, um ihre Opfer zu täuschen, bei ihren Fürsten geltend machen, um sie zu bereden, diese Regierungsform anzunehmen. Die „Aufrichtigen“ unter ihnen spekulieren immer auf ihre eigene Schlauheit und auf die Dummheit des Publikums, ohne zu begreifen, daß meistens sie die Gefoppten sind. Als sich im Winter 1848—1849 in Olmütz Fürst Felix Schwarzenberg, trotz meiner Vorstellungen dem Drängen der Minister Stadion, Bach und Bruck nachgebend, seine Einwilligung zum Machwerk einer Verfassung, die den bekannten Mustern nachgeahmt und später Konstitution vom 4. März benannt wurde, entreißen ließ, dieselbe Konstitution, die soeben durch eine Art Staatsstreich, den ich bedaure, der aber unvermeidlich geworden war, abgeschafft wurde, traf ich eines Tages im Kabinette des Fürsten Herrn Bruck, der ihm einen Artikel der norwegischen Verfassung anempfahl. Es war das berüchtigte Veto, d. h. das Recht des Herrschers, die Bestätigung eines von den Kammern votierten Gesetzes zweimal abzulehnen. Sollten diese jedoch ein drittes Mal darauf zurückkommen, so würde der Gesetzvorschlag Gesetzeskraft erlangen. Herr Bruck, aus Köln gebürtig, in Triest als Kaufmann etabliert, im Jahre 1848 Mitglied des Reichsrates in Frankfurt, vor seinem Eintritte in das Ministerium Schwarzenberg deutscher Demokrat vom reinsten Wasser, aber nicht revolutionär und dazu ein sehr begabter Mann, gebrauchte, um den Fürsten zu bekehren, obwohl er die Memoiren von Saint-Simon nie gelesen hatte und wahrscheinlich gar nicht wußte, daß sie existieren, dieselben Argumente, welche dieser Herzog und Pair dem Regenten von Frankreich gegenüber ins Treffen führte. So wie dieser schmeichelte er sich, schlauer als alle Leute, geschickt und schließlich auch listig zu sein; denn das ist die große Kunst parlamentarisch zu regieren, die Kunst, die Guizot in so hohem Grade besaß. Man weiß, wohin sie ihn geführt hat. Fürst Felix ließ Herrn Bruck sprechen und als dieser ausgeredet hatte, sagte er ihm lächelnd: „Pah, das würde uns auch noch fehlen.“ Vom Veto war nicht mehr die Rede.

Montag, 27. — Der „Moniteur“ bringt heute die Verordnungen über

die Zusammensetzung des neuen Ministeriums. General St. Arnaud (Krieg), Turgot (Äußeres), Thorigny, Casabianca, Corbin ꝛc., wenig oder gar keine bekannten Namen, außer St. Arnaud und das ist eben das bedeutungsvolle daran. Louis Napoleon will etwas Neues schaffen, er braucht also neue Männer. Fould, den ich mit Berryer heute abend bei der Fürstin Lieven getroffen habe, spricht ohne Groll, aber mit dem seiner Rasse eigenen ätzenden Geiste über seinen Sturz.

Kossuth ist der Löwe des Tages in London. Trotz der toten Saison wird das Haupt der ungarischen Insurrektion von der hohen Gesellschaft, die noch in der Stadt weilt, mit allerlei Artigkeiten überhäuft. Diejenigen, die England kennen, wissen, was das wert ist; in Wien aber hat man es übelgenommen, und Buol erhielt den Befehl, London einstweilen zu verlassen. Er ist soeben in Paris eingetroffen. In Wien organisiert man einen gegen die englische Regierung gerichteten Feldzug. Ich bedauere es, denn um etwas zu erreichen, müßte unsere Entente mit Berlin und St. Petersburg eine vollkommene sein. Dieses Einverständnis wird aber nicht zustande kommen.

November 1851.

Dienstag, 4. — Des Morgens beim neuen Minister des Äußeren, Grafen Turgot, der die denkbar konservativste Sprache führte. Man findet sie wieder in der Botschaft des Präsidenten an die Nationalversammlung, die heute eröffnet wurde. In dieser Botschaft verlangt aber Louis Bonaparte die Aufhebung des Gesetzes vom 31. Mai 1850, d. h. die Wiederherstellung des unbeschränkten allgemeinen Wahlrechtes. Dieser Passus der Botschaft wurde mit Hohngeschrei von der Majorität und mit rasendem Applaus von Emil Girardin und vom Berge aufgenommen. Molé und Berryer, die ich heute abends bei der Fürstin Lieven traf, waren außer Rand und Band, aber hinter ihrem Zorne steckt Bestürzung.

Samstag, 8. — Die Quästoren beantragen: Der Präsident der Nationalversammlung oder die Quästoren oder einer von ihnen haben das Recht, die bewaffnete Macht zum Schutze der Nationalversammlung in Anspruch zu nehmen. Es ist Thiers, der diesen Vorschlag erfunden hat. Er ist aufs Elysée gemünzt. Molé ließ sich hinreißen, ihn zu unterstützen.

Dienstag, 11. — Jeder Tag verbreitet mehr Licht über die Stimmungen im Lande. Es hat Angst, es will keine Redekünstler mehr. Das aber macht eben die Kraft des Elysées aus.

Großes Diner bei mir: Turgot, der Nuntius, Normanby, Valdegamas, der Herzog von Broglie, Buol, Montalembert, der alte General Fagel, Vieil-Castel, San Giaccomo ꝛc., ein Gastmahl von Desorientierten, Bestürzten und

Neugierigen. Bei der Fürstin Lieven die Bekanntschaft der berühmten Gräfin Woronzoff-Daschkoff, Tochter der Frau Narischkin gemacht, die ich mehr pikant als schön finde.

Donnerstag, 13. — Die Nationalversammlung verwarf mit sieben Stimmen Mehrheit den Vorschlag der Regierung bezüglich der Aufhebung des Wahlgesetzes vom 31. Mai. Piscatori und Werner von Mérode speisen bei mir, der Philosoph, der weint und der Philosoph, der lacht. Je mehr Piscatori die tragische Seite aufzog, desto mehr kam der unverbesserliche Lacher Mérode in Schwung. Man kann unmöglich mehr Geist bei Besprechung einer Lage, die mir zum Scherzen wenig geeignet erscheint, vergeuden.

Montag, 17. — Der Vorschlag der Quästoren wurde, da der Berg mit den Elyséern stimmte, mit einer Mehrheit von hundertacht Stimmen verworfen.

Dienstag, 25. — Molé, Fallour, Guizot, La Hitte, Kisseleff und Buol speisen bei mir. Die meisten dieser Herren kamen aus dem olympischen Zirkus der Champs Elysées, wo der Präsident gelegentlich einer Preisverteilung eine revolutionäre und nach der Ansicht einiger meiner Gäste (der maßgebendsten) „geschmacklose, um nicht zu sagen dumme Rede“, gehalten hat. Dieser unglückselige Louis Bonaparte wurde auf die schönste Weise gerichtet, verurteilt und exekutiert. Es gab nur eine Stimme über seine Unfähigkeit.

Dezember 1851.

Dienstag, 2. — Um acht Uhr früh stürzt mein Kammerdiener in mein Zimmer: „Die Straßen,“ schreit er, „sind voll von Truppen und abgesperrt, die Nationalversammlung militärisch besetzt.“ Trotz einer furchtbaren Migräne wandere ich in den Straßen von Paris umher und sende zwei telegraphische Depeschen und einen langen Bericht, den ein preußischer Kurier mitnahm, an den Fürsten Schwarzenberg ab. Obgleich noch zu Bette, empfing mich doch die Fürstin Lieven, um unsere Nachrichten gegenseitig auszutauschen. In den späteren Stunden des Tages waren ihre Salons ein förmliches Hauptquartier. Hier kreuzten sich die von verschiedenen Parlamentariern einlaufenden Informationen mit denen ihrer Freunde aus dem Elysée. Als ich mich bei einem milden Regen nach Hause begab, fand ich den Platz Louis XV. abgesperrt und war gezwungen, den Umweg über die Invalidenbrücke zu machen. Buol, der mich auf der Botschaft erwartete, beschwor mich, trotz meiner heftigen Kopfschmerzen an dem Diner, welches Herr von Turgot diesen Abend dem diplomatischen Korps gab, und das er trotz der Ereignisse des Tages nicht abgesagt hatte, teilzunehmen.

Die Stadt bot das Bild eines wahren militärischen Aufstandes. Es erinnerte mich an Lissabon zur Zeit der Pronunziamentos. Überall Massen von



Truppen, die Soldaten heiter und gutmütig, mit dem Ausdrucke des Bewußtseins, daß sie die Herren seien. Die Vorübergehenden, das Publikum im allgemeinen ruhig und gleichgültig. In den Straßen wimmelt es von Neugierigen. Zuerst waren es anständig gekleidete Leute; später tauchten Blusenmänner und unheimliche Gestalten an Stelle der Bürger auf. Gegen Abend leerten sich die Gassen, und den Aufregungen des Tages folgte tiefe Ruhe. Der Präsident erschien zu Pferd auf den Boulevards. Es kam zu keiner Demonstration, weder für noch gegen ihn. Obwohl seit einem Jahr nur vom Staatsstreich gesprochen wird, schienen doch alle Leute, „die Guten wie die Bösen" vollkommen überrascht worden zu sein oder eher den Anschein von Menschen zu haben, die es gar nicht begreifen können.

Einer von denen, die davon sicher keinen Begriff haben, war Herr von Turgot, unser Amphitryon. Wir hatten Passierscheine erhalten, was mir ermöglichte, die Brücken zu passieren und ungehindert ins Ministerium des Äußern zu gelangen. Man erwartete den Präsidenten; aber Louis Napoleon litt an einer Migräne, was wohl nicht zu verwundern ist, war zu Bette gegangen*) und hatte vergessen, sich entschuldigen zu lassen. Nach einer Stunde vergeblichen Wartens setzte man sich zu Tische. Ich befand mich neben dem Hausherrn, dessen nicht fingierte, sondern reelle Heiterkeit und Sorglosigkeit seine Gäste in Erstaunen setzte. Hingegen konnte Frau von Turgot, die mir gegenüber zwischen dem Nuntius und dem englischen Botschafter saß, ihre Unruhe nicht verbergen. Die Missionschefs erforschten gegenseitig ihre Mienen. Normanby, der ernst dreinschaute, fand mich heiter, der neapolitanische Gesandte, Antonini, jubelte, Roger, der belgische Gesandte, machte kein Hehl aus seinen Besorgnissen. Er weiß, daß Louis Napoleon die Orleanisten verabscheut, haßt und fürchtet. Nach dem Gastmahle bei der Fürstin Lieven. Ich finde daselbst nur Guizot und Werner von Mérode. Später kamen der Herzog von Noailles, Frau von Kalerdgi und Buol. Die Fürstin, ganz außer sich, weiß nicht, ob sie hoffen oder fürchten soll. Ich bringe nachstehend die Ereignisse des Tages. Gestern, Montag abends, empfing Louis Napoleon wie gewöhnlich im Elysée. Kein Wort, keine Gebärde, kein Blick, die die Gemütsbewegungen des Verschwörers hätten verraten können. Persigny, Morny, Flahaut, der neue Kriegsminister, General St. Arnaud, der neue Polizeiminister Herr von Maupas, wahrscheinlich auch Carlier, der sich in letzterer Zeit dem Präsidenten genähert hat, waren allein in das Unternehmen eingeweiht.

---

*) Später erfuhr man, daß der Prinz gänzlich demoralisiert war und daß Morny und Persigny, über diese Schwäche erschrocken, ihn dazu bewogen haben, sich zu Bette zu begeben.

Morny und St. Arnaud, der eine der Kopf, der andre der Arm, spielten dabei die Hauptrolle. Gegen ein Uhr morgens brachte ein Adjutant des Präsidenten das Manuskript in die Nationaldruckerei. Berittene Gendarmerie und ein leerer Fiaker folgten ihm. Die Arbeiter wurden streng überwacht. Um vier Uhr früh verließ der Fiaker mit dem ersten Stoße gedruckter Anschlagzettel die Druckerei. Während dieser Zeit wurden die Generäle Changarnier, Cavaignac, Bedeau, La Moricière und Leflô, die Herren Thiers, Roger (du Nord), Charras von der Berg-Partei und andre Mitglieder der Nationalversammlung arretiert, nach Mazas gebracht und in Einzelhaft gesetzt. Zu seiner großen Überraschung erfuhr das Publikum heute früh, daß die Pforten der Nationalversammlung geschlossen und die Bourgognerstraße, sowie die Brücke und der Platz Louis XV. militärisch besetzt seien. Um seine gerechtfertigte Neugierde zu befriedigen, brauchte man nur die an den Mauern angeschlagenen Proklamationen zu lesen: „Da die Nationalversammlung aufgelöst ist und das allgemeine Wahlrecht hergestellt wurde, wird die Nation aufgefordert, Louis Napoleon zu autorisieren, auf Grundlage der Verfassung vom Jahre VIII (1800) eine neue Konstitution, die seine Befugnisse als Präsident der Republik &c. auf die Dauer von zehn Jahren festsetzt, auszuarbeiten." Den Volksrepräsentanten erschien es wie ein Traum. Der alte Dupin, ein Schlaukopf, ließ sich fangen und in seiner Wohnung unter Aufsicht stellen. Im Elysée hatte man gar keinen Grund, ihn zu schonen. Etwa zweihundertfünfzig legitimistische, orleanistische und andre Deputierte, darunter Berryer, Falloux, Montebello, Oudinot, Lanrestan, Jules de Lasteyrie, der Herzog von Broglie, Piscatori und viele vom Berge, versammelten sich, nachdem sie vergebens versucht hatten, in die Nationalversammlung einzudringen, im zehnten Bezirk (Grenellestraße) und erklärten den Präsidenten für abgesetzt. Vom General Espinasse arretiert und provisorisch in der Kavalleriekaserne am Quai d'Orsay eingesperrt, wurden sie in der Nacht in den für Verbrecher bestimmten Zellenwagen, die reinigen zu lassen man nicht einmal der Mühe wert gefunden hatte, nach dem Mont Valérien, nach Vincennes und Mazas gebracht. Der Herzog von Broglie und zwei andre Deputierte wurden in Freiheit gesetzt. Herr Molé, der des Morgens erfuhr, daß seine Kollegen auf dem Bürgermeisteramte in der Grenellestraße arretiert worden seien und daß sie sich noch daselbst befänden, eilte dahin, um ihr Los zu teilen. Der wachthabende Offizier aber, dem das Handwerk eines Gefängniswärters, das man ihm aufgebürdet hatte, nicht zu gefallen schien, verweigerte seine Aufnahme, indem er sagte: „Hier geht man weder ein noch aus." Dieser erste Tag wird als günstig für den Prinzen angesehen. Die Physiognomie der Stadt ist (von ihrem Standpunkt aus) eine gute. Louis Napoleon hat sich in den Straßen gezeigt. Man behauptet, daß ein Schuß gegen

ihn abgefeuert worden ist und daß die Kappe seines Adjutanten Fleury von einer Kugel durchlöchert wurde.

Mittwoch, 3. — Sehr zeitig morgens bei der Fürstin Lieven. Ich finde daselbst Guizot und andre Freunde. Es ist ein fortwährendes Kommen und Gehen. Die Fürstin wächst dem Anscheine nach mit den Umständen. Wir lachen ein wenig im geheimen über sie; sie ist aber eine „Staatsfrau" und in allen Wechselfällen des Lebens eine große Dame. Seit gestern hat die Stadt ihr Aussehen verändert. Überall Blusenmänner und sehr viele unheimliche Gestalten. Man merkt, daß die Arbeiter feiern. Im Ministerium des Äußern ging alles drunter und drüber. Offenbar haben die Leiter im Elysée zu viel Geschäfte auf dem Halse, um sich mit dem Auslande und dessen Vertretern zu befassen.

Gestern abend suchte die Kanaille das Weite, als die Truppen sich in der Nähe des Faubourg St. Antoine ansammelten. Im Mittelpunkt der Stadt wurden einige elende Barrikaden errichtet, jedoch bald von den Truppen erstürmt. Ein Mann, namens Baudin, wurde getötet und ein andrer vom Berge verwundet und gefangen genommen.

Trotz einer heftigen Neuralgie durchwanderte ich tagsüber die Straßen von Paris, zog Erkundigungen ein und schrieb Berichte. Abends bei der Fürstin Lieven. Blaß und ganz abgezehrt tritt Antonini ein und, obwohl niemand zum Scherzen aufgelegt war, wurde der Gesandte von Neapel mit lautem Gelächter empfangen. Niemand kann so gut Angst haben, als die Neapolitaner. Buol, Frau von Kalerdgi und Miß Marion Ellice waren auch anwesend. Später kam der Herzog von Noailles mit der Nachricht, daß man hoffe, die Roten werden morgen die Schlacht aufnehmen. Das Nichtvorhandensein eines Feindes ist es, was die Lage des Elysées eher awkward, und ich füge hinzu, gefährlich gestaltet. Gegen elf Uhr nachts trägt man auf dem Boulevard des Tempels zwei Leichname auf einer von Fackelträgern umgebenen Bahre herum. Die Vorübergehenden, unter diesen Baron Ottenfels, wurden gezwungen, vor ihnen den Hut abzunehmen. Als ich ziemlich spät in meinem Wagen nach Hause fuhr, begegnete ich keiner Seele. Nur in der Grenellestraße, wo sich die Botschaft befindet, sah ich Truppenkolonnen und Ordonnanzen, die unaufhörlich im Galopp hin und her sprengten.

Donnerstag, 4. — Man beurteilt den gestrigen Tag als günstig für den Prinzen. Die Kleinbürgerschaft ist in Schrecken versetzt und verkriecht sich hinter ihren Buden. Die Verhaftung so vieler Deputierter mißfällt ihr. In dieser Sphäre weiß man nicht, um was es sich handelt. Bald wird man es erfahren. Die Regierung ist wegen des Mangels an einem zu bekämpfenden Feinde in großer Verlegenheit. Sollte die durch den gestrigen und vorgestrigen Tag geschaffene Lage andauern, würde ihre Stellung unhaltbar werden. Sie

ist ohnehin schon sehr kritisch. Die Vorstädte scheinen wenig Lust zu haben, die Schlacht anzubieten oder anzunehmen. Sie ziehen es vor, die Soldaten zu ermüden und sie durch Märsche und Gegenmärsche, die zu nichts führen, gegen dieses Unternehmen unwillig zu stimmen. Auch beginnt man schon an dem Gelingen des Staatsstreiches zu zweifeln. Im Ministerium des Äußern macht man uns gegenüber daraus kein Hehl. Heute morgens erfuhr ich bei der Fürstin Lieven, daß die Absicht bestehe, den Insurgenten (wenn es solche gibt) Zeit zu lassen, ihre Barrikaden zu errichten, bevor man sie angreift. Es war in der Tat erst gegen zwei Uhr, als sich General Magnan, der Kommandant der Armee von Paris, in Bewegung setzte. Es handelte sich darum, die Insurgenten zwischen den Boulevards, den Straßen St. Martin und Richelieu und den Quais in der Nähe des Stadthauses einzuschließen. Auf den Boulevards wimmelte es von Spaziergängern in bürgerlicher Kleidung,*) Neugierige, die offenbar gekommen waren, um zu schauen, aber nicht um zu handeln, als plötzlich das Militär, ohne augenscheinlichen Grund, an verschiedenen Punkten auf die Leute auf der Straße, auf den Balkons und an den Fenstern feuerte. Das Feuer wurde am Boulevard des Italiens bei der Einmündung der Taitbontstraße eröffnet und zuerst auf die Personen, welche das Café Tortoni und die Maison Doré füllten, gerichtet, nahm nach und nach, in dem Maße als die Kolonne vorrückte, zu und wurde auf dem Boulevard Poissonnière und neben dem St. Denis-Tore sehr heftig. Eine in der Nähe dieses Denkmals errichtete Barrikade wurde nach der ersten Decharge geräumt. Bei St. Eustache machte die Mobilgarde einen glänzenden Angriff. Die Aufrührer waren freilich in geringer Anzahl und leisteten nirgends ernsten Widerstand. Der Kanonendonner hielt jedoch bis gegen vier Uhr an. Um sieben Uhr abends war der Sieg über diesen nur halb vorhandenen Feind entschieden; um zehn Uhr nachts war er ein vollkommener. Ein mildes, feuchtes Wetter und ein leicht bedeckter Himmel schienen tagsüber die Insurgenten (die wenigen, die vorhanden waren), die Truppen und die Gaffer, von denen eine große Anzahl die Neugierde, die sie nach den Boulevards getrieben hatte, mit dem Leben büßten, zu begünstigen.

Ich sprach mehrmals bei der Fürstin von Lieven vor, wo von Anhängern der beiden Lager fortwährend Nachrichten einliefen oder überbracht wurden. Eine peinliche Szene verursachten daselbst die Ausbrüche von Mathias de la Redorte, des eifrigen Parlamentariers, der unter dem Eindrucke der Ereignisse

*) Deshalb hat der 4. Dezember in der Geschichte des Staatsstreiches den Namen des „Tages der Paletots“ bekommen und beibehalten. Wer hat den Truppen den Befehl erteilt auf friedfertige Leute zu schießen? Man hat es nie erfahren. Es ist einer der unseligsten Vorfälle der Verschwörung, die Louis Bonaparte auf den Thron von Frankreich erhoben hat.



von heftiger Tobsucht befallen zu sein schien. Graf Buol und ich nahmen, als wir die Salons der St. Florentinestraße verließen, unsern Weg über die Boulevards. Bei der Grammontstraße angelangt, wurden wir in der Menge voneinander getrennt, und ich sah, wie ein Infanteriezug aus nächster Nähe auf die Gruppe, in der sich Buol befand, Feuer gab. Zum Glück wurde er nicht getroffen. Etwas weiter, neben der Barrikade beim St. Denis-Tore, wollte es der Zufall, daß ich Zeuge einer burlesken Szene wurde.

Ein Straßeneckenredner, ein wahres Galgengesicht, hielt eine Ansprache an einen Haufen von Blusenmännern. Er schrie sich halbtot, indem er unaufhörlich wiederholte: „Brüder, setzen wir uns zum Bankette der Natur!“ Mit offenem Maule und offenbar überzeugt lauschte die Menge seinen Worten.

Ich trachte mich ihm zu nähern, und den britischen Akzent nachmachend — denn die Aufrührer respektieren den Engländer mehr als die übrigen Ausländer — sagte ich ihm: „Bruder, was ist denn eigentlich das: ‚Bankett der Natur?‘“ Der Interpellierte schien verlegen, zögerte, stammelte und wußte nichts andres zu sagen, als daß ein Bankett ein Bankett sei und daß es in Amerika viele Bankette gebe. Diese Antwort mißfiel seinem Auditorium. Um mich herum hörte ich sagen: „Der Engländer hat Recht; er muß sich deutlicher aussprechen.“ Durch den Ausdruck eines einzigen Zweifels habe ich also die Gläubigen zu Skeptikern bekehrt. Diesem Schreier wäre es übel ergangen, würde uns nicht in diesem Moment eine plötzlich aus der St. Denisstraße heransprengende Reiterabteilung attackiert haben. Ich hatte gerade Zeit genug, in ein offenstehendes Tor zu springen, das alsbald hinter mir geschlossen wurde. Ich befand mich in einem Konfektionsgeschäft mit ungefähr zwanzig Näherinnen gefangen und eingesperrt. Diese jungen Mädchen empfingen mich lachend und gewährten mir, währenddem die Dragoner „die Brüder“ draußen niedersäbelten, die liebenswürdigste Gastfreundschaft.

Im Cercle der Union, an der Ecke der Grammont-Gasse, wurden kurz vor meinem Eintreffen daselbst, durch das Feuer aus den Reihen der vorüberziehenden Truppe die Spiegel zertrümmert. Ein Offizier drang mit einem Piket unter dem Vorwande, daß von den Fenstern aus auf sie geschossen wurde, in das Haus ein. Herr von Bonmont mit drei oder vier andren Mitgliedern des Klubs, darunter auch der General Ornano, hatten Mühe, diesen Offizier zu bewegen, sich zurückzuziehen, ohne Arretierungen vorzunehmen. Um die Unwahrheit dieser lächerlichen Beschuldigung zu beweisen, wollten sich die Mitglieder des Klubs auf das Zeugnis des Generals berufen; dieser war aber geheimnisvoll verschwunden. Niemand hatte ihn hinausgehen sehen. Schließlich, als die Soldaten sich entfernt hatten, fanden wir den tapferen General unter einem mit einem Teppich überdeckten Tische. Niemand wird wohl den ausgezeichneten Ornano der Feigheit bezichtigen! Unter unserem lauten

Gelächter gestand er, daß er sich versteckt habe, weil er nicht in einem Klub, der als dem Prinzen Louis feindlich gesinnt gilt, hauptsächlich aber nicht mit Sékins (Zivilisten) arretiert werden wollte.

Abends bei der Fürstin Lieven. Ihr Salon hat ein andres Aussehen. Außer Werner de Mérode keine Burggrafen mehr! Dieser lächelt wehmütig und läßt von Zeit zu Zeit scharfe Bemerkungen von unwiderstehlichem Witze gegen seine besiegten und zum Teil eingesperrten Freunde los. Sein Schwager, Herr von Montalembert, den der Präsident über seine Absichten der Kirche gegenüber, beruhigen ließ, zögerte nicht, seinen Frieden mit dem Elysée zu schließen. Heeckeren, einer jener, die gestern noch am meisten gegen den korsischen Catilina schrieen, beugt sich bereits vor dem neuen Gestirn, begrüßt den Sieger des Tages und einen gebieterischen Ton anschlagend, schnitt er Herrn Guizot kurzweg das Wort ab. Ja, der Streich ist gelungen und die Elyséer von gestern und, wie Heeckeren, von heute, haben Recht, Victoria zu rufen. Louis Napoleon ist der Herr von Frankreich geworden. Er ist es durch die Armee geworden. Im Juli 1830 war es die Bürgerschaft, die siegte; im Februar 1848 das Volk; am 4. Dezember 1851 das Heer. Nun sind wir bei Mexiko angelangt.

Freitag, 5. — Heute morgens wurden einige kleine Barrikaden im Norden des Boulevard Montmartre ohne Schwertstreich von der Truppe genommen, und die Ordnung ist nun überall hergestellt. Heute morgen diktierte ich meinen Sekretären einen langen Bericht über die Ereignisse der letzten Tage. Meine Informationen gründen sich auf das, was ich persönlich gesehen und vernommen habe, so wie auf von Ottenfels und Richard Metternich gesammelte Erkundigungen, die dem Beispiel ihres Chefs folgend, die Viertel, wo Zusammenstöße stattfanden, noch während man sich schlug, aufgesucht haben. So wie ich, bekamen sie viele Truppen, viele Gaffer und wenig Aufständische zu sehen.

Samstag, 6. — Das feuchte und milde Wetter der vier Tage des Staatsstreiches ist nun schön und kalt geworden, und auf den Boulevards wimmelt es von Spaziergängern, die begierig sind, den Kampfschauplatz, wenn man überhaupt von Kämpfen reden kann, zu sehen. Aber immerhin weisen die Häuser dieser reichen und eleganten Stadtteile Spuren eines Hagels von Gewehrkugeln und Kartätschen auf. Die Verwüstungen beginnen bei der Helder- und Grammont-Gasse und erstrecken sich bis über das St. Martins-Tor hinaus. Ich hatte große Mühe, mir einen Weg zu bahnen, als ich meine Schritte nach dem St. Georgs-Platze und der la Grange Batelièrestraße richtete, um Kondolenzbesuche bei zwei Damen, die der Staatsstreich ihrer Männer beraubt hatte, Frau Thiers und Frau Roger (du Nord), zu machen. Thiers wurde übrigens heute abend in Freiheit gesetzt.

Mit Richard Metternich in einer Loge in der italienischen Oper. Der Saal war fast ganz leer, und es ist hauptsächlich das elegante Publikum, das durch seine Abwesenheit glänzt. Man schätzt die Zahl der Getöteten auf zweitausend- siebenhundert. Dies ist vielleicht übertrieben; was aber keinem Zweifel unterliegt, das ist, daß die Neugierigen die Mehrzahl der Toten ausmachen und daß die Truppe in brutaler Weise und ohne jede Einsicht von der Waffe Gebrauch gemacht hat. Auch ist erwiesen, daß alle Barrikaden bei der ersten Decharge geräumt wurden. Die Sektionsführer hatten auf die Arbeiter gerechnet, aber die Arbeiter wollten nicht auf die Gasse herabsteigen.

Sonntag, 7. — Fürstin Lieven hat sich in eine eifrige Elyséeerin verwandelt. Ihre Freunde von gestern, die bestürzten oder eingekerkerten parlamentarischen Führer, erscheinen nicht mehr in ihren Salons, wo man am heutigen Abend nur russische Damen in großer Anzahl und, in einer Ecke allein und verlassen, Herrn Guizot sieht. Was mich unterhält, das ist die Unbefangenheit, mit der die Fürstin ihre Unbeständigkeit gesteht und die Ungeniertheit, mit welcher sie diese zur Schau trägt.

Montag, 8. — Aus den Departements lauten die Nachrichten schlecht. Im Zentrum (Nièvre, Somme und Loire, Cher ꝛc.) rühren sich die Roten. Im Süden (Gard, Var, Obere und Untere Alpen) Volksaufstände grausamen Charakters. Die Unterdrückung wird aber energisch und wirksam betrieben. Abends Empfang des diplomatischen Korps und von tutti quanti im Elysée. Der Präsident strahlte vor Freude. Thiers, von neuem arretiert, wurde nach Kehl dirigiert.

Dienstag, 9. — Fould hat das Finanzministerium wieder übernommen. Ich speiste bei ihm mit den beiden Helden des Tages, den Generälen St. Arnaud und Magnan. St. Arnaud hat ein ausdrucksvolles Gesicht und, bis zu einem gewissen Grade, die Manieren der Welt: Der Gentlemen und Abenteurer zugleich. Magnan ist ein gewöhnlicher Troupier und sieht gemein aus.

Das Panthéon wurde dem Kultus wiedergegeben. Montalembert hat sich mit dem Präsidenten ausgesöhnt. Der Klerus, mit Ausnahme der streng legitimistischen Elemente, erklärt sich zu Gunsten der neuen Ordnung der Dinge. Die Coterie Broglie und die Doktrinärs im allgemeinen sind wütend, die Legitimisten verlegen, Fallour und seine Freunde schwach und unentschlossen. Lord Normanby verurteilt ganz offen den Staatsstreich und erhält deshalb von Lord Palmerston, der volles Vertrauen für den neuen Herrn von Frankreich affektiert und in jeder Weise an den Tag legt, einen Verweis. Louis Napoleons Organe, der „Constitutionnel“ und die „Patrie“ richten tagtäglich ausgezeichnete und in Bezug auf Logik sehr gewichtige Artikel gegen das parlamentarische System, sind aber von einer jämmerlichen Schwäche in

ihrer Verteidigung der Konstitution des Jahres VIII, mit welcher der Präsident Frankreich auszustatten gedenkt. Alle der Regierung feindselig gestimmten Blätter wurden aufgehoben. Unter den gegebenen Umständen begreife ich dies. Staatsstreich und Freiheit der Presse lassen sich nicht vereinbaren.

Was aber unklug und zugleich empörend ist, das ist die giftige Polemik gegen die besiegten Parteien, denen man gewaltsam den Mund geschlossen hat.

Sonntag, 14. — Bei Valdegamas mit Montebello, Drouyn de Lhuys, dem Herzog von Broglie, dessen Sohn Albrecht und einigen Damen gespeist. Es war aber kein Diner, es war eine Schlacht. In jetziger Zeit muß man darauf verzichten, politische Männer verschiedener Färbung an einem Tische zu vereinen.

Mittwoch, 17. — Seit zwanzig Jahren hat Louis Napoleon davon geträumt, den Thron seines Onkels zu besteigen. Nun ist er seinem Ziele nahe und hat nebenbei seinen Reisesack mit Projekten, als: Verfassungs- und Gesetzentwürfen aller Art, die er in seinem unruhigen, träumerischen, phantastischen Geiste während einer langjährigen Haft und Verbannung ausgearbeitet hat, angefüllt, Projekten, die samt und sonders voll imperialistischer Überlieferungen und voll revolutionärer Doktrinen jener geheimen Sekten sind, denen er noch angehört. Bei alledem mangelt es ihm aber nicht an konservativen Instinkten. Diese besitzen alle jene, die ans Ruder kommen. Das erklärt den Zustand des Zögerns und die Unruhe, in dem er sich befindet, wenn man der Schwatzhaftigkeit, der ihm vertrauten Personen Glauben schenken darf. Es gibt Stunden, sagt man mir, in denen er nur von Krieg und Eroberungen träumt; dann lächeln ihn wieder die Annehmlichkeiten einer friedlichen Regierung mit all ihren Genüssen an. Dies würde aber seinerseits eine konservative Regierung voraussetzen, die darnach wäre, die alten Herrscher zu beruhigen und sie geneigt zu machen, ihn als einen der ihrigen anzusehen. In dieser Richtung hat er übrigens bereits einen Schritt nach vorwärts getan, indem er sich der Kirche freundlich gesinnt gezeigt hat. Man muß ihn daher, wie es mir scheint, aneifern, auf diesem Wege weiter zu schreiten. Da er Bonaparte und Carbonaro, also ein Doppelsohn der Revolution ist, kann das Ende einer Militärrevolution wahrlich nicht die Grundlage zu einer konservativen Monarchie bilden. Man wird ihn eine Zeitlang, wenn auch nicht für die Dauer seiner Herrschaft, im Zaume halten können. In diesem Sinne arbeite ich durch Flahauts Vermittlung, der auf meine Ansichten eingeht, um ihm begreiflich zu machen, daß es in seinem Interesse liege, Europa Vertrauen einzuflößen und vergessen zu lassen, auf welch unregelmäßige und besorgniserregende Art er zur Regierung gelangt ist und daß es deshalb not-

wendig sei, seinem Lande so viel als möglich konservative Institutionen zu verleihen.

Sonntag, 21. — Der Präsident ließ mich durch Flahaut um unsere Paßvorschriften ersuchen; ich habe sie ihm übermittelt. Morny sprach mit mir lange über die Lage. Er ist der verständigste Kopf im Elysée.

Montag, 22. — Gegen abend erhalten wir die ersten Nachrichten über das Plebiszit. Von acht Millionen Wählern haben sieben für den Präsidenten gestimmt.

Mittwoch, 24. — Weihnachtsabend. Ein ereignisreicher Tag. Ich resumiere denselben in nachstehender telegraphischer Depesche an den Fürsten Schwarzenberg: Die Wahl des Präsidenten gesichert, Lord Palmerston demissioniert, die Königin von Spanien von einer Thronerbin*) entbunden.

Heute früh kam der Herzog von Richelieu zu mir, um meine Vermittlung beim Präsidenten in Anspruch zu nehmen, um die Auflösung des Cercles der Union, die auf unmittelbare Initiative und auf ausdrücklichen Befehl Louis Napoleons stattfinden soll, zu verhindern. Im Laufe des Tages wurde mir dieses Faktum von einem Beamten der Polizeipräfektur bestätigt. Da ich Gelegenheit hatte, den Präsidenten vor dem Diner zu sprechen, erlaubte ich mir, ihn über diesen Gegenstand zu interpellieren. Er schien überrascht und mißgestimmt, ließ mich aber, ohne mich zu unterbrechen, sprechen. Ich sagte ihm, daß die Mitglieder dieses Klubs, welcher in seiner Mehrheit aus den besten Namen Frankreichs bestehe und in welchem man auch Angehörige des diplomatischen Korps und einige Ausländer von Distinktion finde, zwar nicht alle zu seinen Freunden zählen, daß es aber wohlerzogene Leute seien, die niemals etwas sagen würden, was die bei ihm beglaubigten Gesandten in Verlegenheit bringen könnte, daß es ein ausschließlich aristokratischer Klub sei und daß dessen Auflösung, zu Beginn der neuen Präsidentschaft, bei den auswärtigen Höfen übel vermerkt werden könnte. Nach einer kurzen Pause sagte mir Louis Napoleon: „Von wem haben Sie denn diese Nachricht? Sie ist ganz unrichtig. Ich habe nie an eine derartige Maßregel gedacht.**) Wir sprachen dann lange über den „Wiederaufbau“ von Frankreich. Piscatori, der bei mir speiste, war von einer Heftigkeit, die ich begreife, die ich aber am Tische des Vertreters einer auswärtigen Macht nicht am Platze finde.

Mittwoch, 31. — Nach dem Diner mit allen meinen Herren im Elysée. Der Präsident hatte soeben die Beratungskommission, die ihm das Resultat

---

*) Die Infantin Isabella, 1868 mit dem Grafen Girgenti vermählt. Seit 1871 Witwe.

**) Die Sachen blieben beim alten und die Union blüht heute noch. Mai 1889.

der Volksabstimmung bekannt gab, empfangen. Von acht Millionen Wählern haben siebeneinhalb mit „Ja“ gestimmt. Der Präsident sah zufrieden aus, vielleicht war er mehr als gewöhnlich in high spirits, aber man merkte es kaum. Dem Beispiel seines Onkels folgend sprach er mit den Mitgliedern des diplomatischen Korps über Politik während des Cercle. Das zu Ende gehende Jahr war für die Fürsten ein günstiges. Deren 1848 tief erschütterte Autorität erhebt und konsolidiert sich. In Österreich wurde die Verfassung vom 4. März 1849 außer Kraft gesetzt. Ich hatte noch am Tage der Bekanntmachung in Olmütz dem Prinzen Felix Schwarzenberg vorausgesagt, daß das Kind nicht lebensfähig sei. Unsere Beziehungen zu Preußen haben sich, was die Bundesangelegenheiten betrifft, gebessert und lassen bezüglich unserer auswärtigen Politik nichts zu wünschen übrig. In Frankreich gewahrt man über den Trümmern des Parlamentarismus einen von einem Deus ex machina, einem Publicola, einer Art Imperator besetzten kurulischen Stuhl; man weiß zwar noch nicht von wem; seine Freunde aber nennen ihn Augustus, zum Unterschied von seinem Onkel, der Cäsar ist. Auf jede Weise ist es der Untergang des Parlamentarismus in Frankreich. Der Rückschlag wird sich in Deutschland fühlbar machen. Es wird dadurch umsomehr gewonnen sein.

Januar 1852.

Das neue Jahr bringt dichten Nebel und Frost, sowie eine Proklamation Louis Napoleons, den siebeneinhalb von acht Millionen Wählern in seiner Würde bestätigt haben. Um das Ergebnis des Plebiszits zu konsekrieren, wurde ein Te Deum in Notre Dame angestimmt. Viel Pomp, viele militärische Uniformen. Das diplomatische Korps: der Nuntius Gariboldi, Normanby, Antonini, ich rc. wohnten an der Seite des Prinzen der Zeremonie bei; Hatzfeld und Kisseleff waren durch Unwohlsein daran verhindert. Der Prinz ist ruhig und träumerisch.

Mittwoch, 7. — Tagtäglich bringt der „Moniteur“ neue Dekrete des Auserwählten des Volkes. Heute wurde der Wahlspruch von Freiheit, Gleichheit und Brüderlichkeit von den Fronten der Kirchen und der öffentlichen Gebäude, die er verunstaltet hatte, beseitigt.

Donnerstag, 8. — Die Freiheitsbäume, die noch stehen geblieben sind, wurden beschnitten.

Das Land sehnt sich nach Autorität, leert mit Wollust den Kelch, den ihm die Säbelherrschaft hinhält und tröstet sich darüber, wenn es überhaupt eines Trostes bedarf, indem es sich sagt, es sei die Nation, die sich einen Herrn gegeben habe. Die Parlamentarier suchen nicht, ihre Bestürzung zu verbergen, oder vermögen dies nicht. Gestern noch die Herrscher, kehren sie heute zum

Nichts zurück. Und weil sie an die Souveränität des Volkes glauben, so haben sie, außer ihrem persönlichen Leid, noch die kränkende Überzeugung zu tragen, daß die erdrückende Majorität, die für Louis Napoleon gestimmt hat, die französische Nation darstellt und daß diese Nation Louis Napoleon freispricht, um sie zu verurteilen, die dieser Meineidige verjagen, einkerkern und in Schubwagen durch die Straßen von Paris schleppen ließ. Der Präsident ist somit Herr des Landes. Bisher hat ihn sein Stern gut geleitet. Seine Macht stützt sich auf die Armee. „Mit ihr, durch sie und für sie" muß künftighin sein Wahlspruch sein. Er ist durch das Recht der Eroberung Herr von Frankreich geworden. Oder Frankreich ist vielmehr in die Falle geraten, die er und seine Mitarbeiter ihm gestellt haben. Das ist es aber gerade, was er nicht sieht, denn er ist gläubig, er ist ein durchdrungener Revolutionär. Er erkennt die Legitimität an, gleichgültig ob sie von oben oder von unten kommt. Das „vox populi, vox Dei" bildet seinen politischen Katechismus. Ich halte ihn mit Vorliebe für das von der Vorsehung auserwählte Werkzeug, um auf dem Kontinente dem Parlamentarismus den Todesstoß zu geben. Er glaubt nicht an den Parlamentarismus, er hat niemals daran geglaubt, in Wirklichkeit glaubt er nur an seinen Stern. Das ist es, was seine Kraft ausmacht. Er ist schlau und besitzt in hohem Grade die Kunst zu konspirieren. Die Weisheit, die Anlage zu gründlichen Kombinationen, das Geschick, diese ins Werk zu setzen, alle diese für einen Regenten notwendigen Tugenden und Eigenschaften, sind ihm gänzlich fremd. Er glaubt aber nicht an das Phantom des Parlamentarismus, an das seit 1814 alle französischen Politiker geglaubt haben. Das ist, ich wiederhole es, worin seine Kraft liegt.

Samstag, 10. — Der „Moniteur" bringt eine Liste von siebzig Mitgliedern des Berges, die ausgewiesen werden. Die Gefangenen von Ham: die Generäle Changarnier, Bedeau, de la Moricière, Leflô rc. bilden mit den Herren Thiers, Duvergier, Jules de Lasteyrie und de Remusat eine andre Kategorie und werden „einstweilen außer Acht gelassen". In den Salons des Faubourg St. Germain ist man empört, gereizt, besorgt. Durch diese ganz natürliche Aufregung klingt der Ton einer geheimen Furcht durch. Eine aus einer Militärverschwörung hervorgegangene willkürliche Regierung fordert Unruhen heraus und rechtfertigt sie, das begreift sich. Was mir aber auffällt, ist, daß die neue Generation den Begriff von einer starken Macht, die sich Gehorsam verschaffen will und kann, verloren zu haben oder vielmehr nie gehabt zu haben scheint. Wenn man die Dekrete liest, mit welchen uns der „Moniteur" überschüttet, wenn man sieht, was vor unseren Augen vorsichgeht, ist man ganz verblüfft, man meint zu träumen, man will seinen Augen nicht trauen. Die neue Präsidentschaft nimmt die Allüren des Kaiserreiches an, dessen sich freilich nur mehr Greise erinnern können.

Abends mit Gräfin Montalembert und Gräfin Werner von Mérode in der italienischen Oper.

Montag, 12. — Das offizielle Blatt publiziert das Gesetz bezüglich der Nationalgarde. Die Gegner dieser Institution meinen, daß es eine halbe Maßregel sei. Galadiner beim Polizeipräfekten Herrn von Maupas. Um den großen Tisch herum sah man nur zufriedene oder vielmehr solche Leute, die auf allerlei Benefizien rechnen. Es ist dies der Vorteil der neuen Gewalten, alle möglichen fetten Pfründen schillern lassen zu können. Es ist ihr Honigmonat. Jedermann hofft. Von Maupas zur Herzogin von Galliera. Welch' gewaltiger Wechsel in der Atmosphäre!

Donnerstag, 15. — Bei gänzlicher Gleichgültigkeit des Publikums wurde heute die neue Verfassung verkündet. Es ist eine Nachahmung der Konstitution vom Jahre VIII mit der Beschränkung jedoch, daß der Gesetzgebende Körper durch das allgemeine Wahlrecht erwählt wird. Unmittelbar nach dem Staatsstreiche sagte mir Louis Napoleon, daß er der Bekräftigung durch das Volk, durch ein Plebiszit bedürfe, daß er sich jedoch wohl hüten werde, dieses Prinzip in die Verfassung aufzunehmen, die er seinem Lande zu geben gedenke. „Ich lasse mich meinetwegen mit dem Wasser des allgemeinen Wahlrechts taufen; es fällt mir aber nicht ein, mich zu binden.“ In demselben Sinne äußerte er sich auch Montalembert gegenüber.

Ich sehe, daß er sich in letzter Stunde eines andren besonnen hat.

Beim Diner bei der Marquise von Caramon begegnete ich Duchatel und ich konnte wieder einmal den gesunden Verstand und die Ruhe des ehemaligen Ministers des Königs Louis Philipp bewundern.

Samstag, 17. — Rechberg schreibt mir, daß Fürst Felix Schwarzenberg einen Schwindelanfall gehabt hat. Diese Nachricht hat mich für den Rest des Tages tief erschüttert.

Sonntag, 18. — Großes offizielles Diner bei mir: der Marschall Excellmans, Morny (Minister des Innern), Fould (Finanzminister), Fortout (Unterricht), Baroche (Vizepräsident des Staatsrates), Drouyn de Lhuys, d'Argout, Herzog von Mouchy, Hatzfeld, Kalimaki, Thouvenel, Persigny, Maupas (Polizeiminister), Thayer (Post), Gretin (Zoll) rc. Morny, der schweigsam und gedankenvoll war, vertraute mir zum Schlusse an, daß er Grund habe, mit dem Prinzen, der daran denke, Persigny ins Ministerium zu berufen, unzufrieden zu sein. Letzterer ist hingegen von ausgelassener Heiterkeit, was die Befürchtungen seines geheimen Feindes zu rechtfertigen scheint.

Dienstag, 20. — Bei Drouyn de Lhuys gespeist und den Abend bei den St. Aulaires und der Herzogin von Istrien verbracht. Überall spricht man von einer Ministerkrise. Turgot, den ich heute morgen sah, war sehr verlegen.

Donnerstag, 22. — Mit St. Aulaire und mehreren Elyséern, darunter

Baroche und den Generälen d'Hautpoul und La Hitte, beim Herzog Decazes gespeist. Morny hat seine Demission eingereicht, das ist die Neuigkeit des Tages.

Freitag, 23. — Die allgemein, selbst von Freunden des Präsidenten getadelte und von Morny energisch aber vergebens bekämpfte Beschlagnahme der Güter der Familie von Orleans hat die Veranlassung zum Ministerwechsel, der heute Tatsache ist, gegeben. Persigny, der in administrativen Sachen ganz unerfahren ist, ersetzt Morny im Ministerium des Innern, Abbatucci wurde zum Siegelbewahrer und Casabianca zum Staatsminister ernannt.

Samstag, 24. — Ball in den Tuilerien, die ich seit der Regierung Louis Philipps mit keinem Fuße mehr betreten hatte. Daselbst habe ich 1837 und 1838, bei Beginn meiner diplomatischen Laufbahn, getanzt und gespeist und während des Winters 1846 auf 1847 hatte ich oftmals den Hofbällen und Hofkonzerten beigewohnt. Zur Zeit meines ersten Besuches herrschte das bürgerliche Element vor. Man sah viele Deputierte, von denen mehrere, war es bewußt, war's unbewußt, durch ihre wenig anständige Kleidung Zeugnis von dem vorgeschrittenen Grade ihrer politischen Gesinnungen ablegten. Die Nationalgardisten erschienen immer in sehr großer Anzahl. Zu dieser gemischten Gesellschaft paßte Louis Philipp in keiner Weise, dessen Züge eine erstaunliche Ähnlichkeit mit jenen Ludwigs XIV. hatten, paßte nicht die königliche Haltung der Königin Amelie und ihrer Tochter der Prinzessin Klementine sowie die natürliche Vornehmheit der Herzogin von Orleans. Die schöne und imposante Erscheinung des Gemahls dieser Prinzessin blieb meinem Gedächtnisse tief eingeprägt. Diese ganzen Soireen rochen aber noch nach dem Pulver der Julibarrikaden. Im Jahre 1847 hatte sich die Szene geändert. Der ein wenig gealterte und ein bißchen dickleibig gewordene König fühlte sich fester auf dem Throne. Dank seiner Weisheit hatten die alten Höfe des revolutionären Ursprunges seines Königtums vergessen. Er besaß in der Person seines Schwiegersohnes, des Königs Leopold, der häufig sein Gast war, einen pfiffigen und geschickten Vermittler bei den Monarchen und bei den Staatsmännern des alten Europas und in Herrn Guizot, der über die Kammern und über die Wähler von Frankreich verfügte, einen Ministerpräsidenten, der dazu bestimmt zu sein schien, sein Ministerium bis an sein Lebensende zu führen. Die Gesellschaft, die man in den Tuilerien antraf, war eine gewähltere und sah weniger demokratisch aus. Thiers allein gefiel sich darin, in schwarzer Krawatte bei Hofe zu erscheinen. Die Höflinge aber lächelten und flüsterten sich ins Ohr: „Er ist nicht so böse, als er scheinen möchte.“ All' diese Erinnerungen verfolgten mich heute abend. Es war mir wie ein heller Traum, der mir gestattete, die Vergangenheit mit der Gegenwart zu vergleichen. Die Gegenwart, das waren die Tuileriensäle, die mir einer Reinigung und Auffrischung sehr bedürftig schienen; eine große Anzahl sehr schöner junger Frauen in

eleganten Toiletten, zahlreiche Uniformen, viel mehr als schwarze Fracks und keine Nationalgarde, die de facto zu bestehen aufgehört hat. Zweimal zog mich der Prinzpräsident, wie man ihn seit dem Staatsstreiche nennt, beiseite, um mit mir über die Lage Frankreichs zu sprechen. Er scheint es nicht erwarten zu können, seinem Werke die Krone aufzusetzen.

Sonntag, 25. — Großes Diner bei mir: Graf Molé, Herzog und Herzogin d'Ayen, Herzog von Richelieu, Marquis und Marquise Jumilhac, Fürst und Fürstin von Léon, Gräfin Alexander Girardin, Graf Stanislaus von Blacas ꝛc. Die Konfiskation der Güter der Familie Orleans hat in der hohen Gesellschaft und in der parlamentarischen Welt einen wahren Sturm entfesselt. Montalembert, der einzige unter den Führern der ehmaligen Nationalversammlung, der den Staatsstreich begrüßt hatte, sagt sich nun in Aufsehen erregender Weise von Louis Napoleon los. Ich begreife dies; was ich aber nicht begreife, das ist, daß die Fürsten der Sprache nicht verstehen, daß der Prinz, indem er ihnen den Mund schließt, sie entwaffnet hat.

Februar 1852.

Sonntag, 1. — Lord und Lady Douglas (Prinzessin von Baden), Graf und Gräfin Montessuy, der Kriegsminister und Frau St. Arnaud, Fürst und Fürstin von Beauveau, Frau Narischkin, Frau von Kalerdgi, Miß Marion Ellice, Herzog von Beauffremont, Fürst Poniatowski, die Sekretäre und Attachés der Botschaft haben bei mir gespeist. Das ist ein Diner von puren Elyséern.

Dienstag, 3. — Das Kaiserreich wird sich machen, das Kaiserreich macht sich, das Kaiserreich hat sich gemacht. Das sagen sich alle Leute, die einen seufzend, die andern voll Hoffnung, die Fremden mit einer von Neugierde gemischten Gleichgültigkeit. Man hat die Augen auf den Auserwählten des Volkes gerichtet, man erforscht seine Züge, die nichts sagen, seinen Blick, der matt und schläfrig, nicht beredter als seine Lippen ist. Öffnet er diese, so geschieht es nur, um gleichgültige Dinge zu sagen. Während der ersten Präsidentschaft, vor dem Staatsstreich beschuldigten ihn die parlamentarischen Führer der Albernheit, der Unwissenheit, der Dummheit. Als er zum ersten Male sprach oder vielmehr stammelte, rief Montalembert aus: „Das ist ja die Rede eines Schweizers!"*) Heute ist er im Range gestiegen: heute heißt man ihn nicht mehr dumm, man nennt ihn Sphinx.

Heute abends machte ich Besuche bei Turgot (noch Minister des Äußeren),

*) Suisse werden in Paris diejenigen genannt, die in den Kirchen die Ordnung zu überwachen haben, oder auch der Portier in einem Palais.

bei Roger (du Nord), einem fanatischen Orleanisten, bei der Fürstin Lieven, bei Frau von Circourt und beim Grafen Molé, wo sich die Damen des Faubourgs St. Germain Rendez-vous gegeben hatten. Überall derselbe Gesprächsstoff: Die Sphinx, o die Sphinx.

Mittwoch, 4. Der Telegraph meldet ein Attentat auf die Königin von Spanien.

Sonntag, 8. — Hier herrscht eine wahre Dinerepidemie. Heute bei mir: Die Herzogin von Istrien, Fürst und Fürstin Wittgenstein (geborenen Bariatinsky), eines der reizendsten Geschöpfe, Fürst und Fürstin Mentschikoff, Graf und Gräfin Woronzoff, Fürst und Fürstin Burakine, Marquis und Marquise von Radaillac, Fürst Lichnowski und mein diplomatisches Personal.

Montag, 9. — Seit dem Staatsstreich beschäftigen sich die Freunde und Feinde Louis Napoleons mit nichts andrem als mit Diners, mit Bällen und mit Fahrten im Bois de Boulogne, wo sie ihre schönen Equipagen anschauen lassen. Heute abends war ich in der Oper, auf dem Balle der Frau von Pomereu und auf dem Balle im Elysée. Welche Überfülle an Unterhaltungen und wie wenig unterhält man sich!

Dienstag, 10. — Mit Frau Narischkin und den Fürstinnen Galitzin und Mentschikoff im Vaudevilletheater, um ein Stück von Alexander Dumas Sohn, „die Kameliendame", zu sehen. Ganz Paris läuft hinein. Obwohl der Autor nicht an seinen Vater hinanreicht, besitzt er nichtsdestoweniger Talent, was um so schlechter ist, da er in Versuchung führen will.

Samstag, 14. — Als ich heute die Antwort meines Monarchen auf die Notifikationsbriefe Louis Napoleons über seine Wahl zum Präsidenten der Republik für zehn Jahre überreichte, hatte ich Gelegenheit, ausführlich mit ihm zu sprechen. Er setzte mir die hauptsächlichen Bestimmungen des neuen Preßgesetzes auseinander, deren wichtigste darin besteht, daß der Regierung das Recht eingeräumt ist, die Zeitungen zu suspendieren, ja sogar gänzlich zu unterdrücken, eine Befugnis, die wahrscheinlich auch den Zwang in sich schließt, dem Lande Stillschweigen aufzuerlegen. Wird sich dieses aber den Zwang gefallen lassen? Das weiß ich nicht, sicher ist nur eines, daß die neue Regierung einer näheren Untersuchung nicht wird standhalten können.

Dienstag, 17. — Zwischen Frau de La Ferté und Gräfin de Vogüé diniert, danach Besuche im vornehmen Viertel gemacht und den Abend im Elysée beschlossen, wo uns der Präsident einen kleinen Ball gab. Die Fürstinnen Schatowskoi und Mentschikoff, die Gräfin Woronzoff und die Marquise de Contade tanzten die Mazurka mit einer unerhörten Lebhaftigkeit. Heeckeren, Hanswurst mehr denn je, führte den Tanz und machte hierbei Kreuz- und Quersprünge, die die allgemeine Heiterkeit erregten. Er dürfte daher in der nächsten Senatorenliste stehen.

Freitag, 20. — Abends bei Frau Thiers auf dem St. Georgs-Platze. Seit dem Tage nach dem Staatsstreich hatte ich sie nicht wiedergesehen. Ihr noch immer verbannter Gemahl befindet sich in London, wo er zu den Löwen der Saison zählt. Ich traf bei ihr Frau Dosne und ihre Tochter Fräulein Felicie, und an Herren die zwei treuen Freunde des Hauses Mignet und Roger (du Nord). Als ich eintrat, herrschte tiefes Stillschweigen im Salon. Und doch ist Roger nicht schweigsam und fehlt es Mignet, Gott weiß es, nicht an Geist, noch an Lebhaftigkeit. Sie schienen aber in Gedanken versunken. Die Abwesenheit des Hausherrn macht sich fühlbar. Die Damen schlummerten, jede in ihrem Lehnstuhle. Der Salon mit seinen grünen Tapeten, mit der „Pietà", einer verkleinerten Kopie des Meisterwerkes von Michel-Angelo in St. Peter, über dem Kamin, das die Pendeluhr ersetzt (was mir immer mißfallen hat), alle Möbel, alle Bilder und kleinen Kunstgegenstände befanden sich auf ihrem Platze. Nichts war in dieser Wohnung verändert, außer der Seelenstimmung ihrer Besitzer und Stammgäste, die plötzlich zu politisch Besiegten geworden sind.

Samstag, 21. — Ministerkrise in England. John Russel von Palmerston, der einen Zusatz zur Milizvorlage votieren ließ, geschlagen, gab seine Demission. Man war auf dieses Ereignis gefaßt. Ich beschließe den Abend auf dem Balle der Fürstin Karl von Beauveau. Als sie mich einlud, hatte diese reizende Sarmatin vergessen, daß ich bei ihr die gesamte polnische und ungarische Emigration treffen würde. Ihr Mann, der ein Schlaukopf, sarkastisch und ein vortrefflicher Ehemann ist, hat die Gewohnheit, jedes Gespräch mit den Worten zu beschließen: „Heiraten sie ja keine Polin." Es ist dies sein ceterum censeo, Carthaginem esse delendam.

Sonntag, 22. — Prinzessin Mathilde (Demidoff), Tochter des Prinzen Jerôme, Marquis und Marquise de la Grange, Frau Barin (geb. Bassano) und ein großer Teil des diplomatischen Korps speisen bei mir. Nach dem Diner spielte Fräulein Clauß, eine vorzügliche Pianistin.

Montag, 23. — Beim offiziellen Empfang des neuen englischen Botschafters Lord Cowley. Nachher Riesenball in den Tuilerien. Man sah viele neue Ziviluniformen und eine Menge schäbiger Militäruniformen. Während des Tanzes erfahren wir die Bildung des neuen englischen Kabinetts: Derby, erster Lordschatzmeister, Disraeli, Kanzler der Schatzkammer und Malmesbury, Minister für auswärtige Angelegenheiten.

Sonntag, 29. — Die Wahlen für den gesetzgebenden Körper finden bei gänzlicher Gleichgültigkeit des Publikums statt. Heute habe ich die Elite des Faubourg St. Germain bei mir zu Tische: Marquis und Marquise von La Ferté, Marquis und Marquise von Vogüé, Graf und Gräfin Pozzo di Borgo (geborene von Crillon), Graf und Gräfin von Beaufort (geborene Chateau-

briand), eines der poetischesten Wesen der Schöpfung, Graf und Gräfin Xaver von Blacas, Guizot, Graf von Nadaillac, Imre Szechenyi &c.

März 1852.

Montag, 1. — Die Fürstin Lieven, die fast nie ausgeht, bei Frau Jules de l'Aigle getroffen; es ist dies einer der elegantesten und exklusivsten Salons des Faubourg St. Germain.*)

Dienstag, 2. — Den Abend mit Besuchen in den vielen Ministerien vergeudet: Bineau (Finanzen), Turgot (Äußeres), Casabianca (Staat). Letzterer bewohnt in den Tuilerien die herrlichen Gemächer des Herzogs von Nemours!! Nachher noch in einigen andren Salons. Gegen ein Uhr mit leerer Seele heimgekehrt: The fulness of emptiness.

Montag, 8. — Die Orthodoxie der Cowleys erlaubt ihnen nicht, an einem Sonntag in die Welt zu gehen; ich habe daher mein Diner auf heute verlegt: Lord und Lady Cowley, Prinzessin Theodor von Beauffremont, Herzog von Noailles, Herzog von Valençay, Fürst und Fürstin de Ligne, Fürst und Fürstin Emanuel von Croy, Graf und Gräfin Hatzfeld (geborene von Castellane), Graf von Brandenburg, Kisseleff &c.

Freitag, 12. — Schönes Konzert bei der Herzogin von Polignac im Palais Crillon, Platz Louis XV. Das Innere, Architektur sowie Einrichtung trägt noch das Gepräge des Stiles Louis XVI. Die Stukkaturverzierungen sind ein Meisterwerk des modernen Geschmackes.

Sonntag, 14. — Es haben bei mir diniert: die ganze Smala der Mérode, der Herzog und die Herzogin von Valentinois (Mérode), Marquis und Marquise de Moustier (Mérode), Graf und Gräfin Werner de Mérode, Gräfin von Mérode (Arenberg), Graf und Gräfin Montalembert (Mérode), Marquis von Valdegamas (Donoso Cortés), die Prinzen Ferdinand und Max von Croy, zwei Grafen Robiano. — Die Gesellschaft zeichnete sich durch viel Geist und große Lebhaftigkeit aus. Der meist ernste, schweigsame und barsche Montalembert befand sich in gemütlicher Stimmung, sein Schwager Werner gab Epigramme, die gleichzeitig Heiterkeit und Schrecken erregten, zum besten. Auch die Damen entwickelten sprudelnden Witz und nahmen an der Konversation regen Anteil. Donoso Cortés, der Eremit von der Courcelles-Straße, fühlte sich allein fremd.

---

*) Öde Ruhe herrschte in der diplomatischen Welt unmittelbar nach dem Staatsstreiche, und in den ersten darauf folgenden Monaten dachte man nur noch an Unterhaltungen. Ich glaube gut zu tun, einige Listen von Diners und Soireen zu geben, weil sie die Namen jener Personen enthalten, die zu dieser Zeit die Elite der großen Gesellschaft von Paris bildeten.

Samstag, 20. — Jeden Tag bringt der Moniteur neue Dekrete. Seit 1. März keine Wolke am Horizont.

Sonntag, 21. — Turgot, General Magnan, Kommandant der Armee von Paris, General d'Hautpoul, Großreferendär des Senats, General Canrobert, Pietri, Polizeipräfekt, Oberst Fleury, Marquis von Flamarens, General Roquet, Baron von Talleyrand und mehrere meiner Kollegen speisen bei mir. Turgot sprach mit mir über den wenig befriedigenden Gesundheitszustand des Fürsten Felix Schwarzenberg und über die Eventualität seines Rücktrittes. Die Fürsten Lieven, die ich abends sah, bestätigt diese Nachricht auf glaubwürdige Briefe hin, die sie aus London erhalten hat. Ganz erschüttert kehre ich ein.

Sonntag, 28. — Von den Fenstern der Tuilerien aus die Revue mitangesehen. Die Truppen riefen: Es lebe Napoleon!

Montag, 29. — Prinz Louis Napoleon eröffnete heute im Marschallsaale die erste legislative Session des Senats und des gesetzgebenden Körpers.

April 1852.

Montag, 5. — Selten habe ich den Bois de Boulogne schöner als heute nachmittag gesehen. Die Bäume beginnen zu grünen, die Sonne glänzt, ein frischer, aber weicher Luftzug streichelt mir die Wangen, und meine edle Vollblutstute fliegt dahin und scheint gleich ihrem Herrn die ersten Frühlingsboten mit Wonne zu begrüßen. Und zur selben Stunde präsidiert Fürst Felix Schwarzenberg dem Ministerrate zum letzten Male, er schließt die Sitzung, sinkt nieder und gibt seine edle Seele Gott zurück.

Dienstag, 6. — Heute zeitlich morgens erhielt ich Kenntnis hievon. Mein Kammerdiener übergibt mir eine von gestern abends datierte telegraphische Depesche von Herrn von Werner folgenden Inhalts: „Tief betrübt zeige ich Ihnen an, daß Herr Fürst Felix von Schwarzenberg vom Schlage gerührt, gestern abends 6 Uhr verschieden ist."

Donnerstag, 8. — Ich erfahre darüber nachstehende Details. Am 5. d. hatte der Fürst im Laufe des Vormittages viele Personen empfangen und lange mit Lord Westmoreland gearbeitet. Von 3 bis 5 Uhr präsidierte er dem Ministerrate, zog sich sodann in sein Ankleidekabinett zurück und wurde, während er seine Toilette für das Diner bei seiner Schwägerin, der Fürstin Lory Schwarzenberg machte, von einem tötlichen Schlaganfall getroffen. Man legte ihn auf sein Bett, wo er, versehen mit den heiligen Sakramenten, ohne die Besinnung wieder erlangt zu haben, um 6 Uhr abends verschied. Der Minister Bach und der Generaladjutant des Kaisers, Graf Grünne, wahrscheinlich auch seine Schwester, seine Freundin und treue Gefährtin, die Fürstin Mathilde, wohnten seinen letzten Augenblicken bei. Der junge Kaiser, der die

Nachricht im Prater erhielt, eilte sogleich nach der Staatskanzlei, wo er aber nur mehr einen Leichnam fand. Vor diesem ließ er sich auf die Knie nieder und vergoß — es war wohl Grund dafür vorhanden — reichliche Tränen, indem er lange für die Seelenruhe seines großen, treuen Dieners betete.

Seit einigen Jahren hatte Fürst Felix Schwarzenberg Vorahnungen eines frühzeitigen Todes. Bereits in Warschau, bei der Begegnung des Kaisers Franz Joseph mit dem Kaiser Nikolaus (Frühjahr 1850) hatte er seinem Monarchen für den Fall seines Ablebens den Grafen Buol als seinen Nachfolger anempfohlen. Es wurde denn auch, drei Stunden nach seinem Tode, unser Botschafter in London nach Wien berufen.

In der Person des Fürsten Felix Schwarzenberg verlieren Kaiser und Österreich den Mann, der in der Stunde der höchsten Gefahr Thron und Vaterland gerettet hat. Ohne Zweifel, immer hat Österreich in den großen Krisen große Staatsmänner gefunden, aber Fürst Felix würde kaum etwas verlieren, wollte man ihn mit wem immer vergleichen. In bezug auf Willenskraft, Uneigennützigkeit, Selbstverleugnung, bei gänzlichem Mangel von persönlicher Ambition hatte er nicht seinesgleichen und in Ausübung der Tugenden, Geduld und Ausdauer, können sich wenige mit ihm messen. Scharfsinnig und fein, verschmähte er jede Doppelzüngigkeit, jene Stärke der kleinen Leute, besonders der kleinen Diplomaten, klein auch dann, wenn sie große Staaten vertreten. Er sagte ja oder nein, und hatte er einmal etwas versprochen, verließ man ihn sicher und beruhigt, weil man wußte, daß ihm sein Wort heilig sei. Noch mehr als dem Maße seines zweifellos gesunden und klaren Verstandes verdankte er aber seine großen Erfolge seiner Offenheit, seiner Energie und seiner Uneigennützigkeit. Man kann nicht sagen, daß er gerade sehr reich an Ideen war, aber im gegebenen Momente fand er sie immer. War er zur Einsicht gekommen, daß er den unrichtigen Weg eingeschlagen hatte, so gestand er es offen ein und kehrte um. Dies ist aber ein Privilegium der sehr großen Minister. Sie allein sind stark genug, um gestehen zu können, daß sie sich geirrt haben. Die Kleinen bedürfen, um ihre Macht zur Geltung zu bringen, des Glorienscheines der Unfehlbarkeit. Sie vertragen nicht das Geständnis eines Irrtums. Der Geist des Fürsten Felix war durch Lektüre herangebildet und durch eine ziemlich gründliche, klassische Erziehung für den Ernst des Lebens vorbereitet worden. Mit achtzehn Jahren trat er in die Armee, wurde zum Attaché in St. Petersburg und in London ernannt, unterhielt sich viel und machte infolge eines galanten Abenteuers in England, wegen dessen er beim Kaiser Franz I. in Ungnade fiel, viel von sich reden. Erst nach dem Tode dieses Monarchen hat ihn Fürst Metternich wieder in den aktiven Dienst übernehmen können, als Gesandten in Turin und später in Neapel, wo man in ihm bald den außergewöhnlichen Mann erkannte. Seine wahre, seine

große Tätigkeit jedoch hat er erst im Jahre 1848 in seinem achtundvierzigsten Lebensjahre begonnen und, ach, diese hat nur die kurze Spanne Zeit von vier Jahren gedauert. Sie genügte ihm, um Österreich zu retten. Hat er sein Werk vollendet? Ich schmeichle mir mit dieser Hoffnung. Man braucht nur auf der von ihm eröffneten Bahn weiter zu schreiten. Wird man es tun? Ich bezweifle es. Jene, die nach ihm kommen, werden es besser oder anders machen wollen oder sie werden ihn schwach nachahmen. In dem einen wie in dem andren Falle werden es, mit ihm verglichen, Pygmäen sein. Mit meinem Urteil über die Richtung, die man, seitdem ich Wien verlassen habe, verfolgt, um die moralische Ruhe in unseren Provinzen herzustellen, halte ich zurück. In diesen ersten Augenblicken heftigen Schmerzes bin ich nicht zu Betrachtungen aufgelegt. Ich fühle mich verlassen, meines besten und mächtigsten politischen Gönners beraubt, des Mannes, zu dem ich so gerne in den Tagen des Kampfes aufblickte, dem ich alles sagen durfte, der meine Ratschläge zu schätzen wußte und meistens darauf einging. Nun gibt es niemanden mehr, zu dem ich ein solches Vertrauen haben könnte. Ich bin plötzlich zur Reife gelangt. Ich fühle mich allein, aber ich fühle mich als Mann und ich trage mit dem Fürsten meine Jugend zu Grabe.

Freitag, 16. — Prinz Paul von Württemberg, ein Bruder des Königs und Onkel der Prinzessin Mathilde-Bonaparte-Demidoff ist heute früh neun Uhr in seiner Wohnung, Vendômeplatz, wo ich als Jüngling und auch späterhin so oft seine Gastfreundschaft genossen habe, gestorben. Kurz vor seinem Tode ist er, den Bitten der Gräfin von Montessuy, seiner natürlichen Tochter, nachgebend, zur katholischen Religion übergetreten.

Donnerstag, 22. — Hier gibt es nur eine Eingenommenheit: Wann kommt das Kaiserreich?

Sonntag, 25. — Große Soiree im Kleinen Luxembourg, derzeit die offizielle Residenz des zum Präsidenten des Senats ernannten Prinzen Jerômes. Welch ein reizendes Palais! Was für großartige Proportionen. Alles, mit Ausnahme der Gesellschaft, der man hier begegnet, atmet das Zeitalter der Mediceer.

Mai 1852.

Freitag, 14. — Alle diese Tage gab es eine Serie von Demonstrationen zu gunsten der Armee. Es ist dies die Einleitung zu dem im Drucke befindlichen, „das Kaiserreich“ betitelten Buche. Montag Verteilung der Adler an die Obersten sämtlicher Regimenter auf dem Marsfelde. Prachtvoller Sonnenschein, herrliches militärisches Schauspiel; das Publikum aber kühl und gleichgültig. Dienstag Armeeball in der Militärschule. Zwölftausend Einladungen. Mittwoch Theatervorstellung in den Tuilerien, die nur eine lärmende bona-

partistische Ovation war. Warum aber hiezu das diplomatische Korps einladen, außer um glauben zu machen, daß Europa dem Kaiserreiche günstig gestimmt sei? Mehrere von uns, zu denen auch ich gehörte, haben ihr Erstaunen über ihre notgedrungene Zeugenschaft bei diesem intimen Feste nicht verhehlt. Hat man die Gesetzlichkeit einmal überschritten, so greift man zu jedem Mittel.

Vom 15. Mai bis 13. Juli Reise nach Spanien.

Juli 1852.

Dienstag, 13. — Heute morgens von meiner spanischen Reise heimgekehrt.

Freitag, 16. — Ich schreibe an unseren neuen Minister des Äußeren:*)

„Das Kaiserreich scheint in der Tat vertagt zu sein, man gibt sich aber alle Mühe, den Präsidenten zu verheiraten. Valdegamas, der mich eben verlassen hat, versichert mich, daß von einer spanischen Heirat keine Rede sei. Da nun aber die kleine portugiesische Infantin eben versehen worden ist, so bliebe nur mehr die Prinzessin Wasa übrig. Übrigens große Ruhe in Paris und in ganz Frankreich. Herr von Montalembert hat sich durch das Lob, welches er dem Parlamentarismus gespendet hat, in der katholischen Partei, deren Führung ihm immer mehr und mehr entschlüpft, sehr geschadet. Auf dem Boden der inneren Politik scheint mir der Präsident an wirklicher Kraft gewonnen zu haben. In seiner äußeren Politik werden wir nie auf ihn zählen können."

August 1852.

Dienstag, 10. — Mit Ottenfels in St. Cloud gespeist. Es war ein elegantes, animiertes Diner. Da seit dem Staatsstreiche die französische Gesellschaft nicht mehr im Elysée erscheint, gehörten die anwesenden Damen, die Prinzessin Mathilde ausgenommen, der Fremdenkolonie oder dem diplomatischen Korps an. Der Präsident, der aufgeweckt, in guter Stimmung, gegen seine Gewohnheit gesprächig und zum Lachen aufgelegt war, schien ein andrer zu sein. Dies ist leicht erklärlich. Eröffnen sich denn nicht vor ihm die weiten und brillanten Aussichten des Kaiserreiches? Vor dem Diner machten wir in Jagdwagen eine Spazierfahrt nach Villeneuve-l'Etang, einer früher durch eine Mauer (von St. Cloud) getrennten reizenden Besitzung, die der Prinz kürzlich gekauft hat. Die Mauer ließ er dann niederreißen. Bacciochi, von dem ich die Anekdote weiß, machte ihn darauf aufmerksam, daß die Beseitigung der Mauer, die die Grenze bezeichnete, später zu Streitigkeiten führen könnte. „Für mich," antwortete Louis Napoleon, „gibt es kein Später. Ich werde hier leben oder sterben." Dies kennzeichnet den Mann, oder vielmehr es kennzeichnet die Seelenstimmung, in der er sich derzeit befindet.

*) Hübner an Buol, 16. Juli, Privatschreiben.

Mittwoch, 11. — Kleines Diner bei mir: Lord Cowley, der wieder Minister des Äußeren gewordene Drouyn de Lhuys, der abermals, und zwar diesmal als Staatsminister, ins Kabinett getretene Herr Fould, der Senator Heeckeren, Nikolaus Kisseleff und Fürst Livio Odescalchi. Der Senator führte bei Tische das Wort, und nach dem Diner kam es zu sehr interessanten Apartes. Ich liebe die kleinen, aus big swells zusammengesetzten Gesellschaften. Es gibt nichts Unterhaltenderes als das Lächeln der Auguren. Aber die Auguren Drouyn de Lhuys und Fould schienen mir verlegen und voreingenommen zu sein.

Sonntag, 11. — Hochamt und Tedeum in der Madeleine, wo zum ersten Mal Napoleons Namenstag gefeiert wurde. Die Behörden und das diplomatische Korps wohnten demselben in Gala bei. Eine Flut von Menschen ergoß sich über die Boulevards und in den großen Straßen von Paris. Die Kanonen auf dem Invalidenplatz donnerten unaufhörlich. Im Ministerium des Äußern großes, von Drouyn de Lhuys redivivus präsidiertes Diner. Ich hatte Persigny als Nachbarn, der mir wieder einmal seine bekannte Thesis entwickelte: „Das Kaiserreich wird für oder gegen Europa zustande kommen." Heute meinte er, daß es gegen dasselbe zustande kommen würde. Diese Redensarten sind nicht beunruhigend, aber sie verraten die Ungeduld und den Zorn des Elysées. Nach dem Festmahle begaben wir uns in das Marineministerium. Daselbst trafen wir den Präsidenten und den ganzen Embryo des zukünftigen Kaiserreiches. Man schätzte die auf dem Platze Louis XV. angesammelte Menge auf vierhundert Personen. Wind und Regen verdarben das Monstrefeuerwerk, das den Übergang über den großen Sankt Bernhard vorstellen sollte. Da ein Windstoß den Berg niedergeworfen hatte, schien Napoleon in der Luft oder eher an einem Gerüste, das mit Mühe dem Sturme widerstand, zu schweben. Keine Spur von Enthusiasmus, aber auch keine Unordnung. Louis Napoleon sah griesgrämig und in Gedanken versunken aus. Es war ein mißlungenes Fest.

Dienstag, 17. — Ich wollte nie die Bekanntschaft des Erzbischofs von Paris, Monseigneur Sibour, machen; der Grund ist sein 1849 an Tocqueville geschriebener Brief, in welchem er die Partei der Insurgenten von Venedig ergriff. Vom Republikaner à la Cavaignac ist er nun ein Mann der Autorität nach Art Louis Bonapartes geworden. Letzthin ließ er mich sondieren und mir sein Bedauern aussprechen. Ich habe so getan, als ob ich mich nicht mehr dieses Briefes erinnerte, und ließ ihm sagen, daß wir keine rachsüchtigen Menschen seien, was mir gleich tags darauf den Besuch dieses geistlichen Würdenträgers eintrug. Seine Sprache ließ nichts zu wünschen übrig, und so wurde denn der Friede zwischen dem österreichischen Botschafter und dem Erzbischof von Paris geschlossen. Gestern erster Ball bei Louis Napoleon

in St. Cloud. Es herrschte daselbst ein starkes Gedränge, eine sehr gemischte Gesellschaft, große Unordnung in den Nebenanordnungen, kurz, es war ein komplettes Fiasko.

Samstag, 21. — Die Anwesenheit der Fürstin Luise von Schönburg, geb. Fürstin von Schwarzenberg, bringt etwas Leben in die jetzige ganz tote Saison. Heute abend Diner mit ihr in St. Cloud, worauf eine Lotterie folgt. Der Präsident war voll Aufmerksamkeiten für meine Landsmännin.

Donnerstag, 26. — Beim Diner, welches die Brignoles zu Ehren der Fürstin Schönburg veranstalteten, machte ich die Bekanntschaft des Erzbischofs von Turin, Monseigneur Franzoni. Dieser Prälat paradiert nicht mit seinem Märtyrertum. Heute abend ein kleines von der Marquise von Carama improvisiertes Fest. Das Zigeuner-Orchester spielte mit einem außerhalb Österreichs unbekannten Animo. Richard Metternich, Alexander Schönburg, der ewig jugendliche Herzog von San Teodoro, Miß Ellice und Frau Salavoy bildeten das Balletkorps.

Freitag, 27. — Was die Wiederherstellung des mehr oder weniger nahe bevorstehenden Kaiserreiches anbelangt, denke ich, daß es gewiß und vielleicht ausschließlich die Haltung der Mächte ist, die den Präsidenten unschlüssig macht; denn im Innern, wenn auch Paris fortfährt, zu trotzen, ist er doch unumschränkter Herr des Landes, und man sagt ihm: „Schmieden Sie das Eisen, solang es heiß ist." Die Versuchung ist daher groß. Louis Napoleon hat sein Programm fix und fertig. Er wird sich durch die Departements, wo die Überreichung von Bittschriften zu gunsten des Kaiserreiches bereits vollkommen organisiert ist, einen sanften Zwang auferlegen lassen. In meinen intimen Gesprächen mit dem Präsidenten, mit Drouyn de Lhuys und besonders mit Fould, der in diesem Augenblick die meiste Autorität hat, und der ein verständiger Kopf ist, wiederhole ich, um Buol*) zu befriedigen, zur Genüge und ganz vergebens alle guten oder schlechten, jedenfalls aber machtlosen Argumente, die mir unser neuer Minister des Äußern eingeblasen hat, um die Wiederherstellung des zweiten Kaiserreiches zu bekämpfen oder zu verzögern oder wenigstens unschädlich zu machen. Diese vergeblichen Vorstellungen treffen damit zusammen, daß das Heiratsprojekt des Präsidenten mit der Prinzessin Wasa fehlschlagen wird. Louis Napoleon ist überzeugt, daß es die von Buol unterstützte Erzherzogin Sophie sei, welche die Schwierigkeiten macht.

Samstag, 28. — General Baron von Haynau, dessen Name sich an den letzten Aufstand in Ungarn knüpft, hat heute bei mir gespeist. Da er Verfolgungen und revolutionären Komplotten ausgesetzt ist, sorgt die französische

*) Graf Buol, nach dem Tode des Fürsten Schwarzenberg österreichischer Ministerpräsident und Minister des Äußern.

Regierung um seine Sicherheit und läßt ihn bewachen. Mein Haus war in der Tat während seines Besuches bei mir von Wagen, in denen sich Polizeiagenten befanden, belagert. Der General, der ein Gemisch eines Helden, eines Henkers und eines Spaßmachers ist, zeigt mir sie mit einer Befriedigung, aus der er kein Hehl macht. Er genießt seinen Ruf als Vollstrecker der hohen Gerichtsbarkeit zu Világos. Seine Figur ist danach angetan, Furcht einzuflößen, und es machte ihm Spaß, meine jüngste Tochter, die zum Dessert kam, damit zu erschrecken, daß er seine mächtigen, von einem dichten Schnurrbart überschatteten Kinnbacken, die an einen Tiger erinnern, weit öffnete und schloß.

September 1852.

Mittwoch, 1. — Heute habe ich die Lektüre der sechs Bände der Geschichte der Restauration von Lamartine beendet. Es ist ein Roman oder höchstens eine Sammlung von Unrichtigkeiten. Das Urteil des Autors ist zumeist falsch und sündigt durch eine an Mangel moralischen Verstandes streifende Schwäche. Es liegt aber darin eine große Wahrheit, die mit unwiderstehlicher Klarheit zu Tage tritt, nämlich, daß die Bourbonen an einem von Louis XVIII. aus England importierten Konstitutionalismus oder Parlamentarismus zu Grunde gegangen sind, der von Kaiser Alexander I. mit Überzeugung begrüßt und von den anderen Mächten, sei es aus Schwäche, sei es, weil sie diese neue Gleißnerei mit revolutionären Grundsätzen noch nicht kannten, protegiert oder geduldet wurde. Lamartine liefert gegen seinen Willen hiezu die Beweise. Darin liegt eben das Interesse und der Wert seines Buches. Europa hat nicht begriffen und begreift vielleicht heute noch nicht, daß es im Jahre 1815 wohl eine Dynastie, aber kein Königtum eingesetzt hat.

Freitag, 3. — Mit Fürstin Schönburg und ihrem Sohne Alexander in St. Cloud. Wir speisten daselbst mit Lord Granville, Drouyn de Lhuys, Castelbajac und einigen hübschen Frauen. Im Laufe des Abends wurde Lotto gespielt, und Bacciochi fungierte immer noch als Maître des plaisirs. Der Prinz-Präsident beteiligte sich nicht am Spiele und hatte ein langes Zwiegespräch mit der Fürstin Schönburg, der er seine Eheprojekte anvertraute. Sie antwortete mit Takt und Zurückhaltung. Es ergibt sich daraus, daß er die Heirat Wasa noch nicht aufgegeben hat.

Dienstag, 15. — Der Herzog von Richelieu und viele hohe österreichische Herren speisen bei mir. Im Laufe des Abends kam Guizot. Er ist nur für einige Tage in Paris und wird aus Sparsamkeit seinen Aufenthalt auf dem Lande in Val Richer, einem kleinen Gute in der Normandie, das er besitzt, verlängern. Diese bescheidene Existenz ehrt den ehemaligen Minister, der neun Jahre hindurch Frankreich regiert hat.

Donnerstag, 16. — Erst heute machte ich die Bekanntschaft der Fürstin Bagration, die anfangs des Jahrhunderts eine Rolle in der eleganten Welt Europas gespielt hat. Sobald man die Schwelle des schönen Palais, welches sie in der St. Honoré-Straße bewohnt, überschritten hat, befindet man sich mitten im Empire, dem Empire des ersten Napoleons. Ein riesiger Schweizer stampft mit seiner Hellebarde auf den Fußboden, um den Bedienten das Zeichen zu geben; diese, gepudert und den Degen an der Seite, führen einen in einen ebenfalls in echtem Empirestil gehaltenen Salon, in dem Vorhänge aus schwerem, gelbem Seidenstoff das Tageslicht kaum eindringen lassen. Hier, auf eine Ottomane hingestreckt, ruht, in luftige Gazeschleier gehüllt, die letztüberlebende der Göttinnen, die auf den Kongressen von Wien, Aachen und Verona geglänzt haben. Aber ist es wohl ein lebendes Wesen? Kein Tropfen Blut belebt die matte und fahle Farbe dieses abgemagerten Gesichtes. Der Blick ihrer erloschenen Augen scheint sich im Unbestimmten zu verlieren, aber ein anmutiges Lächeln heißt einen willkommen. Und welch großartig feine Manieren! Es ist der Typus der herumziehenden russischen Damen aus der hohen Gesellschaft vergangener Zeiten. Bei einem Vergleiche gewinnen ihre Epigonen nicht. Der Besucher jedoch verspürt nur ein Begehren: die Flucht zu ergreifen. Man müßte selbst schon Mumie sein, um dieser tropischen Atmosphäre und diesem Übermaß an Parfüm widerstehen zu können.

Freitag, 24. — Am 16. Januar, also vor acht Monaten, wurde die Vollendung der Rivoli-Straße bis zum Stadthaus dekretiert, und heute sind die Demolierungen auf dieser zweieinhalb Kilometer langen Strecke beendet Die von der Stadt zu diesem Zwecke angekauften Häuser haben einundzwanzig Millionen gekostet.

Mittwoch, 29. — Paris ist nun ganz leer. Die einzige Zuflucht ist die Fürstin Lieven, bei der ich meine Vorsoireen verbringe. Da aber die Französinnen fehlen, trifft man nur russische Damen bei ihr. Auch die Durchreisenden müssen aushelfen, und so hatten wir denn heute bei Frau Kalerdgi ein recht angenehmes Diner mit dem Grafen Molé, der sich, auf der Durchreise von Champlatreux nach dem Marais, in Paris befindet. Indessen bereist der Präsident als wahrer Triumphator den Süden. Ich schreibe an Buol*):

„Die imperialistische Bewegung wird im Süden fortgesetzt. Auch hier und in den Vororten trifft man bereits Anstalten zu ähnlichen Kundgebungen. In den Departements suchen sich die Präfekten und die Bevölkerung an Enthusiasmus zu übertreffen. Es ist dies eine Mode und eine Raserei zugleich, die weit über alle Erwartungen des Prinzen und seiner Freunde hinausgeht. Alle diese imperialistischen Anwandlungen haben nichts Erstaunliches in meinen

*) Hübner an Buol, 29. September, Privatschreiben.

Augen. Auf der einen Seite will man etwas Dauerhaftes haben, und das Kaiserreich gilt, mit Recht oder Unrecht, als die einzig mögliche Form dieser Dauerhaftigkeit, nach der Frankreich strebt. Fügen Sie zu diesem noch die Übertreibung in allem, die einen der Hauptzüge des Nationalcharakters bildet, hinzu und man wird diese Anwandlungen leicht begreifen, wenn man sich nur die Mühe geben will, den Sachen auf den Grund zu gehen. Je größer, heftiger und unwiderstehlicher die imperialistische Bewegung ist, desto größer wird eines Tages die Reaktion im entgegengesetzten Sinne sein. Darum glaube ich, daß uns, nicht heute, aber später, der Kaiser und das Kaiserreich noch so manches zu schaffen geben werden. Ich schicke Ihnen tagtäglich die Reisebulletins, obwohl Sie diese in den Zeitungen lesen werden, weil es sozusagen die Stufen zum Throne sind, auf den sich dieses Werkzeug der Vorsehung, dieser Mann von Gott oder vom bösen Geiste — wir wissen noch nicht, welchen von beiden Namen man ihm wird geben müssen — einst setzen wird. Es erscheint mir daher von Vorteil, Spuren hievon in den Archiven zurückzulassen. Hier ist man bei den politischen Bekehrungen angelangt. Man traut seinen Augen nicht. Dieselben Männer, die ehedem die vorgeschrittensten liberalen Ideen zur Schau trugen, sind heute die gewöhnlichsten Höflinge.

„Der Präsident schreibt täglich an Fould. Aus seinen Briefen spricht Befriedigung. ‚Ich war leidend, ich habe transpiriert,‘ schreibt er ihm, ‚und nun bin ich gesünder denn je.‘ Sein Arzt scheint jedoch weniger beruhigt zu sein. Nach dessen Meinung scheinen beunruhigende Anzeichen vorhanden zu sein, die an die lange Krankheit des Exkönigs von Holland erinnern, dessen Sohn Louis Napoleon ist, obwohl man nach der einstimmigen Ansicht der Zeitgenossen, die in vertrautem Verkehre mit der Königin Hortense gelebt haben, das Gegenteil behauptet.“

Oktober 1852.

Sonntag, 10. — Der Telegraph übermittelt uns die wesentlichen Teile einer gestern in Bordeaux vom Prinz-Präsidenten gehaltenen Rede, in der die bevorstehende Proklamation des Kaiserreiches angekündigt wird.

Samstag, 16. — Feierlicher Einzug in die Tuilerien des von seiner Reise im Süden nach Paris zurückgekehrten Prinzen Louis Napoleon. Es war viel Kavallerie ausgerückt, und zum ersten Male seit dem Staatsstreiche sah man Nationalgarden. Das Publikum verhielt sich ziemlich gleichgültig.

Sonntag, 17. — Der „Moniteur“ kündet die Einberufung des Senats für den 4. November an; er wird über die Wiederherstellung des Kaiserreiches zu beratschlagen haben.

Donnerstag, 28. — Heute abend außergewöhnliche Vorstellung in der Oper zu Ehren des künftigen Kaisers mit der wieder zurückgekommenen Cerrito;

Abd-el-Kader befand sich in einer Loge im zweiten und Frau Howard in einer solchen im ersten Range. Der in seinen schneeweißen Haïk gehüllte edle Abd-el-Kader zog alle Blicke auf sich. Die Militärs verurteilen die Gastfreundschaft und die Auszeichnungen, mit welchen Louis Napoleon den Mann, der nach der Schlacht so viel französisches Blut hat vergießen lassen, überhäuft. Ich kann mich nicht auf diesen Standpunkt stellen. Abd-el-Kader war ein großmütiger Gegner; als Araber jedoch hat er sich den Gebräuchen des Landes gefügt, und der Präsident tut gut daran, ihn zu ehren. Im übrigen bietet die Regierung alles auf, um bonapartistische Sympathien zu erregen. Gestern abend war große Vorstellung im Théâtre Français. Fräulein Rachel, die 1848 auf derselben Bühne die Marseillaise mit so viel Schwung gesungen hatte, deklamierte einige schlechte Gelegenheitsverse über das Thema: „Das Kaiserreich ist der Friede," wonach das Stück: „Man soll auf nichts schwören" gegeben wurde.

November 1852.

Montag, 1. — Langer Besuch von Hatzfeld. Welche Haltung werden wir gelegentlich der Wiederherstellung des Kaiserreiches, die nahe bevorstehend zu sein scheint, einnehmen?

Donnerstag, 4. — Heute versammelte sich der Senat, um über den Senatuskonsult bezüglich des Kaiserreiches zu beratschlagen. Gegen die Eventualität der Nachfolge des Prinzen Jerôme und dessen Sohnes Napoleon erhob sich in dieser Versammlung eine starke Opposition. Stammt die Initiative zu dieser Bewegung vom Senat, oder geht sie von den Tuilerien aus?

Freitag, 5. — Die mit der Abfassung des Senatuskonsults beauftragte Kommission ist dem Prinzen Jerôme ausgesprochen feindlich gesinnt.

Sonntag, 7. — Die Frage des Kaiserreiches dominiert über alle andren. An den großen Höfen hat sich trotz der großen und berechtigten Unzufriedenheit die Überzeugung Bahn gebrochen, daß nichts andres übrig bleibe, als sich — bei Sicherung des monarchischen Prinzips — zu fügen. Wie wird man aber dies anpacken? Darin besteht die ganze Frage.

Donnerstag, 11. — Ward bei mir*). Dieser ehemalige Stallknecht des Herzogs von Parma ist ein wahrer Staatsmann, leitender Minister und Schutzengel des Fürsten geworden.

Es kam ein Kurier aus Wien. Groß ist die Aufregung bei uns, in Berlin, in St. Petersburg; sie ist um so größer, als man zur vollen Einsicht gekommen ist, daß man sich fügen müsse. Daher der gemäßigte Ton in den

*) Seine Tochter, die Marquise d'Hervey von St. Denys, ist eine der Göttinnen des Pariser Olymps geworden (1889).

Vorlagedepeschen und die Heftigkeit im Privatschreiben des Grafen Buol. Unsere Rolle als Vertreter dieser Höfe ist keine leichte; denn wenn wir vorsichtig handeln, wird man uns der Lauheit oder der Zaghaftigkeit zeihen; gehen wir aber energisch vor, so riskieren wir, unsere Höfe in eine unhaltbare und verwickelte Lage zu bringen.

Freitag, 12. — In England nimmt man die Sache leichter. Cowley meint, daß selbst der Name Napoleon III., der große Stein des Anstoßes für die Nordmächte, auf eine Einwendung seitens des englischen Ministeriums nicht stoßen dürfte.

Dienstag, 16. — In den Theatern mehren sich die zu Ehren des Präsidenten der Republik veranstalteten außergewöhnlichen Vorstellungen. Die daselbst Louis Napoleon dargebrachten Ovationen sind sozusagen die Ouvertüre zum großen Stücke mit dem Titel: „Das zweite Kaiserreich."

Donnerstag, 18. — Heute hat in London die feierliche Beerdigung des Herzogs von Wellington stattgefunden.

Sonntag, 21. — Heute und morgen Plebiszit. Es wird etwa 8 Millionen Ja und einige Hunderttausend Nein geben, und das Kaiserreich wird gemacht sein. Um das Begräbnis der Republik zu feiern, gab Louis Napoleon heute einen kleinen Ball in St. Cloud. Die Gesellschaft war gemischt: das diplomatische Korps, die Frauen der Minister, die Marquise de Contade, das vom Präsidenten besonders ausgezeichnete, junge und schöne Fräulein Montijo, die Gräfin Bernsdorff, Gemahlin des preußischen Gesandten in London, einige Bonapartes und eine Menge unbekannter und nichts weniger als eleganter Leute. Selbst Flahaut, dieser eifrige Lobpreiser des Sohnes der Königin Hortense, fand, daß es gar zu demokratisch zuging. Und doch sind die demokratischen Dinge und, noch mehr, das demokratische Äußere nicht nach Louis Napoleons Geschmack. Aber als Sohn des allgemeinen Wahlrechtes kann er seine Abkunft nicht verleugnen und muß sie in diesem Augenblicke sogar zur Schau tragen. Gegen Morgen, am Schlusse des Balles, hatte ich eine mehr als eine Stunde währende Konversation mit ihm. Er berührte selbst die Schwierigkeiten, die der Name Napoleon III. erwecke, und wir diskutierten gründlich diese so heikle Frage der Anerkennung des zweiten Kaiserreiches. Ich sprach mit voller Offenheit, und er hörte besonders aufmerksam zu. Es ist aber immer dasselbe Spiel. Er drückt sich sehr gut, zeitweise mit wahrer oder verstellter Ungezwungenheit aus, geht aber niemals auf die Argumente ein, die man vorbringt. Er will nicht diskutieren und versteht es auch nicht. Sein matter Blick, der jedoch zeitweilig Blitze schleudert, seine unbeweglichen Züge bilden zugleich eine Maske und einen undurchdringlichen Küraß; man verläßt ihn immer mit dem Eindrucke, daß dieser, dem Scheine nach schwache, in Wirklichkeit aber scharfsinnige Geist nicht versteht, weil er nicht verstehen

will oder nicht erkennen lassen will, daß er verstanden habe, um nicht verstanden zu werden.

Montag, 22. — Zweiter Wahltag. — In Paris merkt man nichts davon. Die Physiognomie der Stadt trägt das Gepräge äußerster Gleichgültigkeit.

Dienstag, 23. — Durch einen spanischen Kurier meine Instruktionen bezüglich der Anerkennung des Kaiserreiches erhalten. Sie zeichnen sich durch einen Mangel an Klarheit aus, der einen zur Verzweiflung bringen könnte. Die Depeschen sind in gemäßigtem Tone gehalten; das Privatschreiben hingegen speit Feuer und Flammen. Das ist aber nichts im Vergleiche zu den verworrenen und widersprechenden Befehlen des Berliner Kabinetts (aus denen Zorn und Furcht spricht), und die unaufhörlich auf meinen unglücklichen preußischen Kollegen herabregnen.

Donnerstag, 25. — Sehr elegantes Diner bei Persigny, derzeit Minister des Innern. Zwischen seiner Frau, die noch ein Kind ist, und der Frau Lehon, die es nicht mehr ist. Aus dem Propheten vor dem Staatsstreiche ist Persigny ein strenger Beurteiler seines Herrn und der fremden Höfe geworden. Es ist gleich schwer, ihn ernst oder nicht ernst zu nehmen.

Sonntag, 28. — Gegen Abend Spazierritt im Bois de Boulogne, wie ich es zu tun pflege. Man macht sich keinen Begriff von der Anzahl der eleganten Equipagen, der mit Vollblutpferden berittenen Reiter und der gutgekleideten Fußgänger. Der Luxus und das Wohlleben sind wie durch Zauber wiedergekehrt. Am Vorabende des Staatsstreiches hatte Frankreich Angst, am Vorabende des Kaiserreiches hat es Vertrauen. Ist dies gerechtfertigt? Niemand fragt danach. Der Anblick dieser glänzenden Menge scheint mehr als das Plebiszit zugunsten Napoleons III. zu sprechen.

Dienstag, 30. — Die Stellung der Vertreter der drei Nordhöfe bleibt nach wie vor schwierig und delikat. Wir haben den Befehl, im Einvernehmen und in Übereinstimmung mit unseren Instruktionen vorzugehen; aber diese Instruktionen lassen durchblicken, daß die Entente zwischen den drei Höfen eine noch keineswegs abgemachte Sache ist. Im Gegenteil, sie muß erst zustande kommen, während wir bereits zu handeln gezwungen sind. Man dürfte aber nicht mehr lange zögern, sich zu verständigen, und ich denke auch, daß man hiezu schon auf dem richtigen Wege ist, Österreich trotzend (ich erkenne hierin Buol), Rußland aufrichtig und erhobenen Hauptes (ich erkenne hierin Kaiser Nikolaus) und Preußen nicht wissend, welchen Heiligen es anrufen soll. Dem Anscheine nach ist die Anerkennung des Kaiserreiches eine reine Etikettefrage, und die Hofmänner, deren Zahl Legion ist, betrachten sie als solche, aber die überall dünngesäten Staatsmänner verstehen, daß sie den Keim des europäischen Friedens oder Krieges in sich birgt.

Dezember 1852.

Mittwoch, 1. — Heute abend begaben sich die Mitglieder des Gesetzgebenden Körpers nach St. Cloud, um dem Gebieter von Frankreich das Resultat der Wahlen bekanntzugeben. Sieben Millionen achtmalhunderttausend Ja. Er empfängt sie auf dem Throne sitzend. Louis Napoleon ist Majestät, Kaiser und Napoleon III. geworden.

Donnerstag, 2. — Louis Napoleon ist abergläubisch. Er liebt die Jahrestage. Heute, am ersten Jahrestag des Staatsstreiches, hielt er, von St. Cloud kommend, zu Pferde seinen Einzug in die Tuilerien. Das Wetter war mild, aber regnerisch. In einer Note, die man als Resultat seiner zahlreichen Besprechungen mit den Vertretern der drei Höfe ansehen kann, notifiziert uns Drouyn de Lhuys die Wiederherstellung des Kaiserreiches. Was England anbelangt, so hat es uns im Stiche gelassen. Es bleibt Sache der Kabinette von Wien, Berlin und St. Petersburg, die Eröffnungen Drouyn de Lhuys zu würdigen.

Sonntag, 5. — Cowley wird morgen sein Beglaubigungsschreiben überreichen. Der Minister von Neapel, der der erste sein wollte, hat das seinige bereits vorgestern überreicht.

Bei mir Versammlung der deutschen Diplomaten, um unser Verhalten zu besprechen.

Freitag, 10. — Vom Winter keine Spur. Die Zeitungen sprechen fortwährend von meiner Abberufung.

Dienstag, 14. — Drouyn de Lhuys ließ mich zu sich bitten. Der Minister schlägt einen hohen Ton an. Ich repliziere im gleichen Tone.

Graf Albert Crivelli überbringt mir Depeschen von dem Grafen Buol, der in sehr schmeichelhaften Ausdrücken mein Vorgehen gutheißt.

Mittwoch, 15. — Crivelli besucht mich. Er findet Vergnügen daran, mir alle unangenehmen Redereien aufzutischen, die er zu diesem Zwecke in den verschiedenen Bureaus der Staatskanzlei gesammelt hat. Er versichert mich, daß meine Abberufung beschlossen sei, daß eine geheime, aber mächtige Reaktion gegen die Verwaltung des verstorbenen Fürsten Felix von Schwarzenberg in Wien an Boden gewinne und daß ich ihr Opfer sein werde. Dies ist nicht unmöglich.

Heute abend bei mir ein kleines, wesentlich portugiesisches Diner: Herzog und Herzogin von Terceira, Donna Maria das Dores de Alva, Graf Villaréal, Lord Westmoreland, Baron Mollerns. Dieser letzte, einst holländischer Konsul in Neapel, Minister-Resident in Lissabon, Gesandter in Konstantinopel, von wo er soeben zurückgekehrt ist, um ins Privatleben zu treten, genießt eine gewisse Berühmtheit im Süden Europas. Er ist daselbst als der größte

„Jettatore“ seiner Zeit bekannt. Um dem Zerschlagen von Spiegeln, Lüstern und Möbeln, das gewöhnlich nach seinem Eintreten in einen Salon erfolgte, und den Unglücksfällen ein Ende zu machen, als da sind: von Balkons herunterstürzende Babys, durch Dachziegeln erschlagene Fußgänger, durchgegangene Pferde und aus dem Sattel geworfene Reiter, die sein Passieren der Toledostraße oder der Chiaja bezeichneten, schrieb der König von Neapel höchst eigenhändig an den König der Niederlande, um ihn zu bitten, ihn von einem dem friedlichen Dasein seiner Untertanen so gefährlichen Menschen zu befreien. Mollerns wurde nach Lissabon versetzt, wo ich ihn kennen lernte. Auch hier wurde dieser unheimliche Mensch in kurzer Zeit sprichwörtlich. Die Königin Donna Maria ängstigte sich darüber und der König der Niederlande, der immer bereit war, seinen treuen, aber unbequemen Freund fallen zu lassen, sandte ihn nach Konstantinopel. Unglücklicherweise war ihm sein Ruf als Jettatore vorausgeeilt und bestätigte sich bald. Bei seiner ersten Fahrt in einem der kleinen Dampfer, die im Bosporus verkehren, rannte das Schiff mit dem Bugspriet die aus Holz geschnitzte Fassade der Villa eines Paschas ein.

Das Maß war voll und der unglückselige Diplomat wurde in den Ruhestand versetzt. Als wir uns zu Tische setzten, sagte mir die Herzogin von Terceira: „Sie hätten Mollerns nicht einladen sollen; Sie werden sehen, er wird uns Unglück bringen.“ In der Tat, nach dem zweiten Gang, sahen wir Herrn von Mollerns, der kein Adonis ist, das eine Auge schließen und mit dem andern den über dem Tisch hängenden Lüster fixieren. Die Herzogin erblaßte und ich gestehe, daß hiezu Grund vorhanden war. Ein unseliges Lächeln schwebte auf den Lippen des holländischen Diplomaten, und seine Miene nahm einen teuflischen Ausdruck an. Zitternd ergriff die Herzogin meinen Arm. In diesem Augenblicke hörte man ein leichtes Krachen. Eine der Lampen erlosch plötzlich, noch bevor der Haushofmeister, der deshalb auf den Tisch steigen mußte, sie entfernen konnte. Nach dem Diner wurde mir gemeldet, daß die Pumpvorrichtung der Lampe in tausend Stücke gebrochen war. Und da soll man nicht abergläubisch sein!

Sonntag, 19. — Die seit einigen Tagen im diplomatischen Korps herrschende Aufregung ist bis in die Salons und in das große Publikum gedrungen. In den Straßen hört man über die Anerkennung des Kaiserreiches durch die Nordmächte diskutieren. Wird sie stattfinden? Und auf welche Art?

Donnerstag, 23. — Im Théâtre Français „Phädra“ mit der Rachel gesehen. Ach, leider opfert sie immer mehr und mehr ihre klassische Einfachheit, die ihre Größe ausmachte, den rauschenden Effekten, die den Pöbel hinreißen.

Dienstag, 28. — Kisseleff hat seine Beglaubigungsschreiben und seine Instruktionen erhalten. Diese letzteren zeichnen sich durch eine große Bestimmt-

heit aus; sie protestieren gegen den Namen Napoleon III., sprechen aber das Wort „Erbrecht" aus. In seinem Beglaubigungsschreiben apostrophiert der Kaiser Nikolaus den Kaiser der Franzosen mit „Sire und guter Freund" und nicht, wie es in einem solchen Falle gebräuchlich ist, mit „Mein Herr Bruder". Gleichzeitig wurde Graf Hatzfeld im voraus telegraphisch verständigt, daß das preußische Beglaubigungsschreiben in der gebräuchlichen Form redigiert wurde, d. h. daß der König von Preußen Napoleon den Titel „Mein Herrn Bruder" gibt. Dies versetzt uns in Bestürzung.

Freitag, 31. — Der letzte Tag dieses Jahres wurde durch die Nachricht des Todes des Herrn von Jarcke*), dem ich meine Begriffe des bürgerlichen Rechtes und die politische Richtung, die ich nie verlassen werde, zu verdanken habe, für mich sehr getrübt.

Resumé 1852.

Seit dem Staatsstreiche des 2. Dezember vergangenen Jahres hat sich die politische Lage Europas wenig verändert.

Österreich, mein teures und armes Österreich, hat durch den Tod des Fürsten Felix Schwarzenberg einen unersetzlichen Verlust erlitten. Der jugendliche Monarch hält denselben Kurs ein, aber er hat den mutigen und ergebenen Ratgeber nicht mehr an der Seite, der seine ersten Schritte geleitet hat und der eine Lücke zurückläßt, die niemand ausfüllen wird. Graf Buol ersetzt ihn als Minister des Äußern und präsidiert bei den Ministerratssitzungen. Er ist aber kein Ministerpräsident. In der Tat gibt es keinen mehr. Unsere Finanzen beginnen sich zu erholen, und der Kurs fällt.

In bezug auf Politik bietet Deutschland das Schauspiel des Chaos. Die im Jahre 1848 so erschütterte Autorität der Fürsten befestigt sich allmählich wieder. Die kommerziellen Fragen dominieren. Es gab einen Augenblick, wo es schien, als wenn sich der unselige Zollverein auflösen wollte. Plötzlich aber machten, aus mir unbekannten Gründen, die noch sehr gespannten Beziehungen zwischen Berlin und Wien einer schwer zu erklärenden Aufwallung von Zärtlichkeit Platz. Es war keine Rede mehr von der Aufhebung des Vereines, der Preußen die kommerzielle Hegemonie bei Ausschließung des ersten Staates in Deutschland sichert. Kaiser Franz Joseph begab sich nach der preußischen Hauptstadt, wo er mit Enthusiasmus empfangen wurde und alle Herzen zu gewinnen wußte.

In England macht die Auflösung der Parteien ansehnliche Fortschritte. Diese Großmacht nimmt sichtlich ab. Eine innere Krankheit unterminiert sie. Das wird sich bald offenbaren. Gegen Ende des Jahres räumt das Tory-

*) Ernst Jarcke, am 29. Dezember 1852 zu Wien gestorben.

ministerium: Derby-Disraeli, einem Koalitionsministerium: Aberdeen, John Russell, Palmerston, Gladstone, Granville, den Platz.

In Frankreich wird das Kaiserreich, das wie die Frucht am Baume reift, am 2. Dezember ausgerufen. Es ist der Absolutismus in den Händen eines merkwürdigen, weder durch die Achtung vor dem Rechte noch durch die Traditionen der alten Monarchien im Zaume gehaltenen Mannes. Die Verhandlungen zwischen Wien, Berlin und St. Petersburg bezüglich der Anerkennung der neuen Ordnung der Dinge in Frankreich werden nicht so geführt, wie ich es gewünscht hätte. Die an der Spitze der Kabinette stehenden Staatsmänner lassen sich mehr durch die Furcht, daß man sie der politischen Ketzerei und der Lauheit in Sachen des Legitimismus zeihen könnte, als durch eine gesunde Würdigung der Lage leiten. Die vom Fürsten Felix Schwarzenberg in seiner Denkschrift vom 29. Dezember verzeichneten, so großartigen, so klaren und so praktischen Ideen wurden mit dem großen Staatsmanne begraben. Von allen Herrschern und Ministern aber, die berufen sind, in dieser Anerkennungsangelegenheit zu intervenieren, ist Kaiser Franz Joseph derjenige, der am besten zu wissen scheint, wo der Knoten der Frage zu finden sei. Wenn ich an Graf Buol schreibe, so ist es immer der Kaiser, an den ich mich in Gedanken wende. Sollte es mir gelingen, ihn zu überzeugen, so werden wir, ohne Schaden zu nehmen, die Krise überwinden; wenn nicht, dürfte ich versetzt werden, und mein Nachfolger wird sich, wenn er die Direktiven des Grafen Buol dem Wortlaute nach befolgt, kopfüber in eine Lage stürzen, die keinen andren Ausweg als den Krieg (der Ziffer III halber!!) oder den traurigsten aller Rückzüge bietet. Ich muß denn in meiner Korrespondenz die volle Wahrheit sagen; ich muß sie aber mit Schonung, mit rednerischer Vorsicht sagen; ich muß dem Grafen Buol, ohne ihn zu verletzen, zu verstehen geben, daß er auf dem unrichtigen Wege ist, und ich muß dieselbe Überzeugung dem Kaiser beibringen, ohne den Schein zu erwecken, daß ich mich im Gegensatz zu meinem Minister befinde. Das ist aber eine um so heikligere und schwerere Aufgabe, als die Botschafter ausschließlich mit dem Minister, der dem Monarchen weiter nichts als ihre Berichte unterbreitet, korrespondieren. Wir wissen übrigens, daß Kaiser Franz Joseph diese Berichte mit großer Aufmerksamkeit liest.

Seit dem Tode des Fürsten Felix Schwarzenberg hat sich meine persönliche Stellung in Wien bedeutend geändert. Der Fürst hatte zu mir ein unbegrenztes Vertrauen. Ich konnte ihm mit offenem Herzen sprechen (und schreiben) und wußte im voraus, daß er auf meine Ideen eingehen werde. Graf Buol kennt mich wenig, und Neider, deren Zahl Legion ist, haben mir einen geheimen, aber erbitterten Krieg erklärt. Die Zeitungen hören nicht auf, meine bevorstehende Abberufung anzukündigen, und die offiziösen Blätter des

Ministeriums hüten sich, diese Gerüchte zu dementieren. Ich kann nur auf mich rechnen und vielleicht auf den Kaiser und habe keinen andern Leitstern als meine Pflicht.

Die brennende Tagesfrage ist, kurz gesagt, folgende: Louis Napoleon hat sein Ziel erreicht. Er hat an seinen Stern, ein wesentlich bonapartistisches Gestirn, geglaubt, und dieser Stern hat ihn von Boulogne, von Straßburg, von Ham nach den Tuilerien gebracht. Er mußte sich wohl der Taufe des allgemeinen Wahlrechtes unterziehen, aber vor allem glaubte er an sich, fühlt sich und ist stolz darauf, der Nachfolger, der Fortpflanzer des Geschlechtes des ersten Napoleons zu sein. Nun aber überbringt mir jeder Kurier des Grafen Buol den Befehl, diese Neigung zu bekämpfen, sie „tapfer“ zu bekämpfen und jeden öffentlichen Akt, der den Zusammenhang zwischen dem zweiten und dem ersten Kaiserreich konstatiert, zu hintertreiben. Folglich kein Titel: Napoleon der Dritte, kein Napoleonsfest am 15. August, kein Bildnis Napoleons I. auf dem Kreuze der Ehrenlegion.

„Wir verlangen nichts weiter,“ schreibt er mir*), „als der Verlegenheit des Kaiserreiches aus dem Wege zu gehen; sollte sie uns aber nicht erspart bleiben, wollen wir wenigstens die Wiederkehr einer imperialistischen Politik verhindern . . .

„Zwischen Privatpersonen, die sich respektieren, gibt es oft heikle Fragen, denen man ausweicht, wenn man in gutem Einvernehmen leben will. Dies ist um so mehr zwischen Regierungen der Fall. Warum Europa zwingen, ein Fest zu feiern, das ihm widerwärtig ist. Der 15. August ist weder Louis Napoleons Namenstag noch der seines Onkels; er ist der Geburtstag des Mannes, der der Schrecken Europas war, und den es geächtet hat . . .

„Warum einen Wert darauf legen, uns das Bildnis des Kaisers auf der Brust tragen zu sehen? Man stifte einen neuen Orden. Er wird vielleicht in den Augen Frankreichs weniger glorreich sein; ein Fremder aber wird ihn wenigstens, ohne verlegen zu werden und ohne erröten zu müssen, tragen können.“

Dies sind die Argumente, die ich beim Neffen geltend machen soll, um ihn zu „besänftigen“, um ihn zu hindern, den politischen Prozeduren des Onkels zu folgen!

„Ich lege,“ fährt Graf Buol fort**), „ein ungeheures Gewicht auf die Erklärung Englands, die Ziffer III nicht anerkennen zu wollen“ — und England hat als erste Macht diese Ziffer dem Herrscher von Frankreich zugestanden —, „unterstützen Sie so warm als möglich die Verwahrungen Lord

*) Privatschreiben des Grafen Buol vom 1. September.
**) Privatschreiben des Grafen Buol vom 8. November.

Cowleys" — der gar nicht protestiert hat —, „bringen Sie so laut als möglich Ihre persönliche Überzeugung zum Ausdruck, daß sich Österreich nie zum Mitschuldigen einer Anomalie machen werde, über die die Geschichte im Notfall richten würde."

Ich antwortete ihm*): „Ich begreife und teile die begründete Entrüstung, welche die Monarchen angesichts dessen, was sich hier zuträgt, empfinden müssen. Je mehr ich sie aber teile, desto mehr glaube ich mich dazu berufen, Ihnen Frankreich von allen Seiten darzustellen. Um was handelt es sich? Sollte ich Sie wohl verstanden haben, so handelt es sich darum: 1. eine Verwicklung zu vermeiden, die die Kabinette in die Alternative versetzen würde, entweder sich wegen einer Titel- oder Zifferfrage mit dem Scheine, die Angreifer zu sein, in einen Krieg einzulassen oder gezwungenermaßen zum Rückzuge zu blasen; 2. darum, daß wir, wie ich nicht vergessen möchte und wie Sie so vortrefflich sagen, einem Monarchen dienen, der den Frieden liebt, aber vor dem Kriege nicht zurückschreckt. Es handelt sich daher auch darum, den Mächten die Möglichkeit zu verschaffen, den Krieg erst dann zu erklären, nachdem Louis Napoleon alles Unrecht auf seine Seite gebracht hat."

Während ich trachte, den Unwillen und die Ungeduld unserer Staatskanzlei zu beschwichtigen, wird die Sprache des Grafen Buol immer gereizter. Hätte ich seine Instruktionen buchstäblich befolgt, so würde ich Feuer an das Pulverfaß gelegt haben. Sich auf die angebliche Entente zwischen London und den drei Nordhöfen stützend, trieb er mich an, rücksichtslos vorzugehen. Aber bald belehrte ihn ein Bericht unseres Botschafters in London eines Besseren, und ich konnte ihm meinerseits am 5. Dezember schreiben: „England ist abgefallen." Von da an ist von der „unseligen Ziffer III" nicht mehr die Rede. Nachdem man Feuer und Flammen gespieen hat, wird man sie, ohne die Miene zu verziehen, annehmen. In Wien tröstet man sich mit der Idee, daß man sich gewisse Bedingungen vorbehalten wird. Es bleibt also noch die unerschütterliche Entente zwischen den drei Nordhöfen bezüglich der Höflichkeitsformel von „Sire und guter Freund". — Kein „Mein Herr Bruder". Aber auch bezüglich dieses Punktes brachten die letzten Tage des Jahres dem Grafen Buol eine bittere Enttäuschung. Rußland gewährte die erste dieser Höflichkeitsformeln; Preußen, das im Falle eines Krieges den ersten Stoß auszuhalten hätte, ist andren Sinnes geworden und bleibt beim „Mein Herr Bruder". Ich machte mich von seiten des Grafen Buol, des Erfinders der Formel „guter Freund", auf einen Ausbruch seines Zornes und auf den Entschluß, dem Beispiele Rußlands zu folgen, gefaßt. Gar nicht. Ich erhalte

*) Hübner an Buol, 12. November, Privatschreiben.

einen für mich sehr liebenswürdigen Brief*). In bezug auf die Etikettefrage heißt es darin:

„Hätten sich unsere zwei Alliierten für Anwendung der Formel: ‚Sire und guter Freund‘ ausgesprochen, so hätten wir sie gleichfalls angenommen. Aber von dem Augenblicke an, wo wir überzeugt waren, daß Preußen sich dagegen sträube, würde es uns schwer geschienen haben, uns von ihm zu trennen. Wenn die zwei Großmächte (Österreich und Preußen) nicht einig sind, gibt es gleich Verwirrung unter den andren deutschen Staaten. Übrigens bleibt Rußland nur mit sich selbst konsequent, während wir Louis Napoleon das abgeschlagen hätten, was wir Louis Philipp gewähren zu können glaubten."

Man könnte nicht besser für den im letzten Momente gefaßten Entschluß, sich nicht von Preußen loszusagen, einstehen und in glänzenderer Weise den unglücklichen Feldzug, der zu einem so armseligen Resultat geführt hat, verurteilen.

Januar 1853.

Sonntag, 2. — Ein Kurier des Grafen Buol bringt mir mein Beglaubigungsschreiben und Instruktionen über die Vorbehalte, die wir an die Anerkennung Napoleons als Kaiser knüpfen. Während der Vorsoiree halten Hatzfeld, Kisseleff und ich einen Kriegsrat im kleinen Boudoir der Fürstin Lieven, dessen Wände, wären sie nicht so verschwiegen, gar manches diplomatische Geheimnis enthüllen und Licht über mehr als eine parlamentarische Verschwörung verbreiten könnten, die hier von den Führern der alten Parteien, gewöhnlich die Burggrafen genannt, angezettelt wurde. Wir prüften also und verglichen unsere Instruktionen und fanden, daß unsere Regierungen ihr Terrain so schlecht als möglich gewählt haben.

Montag, 3. — Eine neuerliche Zusammenkunft der drei Bevollmächtigten. Unser Feldzugsplan ist festgestellt. Wir werden allsogleich die Schlacht liefern. Kisseleff wird das Feuer eröffnen. Er verlangt daher eine Zusammenkunft mit Drouyn de Lhuys, der ihn im Laufe des Nachmittags empfängt. Als er das Ministerium verließ, kam er zu mir. Die Art, mit welcher die Mitteilung des Textes seines Beglaubigungsschreibens, das dem Kaiser Napoleon den Titel „Mein Herr Bruder" verweigert, aufgenommen wurde, verspricht nichts Gutes.

Die Haltung des Ministers war kühl und verlegen, seine Sprache gemäßigt. Infolgedessen schrieben Hatzfeld und ich an Drouyn de Lhuys, um ihn um eine Unterredung zu bitten; diese wurde für morgen anberaumt. Die deutschen Diplomaten wollen durchaus ihre Beglaubigungsschreiben überreichen. Es dürfte schwer sein, sie zu bewegen, den Ausgang der großen Schlacht ab-

*) Buol an Hübner, 29. Dezember, Privatschreiben.

zuwarten, die zwischen den Vertretern der drei großen Höfe und Louis Napoleon geschlagen wird, und doch dürfte ihre Haltung auf die endgültigen Beschlüsse, die der neue Kaiser zu fassen haben wird, einen Einfluß ausüben.

Dienstag, 4 — Punkt zwölf Uhr betrat ich das Kabinett von Drouyn de Lhuys und hatte eine zweistündige Unterredung mit ihm. Er nahm meine Vorbehalte sehr gut auf, anerkannte und würdigte deren gemäßigten Ton und sagte, daß der Überreichung meiner Kreditive nichts im Wege stehe. Auf meine Frage bezüglich der russischen Eröffnungen setzte er mir in einer langen, offenbar vorbereiteten Rede die Gründe auseinander, aus den die russischen Kreditive nicht angenommen werden könnten. Daraufhin erklärte ich, auch die meinen nicht überreichen zu können, ohne früher darüber nach Wien berichtet zu haben. Der Minister trachtete mir das auszureden, ich aber blieb standhaft, und damit endete diese lange Unterredung. Nach mir tritt Hatzfeld bei Drouyn de Lhuys ein und führt die gleiche Sprache.

Beim Diner der Herzogin von Istrien treffe ich meinen englischen Kollegen, der, wie ich finde, sehr schwarz sieht und überzeugt ist, daß der Bruch zwischen Frankreich und den Nordmächten unvermeidlich geworden sei.

Um elf Uhr nachts versammeln wir uns, Kisseleff und ich, neuerdings bei Hatzfeld. Die Partei scheint verloren, wenn nicht die Nacht einen Rat bringen, d. h. nicht bis morgen die Weigerung der Vertreter Österreichs und Preußens, sich von jenen Rußlands zu trennen, eine heilsame Wendung im Geiste Louis Napoleons hervorrufen würde. Bis nun ist es meinem preußischen Kollegen und mir, dank unerhörten Anstrengungen, gelungen, die deutschen Diplomaten daran zu hindern, Audienzen behufs Überreichung ihrer Kreditive zu verlangen. Dies könnte auch auf den Kaiser einwirken. Einstweilen zeigen sich Symptome von Abfall in den Reihen unserer Bundesgenossen. Das Verhalten des Baron Wächter (Württemberg) scheint mir höchst verdächtig.

Der entmutigste unter den Kollegen ist der bayrische Gesandte Wendtland. Schweitzer, der badische Gesandte, ist, wenngleich auch er tiefe Seufzer ausstößt, der aufrichtigste. Die Gesandten von Hannover, Platen, und von Sachsen, Seebach, zeigen die meiste Festigkeit.

Mittwoch, 5. — Lange ließen mich die Sorgen und Aufregungen des Tages nicht zur Ruhe kommen, endlich stellte sich der Schlaf ein, und heute morgen erwachte ich frisch und munter, obwohl überzeugt, daß wir dem Bruche entgegengehen. Ganz aufgeregt und darüber verdrossen, daß er den Kaiser, der dem Ministerrate präsidierte, nicht hatte sprechen können, kam James Rothschild zu mir. Auch Hatzfeld klopfte an meine Türe. Später erhalte ich ein Billett von Kisseleff, das günstige Aussichten durchblicken läßt. Nachher kommt Wendtland zu mir. Mit Tränen in den Augen beschwört er mich, mich nicht weiter dem Begehren einer Audienz behufs Überreichung seiner

Kreditive zu widersetzen. Kaum hatte er mich verlassen, erhielt ich ein zweites Billett von Kisseleff. Die Krise ist beendet. Er wird um vier Uhr sein Beglaubigungsschreiben überreichen.

Der Sachverhalt ist folgender:

Als vorgestern, am 3., abends, Napoleon von dem Inhalt des Beglaubigungsschreibens des Kaisers Nikolaus, in welchem die Worte „Mein Herr Bruder“ durch „Sire und guter Freund“ ersetzt werden, unterrichtet wurde, hatte er beschlossen tags darauf im „Moniteur“ seine Weigerung, das Kreditiv anzunehmen, unter Bekanntgabe der hierfür maßgebenden Gründe zu veröffentlichen. Einigen seiner Minister gelang es, ihn von diesem übereilten Schritt abzubringen oder wenigstens die austro-preußischen Erklärungen abzuwarten. Diese wurden tags darauf, gestern, den 4. d. M., abgegeben. Unsere Weigerung, die Kreditive unserer Monarchen zu überreichen, wenn jene des Kaisers Nikolaus nicht angenommen werden sollten, und die Zurückhaltung der Vertreter der Höfe zweiten Ranges des Deutschen Bundes machten den Kaiser wankelmütig, jedoch schien um vier Uhr nachmittags sein Entschluß, die Sache zum Bruche zu treiben, endgültig festzustehen. Er erließ an Drouyn de Lhuys, den eifrigen Verfechter des Bruches, den Befehl, Rundschreiben vorzubereiten, in den seine Vertreter in Wien und in Berlin beauftragt werden, anzufragen, ob die Vertreter Österreichs und Preußens auf eigene Verantwortung oder auf Befehl ihrer Monarchen gehandelt haben, als sie sich weigerten, ihre Kreditive zu überreichen. Als sich Drouyn de Lhuys um vier Uhr entfernt hatte, trat Morny beim Kaiser ein. Diesem Staatsmanne, der stets die Börse im Auge hat, gelang es nach hartnäckigem Kampfe, einen ebenso unerwarteten als gänzlichen Umschwung bei seinem Herrn hervorzurufen, und heute, den 5., überraschte Napoleon seine im Ministerrate versammelten Minister mit der Erklärung, er werde das russische Schreiben annehmen. Um drei Uhr suche ich Drouyn de Lhuys auf, der soeben seine Demission eingereicht hat, die aber nicht angenommen wurde. Heute morgen herrschte eine fieberhafte Aufregung in Paris; selbst die eleganten Viertel blieben hievon nicht verschont. Jedermann war sich dessen bewußt, daß es sich um Frieden oder Krieg handle.

Freitag, 7. — Heute abend bei der Fürstin Lieven flüsterte man mir ins Ohr, daß Fräulein von Montijo wohl Kaiserin werden würde.

Sonntag, 9. — Was ich alles an Depeschen erhalten und abgeschickt habe, ist fabelhaft. Noch keine Antwort auf unsere Audienzgesuche bezüglich der Überreichung unserer Kreditive erhalten, während Kisseleff die seinigen bereits vor vier Tagen übergeben hat. Man will uns offenbar wegen unserer Haltung strafen.

Dienstag, 11. — Heute morgen um elf Uhr holt mich Herr Feuillet de Conches, der Einführer der Botschafter, in einem von Vorreitern u. s. w., be-

gleiteten Hofwagen ab. Die Mitglieder der Botschaft: Baron Schloißnigg, Baron Ottenfels, Fürst Richard Metternich, Fürst Alexander Schönburg, folgten in meinen Equipagen. In öffentlicher Audienz überreichte ich im Beisein des Ministers des Äußern Drouyn de Lhuys, des Oberstkämmerers Herzog von Bassano und des Oberstzeremonienmeisters Herzog von Cambacérès meine Kreditive. Der Kaiser, der mir gegenüber höchst liebenswürdig war, behielt mich und Drouyn de Lhuys nach der Audienz zurück, ließ uns niedersitzen, begann über die Schwierigkeiten zu sprechen, die seiner Anerkennung im Wege standen, und schloß mit den Worten: „Man sagt, daß die schwer zur Welt gebrachten Kinder von guter Konstitution seien." — „Ja, Sire," antwortete ich in demselben scherzhaften Tone, „sogar dann, wenn sie bei ihrer Geburt die Mutter ums Leben gebracht haben."

Mittwoch, 12. — Ball in den Tuilerien. Der Kaiser erschien in kurzen Hosen. Dieses Kleidungsstück, das man seit der Restauration nicht mehr zu sehen bekam, ist eine Offenbarung für die gegenwärtige Generation, eine Erinnerung für die alten Leute und ein Gegenstand nicht immer wohlmeinender Glossen für die einen wie für die andren.

Bei diesem Feste ereignete sich ein Vorfall, der unter den Bevorzugten, denen das Betreten des Marschallsaales gestattet ist, großes Aufsehen erregte. Fräulein von Montijo erschien am Arme von James Rothschild, der immer — jetzt aber mehr denn je — unter dem Zauber der Andalusierin stand; denn er gehört zu jenen, die an die Heirat glauben. Einer seiner Söhne führte Frau von Montijo. Diese Herren rechneten darauf, ihren Damen einen Platz auf den für die Ministerfrauen bestimmten Bänken zu verschaffen. Eine von diesen jedoch (Frau Drouyn de Lhuys), eine leidenschaftliche Gegnerin dieser Heirat — und sie hielt dieses Projekt auch nicht für möglich —, sagte kurz angebunden zu Fräulein Montijo, daß diese Plätze für die Ministerfrauen reserviert seien. Der Kaiser bemerkte es, stürzte auf die beiden verlegen gewordenen spanischen Damen los und wies ihnen Taburetts neben den Mitgliedern seiner Familie an. Groß war die Bestürzung der strengen Hüterin der Etikette, die ihren Irrtum zu spät bemerkte und das böswillige Lächeln ihrer Kolleginnen nicht übersehen konnte. Groß war auch die Heiterkeit des diplomatischen Korps, noch größer aber die Überraschung der Augenzeugen dieser fast burlesken Szene, die ihnen die Eheabsichten des Kaisers verriet. Man kann sagen, daß auf diesem Balle die Heiratserklärung stattgefunden habe.

Freitag, 14. — Frau von St. Arnaud sagte mir, daß die Heirat des Kaisers mit Fräulein Montijo beschlossen sei.

Samstag, 15. — Heute abend versammelte sich zum ersten Male beim Herzog von Ranzun die in den Jahren 1849 und 1850, als sie in Louis Napoleon den Wiederhersteller der bourbonischen Monarchie zu erblicken glaubte,

so glänzende und in den letzten Jahren so verdunkelte legitimistische Gesellschaft. Die Gemächer sind nicht sehr geräumig und nicht reich ausgestattet; das Ganze aber hat ein vornehmes Ansehen und erinnerte mich an unsere Salons in Wien. Es herrscht daselbst eine Atmosphäre, die ich liebe.

Montag, 17. — Der berühmte Marinemaler Gudin, Frau von Montijo und ihre Tochter speisten bei mir. Donna Eugenia sah blaß und ermüdet aus und befand sich in einem Zustande von Überreizung, der allen Gästen auffiel. Schon vorgestern hat der Kaiser um ihre Hand angehalten, aber erst heute abend beginnt das Geheimnis ruchbar zu werden. Nach dem Diner hatte ich ein langes Gespräch mit der zukünftigen Kaiserin. Sie ist bezaubernd.

Beim Marquis von Vogüé sprach mir Graf Molé, der das erste Kaiserreich erlebt und demselben gedient hat, jedoch gar keine Lust verspürt, sich dem zweiten anzuschließen, in sehr geistreicher Weise über die Gründe und die wahrscheinlichen Folgen der Heirat Louis Napoleons mit einer Frau, die keiner regierenden Familie angehört.

Die Legitimisten und noch mehr die Orleanisten jubeln darüber.

Erzherzog Rainer, der ehemalige Vize-König des Lombardisch-Venetianischen Königreiches, ist gestern in Botzen sanft verschieden.

Mittwoch, 19. — Gestern erhielt ich vom Grafen Buol Depeschen, die in für mich sehr schmeichelhaften Ausdrücken verfaßt waren.

Freitag, 21. — Die Nachricht von der Heirat hat in den Departements einen schlechten Eindruck gemacht. So demokratisch man auch ist, hätte man doch eine Prinzessin vorgezogen.

Samstag, 22. — Der Kaiser empfing zu Mittag in den Tuilerien die in Paris anwesenden Senatoren und Deputierten, sowie die Mitglieder des Staatsrates, um sie von seiner Verbindung mit einer Spanierin in Kenntnis zu setzen. Es ist eine Liebesheirat und er ein Emporkömmling, wie er selbst sagt, was allgemein mißfällt. Warum dann den Namen Napoleon III. annehmen? fragt man sich. Diese von einem gewissen Standpunkt betrachtet sehr bemerkenswerte Rede verfolgte den Zweck, die Massen mit der Heirat auszusöhnen. Daher der darin dominierende demokratische Ton. Ich weiß nicht, ob der Kaiser einen Erfolg erzielt hat, aber ich bedaure, daß er seinen Ärger über die Haltung der drei Mächte gelegentlich der Anerkennung des Kaiserreiches dadurch zu erkennen gab, daß er in seiner Rede sagte, Österreich habe sich eifrig bemüht, Maria Luise mit Napoleon I. zu verheiraten.

Mittwoch, 26. — Ich schreibe heute an Buol*): „Die Minister erholen sich langsam von ihrem Schrecken. Sie befürchteten einen Augenblick, der Kaiser könnte ihnen entschlüpfen und sich in Abenteuer stürzen. In der Tat,

*) Hübner an Buol, 26. Januar, Privatschreiben



ein Mann, der mit seinen 45 Jahren um einer Laune willen eine Liebesheirat eingeht, der überdies Kaiser ist und seine Flamme zur Kaiserin macht auf die Gefahr hin, in der Achtung seines Landes und des Auslandes zu sinken, ein solcher Mann — das muß zugestanden werden — ist wohl geeignet, Besorgnisse einzuflößen. Doch erwecken gewisse Anzeichen in mir den Glauben, daß er zur Vernunft zurückkehrt. Die Entschuldigungen, die er mir bezüglich der Worte „eifrig bemüht“ machen ließ, scheinen dies zu beweisen. Auf dem letzten Balle sagte er zu Graf Hatzfeld: „Ich hoffe, daß meine Rede nichts Verletzendes für die Mächte enthält,“ worauf mein preußischer Kollege als Antwort sich verbeugte, mit den Achseln zuckte und schwieg.

Samstag, 29. — Heute um neun Uhr abends fand in den Tuilerien, im Marschallsaale, in Anwesenheit einer wenig zahlreichen Gesellschaft die Ziviltrauung des Kaisers mit „Donna Eugenia de Guzman“, in Frankreich Fräulein von Montijo genannt, statt. Die Verlobten hatten in Fauteuils auf einem Podium unter der Galerie mit dem Rücken nach dem Garten Platz genommen. Herr Fould, der als Staatsminister den Bürgermeister des Bezirkes vertrat, hatte neben sich einen kleinen Tisch, auf dem die Eheregister lagen. Als Zeugen der Braut fungierten, außer dem Gesandten von Spanien, Valdegamas, ihre Verwandten Osuna, Toledo und Bedmar und für den Kaiser die Prinzessin Mathilde, der Prinz Jérôme, dessen Sohn Napoleon und Lucien Bonaparte, die Kardinäle, die Minister und Morny. Die wenigen zu dieser Feierlichkeit geladenen Mitglieder des diplomatischen Korps standen, deren Frauen saßen auf Taburetts dem Thron gegenüber. Neben Lady Cowley, Gräfin Hatzfeld und Frau von Rogier saßen Frau Fould, Frau von St. Arnaud, Frau von Persigny (die Elite des neuen Hofes, was Damen anbelangt). Zum Schlusse defilierten die Herren, ein jeder mit einer Dame am Arme, am Kaiser und an Donna Eugenia vorbei. Das glückliche Los, die Herzogin von Hamilton zu führen, fiel auf mich. Über diese Heirat höchst aufgebracht, befand sie sich in einer sehr erregten Stimmung. Als wir uns in Bewegung setzten, sagte sie mir: „Sie werden sehen, was für einen Skandal ich meinem Vetter machen werde, wenn wir in seine Nähe kommen.“ — „Ist Ihr Entschluß, Madame, unwiderruflich?“ — „Gewiß.“ — „In diesem Falle“, sagte ich, mich verbeugend und ihren Arm loslassend, „bitte ich Sie, Frau Herzogin, allein weiterzugehen. Ich werde Sie nicht begleiten.“ Die Herzogin beruhigte sich, und unser Vorbeidefilieren an den Majestäten erfolgte regelrecht und ohne Skandal. Die Braut sah blaß und angegriffen aus. Sie trug ein rosenfarbiges Kleid und ein prachtvolles Perlenkollier. Der Kaiser, heiter und lebhaft, bot das Bild der höchsten irdischen Glückseligkeit. Nach der Trauung begab man sich in den Theatersaal, wo ein Konzert gegeben wurde, dessen Verdienst darin bestand, daß es, kaum begonnen, schon wieder aus war.

Sonntag, 30. — Um halb zwölf Uhr versammelten sich sämtliche Mitglieder des diplomatischen Korps beim Nuntius, um sich von da in Prozession in ihren Galaequipagen, umgeben von einer zahlreichen Ehrenwache, nach der Kathedrale „Notre Dame“, wo die Trauung des Kaisers stattfinden sollte, zu begeben. Der alte Dom war auf das prachtvollste ausgeschmückt. Um die dunkeln Färbungen, die sechs Jahrhunderte an den Wänden, Pfeilern und Bogen dieses ehrwürdigen Baudenkmals zurückgelassen haben, unsichtbar zu machen, hat man diese mit hellfarbigen Tapeten überklebt. Außerdem ein Überfluß an Blumen und Kerzen, viele Fahnen und wenig Geschmack. Um ein Uhr verließ das Kaiserpaar an der Freitreppe der Fassade den Wagen und hielt, unter dem Geläute sämtlicher Glocken von Paris und dem weithin hörbaren Kanonendonner der Invaliden, seinen feierlichen Einzug durch das Riesentor. Wie groß war aber unser Erstaunen, als in diesem Momente die Musik den Marsch aus dem „Propheten“ anstimmte! Die ungeheure Menge, die die Kirche füllte, verhielt sich kühl und stumm. Nicht ein einziges Zujauchzen begrüßte Napoleon und seine Gefährtin. Welcher Kontrast zu dem spontanen Enthusiasmus, der ein Jahr nach dem Staatsstreiche in derselben Kathedrale zum Ausbruche kam, als das Tedeum gesungen wurde! Was hat sich zugetragen, um diese Gleichgültigkeit, um nicht zu sagen: Geringschätzung, zu erklären? Nichts andres, als daß sich die am meisten für Gleichheit schwärmende Nation der Welt durch die nicht ebenbürtige Eheverbindung des Kaisers erniedrigt fühlt. Donna Eugenia, blaß, aber schön, — armes Kind! —, trat in ihrer Rolle als Kaiserin sehr gut auf. Vielleicht war in ihrer Haltung etwas zuviel Würde und hohe Ergebung. Das sind aber geringfügige Fehler, die sie, wenn das Lampenfieber geschwunden ist, ablegen dürfte.

Die Gräfin Montijo wird die heutige Nacht in St. Cloud zubringen und morgen nach Spanien abreisen. Diese Eile, mit der die Schwiegermutter weggeschickt wird, mißfällt dem Publikum, das für den Augenblick nicht wohlwollend gestimmt ist. Als wir von der Festlichkeit längs der Kais des linken Ufers heimkehrten, sahen wir auf dem entgegengesetzten Ufer einen vierspännigen Wagen in scharfem Tempo nach St. Cloud fahren. Des Morgens sagte ein Spaßvogel: „La mère a été tirée à quatre épingles, et le soir à cinq cloux.“ Die Anzahl der Quodlibets, der guten und schlechten Witze, die die Runde in den Salons und in den Straßen machen, spottet jeder Einbildungskraft. Es ist dies die Vergeltung der Besiegten und ein wenig auch der Sieger, die zu spät einsehen, daß sie sich in einem Anfalle von Furcht einen Gebieter gegeben haben.

Montag, 31. — Man erfährt nun, daß auf dem ganzen Wege, sowohl während der Hin- als während der Rückfahrt der kaiserlichen Wagen, das Publikum sich kühl verhalten habe. Keine Freudenbezeigungen, aber auch keine Ver-

höhnungen. Man hätte meinen können, Leute in einem Theater vor sich zu haben, die das Stück nicht verstehen und es auch nicht der Mühe wert finden, über dasselbe Aufklärung zu verlangen.

Während dieses Monats hat Frankreich die Aufmerksamkeit Europas voll in Anspruch genommen. Man bemerkte kaum die Wolken, die sich am Horizont im Osten zusammenzogen: Expedition der Türken gegen Montenegro, Mission des österreichischen Generals Leiningen in Konstantinopel (eine Mission, die der traditionellen Politik Österreichs diametral zuwiderläuft), endlich die heiligen Stätten. All dies wird noch viel zu schaffen machen. Die wichtigste Sache aber — ich wiederhole es — war die der Anerkennung. Sie endete gut, gut in dem Sinne, daß sie nicht zum Abbruche der diplomatischen Beziehungen, dem der Krieg auf dem Fuße gefolgt wäre, geführt hat. Der Kaiser hat nachgegeben, er hat unter dem von den österreichischen und preußischen Bevollmächtigten ausgeübten Drucke das russische Beglaubigungsschreiben angenommen. Der Sieg ist unser, aber mein Instinkt sagt mir, daß wir einen schlechten Feldzug gemacht haben. Ich habe meinen Instruktionen gemäß gehandelt, dabei aber nach Möglichkeit das Rauhe, das ich in meinem Innern verdamme, vermieden. Graf Buol war es, der die Initiative zu diesem Feldzug ergriff, indem er in St. Petersburg und in Berlin den Vorschlag gemacht hat, diesem Emporkömmling den Titel „Mein Herr Bruder" zu versagen. Das Trotzen ist im gesellschaftlichen Leben eine alberne, in der Politik eine gefährliche Sache. Der Kaiser von Rußland und der König von Preußen gingen auf diese Idee ein, und man verpflichtete sich so ziemlich, in diesem Sinne zu handeln. Aber infolge der übrigens sehr weisen Berichte Hatzfelds, wie auch eingeschüchtert durch die hochmütige Sprache des französischen Gesandten in Berlin, nahm der preußische Hof im letzten Moment hievon Abstand. Nach diesem Vorgange blieb uns nichts andres übrig, als seinem Beispiele zu folgen. Rußland, das nicht wie Deutschland am Rhein an Frankreich grenzt und keine Lombardei zu wahren hat wie Österreich, blieb standhaft und gab Louis Napoleon den Titel: „Sire und guter Freund". Dies ist in Kürze die Geschichte dieses Zwischenfalles.

„Ich bin keineswegs," schrieb ich an Graf Buol*), „über die Gesinnungen des Kaisers, der wesentlich Korse, d. h. von Natur aus rachsüchtig ist, beruhigt. Von nun an wird die auswärtige Politik der Schauplatz sein, auf dem er mit Vorliebe seinem Hange zu Verschwörungen fröhnen dürfte, und ich glaube, daß er trachten wird, uns in Italien durch geheime Unterstützung der demagogischen Partei in Sardinien und vielleicht auch auf der ganzen Halbinsel Schwierigkeiten zu bereiten. Nun, jeder Tag hat seine Sorgen. Ich bin von

*) Hübner an Buol, 5. Januar, Privatschreiben.

körperlichen Anstrengungen und ein bißchen auch von moralischen Aufregungen überwältigt; denn wir alle haben viel aufs Spiel gesetzt.“

Februar 1853.

Montag, 6. — Wie fast alle Tage den Abend bei der Fürstin Lieven begonnen und auf einem schönen Balle bei der Prinzessin Mathilde beschlossen. Die Personen, die man in ihrem Salon trifft, bilden eine eigene Welt. Mit Ausnahme der Ministerfrauen fast gar keine französischen Damen, aber viele Fremde, besonders Italiener, Polen, Ungarn, die mehr oder weniger in irgend eine Verschwörung verwickelt sind, hübsche und elegante Frauen und die immer schöne, einfache, natürliche und liebenswürdige Frau des Hauses.

Montag, 7. — Heute um neun Uhr abends in der Diana-Galerie Vorstellung des diplomatischen Korps bei der Kaiserin Eugenie, die sehr einfach gekleidet und bildschön war. Der Kaiser strahlte vor Liebe und Glück. Ich hätte nicht geglaubt, daß er bei seinem Alter und bei seiner Erfahrung noch so kindlich und ernstlich verliebt sein kann.

Von den Tuilerien begaben wir uns nach dem Luxembourg, wo der Senat zu Ehren der Majestäten einen Monstreball gab. Ihre Majestäten saßen auf einer sehr hohen, von einem riesigen Thronhimmel überragten Estrade. In der Menge erblickte ich die Gräfin Montijo; ihre Tochter wollte sie nicht unmittelbar nach der Hochzeit abreisen lassen. Im Saale herrschte große Unordnung, und beim Weggehen ließ man uns mehrere Stunden auf unsere Wagen warten. Im Gedränge begegne ich Persigny, der mir ins Ohr sagt, daß in Mailand ein Aufruhr stattgefunden habe.

Mittwoch, 9. — Ich schreibe heute an meinen Minister*): „Der so töricht unternommene und so rasch unterdrückte Mailänder Aufstand ist ein wahrer God sent. Dies ist wenigstens die Meinung meiner gewichtigsten Kollegen sowie die meine, denn er beweist, daß das Feuer unter der Asche glimmt und daß man daher auf der Hut sein muß; weiters bietet er die Handhabe, Louis Napoleon zu zwingen, Farbe zu bekennen. Steht der Kaiser der Franzosen dieser Bewegung vollkommen fremd gegenüber? Hat er sie nicht durch seine Rede herausgefordert? Hat er vielleicht noch mehr getan? Sollte er die Augen zugedrückt haben, als Mazzini auf seinem Wege nach dem Ticino Frankreich passierte? Dies sind Fragen, die man sich wohl stellen darf. Wie dem immer sei, notwendig ist, daß er Farbe bekenne. Spricht er sich gegen die Aufwiegler in Italien aus, so wird er sich ihnen gegenüber bloßstellen. Äußert er sich nicht, so ist er uns gegenüber kompromittiert und wir sind berechtigt, es ihm zu sagen und fühlen zu lassen. Es ist gewiß, daß er diese Lage

*) Hübner an Buol, 9. Februar, Privatschreiben.

begreift, daß er sich gezwungen fühlt, Rede zu stehen und daß er zwischen den zwei möglichen Beschlüssen noch schwankt.

„Seine innere sowie seine auswärtige Politik war immer Doppelspiel: den Revolutionären von Revolution, den Männern der Ordnung von Autorität zu sprechen. Es kommt aber schließlich ein Moment, wo die Zweideutigkeit der Sprache nicht mehr ausreicht, wo man einen Entschluß fassen muß, oder man läuft Gefahr, zwischen zwei Stühlen auf dem Boden zu sitzen. Das habe ich seinem Minister klar und deutlich gesagt. Ich glaube aber kaum, daß dieser einen Artikel in den Moniteur einrücken lassen wird, — diese Idee habe ich ihm suggeriert. — Tut er es aber nicht, so werde ich daraus Vorteil zu ziehen wissen.

Kurz, er zögert noch, er möchte sich uns nähern. Es wird Sache der Weisheit der Kabinette sein zu entscheiden, ob man ihn annehmen, ob man einen wenig verläßlichen Freund einem unerbitterlichen Feinde vorziehen soll. Wenn uns darum zu tun ist, ihn an uns heranzuziehen, müssen wir seine Empfindlichkeit schonen. Er wird, glauben Sie mir, in den großen Fragen immer nachgiebiger sein als in dem, was er die Demütigungen nach Louis Philipps Art nennt. Die Geschichte der Anerkennung beweist es. Ohne ein Wort zu sagen, hat er die Vorbehalte der drei Mächte, die das Prinzip der Ausschließung seiner Familie aufrecht erhalten, ihm den Titel Napoleon III., den er sich beigelegt hat, streitig machen und folgerichtig gegen die Erbfolge protestieren, hinuntergeschluckt. Als ihm aber ein einfacher Höflichkeitsakt verweigert wurde, hat er sich gesträubt, Feuer und Flammen gespieen und Anstalten getroffen, mit dem Kontinente zu brechen. Wollen wir ihn also (bis zu einem gewissen Grade) gewinnen, müssen wir trachten, diese Empfindlichkeit zu schonen. Es wird sich ehestens eine Gelegenheit hiezu bieten. Er hat seinem Freunde, dem Marquis Visconti in Mailand, das Kreuz der Ehrenlegion verliehen. Dieser erkundigte sich nun bei mir, an wen er sich zu wenden habe, um die Erlaubnis zu erlangen, es tragen zu dürfen. Ich habe ihn an den Gouverneur von Mailand gewiesen. Sollte er die Erlaubnis nicht erhalten, wird der Kaiser, dessen bin ich sicher, sich sagen: Sie wollen entschieden nichts von mir wissen, und dies wird für ihn ein Grund mehr sein, bei der nächsten Gelegenheit Torheiten zu begehen. Halten Sie mich nicht für einen Hasenfuß, lieber Graf, ich bin es nicht. Glauben Sie auch nicht, daß es für mich unterhaltend ist, an diesem neuen Hof den Höfling zu spielen. Dies ist durchaus nicht belustigend.

„Aber Frankreich ist Frankreich. Wenn wir ihn in die schlechte Richtung treiben, wird er an die vier Ecken Europas Feuer legen und wir werden große Mühe haben, es zu löschen."

Donnerstag, 10. — Ein kleines sehr lustiges Diner bei mir: Die Herzogin von Blacas, der Herzog von Richelieu, Graf und Gräfin Hatzfeld (geborene

Castellane), Graf Roger von Gontand, Graf und Gräfin Hatzfeld (geborene Dietrichstein), Fürst Alexander Schönburg von meiner Botschaft.

In der Luft macht sich eine Abspannung fühlbar. Alle wollen sich unterhalten. Graf Buol benachrichtigt mich in sehr schmeichelhaften Ausdrücken, daß der Kaiser mich zum geheimen Rate ernannt habe.

Freitag, 11. — Drouyn de Lhuys läßt mich unter dem Vorwande, mir Nachrichten aus Mailand zu geben, in Wirklichkeit aber, um mir über die heiligen Stätten unangenehme Sachen zu sagen, zu sich bitten.

Samstag, 12. — Zwei in Ungnade gefallene Staatsminister suchen mich auf. Der eine, Marquis Boccella, kommt aus Florenz, der andre, Herr von Lightenveldt, vom Haag. Boccella entwirft mir folgendes Bild des Großherzogs: schwach, gut, popularitätssüchtig; folglich will er, obwohl gut beraten, nicht gänzlich mit der italienischen Partei brechen. Sein jetziger Ministerpräsident, Baldasseroni, hat die Kriegserklärung gegen Österreich unterzeichnet. Ist damit nicht alles gesagt? Fürst Felix Schwarzenberg hatte die österreichische Partei unterstützt, und darum tat es auch Boccella. Graf Buol tat nichts, ebenso sein Gesandter in Florenz; Fürst Franz Liechtenstein aber, der Oberbefehlshaber der österreichischen Truppen in Toskana, benimmt sich ausgezeichnet.

Lightenveldt, ehemaliger Minister des Königs der Niederlande, sagt mir, daß sein Herr das Werkzeug und der Gefangene des fast radikalen Ministeriums Thorbeck sei, das ihm nicht einmal gestatte, Befehle zu erlassen. Er ist nicht ohne Fähigkeiten, ist jedoch schwach, willenlos und lebt auf sehr schlechtem Fuße mit der Königin. Vielleicht ist die Ähnlichkeit nicht sehr genau. Die in Ungnade gefallenen Minister sind gewöhnlich verdrossen und, wenn es sich um das Porträt ihres Monarchen handelt, malen sie es mit Wonne in düstersten Farben.

Sonntag, 13. — Der Bischof von Straßburg, Monseigneur Reß, ein alter Bekannter aus der Zeit von 1831, wo er noch Domherr war, versäumt es nie, wenn er nach Paris kommt, mich aufzusuchen. Heute speiste er bei mir, und ich habe ihn selten in solcher Begeisterung wie diesen Abend gesehen. Er verehrt Louis XVII. und ist überzeugt, daß derselbe in der Person des Baron Richemond noch existiere. Dank einer Hellseherin, der Schwester Augusta von Niederbrand, von welcher der Bischof viel Gutes sagt, ist dieser Glaube im Elsaß so ziemlich verbreitet. Diese Volkslegende, würde man es glauben, beunruhigte Louis Napoleon bereits, als er nur einfacher Präsident der Republik war, und er grollt deshalb dem Monseigneur Reß: „Der Bischof von Straßburg", sagte er mir einmal, „tritt als Apostel eines Betrügers auf. Sie glauben doch nicht, daß an dieser Geschichte etwas Wahres sein könnte?"

Wahrlich, man zittert stets für das, was man besitzt, manchmal sogar für das, was man noch nicht hat.

Donnerstag, 17. — Heute ist Herr von Prokesch zum ersten Male in seiner Eigenschaft als Präsident mit einer Art von politisch-historischer Dithyrambe nach seiner Weise im Reichstag zu Frankfurt aufgetreten. Welch eine Verletzung der Geschäftsordnung, was für eine Neuerung und welch ein Ärgernis! Ich hätte gerne die Bestürzung der siebzehn ehrbaren Gesandten beim Deutschen Bunde gesehen.

Unsere lombardische Grenze ist auf Seite des Kantons vom Ticino durch einen Militärkordon gänzlich abgesperrt.

Heute ist in Innsbruck der gute, edle, fromme und geistreiche Graf Senft-Pilsach gestorben. Fürst Metternich — ich konnte nie erraten, warum — hat ihn immer auf kleinen Posten versauern lassen, trotzdem ihn seine Fähigkeiten, sein weitreichender, geistiger Blick und der Adel seines Charakters für die höchsten Ämter bestimmt hätten.

Freitag, 18. — Heute wurde auf die Person des Kaisers Franz Joseph ein Attentat verübt. Se. Majestät machte einen Spaziergang auf der Bastei, als ein junger Mensch, ein Schneiderlehrling aus Ungarn, sich auf ihn stürzte und ihn am Nacken verwundete. Man hofft, daß die Verwundung eine leichte ist. Graf d'Odonnel, Flügeladjutant des Kaisers, und ein Wiener Bürger bemächtigten sich des Meuchelmörders. Eine telegraphische Depesche des Grafen Buol, die ich um Mitternacht erhalten habe, besagt, daß die Erregung in Wien unbeschreiblich ist.

Samstag, 19. — Die Nachrichten über das Befinden des Kaisers lauten befriedigend. In Wien Tedeum, Beleuchtung, großer Enthusiasmus!

Die Depeschen vom 13., die mir der Kurier Steidl am 16. überbrachte, besonders aber das Privatschreiben des Ministers, haben eine gewisse Bedeutung. Graf Buol scheint die Notwendigkeit einzusehen, unsere Beziehungen zu der neuen Macht zu bessern. Sein Brief an mich beginnt damit, das Hinausschieben der Anerkennung zu erklären, um nicht zu sagen, zu entschuldigen: „Nicht wir seien es, die Prügel in den Weg geworfen haben ꝛc.“; dann geht Graf Buol auf die brennenden Tagesfragen über, nämlich: die Schweiz, dieser Herd von Verschwörungen, wo der blutige Aufstand von Mailand vorbereitet worden ist, und die Angelegenheit der Türkei. „Die revolutionäre Schweiz ist eine beständige Drohung für alle regelmäßigen Staaten.“ In der Türkei hat Rußland seine Beziehungen mit den Donaufürstentümern geregelt, wir müssen wegen der christlichen Bevölkerung der an unser Reich grenzenden Provinzen das gleiche tun. Also Entente mit Napoleon bezüglich der Revolution, mit der uns die Schweiz bedroht, und bezüglich der Türkei, um deren Bestand es sich handelt und die man, bei gleichzeitiger Rücksichtnahme auf die

Verbesserung des Loses der Rajahs, weiter vegetieren lassen muß. Dies ist in Kürze der Sinn des Briefes. Das Ganze ist etwas verworren, aber es ist ein Schritt nach vorwärts in der guten Richtung.

Welchen Weg gedenkt Napoleon III. einzuschlagen? Wohin zeigt sein Kompaß? Niemand weiß es. Aber auf die Dauer wird es nicht möglich sein, aufs Geratewohl, ohne Direktion und ohne Ziel weiter zu steuern. Einstweilen trachtet man ihn wieder an England heranzuziehen. Lord Cowley ordnet diesem Ziele jede andre Erwägung unter. Auch der Kaiser von Rußland steht mit diesem neuen demokratischen Herrscher in intimem Briefwechsel, worüber mir etwas mitzuteilen, Kisseleff sich offenbar nicht für berechtigt hält. Es kam daher der Brief des Grafen Buol, in dem er den Wunsch äußert, mit dem französischen Kabinett in vertrauliche Beziehungen zu treten, sehr gelegen. Ich habe dem spanischen Gesandten, Valdegamas, einige Stellen daraus vorgelesen. Dieser ist bei Hof sehr gut angeschrieben und fand Gelegenheit, der Kaiserin davon zu sprechen.

Da ich heute Notifikationsschreiben zu überreichen hatte, wurde ich eingeladen, den Abend in den Tuilerien im intimen Kreise zu verbringen. Ich traf Kaiser Napoleon mit der Kaiserin und zwei oder drei Damen in seinem Salon im Erdgeschosse um einen runden Tisch versammelt. Das Gespräch stockte keinen Augenblick. Kaiser Napoleon, der sehr liebenswürdig sein kann, wenn er es sein will, und sehr gesprächig, wenn es ihm beliebt, aus seiner gewohnten Schweigsamkeit herauszutreten, erzählte uns einige Abenteuer aus der Zeit, da er als Verbannter in England lebte. Er habe in London, sagte er, unter der Leitung eines Alchimisten und in Kompanie mit dem Herzog von Guiche den philosophalen Stein gesucht und auch gefunden. Eine Täuschung war rein unmöglich. Nur überstieg der Preis des Staubes, den er und sein Freund in pures Silber verwandelten, den Wert der Quantität des auf diese Weise erzeugten Metalles.

Er sprach auch sehr lebhaft und geistreich von seinem kurzen und gezwungenen Aufenthalt unter den Yankees. Die Kaiserin nahm in ihrer Ungezwungenheit, Natürlichkeit und Fröhlichkeit regen Anteil an der Konversation. Der Kaiser beschuldigte sie, daß sie sehr konstitutionell und parlamentarisch gesinnt sei, worüber ich einen Schrei des Entsetzens ausstieß und sie ihr Gesicht hinter ihrem Fächer verbarg. Der Kaiser setzte fort: „Ich bin es auch: für Spanien, das unter dem gegenwärtigen System gedeiht (!?), während andre Länder (wie Frankreich) dies nicht vertragen.“ Dies ist ein bedeutungsvolles Wort. Dem Auslande gegenüber wird der Kaiser nie so absolutistisch sein, wie er es in Frankreich ist und sein muß. Er nahm mich dann in sein Kabinett, wo wir eine dreiviertelstündige Unterredung hatten. Wir debattierten über die Angelegenheiten der Schweiz und der Türkei und, nachdem wir über-

eingekommen waren, daß, wenn es sich um sehr wichtige Angelegenheiten handele, ich mich nach wie vor direkt an ihn wenden werde, trennten wir uns.

Montag, 28. — Diese letzten Tage kamen mir lange vor und waren peinlich. Einerseits der ungeheuere und ununterbrochene Andrang von Leuten aller Färbungen, die auf die Botschaft kamen, um Erkundigungen über das Befinden des Kaisers Franz Joseph einzuholen; anderseits die lakonischen und fast besorgniserregenden Nachrichten, die mir Graf Buol diesbezüglich auf telegraphischem Wege zukommen ließ. Heute abends endlich hat er mich gänzlich beruhigen können. Des Morgens hatte er mich von der Rückkehr des Grafen Leiningen aus Konstantinopel verständigt. Die Pforte erkennt alle unsere Reklamationen an.

März 1853.

Freitag, 4. — Graf von Camarata hat sich heute früh durch einen Pistolenschuß das Leben genommen. Er war sechsundzwanzig Jahre alt und der einzige Sohn der Fürstin Elise Bacciochi, einer Schwester Napoleons.

Sonntag, 6. — Heute hielt Pater Chable in der hiesigen deutschen Kirche einen feierlichen Dankgottesdienst für die Genesung des Kaisers Franz Joseph. Ich begab mich mit Lord Cowley, meinen Kindern und dem Personal meiner Botschaft dahin. Nach der Messe sangen die Mitglieder dieser Gemeinde, die den bescheidenen Tempel füllte, mit ihren schönen, sanften Stimmen das Tedeum und die österreichische Volkshymne „Gott erhalte".

Montag, 7. — Die Frage wegen der in der Schweiz angesammelten deutschen und italienischen Flüchtlinge nimmt größeren Umfang an. Graf Buol hat sich darüber in vertraulicher Weise an das englische Kabinett gewendet. Daraufhin hat Lord Palmerston im Abgeordnetenhause eine anmaßende, Lord Aberdeen im Herrenhause eine beschwichtigende Antwort gegeben; die eine wie die andre ist eine Abweisung.

Die Rolle, welche der Kaiser der Franzosen spielt, läßt sich leicht erklären. Er trachtet sich seine Aktionsfreiheit dadurch zu wahren, daß er weder an die Seite Englands noch an jene der Nordmächte tritt; in diesem Augenblicke aber treibt ihn der Ärger, den ihm unser Verhalten bei Anerkennung des Kaiserreiches verursacht hat, zu England hin.

Donnerstag, 10. — Langer Besuch Lord Stratfords, des gefürchteten britischen Botschafters bei der Hohen Pforte, gefürchtet besonders von seiner eigenen Regierung, deren Befehle er nur dann ausführt, wenn sie nach seinem Geschmacke sind. Er ist gewiß ein exzeptioneller Mann, der hinter einer ernsthaften Haltung sowie den Manieren und dem Äußeren eines Quakers seinen sprichwörtlich gewordenen Jähzorn zu verbergen weiß; ich habe aber niemals eine sprechendere und geistreichere Physiognomie gesehen. Abends begegnete ich

ihm bei Hof in den Tuilerien. Es waren wenig Leute da, und die Sänger der Komischen Oper produzierten sich recht mittelmäßig. Lord Stratford war der Löwe des Tages, und Kaiser sowie Kaiserin überhäuften ihn mit Aufmerksamkeiten.

Samstag, 12. — Die Hinrichtungen in Mailand, noch mehr aber die Ungeschicklichkeit bei Abfassung der Urteile, mit denen die Todesstrafe mehrerer zum Tode Verurteilter in zwanzig-, sechszehn- und zwölfjährige Zuchthausstrafen umgewandelt wurde sowie die nachträgliche Sequestration der Güter lombardischer Auswanderer, machen hier böses Blut, und von den Tuilerien direkt gedungene Zeitungsschreiber nützen dies zum Schaden Österreichs aus, dem die Volksstimmung im gegenwärtigen Augenblicke ohnehin wenig günstig ist. Es ist klar, daß man uns an hoher Stelle ob unseres durch Leiningen in Konstantinopel errungenen Erfolges neidisch ist. Man macht nun seiner schlechten Laune dadurch Luft, daß man diesen kleinen Preßkrieg aufmuntert oder provoziert. Das Journal des Débats, ein, wie ich glaube, dem Einfluß der Regierung unzugängliches liberales Blatt, bereitet uns den meisten Schaden, weil es eben unabhängig ist. Es hat uns nie leiden mögen.

Ich schreibe heute an meinen Minister*): „Ich erlaube mir Ihre Aufmerksamkeit auf den beigeschlossenen, der Gazette Piemontaise entnommenen Artikel des Journals des Débats zu lenken, weil er hier einen gewissen Eindruck gemacht hat und zweifellos von der englischen Presse ausgebeutet werden dürfte. Das Urteil, wenn es getreu wiedergegeben wurde, beschränkt sich darauf, zu konstatieren, daß siebenundzwanzig Individuen das Verbrechen des Hochverrates begangen haben und daher zum Tode verurteilt worden sind.

Dann macht es sich daran, die persönlichen Tugenden jener Verurteilten, die begnadigt wurden, d. h. denen die Todesstrafe in mehrjährige Gefängnishaft in Eisen umgewandelt wurde, aufzuzählen.

In einem Lande wie Frankreich, wo das Verbrechen des Hochverrates unmöglich geworden ist, weil während sechzig Jahren jedermann mehr oder weniger in Verschwörungen oder Intrigen, die auf den Umsturz der bestehenden Regierung hinzielten, verwickelt war, begreift man schwer, wie die österreichische Regierung Leute zu zwanzig, sechzehn und zwölf Jahren Kerkers verurteilen kann, welche sie wegen ihrer persönlichen Tugenden, musterhaften Aufführung und wegen ihres ehrbaren Charakters rc. in demselben Urteile lobt und preist. Hätte man alle siebenundzwanzig Individuen hinrichten lassen, würde man sich wenig darum gekümmert haben; aber die Art und Weise, in der ihre Begnadigung motiviert wurde, die Redaktion dieser Urteile hat hier, selbst unter unseren Freunden und in den höchsten Kreisen, einen Sturm von Entrüstung

*) Hübner an Buol, 12. März, Privatschreiben.

entfesselt. Ich lege meinesteils nicht den geringsten Wert auf diese falsche Sentimentalität, die nur für Verbrecher Sympathien hat, aber in Frankreich, war man seit 1848 uns gegenüber weitaus gerechter, als vor dieser Zeit und auch gerechter, als es die öffentliche Meinung, besonders während des letzten Feldzuges in Ungarn, gewesen ist."

Zum Schlusse empfahl ich die Insertion des authentischen Textes des vom Mailänder Gericht erlassenen Urteiles in einigen französischen Zeitungen.

Heute hat sich mein Kaiser nach dem St. Stephans-Dome begeben, um Gott für die Rettung seines Lebens zu danken. Der Telegraph meldet aus Wien, daß das Wetter prachtvoll sei, und der Enthusiasmus der Wiener seinen Höhepunkt erreicht habe.

Feldzeugmeister Baron Haynau ist heute in Wien gestorben.

Sonntag, 13. — Bei mir großes Bankett, um die Genesung des Kaisers zu feiern. Ich hatte das Vergnügen, Vertreter von fast sämtlichen Provinzen unserer Monarchie an meinem Tische zu versammeln. Unter den Gästen befanden sich: Gräfin Gabriele Dietrichstein, vermählt an den Grafen Hatzfeld aus Böhmen, Karolyi, Zichy, Graf Janos Pálffy, Baron Wenkheim aus Ungarn, Graf Albert Crivelli aus Mailand, die schöne Gräfin Adam Potocka, Fürst und Fürstin Czarkowski aus Galizien, Pater Chable, der Pianist Thalberg und alle Mitglieder meiner Botschaft: Baron Schloißnigg, Baron Ottenfels, Fürst Alexander Schönberg und Fürst Richard Metternich, Baron James Rothschild in der scharlachroten Uniform eines österreichischen Generalkonsuls, endlich meine Tochter mit ihrer Gouvernante. Den Toast auf den Kaiser brachte ich aus, und Graf Louis Karolyi Vater trank auf das Wohl der kaiserlichen Familie. Es war ein recht patriotisches Fest. Die Verschiedenheit der Rassen und die noch frischen Erinnerungen des Bürgerkrieges traten vor der Anhänglichkeit an den Kaiser gänzlich in den Hintergrund. Als zum Schlusse des Bankettes die Musikkapelle von Waldteuffel, die während des Diners sehr gut konzertiert hatte, das „Gott erhalte" anstimmte, war auf allen Physiognomien eine leichte Gemütsbewegung zu bemerken.

Der Legationsrat Kestner, hannoveranischer Geschäftsträger beim heiligen Stuhl, ist dieser Tage in Rom gestorben. Er war der Sohn von Goethe-Werthers Lotte.

Freitag, 18. — Oberst Rose, der Geschäftsträger in Konstantinopel, hat in einem nach Malta gerichteten Schreiben die Entsendung der englischen Flotte nach dem Archipel verlangt. Die Seebehörden der Insel haben, bevor sie diesem Wunsche entsprachen, diesbezüglich nach London berichtet. Das brutale Auftreten des Fürsten Mentschikoff in Konstantinopel ist der Beweggrund zu diesem sonderbaren und, sollte es gerechtfertigt sein, sehr ernsten Schritt des Interimsvertreters von England bei der Hohen Pforte.

Samstag, 19. — A nice dinner party bei mir: Guizot, Bourqueney, der auf dem Sprunge ist, sich nach Wien zu begeben, Lacour, der neuernannte Botschafter in Konstantinopel, der Herzog von Mouchy und Thouvenel. Guizot setzt uns in seinem gebieterischen Tone, der an den ehemaligen Professor erinnert, mit bewunderungswürdiger Genauigkeit und Klarheit die Verwicklung auseinander, die kaum im Orient aufgetaucht, nun bereits den europäischen Frieden bedroht.

Heute wurde der Befehl nach Toulon erlassen, das französische Geschwader nach den griechischen Gewässern zu entsenden.

Montag, 21. — Drouyn de Lhuys versichert mich fortwährend, daß er über die Art der Forderung, die Mentschikoff an die Pforte gestellt habe, gänzlich in Unkenntnis sei. Der Geschäftsträger in Konstantinopel, Herr von Benedetti, erwähnt hiervon nichts in seinen letzten Depeschen. Die wahren oder geheuchelten Zornausbrüche von Drouyn de Lhuys geben mir zu denken. Die Fonds fallen stark. Ich schreibe an Graf Buol*):

„Nun, ohne zu wissen warum, verlangt Oberst Rose die Entsendung der englischen Flotte, und ohne zu wissen, ob die Regierung der Königin das Verfahren ihres Agenten in Konstantinopel billigen oder mißbilligen wird, hat die französische Regierung den im gestrigen Moniteur veröffentlichten Entschluß gefaßt, ihr Geschwader nach den griechischen Gewässern zu senden. „Können Sie auf England rechnen?“ frug man gestern einen Minister. „Nein,“ antwortete er, „aber wir hoffen es mit uns fortzureißen.“ Dies bezeichnet in Kürze die Lage der beiden Mächte, nur ist es mir nicht wahrscheinlich, daß sich England in einer Sache, welche ein Zerwürfnis in erster Linie mit Rußland und in zweiter mit Österreich und Preußen zur Folge haben könnte, so mir nichts, dir nichts dem Kaiser Napoleon ausliefern werde. Also Mißtrauen intra et extra muros, Mißtrauen überall. Für uns, glaube ich, ist es Hauptsache, in Italien sehr stark zu sein, denn die ersten Schläge, wenn es zu solchen kommen sollte, dürften von dieser Seite fallen.

Samstag, 26. — Bei Lord Cowley mit Lord Malmesbury gespeist**), der uns von seinem Besuche bei Louis Napoleon, als dieser Gefangener in Ham war, erzählte.

Mittwoch, 30. — Ausflug nach Brüssel, um meine Söhne zu sehen, die mir ein Jesuiten-Pater aus dem Kollegium von Brugelette dahin brachte. Ich traf sie in bester Kondition an. Unser Gesandter, Baron Vrints, gab mir zu Ehren ein Diner, zu welchem er den Nuntius Monsignore Gonella, Herrn Brouckère, den Minister des Äußeren, und einige Gesandte geladen hatte.

---

*) Hübner an Buol, 21. März, Privatschreiben.

**) Lord Malmesbury spricht darüber in seinen Memoiren.

Brouckère bestätigte das, was ich übrigens schon wußte, nämlich, daß die Beziehungen des Königs Leopold zu den Tuilerien sich immer mehr und mehr spannen und daß die Lage seines Königreiches dem neuen Kaiserreiche gegenüber eine schwierige, delikate und falsche sei. Die belgischen Zeitungen greifen tagtäglich das bonapartistische Frankreich und dessen Herrscher heftig an. Die belgische Regierung, die man in Paris für die Ausschreitungen ihrer Presse verantwortlich machen will, obwohl man recht gut weiß, daß ihr keine legalen Mittel zur Verfügung stehen, um diese im Zaume zu halten, weiß nicht mehr, wo ihr der Kopf steht. Das ist aber eben ein gefundener Handel für Kaiser Napoleon. Er will einen Vorwand zu Streitigkeiten für den Fall in Händen haben, als es ihm belieben sollte, sich mit Belgien und dann mit andren Staaten zu überwerfen. Dazu muß noch bemerkt werden, daß er den Brüsseler Hof als eine Brutstätte des Orleanismus und daher, als ihm und seiner Familie feindlich gesinnt, betrachtet. Übrigens weiß Brouckère dieses alles besser als ich.

April 1853.

Freitag, 1. — Meinen dringenden und wiederholten Instruktionen gemäß, bemühe ich mich, vom Kaiser der Franzosen eine Manifestation zu erlangen, die geeignet wäre, den Bundesrat von Bern in dieser langwierigen Flüchtlingsaffäre einzuschüchtern. Endlich ließ Kaiser Napoleon in der „Patrie" einen offiziösen Artikel einrücken, der diesen Herren nicht gefallen dürfte; ich bezweifle aber, daß er sie einschüchtern wird. Unter dem Eindrucke dieses Halberfolges schrieb ich vor einigen Tagen an den Grafen Buol: „Wir spielen eine Schachpartie und es ist viel Wahrscheinlichkeit, daß wir sie gewinnen werden."

Dienstag, 5. — Der Kaiser ist mit der Idee umgegangen, sich durch den Papst in Paris salben zu lassen. Die Salbung oder Krönung sollte am 15. August, am Napoleons-Feste, stattfinden, und es wurden diesbezüglich Unterhandlungen mit Sr. Heiligkeit angeknüpft. Letzthin sagte mir Fould, daß die Idee der Reise von Pius IX. nach Frankreich aufgegeben worden sei. Man versichert mich, daß sich der Kaiser entschieden geweigert habe, die Abänderungen des Code Napoleon, von welchen der heilige Vater sein Kommen nach Paris abhängig gemacht habe, zu sanktionieren.

Mittwoch, 6. — Heute abends bei Thiers. Es war mein erster Besuch seit dem Staatsstreiche. Der Hausherr war wie gewöhnlich, am Kaminfeuer sitzend, in tiefen Schlummer versunken. Der einst so besuchte Salon war völlig leer. Sic transit gloria mundi. Anwesend waren nur Frau Thiers, die heute liebenswürdiger und weniger schweigsam als einstens war, Fräulein Dôsne und der treue Mignet. Gegen Mitternacht erwachte Thiers

frisch, munter und von Witz sprudelnd. Es war späte Nacht, als er mich fortgehen ließ.*)

Donnerstag, 7. — Kleiner Ball in den Tuilerien. Ich stellte die Fürstin Clary und einen jungen Grafen Deym vor. Die Fürstin, die im vollen Glanze ihrer Schönheit und eine große Dame vom Scheitel bis zur Sohle ist, hat Aufsehen erregt. Der Kaiser tanzte mit ihr die erste Quadrille.**)

Freitag, 8. — Glänzende Reunion beim Herzog Duchatel, dem ehemaligen Minister des Innern unter Guizot, in seinem schönen Palais in der Varenne-Gasse. An den Freitagen geben sich daselbst die Vollblut-Doktrinären als: St. Aulaire, Broglie, d'Haussonville, Bussière, Montebello rc. und eine große Anzahl Legitimisten, Rendez-vous. Heute abend haben die Künstler des Konservatoriums einige Quartette von Mozart mit ihrer bekannten Maestria vorgetragen. Dem Grafen Duchatel gebührt das Verdienst, in der eleganten Welt von Paris den Sinn für die in Frankreich unbekannte oder in Vergessenheit geratene klassische deutsche Musik zu wecken.

Samstag, 9. — Die Gerüchte von Buols Ungnade erneuern sich immer wieder. Dies tut mir leid und verursacht mir Unruhe. Ich kenne seine schwachen Seiten, weiß aber seine guten Eigenschaften zu schätzen. Er ist nicht ein Staatsmann ersten Ranges, er ist aber ein Diplomat aus der guten Schule, intelligent, wenn die Leidenschaftlichkeit nicht sein Urteil trübt, oft, zu oft unangenehm, aber im Grunde gut, bieder und dem Kaiser treu ergeben.

Sonntag, 10. — St. Arnaud ist ernstlich erkrankt. Er diktiert selbst seine Gesundheitsberichte. Der Marschall Magnan sagt mir, daß ihn die Ärzte für verloren halten.

Montag, 18. — Eine lange, zufriedenstellende Audienz beim Kaiser gehabt. Wenn nur seine Sprache positiver wäre. Es sind aber so viele „wenn und aber“ in seinen Worten und, wenn ich, heimgekehrt, diese zu Papier bringe, so scheint es mir, daß es eben so viele offengelassene Hintertüren für vorhergesehene und unvorhergesehene Fälle sind. Dies ist auch der Eindruck meines englischen und preußischen Kollegen.

Donnerstag, 21. — In Sachen der auswärtigen Politik herrscht große Ruhe; sie wäre eine vollkommene, wenn nicht diese verwünschte schweizerische Affäre wäre, die ich beständig auf dem Halse habe. Das Kokettieren und das gute Einvernehmen zwischen Paris und London haben für diesen Moment einem gegenseitigen, schlecht verhehlten Mißtrauen Platz gemacht. Im

*) Damals dachte niemand daran, daß Thiers jemals wieder auf der Weltbühne erscheinen werde. (1859.)

**) Fürst Edmund und Fürstin Elise-Alex Clary, geborene Gräfin Ficquelmont. Die Fürstin, geboren 1825, ist 1878 zu Venedig gestorben.



Interesse unserer Streitigkeiten mit der Schweiz, habe ich getrachtet, daraus Nutzen zu ziehen, obwohl ich voraussehe, daß in dieser Frage der Kaiser niemals eine wirklich drohende Haltung gegenüber der Eidgenossenschaft einnehmen wird. Sollte er es dennoch tun, so würde man sie in Bern nicht ernst nehmen. Wie vermöchte, wie könnte der ehemalige Verschwörer, der ehemalige Carbonaro auf einmal eine aufrichtig konservative Politik treiben? Ah, hätten die drei Nordmächte gute Miene zum bösen Spiele gemacht und ihm großmütig die Hand gereicht, statt ihm, obwohl sie nicht anders handeln konnten, lediglich Geringschätzung und Widerwillen entgegenzubringen, dann wäre er entzückt, sich in so vornehmer Gesellschaft zu befinden, wahrscheinlich in ihr Lager übergegangen. Solange er jedoch in ihnen nur verkappte Feinde erblickt, dürfte er sich gegen die regulären Mächte der Hilfsmittel der irregulären und geheimen Gewalten der Revolution versichern und daher den Flüchtlingen und Emissären der Schweiz nicht all zu sehr an den Leib rücken. Ich habe jedoch bei ihm durchgesetzt, daß er vom Bundesrate Garantien für die dezidierte Anerkennung unseres Rechtes fordern wird.

Samstag, 30. — Es herrscht hier vollkommene Ruhe. Der Kaiser befaßt sich nur mit der Kaiserin, die seit zehn Tagen das Bett hütet. Sie hatte die Unvorsichtigkeit begangen, ein heißes Bad zu nehmen, das ihr heftige Schmerzen verursacht und, nach bangen Hoffnungen und Ängsten, vorgestern eine Frühgeburt bewirkt hat. Während all dieser Tage wurde in Paris, in den Salons wenigstens, nur von schwangeren Frauen, von Entbindungen und frühzeitigen Geburten gesprochen. Man hätte meinen können, daß es in Paris nur Geburtshelfer und Hebammen gebe. In diesen medizinischen Gesprächen war wenig Wohlwollen für die junge Kaiserin, denn Paris ist und bleibt der neuen Ordnung der Dinge gegenüber feindlich gestimmt.

Die Mission Mentschikoffs fängt an das englische Kabinett zu beunruhigen. Hier beeilt man sich, der Sache durch ein Übereinkommen zwischen der Pforte und Rußland, das in Konstantinopel mit Wissen und im Einverständnisse mit Lacour abgeschlossen werden soll, ein Ende zu machen. Sollte das Übereinkommen in Frankreich nicht gutgeheißen werden, wird man die Schuld auf Lacour schieben und weiter handeln lassen. Wird aber Lacour so großmütig sein, sich zu opfern? In England faßt man die Sache ernster auf.

Es war ein Monat von Vergnügungen, von Festen ohne Ende. In den Salons unterhält man sich damit, die Tische rücken und sprechen zu lassen. Dieses Tablemoving, das, wie ich glaube, aus Amerika stammt, artet in eine Epidemie aus. Mein erster Sekretär, Baron Schloißnigg, verläßt die Botschaft. Mit schwerem Herzen sehe ich ihn scheiden. Er ist ein ausgezeichneter Mann, eine tüchtige Arbeitskraft, intelligent und geistvoll.

In Berlin ist der Dichter Tieck im Alter von achtzig Jahren gestorben.

Mai 1853.

Dienstag, 3. — Der spanische Gesandte, Marquis de Valdegamas, liegt noch immer schwer krank darnieder; Hatzfeld und ich holten heute Erkundigungen über sein Befinden ein. Das Bulletin lautete schlecht, doch war es uns nicht möglich, in diesem verlassenen Hause irgend ein lebendes Wesen, keinen Bedienten im Vorzimmer, keinen Sekretär in der Kanzlei, ausfindig zu machen. Als wir im Begriffe waren, die Gesandtschaft zu verlassen, eilte uns seine Krankenpflegerin, die berühmte Schwester Rosalia, nach, um uns zu sagen, daß der Gesandte dem Tode nahe zu sein scheine und nach einem Priester verlange. Hatzfeld eilte nach St. Philippe du Roule und kehrte alsbald mit dem Vikar dieser Kirche zurück. Zu sehr angegriffen, um der Agonie unseres Kollegen und gemeinsamen Freundes beiwohnen zu können, zog er sich in den Salon zurück. Ich betrat daher allein das kleine Zimmer unseres lieben Donoso, wo ich so oft mit ihm über die heikligsten Fragen debattiert hatte, dasselbe Zimmer, in dem er schlief, arbeitete, meditierte, betete und unzählige Zigaretten rauchte. Nun fand ich ihn hingestreckt auf sein kleines Feldbett, das auch sein Sterbebett war, umgeben vom Vikar, der Schwester Rosalie, einer andren barmherzigen Schwester und seiner Haushälterin, einer Baskin, der einzigen, die tief betrübt zu sein schien. Der Priester und die beiden Klosterfrauen erfüllten einfach, genau und sachgemäß ihre Pflicht; die Baskin aber weinte. Der Kranke empfing die letzte Ölung bei vollem Bewußtsein. So oft der Name Jesus Christus ausgesprochen wurde, erhob er die Hände gen Himmel. Auf seinem abgemagerten, aber durch den Ausdruck einer unaussprechlichen Milde verklärten Antlitze spiegelte sich der Glaube. In den letzten Momenten küßte er mit Inbrunst das Kreuz. Zweimal drückte er mir die Hand und schien mich zu erkennen. Weltpflichten zwangen mich, ihn zu verlassen und einige Minuten, nachdem ich mich entfernt hatte, starb er um 6 Uhr abends im Alter von vierundvierzig Jahren. Ein in die wüsten Steppen der Diplomatie verirrter Einsiedler, ein Apostel, welcher den Salonwilden predigte, ein Asket im goldgestickten Botschaftergewande, bot Donoso Cortès, nachdem er im Leben das seltene Beispiel einer aufrichtigen politischen Bekehrung gegeben hatte, im Sterben das erhebende Schauspiel eines wirklich christlichen Endes. Dem Äußern nach war er ein kleiner Südländer mit spanischem Typus; seine Gesichtszüge waren weder hübsch noch garstig, ich würde ordinär sagen, wären sie nicht durch das Feuer seines Blickes und den Ausdruck der auserlesenen Seele, die in ihm lebte, geadelt worden. Gewiß war er der für den leeren Tratsch der Salons am wenigsten geeignete Mann; aus Pflichtgefühl suchte er sie jedoch gewissenhaft auf.

Als ich ihm eines Tages auf der Treppe eines Ministeriums, an einem

jener schrecklichen Dienstage oder Mittwoche des rechten und des linken Ufers, begegnete, sagte er mir seufzend: Wenn ich sterben werde, wird der heilige Petrus mich fragen: Donoso Cortès, Marquis von Valdegamas, was hast du getan? und ich werde antworten: Ich habe Besuche gemacht.

Donoso Cortès, später Marquis von Valdegamas, ist zuerst als radikaler Journalist aufgetreten; sein Scharfsinn aber ließ ihn bald die Leere der von ihm vertretenen Doktrinen erkennen. Er gab seine Zeitung auf und verließ sein Land, widmete sich dem Studium, bereiste Deutschland und wurde ein Anhänger von Görres. In seinem berühmt gewordenen Buche*) hat er wohl einige Ideen seines Meisters entlehnt, aber im Grunde genommen ist das Werk sein Eigentum. Er war einer von jenen scharfsinnigen und originellen Geistern, wie sie das goldene Zeitalter Karls V. in seinem Lande in Hülle und Fülle erzeugt hat, die aber jetzt, besonders in Spanien, nur sehr selten vorkommen. Donoso gehört dem sechzehnten Jahrhundert, der durch die protestantische Reformation herausgeforderten katholischen Wiedergeburt und Gegenreformation, an.

Eine Stunde nachher befand ich mich abermals in der Courcellesstraße, in dem von der Prinzessin Mathilde bewohnten, der spanischen Gesandtschaft gegenüberliegenden Palais bei einem großen Diner. Die übliche Fröhlichkeit und Lebhaftigkeit, die diese Festmahle sonst auszeichneten, verschwanden vor dem Schatten, den der Tod eines Heiligen auf diese glänzende weltliche Vereinigung warf.

Samstag, 7. — Heute morgen haben wir unserem teueren Donoso Cortès in St. Philippe du Roule die letzten Ehren erwiesen. Alle Minister des Kaisers und das gesamte diplomatische Korps folgten in Uniform seinem Sarge.

Sonntag, 8. — Der Jesuiten-General, Pater Rothan, ist heute in Rom gestorben.

Mittwoch, 18. — Die Kaiserin fährt bereits aus; man versichert mich aber, daß ihre Gesundheit angegriffen sei. Der Kaiser ist immer noch unnahbar. Trotzdem hat er die Senatoren und die Deputierten des Gesetzgebenden Körpers empfangen, aber die Diplomaten sehen ihn nicht, was ich bedauere, denn die Geschäfte lassen sich nur mit ihm abwickeln. Die Reise des Königs Leopold nach Wien hat ihn verstimmt. Dies ist begreiflich, wenn man seinen mißtrauischen und eifersüchtigen Charakter kennt.

Samstag, 21. — Eduard Steinle ist aus Frankfurt angekommen und bei mir abgestiegen.**) Er brachte mir ein Gemälde mit, das ich bei ihm

*) Siehe Tagebuch 21. September 1851.

**) Eduard Steinle, gestorben 1887.

bestellt hatte; die Wahl des Motives hatte ich ihm überlassen. Es stellt Eva nach dem Falle vor. Ein Kind reicht ihr einen Apfel, dessen Anblick schmerzliche Erinnerungen in ihr wach zu rufen scheint. Im Hintergrund sieht man Adam, der die Erde umwühlt. Der Gedanke ist originell und, wenn man will, sonderbar; was aber Komposition und Kolorit anbelangt, ist es ein Meisterwerk, obwohl die Meister seiner Schule in dieser Beziehung nicht gerade glänzen. In der zugleich lebhaften und träumerischen Stellung und Physiognomie der schönen und stattlichen Frau, der Mutter des Menschengeschlechtes, die bereits mit einem Felle bekleidet ist, spiegeln sich die Gefühle ihrer Seele ab. Reue und Hoffnung sind daraus zu entnehmen*). Außer einigen Freunden hatte ich noch Herrn Rio, der in Frankreich als einer der ersten Kunstkenner gilt und den Maler Grimaud zu Tische geladen, um ihnen mein Gemälde zu zeigen. Montalembert war derjenige, der dessen Bedeutung am besten auffaßte. Dem Grafen Werner von Mérode gab es Anlaß zu einigen geistreichen und pikanten Witzen, wie sie kein zweiter mehr macht; in dieser Kunst hat er es zum Meister gebracht. Der ernsthafte Rio hatte einige liebenswürdige Phrasen für Steinle und der Maler Grimaud, der allein meine Eva mit Aufmerksamkeit betrachtete, kannte sich gar nicht aus, war jedoch verständig genug, kein Urteil abzugeben. Kurz, es war höchstens ein Achtungserfolg. Dies wundert mich nicht. Die moderne Schule, die in Frankreich hauptsächlich eine realistische ist, strebt nach großen Effekten und wendet, um diese zu erzielen, große Mittel an. Die alte akademische Schule, die immer noch ihr Dasein fristet, liebt das falsche Pathos. Die deutsche Schule wird wenig verstanden und daher wenig gewürdigt.

Donnerstag, 26. — Der politische Horizont verdunkelt sich. Wir wissen nun, daß Fürst Mentschikoff den direkten Verkehr mit der Pforte abgebrochen hat, aber durch die Vermittlung eines Dritten die Verhandlungen weiter fortsetzt. Bestürzung in London. Seit gestern Panik an der Pariser Börse. Unser Gesandter in Bern ist abberufen worden. Dies bedeutet den Bruch der diplomatischen Beziehungen mit der Schweiz.

Ich schreibe an Graf Buol**): „Man kann, vom Standpunkte des französischen Kabinetts die orientalische Komplikation in folgender Weise resumieren: Frankreich behauptet, daß die beiden Firmans des Sultans mit den dem Botschafter in Konstantinopel Marquis de la Valette gemachten Zugeständnissen in keinem Widerspruch stehen. Die Angelegenheit der heiligen Stätten ist somit zwischen Frankreich und Rußland erledigt. Was die andren

*) Für dieses Gemälde erhielt Steinle eines der acht an nicht französische Künstler, gelegentlich der Pariser Ausstellung von 1885, verliehenen Kreuze der Ehrenlegion.

**) Hübner an Buol, 26. Mai, Privatschreiben.

Forderungen Rußlands anbelangt, so ist dies Sache der Signatär-Großmächte des Vertrages von 1841. Seinerseits aber behauptet Kisseleff, daß die andren Forderungen Mentschikoffs nur ein Zusatz zur Frage der heiligen Stätten seien und daß diese Frage noch nicht gelöst sei; daß übrigens diese ganze Affäre in gar keiner Weise den Vertrag von 1841 berühre."

Sonntag, 29. — Einen Kurier nach Wien expediert. Ich berichte über die Sprache, die man mir gegenüber hier führt*):

„Aus meinen Berichten werden Sie ersehen, daß man hier sehr friedfertig und willfährig ist. Ich möchte noch hinzufügen, daß man sehr alarmiert ist und sehnlichst wünscht, diese orientalische Verwicklung so schnell als möglich geordnet zu sehen. Man kann jedoch weder den Worten Drouyn de Lhuys noch jenen seines Herrn vollen Glauben schenken.

Man befindet sich in Übereinstimmung mit dem englischen Kabinette, man versichert mich aber, daß in diesem Kabinette Meinungsverschiedenheiten bestehen, daß es Gewalttätige gebe, an deren Spitze Palmerston steht, die die Nachsichtigen, deren Chef Lord Aberdeen sei, bekämpfen. Angesichts der gegenwärtigen Lage in Mitteleuropa wäre ein Konflikt im Oriente eine schreckliche Sache. Jedermann begreift es. Hoffen wir, daß man es auch in St. Petersburg begreifen wird. Zu den Gewohnheiten von Drouyn de Lhuys gehört es, die wichtigen Angelegenheiten mit den kleinen Diplomaten zu verhandeln, und er wäre ganz der Mann, sich zu brüsten, eine Entfremdung zwischen Österreich und Rußland und eine Annäherung der ersteren Macht an Frankreich zustande gebracht zu haben. Ich muß mir daher große Vorsicht und Zurückhaltung auferlegen. Ich bestrebe mich daher, die Regierung zu hindern, irgend einen tollen Streich zu machen, wie es z. B. die Entsendung der Flotte nach den Dardanellen wäre.

Mit der Schweiz will man sich nicht befassen und wird sich mit ihr kaum ernstlich beschäftigen, bevor man nicht der Freundschaft und der Unterstützung der persönlichen Interessen des Kaisers seitens der Nordmächte, namentlich seitens Österreichs sicher ist oder infolge eines geleisteten Dienstes ganz sicher zu sein glaubt.

Der Herzog von Genua befindet sich seit einigen Tagen hier. Da er Lord Cowley keinen Besuch gemacht hat, hat ihn dieser Botschafter weder zu seinem, zu Ehren des Namenstages der Königin veranstalteten Balle geladen, noch hat er verlangt, ihm vorgestellt zu werden, was den sardinischen Gesandten veranlaßt hat, sich darüber in London zu beschweren."

Fürst Mentschikoff hat am 27. Konstantinopel verlassen.

*) Hübner an Buol, 29. Mai, Privatschreiben.

Montag, 30. — Abends Ball in St. Cloud zu Ehren des Herzogs von Genua. Es drängten sich nahe an fünfzehnhundert Personen in den Salons des reizendsten aller königlichen Schlösser von Frankreich und Navarra. Die Herren waren in Uniform, die Damen in prachtvollen Toiletten erschienen. Der Hof hielt sich in der Galerie auf, wo ein furchtbares Gedränge und eine mehr als tropische Hitze herrschte. Die Kaiserin, die sich seit ihrer Krankheit zum ersten Male zeigte, war sehr en beauté. In dem Momente, wo der Ball eröffnet werden sollte und der Kaiser mit der Prinzessin Mathilde, die Kaiserin mit dem Herzog von Genua bereits auf ihren Plätzen waren, um die Ehrenquadrille zu beginnen, verließ Kaiser Napoleon, als er mich erblickte, seine Tänzerin, kam auf mich zu und ließ, vor allen den Leuten, die uns umstanden, seinen Beschwerden, die eigentlich Drohungen waren, freien Lauf. Wie er sich wegen der Heirat des Herzogs von Brabant mit einer österreichischen Erzherzogin ereiferte, in der er einen indirekten Angriff auf seine Macht erblickt und durch die er sich für verraten, bedroht, gedemütigt hält, machte er auf mich den Eindruck eines fast unzurechnungsfähigen Menschen. Ich glaube nicht, daß diese Zornausbrüche erkünstelt waren. Man muß sich in seine Lage versetzen. Einem mit zwei oder drei Bataillonen ausgeführten Handstreich hat er den Thron Frankreichs zu verdanken. Er will ihn behalten, fühlt ihn aber zuweilen unter seinen Füßen wackeln. Dann bemächtigt sich seiner die Angst und mit der Angst der Zorn. In diesen Momenten halte ich ihn zu allem fähig. Ich bewahrte meine Ruhe, während er buchstäblich Österreich die Freundschaft kündigte. „Sie verheiraten sich mit Belgien,“ rief er aus, „ich werde mich nicht von der Schweiz scheiden lassen.“ So lauteten seine Worte. Meinerseits vermied ich es, bewegt oder ergriffen zu erscheinen und beschränkte mich darauf, ihm begreiflich zu machen, welchen Schaden er durch seine beständigen Drohungen, sich mit der Revolution zu verbünden, sich selbst antue.

Ich schrieb an Graf Buol*): „Zorn, schlechte Laune, Nadelstiche, Groll sind hier an der Tagesordnung. Die Bombe war seit langem gefüllt, die belgische Heirat brachte sie zum Platzen. Wir müssen damit rechnen; ich denke aber, daß man bald zur Vernunft kommen wird. Man ist wütend auf Belgien. Die armen Belgier, die noch Zutritt bei Hofe haben, werden daselbst schlecht behandelt, andre, wie z. B. Fürst von Ligne, fanden geschlossene Türen. Meiner Ansicht nach sollte man dem König Leopold den guten Rat erteilen, alles zu vermeiden, was die Beschwerden der französischen Regierung als gerechtfertigt erscheinen ließe und einen plausiblen Grund zu den Repressalien, die Napoleon im Schilde führt, geben könnte. Ein Preßgesetz, das das Geschworenengericht beseitigt, ist eine Conditio sine qua non.

*) Hübner an Buol, 2. Juni, Privatschreiben.

„Gott gebe es, daß man in St. Petersburg klug ist. Wenn Kaiser Nikolaus die Türkei angreift, wird Frankreich England folgen. Was wird aber England tun? Darin liegt die ganze Frage. Wie wäre dann unsere Lage? Ich mag gar nicht daran denken. Einstweilen unterhält man sich hier. Man gibt Diners und Bälle, als wären wir nicht anfangs Juni. Der Herzog von Genua wurde bei Hof sehr gefeiert, von der französischen Gesellschaft aber hat er niemanden gesehen, und das diplomatische Korps hat nichts für ihn getan."

Juni 1853.

Donnerstag, 2. — Ich schreibe heute mittelst Kurier nach Wien. Unsere Lage in diesem orientalischen Konflikte ist eine der heikelsten. Wir halten den Vertrag von 1841, der die Unabhängigkeit und Integrität des ottomanischen Reiches gewährleistet, aufrecht. Bedrohen nun die von Rußland an die Pforte gestellten Forderungen die Unabhängigkeit der Türkei? Die Regierung des Sultans behauptet ja, und Frankreich und England stimmen bei. Österreich und Preußen verhalten sich sehr reserviert, aber bei uns wie in Deutschland ist die öffentliche Meinung eine ausgesprochen Rußland feindliche und die anglo-französische Allianz kommt aufs neue zustande. Darin besteht, wenn ich mich nicht irre, die Gefahr der Lage.

Freitag, 10. — Der Moniteur kündet an, daß sich die vereinten Flotten Frankreichs und Englands nach den Dardanellen begeben und zur Verfügung der beiden Botschafter gestellt werden. Starke Baisse an der Börse.

Samstag, 11. — Gestern teilte Kisseleff Drouyn de Lhuys Depeschen des Grafen Nesselrode vom 4. d. M. mit. Kaiser Nikolaus fordert von der Pforte die Unterzeichnung der von Mentschikoff vorgeschlagenen Note. Sollte die Pforte sie binnen acht Tagen nicht unterfertigt haben, so wird er die Fürstentümer besetzen lassen. Gleichzeitig erklärt er, daß es nicht in seiner Absicht liege, das ottomanische Reich zu vernichten, noch irgend welche Eroberung zu machen, noch Aufstände der christlichen Untertanen des Sultans zu ermuntern oder herauszufordern. Kisseleff ändert seine Sprache und wird versöhnlich. Infolge dessen tritt bei den Organen der französischen Regierung, an der Börse und im Publikum ein plötzlicher Umschwung zu Tage. Ein derartiger unvermuteter Wechsel liegt in der Natur der Franzosen. Ein Nichts demoralisiert ihn, ein Nichts gibt ihm wieder Mut. Heute sagt er sich: Die Lage ist nicht mehr so gespannt; dies genügt, um ihn zu beruhigen. Jene aber, die in die Karten sehen können, teilen diese Sorglosigkeit nicht. Die wahre Lage ist folgende: Man, d. h. England und Frankreich, wird die Fürstentümer durch die Russen besetzen lassen; sollten diese aber die südlichen Grenzen überschreiten, sollte Kaiser Nikolaus nicht auf die Unterzeichnung der Note Mentschikoffs verzichten, d. h. sollte er sich nicht zu Zugeständnissen, die seiner

exzeptionellen Stellung im Orient ein Ende machen würden, herbeilassen, wird es zum Kriege kommen.

Cowley und Drouyn de Lhuys sagen allen Leuten, die es hören wollen, daß Österreich im Falle eines Krieges der Westmächte mit Rußland nicht wird neutral bleiben können.

Sonntag, 12. — Fürstin Lieven begibt sich Morgen nach Ems und nimmt Miß Marion Ellice mit sich. Ihre Abwesenheit bedeutet für die Diplomaten die tote Saison.

Mittwoch, 15. — Ich sehe, daß man von einer vollkommenen Entente zwischen Paris und London noch weit entfernt ist. Auch haben sich im französischen Kabinette die Hoffnungen der letzten Tage als illusorisch erwiesen; Ärger und Mißtrauen ist ihnen daher auf dem Fuße gefolgt. Heute morgen besuchte mich James Rothschild. Er war ganz rosig gestimmt. Diesen Börsenmännern, deren König und Informiertester er ist, fehlt es nicht an guter Nase, noch an richtigem Instinkt. Sie erraten oft, was der nächste Tag bringen wird, aber ihre Sehergabe endet auch mit diesem. Schon der nächstfolgende Tag ist für sie unerforschlich. Für ein schönes Börsengeschäft aber ist es immerhin sehr nützlich, vierundzwanzig Stunden früher das zu wissen, was andren verschlossen ist.

Der alte Fürst Metternich schrieb mir heute einen bemerkenswerten Brief. Mit großer Klarheit analysiert er die orientalische Frage. Er ist jedoch nicht in voller Kenntnis der laufenden Geschäfte, da er nicht ein einziges Mal der neuerdings gebildeten anglo-französischen Allianz Erwähnung tut; und doch ist es diese Allianz, die man als das Hauptelement der Lage betrachten muß.

Dienstag, 21. — Der Nuntius Monsignore Gariboldi ist am 16., nachmittags, einem Schlaganfalle erlegen. Er hatte den ganzen Vormittag gearbeitet und, als man sein Arbeitskabinett betrat, fand man ihn neben dem Kamine tot hingestreckt. Er war ein ausgezeichneter Mann, gut, mild, intelligent, fromm und sehr beliebt beim französischen Klerus, den er machen ließ, was ihm beliebte, während sein Vorgänger, Monsignore Fornari, keinen Spaß verstand, wenn es sich um gallikanische Velleitäten handelte. Heute haben wir diesen guten Nuntius mit allen dem Vertreter des Papstes gebührenden Ehren zu Grabe getragen. Der Trauerzug verließ um elf Uhr die im Palais Soult in der Universitätsstraße befindliche Nuntiatur und brauchte über eine Stunde, bis er bei Notre Dame anlangte. Die französischen Minister und die Diplomaten waren in Uniform. Drouyn de Lhuys, Fortout, Hatzfeld und Rogier hielten die Ecken des Bahrtuches, Cowley und der Auditor der Nuntiatur schritten voran, ich zwischen dem türkischen Botschafter Vehli Pascha und dem griechischen Gesandten Maurocordato. Beim Portal des Domes angelangt, hatte man alle erdenkliche Mühe, den ob der Fettleibigkeit des Verstorbenen

übermäßig großen Sarg zu heben, und man mußte zur Axt greifen, um ihn vom Leichenwagen loszumachen. Die Zeremonie endete erst um drei Uhr, so daß dieser gute Prälat, der sein ganzes Leben hindurch seinen Kollegen nicht einen Moment Langerweile verursacht hatte, es doch zuwege brachte, sie durch die Art ungeduldig zu machen, mit der er aus dieser Welt ging.

Samstag, 25. — In St. Cloud beim Kaiser. Unsere Streitigkeiten mit der Schweiz wurden unter Mitwirkung des Kaisers beigelegt; ist dies alles aber wirklich ernst zu nehmen? Die Pforte hat den Brief, in dem Nesselrode die Signatur der von Mentschikoff vorgeschlagenen Note fordert, abschlägig beantwortet.

Donnerstag, 30. — Der Monat verging mit Hin- und Herziehen, mit Schmollen, mit schwachen, im voraus fruchtlosen Versuchen von seite unseres Kabinettes, die verschiedenen Interessen auszugleichen, dem russischen Hof abzuraten, die Fürstentümer zu besetzen ꝛc. ꝛc. In England hat man sich beruhigt und ein Teil des Ministeriums verlangt nichts andres, als der orientalischen Verwicklung, auf was immer für eine Art, ein Ende zu machen; aber nicht alle Minister denken so. Nun, was will Kaiser Napoleon? Hat er einen bestimmten Plan? Niemand weiß es. Unnahbarer und schweigsamer denn je, ist sein Schweigen beredter, als es die Worte jenes Mannes sein könnten, „der nie spricht und der immer die Unwahrheit sagt".

Juli 1853.

Montag, 4. — Aus Rom wird die Wahl des Pater Becks zum General der Gesellschaft Jesu gemeldet.

Dienstag, 5. — Mit den Cowleys in der komischen Oper, wo auch der Kaiser und die Kaiserin erschienen waren. Während der Vorstellung verhaftete die Polizei achtzehn bewaffnete Männer. Einige von ihnen gestanden, daß sie gekommen seien, den Kaiser beim Verlassen der Oper zu ermorden. Dieser Zwischenfall verlief fast unbemerkt. Die Vorstellung wurde nicht unterbrochen.

Sonntag, 10. — Das russische Manifest ist ein wahrer Aufruf zum heiligen Krieg.

Montag, 11. — Das Zirkular des Grafen Nesselrode vom $\frac{\text{20. Juni}}{\text{2. Juli}}$ scheint den Entschluß Rußlands zu verraten, gar keine Konzession zu machen.

Donnerstag, 14. — Graf Kisseleff schlägt einen hohen, gebieterischen Ton an: „Wir werden," sagt er allen, die es hören wollen, „das erreichen, was wir wollen, gleichgültig, ob wir es mit einer, mit zwei, mit drei oder mit vier Mächten zu tun bekommen werden." Diese in der russischen Kolonie verbreitete Äußerung würde beweisen, daß Kaiser Nikolaus entschlossen ist, sich über alles hinweg zu setzen.

Samstag, 30. — Der Monat verlief in vergeblichen Versuchen, einen Ausweg aus der Sackgasse, in welche man sich verlaufen hat, zu finden. Zuerst war es das sogenannte Bourqueneysche Auskunftsmittel, das aber in Wirklichkeit vom russischen Kabinette ausgeht und folgendes ist: Die Pforte unterfertigt die Mentschikoffsche Note und läßt sie durch einen ad hoc ernannten Botschafter in St. Petersburg überreichen. Daraufhin wird Kaiser Nikolaus gewisse Versicherungen geben. In Paris und in London fordert man, daß diese Versicherungen der Überreichung der türkischen Note vorausgehen. Drouyn de Lhuys entwirft ein andres Notenprojekt, das Castelbajac direkt dem Kaiser von Rußland mitteilen wird. Se. Majestät zieht es dem Bourqueneyschen Auskunftsmittel vor, will jedoch früher die Meinung des österreichischen Kabinettes, dessen gute Dienste er angenommen hat, einholen. Drouyn de Lhuys setzt hiervon den Grafen Buol in Kenntnis, der sich um so eher bereit erklärt, den französischen Vorschlag in Petersburg zu unterstützen, als die Verhandlungen der Vertreter der vier Mächte in Konstantinopel zu keinem Resultat geführt haben. Drouyn de Lhuys ließ ihn durch mich wissen, daß Gefahr im Verzuge wäre, weil eine Entente zwischen Rußland und der Türkei zu befürchten sei. Ich lege dem Grafen Buol die Idee nahe, die Leitung der Verhandlungen dadurch, daß er sie in Wien konzentriere, in die Hand zu nehmen. Graf Buol geht auf meinen Vorschlag ein und beruft für den 22. die Vertreter der Mächte ein. Der russische Gesandte Meyendorff allein gab dieser Aufforderung keine Folge. Auf diese Weise geschah es, daß die Konferenz, der aber unser Minister, um die Russen nicht abzuschrecken, noch nicht diesen Namen beigelegt hat, sich in Wien versammelte. Ihre erste Handlung war, den Vorschlag der Drouyn de Lhuysschen Note als Basis der Verhandlung aufzustellen, und schließlich wurde dieser mit gewissen Einschränkungen angenommen. Nachdem die Kabinette von London, Paris und Wien hiezu ihre Zustimmung gegeben hatten, forderte die Konferenz die Geschäftsträger in Konstantinopel auf, bei der Pforte darauf zu drängen, den in Wien ausgearbeiteten Notenentwurf zu unterfertigen. Die beim Sultan beglaubigten Minister haben jedoch einen Brief an den Grafen Nesselrode redigiert, den Rechid Pascha unterzeichnet hat und der nach Wien geschickt wurde, um von da nach St. Petersburg expediert zu werden. Die Konferenz mißbilligte den Inhalt dieses Briefes und behielt ihn, bei Aufrechterhaltung ihres Notenvorschlages, zurück. Das ist die Comedy of errors. Warum kommt man nicht vorwärts? Weil man nicht Farbe bekennt und nicht aufrichtig ist.

Heute abend Theatervorstellung in St. Cloud. Der Saal ist klein und, um zu ihm zu gelangen, muß man die berühmte Orangerie passieren, wo General Bonaparte seinen 18. Brumaire gemacht hat. Der Hof nahm der Bühne gegenüber Platz. Der Kaiser saß in der Mitte; er hatte zu seiner

Rechten die Königin Christine von Spanien, Napoleon Bonaparte und die Prinzessin Mathilde; zu seiner Linken die Kaiserin, den Prinzen Jérôme Bonaparte, die Herzogin von Alba, Schwester der Kaiserin und den unvermeidlichen Prinzen von Hessen. Kaiser Napoleon trug die kleine Generalsuniform und die Kaiserin einen Schmuck von Krondiamanten fabelhaften Wertes. Sie sah gelangweilt aus und, obgleich schön wie immer, findet man sie verändert. Sie ist nicht mehr die Jungvermählte, die improvisierte Herrscherin, deren Schüchternheit ihren natürlichen Reiz noch erhöhte; sie ist die Frau des Hauses, die sich fühlt und die sich als solche durch ihre Gebärden, durch die Befehle, die sie ihren Hofdamen erteilt, durch den etwas geringschätzigen und ein bißchen blasierten, aber forschenden Blick, den sie im Saale, wo ihr nichts entgeht, herumschweifen läßt, bekräftigt. Marschall St. Arnaud, Marschall Vaillant, Minister Fould, Herzogin von Bassano, die Hofdamen, Gräfin von Montebello, Agnado, Pierre &c., die Gräfinnen Karl und Stephanie Tascher de la Pagerie saßen hinter den Majestäten, die französischen Minister mit ihren Frauen auf der linken, die fremden Minister auf der rechten Galerie. Die Generäle und die Senatoren mit dem Apostat Pastoret füllten das Parterre. Die Kaiserin fragte mich viel über die bevorstehende Vermählung der Erzherzogin Marie Henriette mit dem Herzog von Brabant. Der Kaiser fährt fort, mit mir zu schmollen, ich aber tue so, als bemerkte ich's nicht.

In diesen kritischen Zeiten trachtete Drouyn de Lhuys ihm den Wert eines guten Einvernehmens mit Österreich begreiflich zu machen und bat ihn, den Unwillen, den ihm meine Haltung in der Anerkennungsaffäre des Kaiserreiches sowie letzthin anläßlich der belgischen Heirat verursacht hat, nicht zur Schau zu tragen.

Der Groll scheint aber diesmal den Sieg über die Vernunft davongetragen zu haben.

August 1853.

Dienstag, 2. — Mit den Hatzfelds in Malmaison, um der Königin Christine von Spanien unsere Aufwartung zu machen. Die klassischen Umrisse des Kopfes und ein Gesicht, das noch schön wäre, störten nicht die fleischigen und sinnlichen Lippen, lassen den weiten Umfang der Taille Ihrer katholischen Majestät vergessen. Fügt man noch ein Paar Gazellenaugen hinzu, die bald Blitze schleudern, bald sanft und träumerisch werden, so wird man begreifen, was mir eines Tages der alte General Infante, einer ihrer unzähligen Minister, sagte: „Beim Ministerrate verlangt sie von ihnen unmögliche Dinge. Man schlägt ihr diese rundweg ab. Sie beharrt darauf. Die Minister bleiben unerbittlich. Da bricht sie ihren Widerstand durch einen Blick, durch einen einzigen Blick und sie verlassen ihr Kabinett mit der Schamröte auf der Stirne und

dem Tode im Herzen. Auf diese Weise hat sie ihre Minister ausgenützt und wurde schließlich vor die Türe gesetzt."

Das Gespräch war sehr lebhaft und stockte keinen Augenblick. Sie sprach über ihr Land, beweinte die Lage, in welcher sie sich dank des parlamentarischen Systems befinde, beeilt sich aber hinzuzufügen, daß die Dinge noch nicht reif genug seien, um es durch andre Institutionen zu ersetzen. Ihr großer und mächtiger Feind, der Marschall Narvaez, sagt mir, daß sie teils aus Furcht, weil sie sah, daß ihre Gegner an Boden gewannen, teils in der Hoffnung, unter besseren Auspizien zurückberufen zu werden, wenn das Land einsehen werde, daß es während ihrer Abwesenheit schlecht regiert worden sei, Spanien verlassen habe.

Mittwoch, 3. — Ich vernehme, daß die Marquise von Osmond heute in ihrer Wohnung, Untere Wallstraße, verschieden ist. Wiederum einen von unseren, ohnehin wenigen Salons weniger.

Montag, 15. — Maria Himmelfahrt. Es ist das Napoleonsfest. Um 1 Uhr Empfang in den Tuilerien. Der Kaiser empfängt das diplomatische Korps, indem er es an sich vorbei defilieren läßt. Es ist dies eine Neuerung, die den Diplomaten mißfällt. Diese murren, aber sie defilieren; murmurantes te salutamus.

Mit Drouyn de Lhuys konferiert, einen Kurier expediert, beim großen Bankett im Ministerium des Äußern, zum Schluß kleine Soiree in den Tuilerien.

Persigny tritt an mich heran und sagt mir: „Man behauptet, ich sei ein Amateurminister, aber ich habe in Europa das Privilegium, mich nicht zu täuschen. Seiner Zeit sagte ich dem Kaiser: Sie müssen einen Staatsstreich machen. Er wollte mir nie glauben. Und nun war er gezwungen, ihn zu machen. Die Monarchen wollen ihn nicht aufnehmen, sie betrachten ihn als einen Parvenu und sie haben Unrecht. Mit ihm hundertjähriger Frieden! Ohne ihn der Revolutionskrieg, der alle Throne außer dem seinen stürzen wird. Sie, d. h. Österreich, haben ihn verhindert, eine Prinzessin zu heiraten. Dies ist ein nicht wieder gut zu machendes Unglück. Und der Wahnsinn der Höfe wird diese selbst zu Grunde richten. Man hätte uns unseren revolutionären Ursprung verzeihen sollen."

Samstag, 20. — Der Telegraph meldet aus Ischl die Verlobung des Kaisers mit der Prinzessin Elisabeth, Tochter des Herzogs Max von Bayern.

Montag, 22. — Lange Unterredung mit Herrn Drouyn de Lhuys. Der Minister hat es verstanden, die Gunst und, so viel es bei der Natur seines Herrn möglich ist, auch das Vertrauen des Kaisers zu gewinnen. Er wußte sich Autorität zu verschaffen und hat sich in die Staatsgeschäfte hineingearbeitet. Die orientalische Frage hat ihn reif gemacht. Sein Plan ist, bessere Be=

ziehungen mit Österreich und England herzustellen und zwischen den beiden Allianzen, je nach den Umständen, das Gleichgewicht zu erhalten.

Dienstag, 23. — Heute fand in Brüssel die Trauung der Erzherzogin Marie Henriette mit dem zukünftigen König der Belgier statt.

Mittwoch, 31. — Heute übersiedelt das Ministerium des Äußeren aus dem alten Hause am Boulevard des Capucines in das am Quai d'Orsay neben dem Gesetzgebenden Körper befindliche neue Palais.

Ich resumiere die während des Monates August recht schlaff geführten diplomatischen Unterhandlungen. Am 3. erklärte Kaiser Nikolaus den Vorschlägen von Wien beizustimmen, falls sie die Pforte annehmen sollte. Ich bestrebe mich ein Projekt, das die gleichzeitige Zurückziehung der englischen und französischen Flotten aus der Besika Bay und der russischen Truppen aus den Fürstentümern zum Ziele hat, zur Verwirklichung zu bringen.

Ich freue mich sehr, so zahlreiche Landsleute, darunter die Fürstin Kinsky mit ihrem Sohne Ferdinand, die Fürstin Josephine Schwarzenberg, geborene Wratislaw, ihre Schwester Gräfin Gabriele Dietrichstein in Begleitung ihrer Tochter Comtesse Aline, den lieben und ausgezeichneten Grafen Alexander Mensdorff, den General Fürst Felix Jablonowski, der mit zwei Offizieren hierher entsendet wurde, um das Lager von Satory zu besichtigen, zu sehen und auf der Botschaft empfangen zu können.

September 1853.

Mittwoch, 7. — Erster Besuch bei Drouyn de Lhuys im neuen Palais am Quai d'Orsay. Guizot war es, der den Bau begonnen hatte. Damals konnte er nicht ahnen, daß der erste Minister, der daselbst einziehen wird, Drouyn de Lhuys sein würde, der zu jener Zeit einer seiner Untergebenen war und von ihm seines Postens enthoben wurde, weil er in der Kammer gegen die Politik seines Chefs gestimmt hatte.

Donnerstag, 8. — Den Tag im Marais bei der Marquise de la Ferté mit dem Grafen Molé und dem Herzog und der Herzogin d'Ayen, Armand de Maillé und seiner jungen Frau, geborene de Plaisance, sowie mit Frau Julius de l'Aigle sehr angenehm verbracht. Graf Molé war sehr aufgeräumt und hatte einige, wie ich es nenne, Anfälle von Saloneloquenz. In der Geschichte seines Landes ist dieser Staatsmann, dieser große Herr, dieser hochtrabende Parlamentarier niemals in erster Linie gestanden, aber unter den Zeitgenossen ist er eine große Figur.

Fürst Metternich zeigt mir die Vermählung seiner Tochter Melanie mit dem Grafen Pepi Zichy an.

Wir sind in Erwartung der russischen Antwort. Wird Kaiser Nikolaus die türkischen Modifikationen zur Wiener Note annehmen?

Montag, 12. — In St. Cloud Vorstellung unserer militärischen Mission für das Lager von Satory. Kaiser Napoleon war sehr liebenswürdig und lud uns persönlich zum Diner für morgen ein.

Dienstag, 13. — Die Gesellschaft beim Diner war eine sehr auserlesene: Der Kaiser, die Kaiserin, die Prinzessin Mathilde, die Oberſthofmeisterin Fürstin von Eßlingen, Frau Aguado, Hofdame der Kaiserin, der Marschall Vaillant, Oberst Fleury und Bacciochi; als Gäste waren nur General Fürst Jablonowski mit seinen beiden Offizieren und ich. Die Kaiserin, die infolge der Seeluft und der Seebäder von Dieppe etwas abgemagert und ein wenig abgebrannt ist, war sehr gesprächig. Sie wurde es noch mehr, als der Kaiser infolge einer heftigen Migräne gezwungen war, bereits nach dem ersten Gange, den Tisch zu verlassen. Ich erinnerte meine liebenswürdige Tischnachbarin an das Diner*) mit dem Maler Gudin an jenem Tage, an welchem ihre Heirat bereits beschlossen war, und sie sprach über Spanien, prophezeite eine Revolution für den Monat Oktober und die bevorstehende Vereinigung Spaniens mit Portugal unter dem Szepter des Hauses von Braganza. Es ist dies das bekannte Projekt der Fortschrittspartei auf der Halbinsel. Nur scheren sich die Fortschrittler sehr wenig um das Haus von Braganza, da ihr Ziel die Republik ist. Was mir Donna Eugenia sagte, dürfte wahrscheinlich das Echo des Marschalls Narvaez, der zu ihren großen Freunden zählt, sein. Lächelnd antwortete ich, daß eine Kaiserin wohl nicht bezahlt würde, um Progressistin zu sein.

Die Kaiserin behielt uns nach dem Diner bis 10 Uhr zurück. Jablonowski hat Ihrer Majestät sehr gut gefallen. Er ist der Typus des österreichischen Generals aus der Gesellschaft. Er beteiligte sich an der etwas unzusammenhängenden, aber immer lebhaften Konversation der Kaiserin, die von einem Gegenstand auf den andren überging, wie dies die Spanierinnen pflegen, die mehr Lebhaftigkeit als Geist und mehr Geist als Urteil haben, nicht, daß es ihnen daran mangeln würde, sondern weil sie nicht gelernt haben, davon Gebrauch zu machen. Donna Eugenia sprach uns auch über das Attentat in der komischen Oper. „Sache der Polizei ist es," sagte sie, „die Komplotte zu entdecken; gegen solche Fanatiker aber, wie die letzten Königsmörder von Wien und Madrid, gibt es weder Mittel noch Schutz. Daher auf gut Glück!" Kurz, es war eine reizende Soiree. Das Diner hatte unter dem Zwange einer um so strengeren Etikette, als sie frischen Datums ist, begonnen; nach dem gezwungenen Rückzuge des Hausherrn aber, gestaltete es sich zu einem kleinen Festmahle zwischen Personen, die sich sehr gut und seit lange kennen und zum Schlusse verwandelte sich dieses Festmahl in eine tertuglia espagnole, wo sich nur intime Bekannte zusammen finden, wo ein jeder frei von der Leber weg

*) Siehe 17. Januar 1853.

spricht und wo alles bei seinem wahren Namen genannt wird. Vertreibt man das Natürliche, es kommt bald wieder zum Vorschein.

Donnerstag, 15. — Ein russischer Kurier überbringt dem Grafen Kisseleff Abschriften von zwei vom 7. September datierten Depeschen des Grafen Nesselrode an Baron Meyendorff in Wien. Rußland verwirft die türkischen Modifikationen und dringt auf die unbedingte Annahme der Wiener Note durch die Pforte. Im zweiten Aktenstücke unterzieht der russische Staatskanzler die Modifikationen, welche die ottomanische Regierung an der Wiener Note vorzunehmen wünscht, einer eingehenden Prüfung.

Samstag, 17. — Heute morgen bei Herrn Thouvenel, der während Drouyn de Lhuys' Abwesenheit das Ministerium leitet. Ich fand ihn alarmiert und gereizt. Seiner Meinung nach wäre aus der russischen Prüfung zu entnehmen, daß Graf Nesselrode die Wiener Note indirekt anders auslege, als es die Kabinette von Paris und London tun.

Sonntag, 18. — Beim Kaiser in St. Cloud. Ich finde ihn ruhig und seine Sprache friedlich. Er bedauere aber, sagte er, die russischen Mitteilungen. Ich suggerierte ihm die Idee, diese als ungeschehen zu betrachten, ein Auskunftsmittel, das ihm zu gefallen schien. Aber alles wird vom Verhalten Englands abhängen.

Mittwoch, 21. — Mit Drouyn de Lhuys, Cowley und Hatzfeld gearbeitet. Ich zweifle nicht mehr an dem Entschlusse des Kaisers und des englischen Kabinettes, ihre Zustimmung zur Wiener Note zurückzuziehen, obgleich sich Drouyn de Lhuys mir gegenüber nicht klar ausgesprochen hat. Er erwartete Lord Cowley, der ihm die definitive Antwort des englischen Kabinettes bringen sollte. Mit jener Sprachgeläufigkeit und jenem Aufwande an schönen Worten, deren er sich bedient, um seine Gedanken in gleicher Weise erkennen zu lassen wie zu maskieren und die, in dem einen wie in dem andren Falle, seine Hörer zur Verzweiflung bringen, schweifte er im Unendlichen herum. Als ich ihn verließ, begegnete ich dem englischen Botschafter, der mir im Vorbeigehen sagte, daß seine Regierung dem Wiener Protokolle ihre Zustimmnng verweigere und daß Westmoreland den Auftrag erhalten werde, zu erklären, daß angesichts der russischen Beurteilung der vom Divan verlangten Modifikationen, England der Pforte nicht mehr raten könnte, die Wiener Note zu unterzeichnen. Auf diese Weise ging also das armselige Werk der Wiener Konferenz, diese sogenannte Basis, die so mühsam aufgebaut wurde und auf welcher die Entente zwischen den fünf Mächten hätte zustande kommen sollen, in Brüche. Nachdem ich Graf Buol von dem Vorerwähnten in Kenntnis gesetzt hatte, fügte ich noch hinzu: „Herr Drouyn de Lhuys schien mir darüber höchst erstaunt, weder in Ihren Depeschen an mich noch in den Berichten von Bourqueney irgend eine Erwähnung dieser „russischen Prüfung“ zu finden; und doch ist es

„diese Prüfung", die die Affäre in ein andres Licht stellt und vielleicht die Gestaltung Europas ändern dürfte. Herr Drouyn de Lhuys hat gestern jemandem anvertraut, daß im Falle des Ausbruches des Krieges die zwei Seemächte Österreich gleich anfänglich nötigen werden, eine bestimmte Haltung einzunehmen und daß eine Neutralität dieser Macht ausgeschlossen sei." *)

Donnerstag, 22. — Mit Graf und Gräfin Hatzfeld beim Fürsten Peter Arenberg in Mennetou im Berry. Außer dem Herrn des Hauses treffen wir daselbst seine beiden Söhne Louis und August, seine Tochter Gräfin Karl de Mérode mit ihrem Mann, den Fürsten de Chalais mit seiner Tochter, die ohne schön zu sein, es doch versteht, jedermann durch ihre Reize zu gewinnen. Sich inmitten von Freunden und angenehmen Bekannten zu befinden, die frische Landluft einatmen zu können und sich dem dolce far niente hinzugeben, dies sind drei nicht immer leicht zu vereinigende Genüsse.

Sonntag, 25. — Es regnet in Strömen, da mich aber Fürst Peter beim Kardinal Dupont, dem Erzbischof von Bourges angesagt hatte, mußten wir dem Wetter trotzen. Wir besahen uns den Dom und die berühmten gemalten Kirchenfenster, sowie das Haus von Jacques Coeur, der in Frankreich der Fugger, der Chigi oder der Rothschild seiner Epoche gewesen zu sein scheint. Die Zeit war bereits vorgerückt und uns beiden Touristen knurrte schon der Magen; ich machte daher meinem Begleiter den Vorschlag, etwas zu uns zu nehmen, bevor wir uns nach dem erzbischöflichen Palais begeben würden. „Was fällt Ihnen nicht ein," rief er aus, „der Kardinal erwartet uns und es würde ihn verletzen, wenn wir das Frühstück, das er uns anbieten wird, nicht annehmen würden. Übrigens ißt man bei den Geistlichen sehr gut." Wir wurden vom Kardinal sehr freundlich empfangen, und er hielt uns wenigstens eine Stunde zurück — diese schien mir sehr lange, da ich vor Hunger fast verschmachtete — er zeigte uns persönlich den erzbischöflichen Palast, einen geräumigen und prachtvollen aus der Regierungszeit Ludwigs XV. stammenden Bau. „Der schönste Raum im Hause," sagte Monsigneur de Bourges, „ist die Küche." Der Fürst sah mich mit blinzelnden Augen an. Ich atme auf und — beglückwünschte den Erzbischof, daß man in seinen Gemächern keinen Küchengeruch verspüre. Es ist tatsächlich ein geräumiges, prächtig gewölbtes, im Erdgeschoß gelegenes Küchenlaboratorium; nur fehlte der Koch, die Küchenjungen, das Küchengeschirr, die Vorräte und das Feuer im riesigen Kamin, wo man einstens ganze Ochsen gebraten haben mochte. „So lebten meine Vorgänger," sagte Se. Eminenz von Bourges. „Sie hielten offenes Haus. Ihre Mittel erlaubten es ihnen." Mit diesen Worten öffnete er eine auf die Gasse führende Türe und verabschiedete uns auf die liebenswürdigste Weise.

*) Hübner an Buol, 21. September 1853, Privatschreiben.

Montag, 26. — Im Laufe des Nachmittags nach Paris zurückgekehrt, erfahre ich, daß die Wendung in der französischen Politik, die ich vor meiner Fahrt nach Mennetou geahnt habe, ein fait accompli geworden sei.

Heute treffen in Olmütz die Kaiser Franz Joseph und Nikolaus zusammen. Buol, Nesselrode und Meyendorff sind zugegen.

Dienstag, 27. — Drouyn de Lhuys sagt mir: „Frankreich identifiziert seine Haltung mit jener Englands. Infolge der Mitteilung der russischen Depesche vom 7. September (Prüfung der Modifikationen) zieht es seine Zustimmung zum Wiener Notenvorschlage zurück."

Es ist also eine gänzliche Änderung der Tuilerienpolitik, die sich aber leicht erklären läßt. Die Nordmächte haben den Kaiser der Franzosen bei seiner Thronbesteigung verletzt und sein Mißtrauen gegen sie erregt. Bei aller Friedfertigkeit, die er besitzt oder zu besitzen vorgibt, wird er doch trachten, sich der englischen Allianz um jeden Preis zu versichern, und selbst vor dem Krieg nicht zurückschrecken.

Heute ist der zweite Tag der Zusammenkunft des Kaisers Franz Joseph und des Kaisers Nikolaus in Olmütz.

Mittwoch, 28. — Abermals bei Herrn Drouyn de Lhuys. Heute ist der dritte und letzte Tag der Zusammenkunft in Olmütz. Es fällt ihnen hier schwer, die Gereiztheit, die Besorgnis und die Neugierde, die diese Begegnung in den Tuilerien und im Palais am Quai d'Orsay hervorruft, vor mir zu verbergen.

Oktober 1853.

Sonntag, 2. — Wichtige vom 28. September aus Olmütz datierte Depeschen vom Grafen Buol erhalten, deren wesentlicher Inhalt folgender ist: Die Vertreter der vier Mächte in Konstantinopel werden eine in Olmütz ausgearbeitete Note unterzeichnen und dem Divan überreichen. Dieses Aktenstück enthält Erklärungen, die bei gleichzeitiger Bekanntmachung der Absichten des Kaisers Nikolaus darauf ausgehen, die Befürchtungen zu zerstreuen, welche die Wiener Note dem Sultan eingeflößt hat. Gleichzeitig ergeht an die Pforte die Aufforderung, diese Note zu unterzeichnen, sowie die Verständigung, daß sie, falls sie dies nicht täte, nicht mehr auf die Unterstützung der vier Mächte bezüglich der russischen Forderungen werde rechnen können. Dies ist indirekt eine Zurückziehung der in der Depesche des Grafen Nesselrode vom 7. September enthaltenen berüchtigten „russischen Prüfung", die dem englischen Kabinette als Vorwand diente, um seine Zustimmung zum Wiener Notenprojekte zurückzunehmen.

Ich beeile mich, Herrn Drouyn de Lhuys über diese neue Phase der orientalischen „Komplikation" Mitteilung zu machen. Der Minister schien

verlegen und unangenehm berührt zu sein. Ich schreibe diesbezüglich an meinen Minister:*)

„Drouyn de Lhuys ist offenbar über unsere letzte Eröffnung sehr mißgestimmt. Nicht etwa, daß er den Krieg will, aber weil er meint, daß, wenn England und Frankreich einen höheren Ton anschlügen, Rußland nachgeben würde. Ich hoffe, daß Kaiser Napoleon diesen Minister nicht nur nicht anhören, sondern in London all seinen Einfluß einsetzen wird, damit sich die Wage auf der Seite des Friedens neige. Es ist unmöglich, den Entschluß der beiden Regierungen im voraus zu bestimmen, nur das eine ist gewiß, nämlich, daß es in Paris derselbe wie in London sein wird.

Montag, 3. — Drouyn de Lhuys sagt mir, daß der Kaiser sich wohl entschließen könnte, die Olmützer Vorschläge anzunehmen, falls England sie annehme.

Dienstag, 4. — Die Zusammenkunft des Kaisers Nikolaus mit dem König von Preußen in Warschau und ein Artikel der „Österreichischen Korrespondenz", der die austro-preußisch-russische Allianz proklamiert, sind ganz danach angetan, den Kaiser Napoleon in die Arme Englands zu treiben.

Mittwoch, 5. — Drouyn de Lhuys erklärt mir heute, daß Frankreich und England die Olmützer Vorschläge ablehnen; sie gestehen zwar, daß die darin enthaltenen Versicherungen und Auseinandersetzungen befriedigend seien, behaupten aber, daß in Anbetracht der noch immer in Kraft stehenden russischen Depesche vom 7. September, das St. Petersburger Kabinett sich später auf die Deutung, welche dieses Aktenstück dem Wiener Notenentwurfe gibt, berufen könnte. Infolgedessen verlangen die englische und französische Regierung, daß der Wiener Vorschlag definitiv beseitigt werde.

Ich resumiere die momentane Lage, wie folgt. Gleich anfangs legte das englische Kabinett wenig Wert auf die Wiener Konferenzen, gab aber schließlich wider seinen Willen seine Zustimmung zum Wiener Notenentwurf. Kaum hatte es dies getan, so kam es zur Einsicht, daß es vor der Alternative stehe, entweder umzukehren, falls die Pforte die Wiener Vorschläge zurückweise, oder diese zu zwingen, sie anzunehmen. Nun weigert sich die Pforte wirklich. Was ist da zu machen? Man traut sich umsoweniger gegen seinen Günstling mit Gewalt vorzugehen, als sich mittlerweile in England die gegen Rußland aufgebrachte öffentliche Meinung mit der Idee eines Seekrieges in den Gewässern der Levante vertraut gemacht hat. Dies erklärt das Verhalten Englands. Jenes des Kaisers erklärt sich aus der Furcht vor der Isolierung und aus seinem Grolle gegen die drei Nordmächte, den diese durch die Fehler, die sie gelegentlich seiner Thronbesteigung begangen hatten, hervorgerufen haben.

*) Hübner an Buol, 3. Oktober, Privatschreiben.

Montag, 10. — Ich schreibe heut an den Grafen Buol*): „Die beiden Mächte (Frankreich und England) halten nun zusammen. Es besteht kein Unterschied mehr in ihrer Haltung. Nichtsdestoweniger besteht denn doch einer, wenn auch nicht in der Haltung, so doch im Grunde ihres Gedankens, nämlich: daß England sich leichter, als Kaiser Napoleon in den Krieg fügen wird. Schließen Sie aber daraus nicht, daß er sich deshalb von England trennen wird."

Ich versäume keine Gelegenheit, dem Grafen Buol zu sagen und zu wiederholen, daß, sollte es zum Krieg kommen, Kaiser Napoleon Schulter an Schulter mit England kämpfen wird, während Kisseleff und Brunnow im Irrtum sind und ihren Herrn irreführen, indem sie behaupten, daß die anglo-französische Allianz eine Chimäre sei.

Montag, 17. — Die Wiener Zeitung kündet die Reduzierung unserer Armee an und motiviert diese Maßnahme damit, daß der Kaiser von Rußland dem Kaiser Franz Joseph sein Ehrenwort gegeben habe, keine territorialen Umwälzungen in der Türkei zu beabsichtigen. Drouyn de Lhuys ist weniger kriegerisch gestimmt. Der Moniteur dementiert die Gerüchte von Seerüstungen.

Der berühmte Virtuose Liszt besuchte mich. Ich hatte ihn seit seinem ersten Auftreten in Wien, 1838, nicht wieder gesehen. Es war an einem schönen Wintertag, da mich ein Freund in den Musikverein mit sich zog, um, wie er seufzend sagte, einen Pianisten, der aus Paris käme und ihm ein Empfehlungsschreiben überbracht hatte, anzuhören. Der Saal ist leer, etwa zwanzig Personen, meist Musiker von Profession, und einige Journalisten, die das Piano umstehen, erwarten das Erscheinen des Künstlers. Er ist ein ungefähr dreißigjähriger junger Mann, schmalbrüstig, von mittelgroßer Statur, mit einer sehr hohen Stirne. Ein üppiges, dunkelbraunes Haar fällt rückwärts über den Nacken herab. Sein Blick, seine Miene verraten Begeisterung. Er setzt sich zum Piano und spielt ein Lied von Weber. Die ersten Töne versetzen uns in Entzücken. Acht Tage nachher ist sein Erfolg gesichert. Noch acht Tage und er steht im Zenith seines Ruhmes. Die hohe Gesellschaft, die Musikliebhaber, ganz Wien sind enthusiasmiert. Thalberg, bisher der Liebling, das Idol der Wiener, verbirgt sein Antlitz.

Credette Cimabue nella pintura
Tener lo campo ed ora ha Giotto il grido
Si che la fama di colui oscura.

Heute erkennt Europa in Liszt den ersten Pianisten der Welt an. Sein Äußeres hat sich verändert. Er ist frühzeitig gealtert. Das heilige Feuer

*) Hübner an Buol, 10. Oktober, Privatschreiben.

verzehrt ihn. Seine blassen Züge verraten Ermüdung, auf seinen Lippen schwebt ein sarkastisches Lächeln und sein noch immer übermäßiger Haarwuchs fängt an grau zu werden, er zeigt sogar schon weiße Stellen. Nicht ungestraft huldigt man den Musen!

Samstag, 22. — Ich begegne Persigny auf der Gasse und wir promenieren zusammen. Er ist immer derselbe, aber ein bißchen weniger exaltiert als früher. „Der Kaiser Napoleon," sagt er mir, „hat die Massen, Österreich die höheren Klassen für sich; geben Sie uns die höheren Klassen, wir werden Ihnen die Massen geben." Dieses mehr paradoxe als geistreiche oder wahre Wort verrät die innigen Leiden der Tuilerien. Man hat das Gefühl, von den alten Kontinentalhöfen verschmäht zu sein. Dies ist der Wurm, der am Herzen des Kaisers Napoleon nagt. Bedenkt man dies, so ist es wahrscheinlich, ich sage nicht bestimmt, aber sehr wahrscheinlich, daß, wenn man die Schwäche eines Emporkömmlings — es ist der Kaiser selbst, der sich so genannt hat — geschont hätte, statt ihn an diesem empfindlichen Punkte zu verletzen, man ihn sachte hätte zur Friedfertigkeit zurückbringen können. Überzeugt, von den großen Höfen aufrichtig aufgenommen zu sein, hätte er sich gänzlich der Verwirklichung seiner Reformutopien gewidmet und Europa in Ruhe gelassen. Warum hat er dem Fürsten Felix Schwarzenberg ein so gutes Andenken bewahrt: weil dieser große Minister ihm, sobald er zur Macht gelangt war, die Hand gereicht und ihn, als wäre er ebenbürtig, behandelt hat. Aber Fürst Felix war eben ein wahrer großer Herr, der das Trotzen nicht kannte.

Noch ein andres Beispiel. Ein junger, unter Österreichs Schutze stehender deutscher Prinz hatte sich bei Hofe nicht vorstellen lassen. Ich wußte nichts von der Anwesenheit dieses jungen Deutschen in Paris, der mir noch keinen Besuch gemacht hatte, Kaiser Napoleon aber hatte mich als Ursache dieser Zurückhaltung in Verdacht. Um die Sache klarzulegen, sandte er Bacciochi zu mir. Diesem hatte er gesagt: „Sage ihm frei heraus, um was es sich handelt. Spiele nicht den Diplomaten, denn er würde dich an der Nase herumführen. Wenn du aufrichtig bist, wird Hübner, wie ich ihn kenne, es auch sein." Sein Bote trieb die Aufrichtigkeit so weit, mir diese Worte zu wiederholen. Ich ließ in den Pariser Hotels nach dem Prinzen forschen und stellte ihn dem Kaiser vor, der mich mit offenen Armen empfing und mir einige Wochen hindurch nicht mehr grollte. Ist das nicht deutlich genug?

Dienstag, 25. — Die Epidemie des Tischrückens wütet noch in Paris. Sogar die ernsthafte Fürstin Lieven wurde davon angesteckt. Heute vormittags wohnte ich zum ersten Mal einer solchen Sitzung bei ihr bei. Frau Roger du Nord, ganz rot vor Aufregung, ihre reizende Tochter und Miß Marion (obwohl diese bis zum letzten Augenblick nicht daran glauben wollte)

lassen einen Tisch rücken, der auch so gefällig war, auf die an ihn gerichteten Fragen zu antworten. Die Wissenschaft verschmäht diese Spiele, die Kirche verurteilt sie, die Mode aber fördert sie und hat die Oberhand behalten. Ich kenne viele Freigeister, die weder an Gott noch an den Teufel, aber an die Tische glauben.

Sonntag, 30. — Die Kabinette suchen immer noch nach einer Lösung, nicht mehr gemeinsam, da die Wiener Konferenz schlummert, wenn sie nicht bereits tot und begraben ist, sondern jedes für sich allein. Daher unzählige Verwirrungen. Drouyn de Lhuys denkt daran, die Konferenz in einer andern Form wieder zu eröffnen. Clarendon in London und Stratford in Konstantinopel haben einen neuen Notenentwurf ausgearbeitet, und in Wien schlägt Graf Buol am 27. unter Mitwissen des St. Petersburger Kabinetts direkte Friedensverhandlungen zwischen Rußland und der Pforte vor. Gleichzeitig hätte die selige Wiener Konferenz über die Friedensbasis zu beratschlagen. Ich schreibe an Buol*): „Meine letzten Berichte liefern den Beweis, daß man von dem kriegerischen Eifer, der hier zu Beginn des Monats vorherrschte, abkommt. Seien Sie aber nichtsdestoweniger davon überzeugt, daß, falls die Dinge im Orient eine schlechte Wendung nehmen würden und England sich ereifern sollte, es den Kaiser Napoleon mit fortreißen wird."

Montag, 31. — Erste Feindseligkeiten an der unteren Donau. Am 23. haben türkische Batterien auf russische Dampfschiffe das Feuer eröffnet.

November 1853.

Dienstag, 1. — Herr de Lacour, Botschafter in Konstantinopel, wurde abberufen. Man findet, daß er seiner Aufgabe nicht gewachsen ist und häuft Beschwerden auf Beschwerden, um die vollständige Ungnade zu motivieren, in die er gefallen ist. Dennoch ist er ein gewissenhafter, versöhnlicher und in den diplomatischen Geschäften erprobter Agent. Es ist dies der Ruf, den er in Wien zurückgelassen hat und den er verdient. Er ist aber nicht glänzend genug und man will glänzen und Lärm schlagen, um die Aufmerksamkeit auf das neue Kaiserreich zu lenken. Er wird durch General Baraguay d'Hilliers ersetzt. Diese Ernennung, der Drouyn de Lhuys ferne zu stehen scheint, wurde nicht gut aufgenommen. Besonders in London ist man darüber sehr unzufrieden. Der General gilt als ein unüberlegter Schwätzer und ein streitsüchtiger Mensch, der sich mit jedermann, von Lord Stratford angefangen, entzweien dürfte.

Das Wetter ist prachtvoll. Beim Galoppieren im Boulogner Wäldchen

*) Hübner an Buol, 27. Oktober, Privatschreiben.

war mir heiß, wie an einem schönen Sommertag. Niemals habe ich so viele Reiter und Equipagen gesehen. Die Wagen bildeten eine ununterbrochene Doppelreihe vom Platz Louis XV. über die Champs Elysées der Hauptallee entlang bis zum Gitter vis-à-vis von St. Cloud.

Am 27. Oktober haben die Türken die Donau bei Widdin passiert und eine starke Stellung bei Kalafat bezogen.

Mittwoch, 2. — Ich sehe Drouyn de Lhuys fast täglich. Ich schreibe an den Grafen Buol*): „Man spricht neuerdings von einem Kongreß. Sie wissen, daß dies eine Lieblingsidee des Kaisers Napoleon ist. Er will das Datum der Verträge von 1815 ändern."

Freitag, 4. — Was für ein Arbeitstag! Des Morgens kommt der Kurier Springer von London. Abends expediere ich ihn nach Wien. Während des Tages verliere ich drei wertvolle Stunden dadurch, daß ich der Großherzogin Stephanie von Baden den Hof machen muß. Während mehr als einer Stunde spricht sie mit mir über die heikligsten Sachen, ohne mir etwas Neues zu sagen. Gegen Mitternacht trifft Graf Müllinen mit Depeschen aus Wien ein. Ich schreibe an Buol**): „Ich resumiere alle ihre Vorschläge vom 27. Oktober und die von der französischen Regierung beantragten Modifikationen. Nach Drouyn de Lhuys' Meinung hätte die Wiener Konferenz die beiden kriegführenden Mächte einzuladen, in Wien über den Frieden zu unterhandeln. Ihre Bevollmächtigten werden an den Friedensverhandlungen teilnehmen. Die Konferenz wird sich zuerst mit der Abfassung einer auf den letzten Vorschlag Lord Stratfords basierten Note beschäftigen. Man setzt voraus, daß der türkische Gesandte bevollmächtigt sei, diese Note zu unterzeichnen und sie sodann dem russischen Gesandten zu übermitteln. Dieses Aktenstück wird sodann in der Konferenzsitzung überreicht. Die Note wird die Grundlage, der Vertrag den offiziellen Wunsch der Wiederherstellung des Friedens bilden. Ich glaube alles erlangt zu haben, was zu erreichen möglich war und Sie sehen, daß es Drouyn de Lhuys gelungen ist, in der Zeit von zweimal vierundzwanzig Stunden die Stimmung des englischen Kabinettes in einem mit Ihren Ideen, wenigstens bis zu einem gewissen Punkte, übereinstimmenden Sinne zu ändern. In Ihrem Privatschreiben sagen Sie mir, lieber Graf, daß Frankreich wissen müsse, woran es mit uns sei. Ich glaube nicht, daß man uns traut, die Regierung vielleicht mehr als der Kaiser, der dezidiert mißtrauisch ist. Der Gedanke, daß die drei Mächte seinen Sturz zu Gunsten Heinrichs V. herbeiführen wollen, geht ihm nicht aus dem Sinne."

Dienstag, 8. — Die Türken haben die Donau an drei Stellen über-

*) Hübner an Buol, 2. November, Privatschreiben.
**) Hübner an Buol, 4. November, Privatschreiben.

jetzt; bei Oltenizza unweit von Bukarest sollen zwölftausend Türken neuntausend Russen geschlagen haben.

Mittwoch, 9. — Das Wetter ist anhaltend prachtvoll. Mit Hatzfeld in Champlatreux. Wir finden daselbst den Grafen Molé, die Marquise de la Ferté, deren Tochter, den Herzog und die Herzogin d'Ayen, ihre Enkelin und die Gräfin Hatzfeld mit ihren Kindern. Ich sehe dieses unter der Regierung Louis' XV. erbaute Schloß immer wieder mit lebhafter Freude. Es ist ein imposanter, feierlicher, majestätischer, zwischen dem Ehrenhof und dem Park gelegener Bau. Im Erdgeschosse, das ausschließlich der Repräsentation gewidmet ist, befinden sich einige geräumige und nach dem um die Mitte des achtzehnten Jahrhunderts herrschenden Geschmack reich, doch zugleich einfach möblierte Salons. In einem abgesonderten Gemache hängt ein lebensgroßes Porträt des Königs Louis Philipp zur Erinnerung an den Besuch dieses Monarchen und an den von ihm präsidierten Kronrat, aus einer Zeit, da Molé Minister war. Im ersten Stock befinden sich die Wohnräume der Familie und der Gäste. Von allen öffentlichen Persönlichkeiten, mit denen ich in Frankreich seit 1835 bis zum heutigen Tage zusammengetroffen bin, erinnert mich der Schloßherr von Champlatreux durch sein aristokratisches Äußere, durch seine würdige Haltung, den geistreichen und zeitweise kaustischen Ausdruck seiner Züge, durch die Rednergabe, die er besitzt und durch den Gebrauch, den er von ihr macht, am meisten an die zugleich großen Herren und Staatsmänner vergangener Zeiten. Ich habe ihn mehr als einmal auf der Rednerbühne gesehen. Er imponierte mir durch sein stolzes und zurückhaltendes Auftreten, durch das, was er sagte, ebenso wie durch das, was er verschwieg, und vielleicht auch durch den Abgrund, der ihn von seinem Auditorium trennte. Die Verwandtschaft zwischen ihm und diesem Platze fällt mir jedesmal auf, wenn ich ihn hier besuche. Champlatreux scheint für ihn erbaut und er geschaffen zu sein, es zu bewohnen. Nachmittags promenierte die ganze Gesellschaft im Park. Die schon untergehende Sonne vergoldete ihn mit ihren schräg einfallenden Strahlen. Das Schloß mit seinen schimmernden Steinplatten schien in Flammen zu stehen; alles, mit Ausnahme der dunklen Schatten, welche die hundertjährigen, noch belaubten Bäume über den Rasenplatz warfen, leuchtete in diesem Gemälde. Eine Zauberinsel, sagte ich mir, wo mir nach stürmischer Fahrt Zuflucht für einige Stunden gegönnt war, bevor ich mich wieder mit meinem schwachen Kahn, der doch in seinen bescheidenen Planken den Frieden birgt, in die offene See hinauswage. Wird er umkippen? Das Furchtbare dieses napoleonischen Regimes besteht eben darin, daß die geringste Meinungsverschiedenheit in einen Krieg auszuarten droht, sowie ein leichtes Unwohlsein einen ungesunden Körper, dessen Blut verdorben ist, dahinrafft.

Freitag, 11. — Ein am 2. publiziertes Manifest des Kaisers Nikolaus,

das die Türkei beschuldigt, die in den Verträgen beschworene Treue gebrochen zu haben, hat hier eine abscheuliche Wirkung erzeugt. Man meldet aus Konstantinopel, daß ein Teil der englischen und französischen Flotten im Goldenen Horn angelegt hat.

Samstag, 12. — Der Moniteur bringt das russische Manifest, dem er einige für den Kaiser von Rußland beleidigende Kommentare beifügt. Das muß zum Kriege führen. Diesbezüglich lassen die sehr geänderte Sprache Drouyn de Lhuys und der herausfordernde Ton der offiziellen und offiziösen Presse kaum mehr einen Zweifel übrig.

Sonntag, 13. — Abends sende ich den Fürsten Richard Metternich nach Wien. Ich sage dem Grafen Buol rundweg die Wahrheit. Wird man sie aber einsehen wollen? Nachstehend mein Brief an den Minister*):

„Wahrlich, lieber Graf, die Sachen stehen nicht gut. Sie kennen mich zur Genüge und auch Se. Majestät, der mich in schrecklichen Momenten und zur Zeit, als die Monarchie in ihren Grundfesten erschüttert war, gesehen hat, kennt mich genug, um zu wissen, daß ich kein Hasenfuß bin und daß ich mich nicht umsonst alarmieren lasse. Ich versichere Sie aber, daß die Sachen schlecht stehen. Was ich Ihnen seit langem ahnen ließ, scheint sich verwirklichen zu wollen. Wie ist die Lage? Ist es eine orientalische Angelegenheit, um die es sich handelt? Nein, die Türkei ist bloß der Boden, auf dem die Frage ausgetragen werden soll, es ist aber nicht die Türkei, um die es sich handelt. Für England und für Frankreich handelt es sich um das Übergewicht Rußlands. John Bull will nichts davon wissen, was immer auch Lord Aberdeen sagen oder tun mag, und das Land will, wie es scheint, auch nichts davon wissen. Was Frankreich anbelangt, so hätte es sich passiv verhalten können; es hat sich aber, sei es aus Groll wegen der Haltung der Mächte gelegentlich der Anerkennung des Kaiserreiches, sei es, um aus der Isolierung, in der es sich befindet, herauszukommen, bei seiner Ehre verpflichtet und der Minister des Äußern, der heute mehr als seine Kollegen das Vertrauen seines Herrn genießt, versichert mich, daß Frankreich bis ans Ende gehen werde, und ließ sogar das Wort ‚Krieg' fallen."

„Es ereignet sich nun das, was leicht vorauszusehen war, an das man aber bei dem französischen Leichtsinn nicht zeitgerecht gedacht hat. Heute begreift man, daß, um die Partie zu gewinnen, Rußland zum Rückzug gezwungen werden muß. Nun ist man etwas spät zur Einsicht gekommen, daß man mit den Flotten die Russen nicht aus den Fürstentümern vertreiben

*) Hübner an Buol, 13. November, Privatschreiben. Dieses hat in Wien einen großen Eindruck gemacht und ist, in der späteren vom österreichischen Kabinette verfolgten Richtung ein wichtiges Element geworden.

kann. Daher wendet man sich an jene Macht, die über die Mittel verfügt, die freiwillige oder erzwungene Räumung der Fürstentümer zu veranlassen. Nun sagt diese Macht: ich will neutral bleiben. Wird dies auf die Dauer wohl möglich sein? Darin liegt die Frage. Ich wäre versucht, mit ja zu antworten, wenn Rußland vor den Demonstrationen der beiden Westmächte zur See zurückschrecken sollte; mit nein, wenn es dies nicht täte. Wenn der Kaiser von Rußland großherzig ist, wenn er, nachdem er die Türken geschlagen hat, seine Truppen zurückzieht, dann ist die Frage zweifellos gelöst, falls ihm der Friedensvertrag keinen, durchaus keinen Vorteil zugesteht; sollte er aber weniger willfährig sein, was werden England und Frankreich tun? Kurz, die Neutralität Österreichs ist in solange vortrefflich, als sie möglich ist; sollte sie aber unmöglich werden, welchen Entschluß werden wir dann fassen?

„Warum nehme ich mir die Freiheit, Ihnen das alles zu sagen? Weil in Ihren Privatschreiben nur von der orientalischen Frage die Rede ist, während man hier bereits die Sache bei ihrem wahren Namen nennt, indem man eingesteht, daß es sich darum handle, das Vordringen Rußlands zu hemmen. Das ist die neue Phase, zu der wir gelangt sind. Bisher hat man es sich gedacht, jetzt aber sagt man es. Wir müssen damit rechnen und gefaßt sein, immer mehr und mehr gedrängt zu werden. Es verengt sich der Kreis um uns herum und bald wird man einen definitiven Entschluß fassen müssen.

„Erblicken Sie in diesen Zeilen nicht einen Rat —, ich habe Ihnen keinen Rat zu erteilen —, selbst nicht eine Meinung, noch weniger einen Wunsch, außer es wäre der, daß alles ad majorem Habsburgii gloriam geschehe. Was ich bisher gesagt habe, bildet den Gesamteindruck der Symptome, die den Grund der Sachen verraten. Sie schreiben mir: ‚Wir wollen den Schwachen nicht der Einschüchterung und Verderbnis preisgeben, wir wollen uns aber auch nicht Rußland gegenüber kompromittieren‘; und Sie wollen, glaube ich, sich auch nicht Frankreich und England gegenüber kompromittieren. Darin liegt eben die Schwierigkeit. Ist es möglich, das Ziel, nach dem Sie streben, zu erreichen, ohne sich weder in St. Petersburg noch in Paris und in London bloßzustellen?

„Ich fasse mich kurz. Entweder wird die Affäre durch einen Akt ritterlicher Großherzigkeit des Kaisers von Rußland, den seine Feinde einen Akt von Donquixotismus nennen dürften, erledigt, d. h. er wird, damit zufrieden, die Türken geschlagen zu haben, die Fürstentümer räumen, oder es kommt zu einem Kampfe zwischen ihm und den beiden Seemächten, der, wenn er sich in die Länge zieht, diese letzteren nötigen würde, uns, wenn sie es können, zum Aufgeben unserer Neutralität zu zwingen. Dies liegt in der Natur der Dinge. Übrigens sagt es mir Drouyn de Lhuys in allen Tonarten.“

Heute morgen ließ ich mir einen Zahn ziehen, noch dazu einen Weisheitszahn. Dies ist fatal bei der jetzigen Zeit, die Weisheit, Vorsicht, Ruhe,

viel Geduld und ein wenig Mut erheischt, besonders meiner Regierung gegenüber, die ich dadurch, daß ich ihr die Wahrheit sage, verletze und reize, und die ich hintergehen würde, wenn ich sie ihr verschwiege.

Montag, 14. — In Gesellschaft von Drouyn de Lhuys und von Thouvenel mit dem Dreiuhrzuge nach Fontainebleau gefahren. Es war beinahe schon dunkel, als wir in dem reichsten und fantastischsten aller ehemaligen Königsschlösser anlangten. Um sieben Uhr versammeln sich die Gäste in den Salons der Kaiserin. In einem dieser Gemächer hat Louis XIII. das Licht der Welt erblickt. Wir sind sehr zahlreich: Die Großherzogin Stephanie von Baden mit Fräulein von Mentzingen, einst eine berühmte Schönheit, die Prinzessin Mathilde, Baron und Baronin von Seebach, Graf Moltke und dessen Tochter Augusta, Lord und Lady Ely, Prinz und Prinzessin Joseph de Chimay, Herr Drouyn de Lhuys, Herr und Frau Troplong, „Ihre Hoheiten“ Baron und Baronin de Chassiron (Mitglieder der Zivilfamilie des Kaisers), Herr und Frau Gudin, Herr Thouvenel, Herr de l'Esparre, unglücklicherweise ohne seine reizende und schöne Frau. Die Hofchargen waren durch den Herzog und die Herzogin de Bassano, den Marschall Vaillant in seiner Eigenschaft als Hofmarschall und dessen Stellvertreter, General Rollin, der über die Hausordnung zu wachen hat, endlich durch den Einführer der Botschafter, Bacciochi; die jeunesse dorée der fröhlichen Tage der Präsidentschaft durch Edgar Ney, Fleury, Toulengeau vertreten. Was die großen Herren des Landes anbelangt, so war nur ein einziger von ihnen, der Herzog von Beauffremont, zugegen. Nicht zu vergessen jedoch einen gewissen Bischof Isabey, einst berühmter Maler am Hofe Napoleons I., ein Sohn des Malers gleichen Namens am Hofe Louis' XVI. Nun zählt er neunzig Jahre, und der Kaiser versichert mich, daß er das Porträt der Königin Marie Antoinette gemalt habe! Das Diner zu achtzig Gedecken wurde in der prachtvollen Galerie Heinrichs II. serviert. Sie ist der Triumph des französischen Renaissancestiles. Je mehr ich diesen studiere, desto mehr komme ich zur Überzeugung, daß er vom Künstler, will dieser nicht Gefahr laufen ins Groteske und Vulgäre zu verfallen, das heilige Feuer, einen ausgezeichneten Geschmack und das Gefühl für das Schöne im vollen Sinne des Wortes fordert. Die Fresken an den Wänden sind ein Werk von Primatice, ein matter aber edler Reflex der Schöpfungen von Michelangelo und Julius Romain. Louis Philipp hatte diese Galerie restaurieren lassen. Eine zu lärmende, von dem wunderbar geschnitzten Plafond zurückschallende Militärmusik begünstigt das Privatgespräch von Tischnachbarn. Ich war jener der Prinzessin Mathilde; zwischen dieser und der Kaiserin saß Prinz Murat. Die Kaiserin saß links, die Großherzogin Stephanie rechts vom Kaiser. Nach dem Diner zog sich der Kaiser mit mir in den Saal Louis' XIII. zurück, wo wir ein langes und interessantes Gespräch

über die orientalischen Angelegenheiten hatten. Dann wurde mir die Ehre zu teil, mit der Kaiserin den Ball zu eröffnen. Es war der Vorabend ihres Namenstages. Der Kaiser führte die Herren in sein Schlafzimmer und verteilte Blumensträuße an sie. Von ihm geführt, begaben wir uns in feierlichem Aufzuge in den Saal, wo sich die Kaiserin aufhielt, und an ihr vorbeidefilierend, überreichten wir ihr unsere Blumen. Der Kaiser konnte es sich nicht versagen, sie in conspectu populi zärtlich zu umarmen. Gegen Ende der Soiree kam Drouyn de Lhuys auf mich zu und bat mich, dem, was mir sein Herr gesagt hatte, den Wert einer offiziellen Mitteilung beizulegen. Um elf Uhr zogen wir uns zurück, ich in die Galerie der Hirsche, die in Wohnräume umgewandelt worden war. In meinem Zimmer befindet sich eine an das tragische Ende von Monaldeschi erinnernde Inschrift, der an dieser Stelle auf Befehl der Königin von Schweden im Jahre 16..? ermordet wurde.

Dienstag, 15. — In Fontainebleau ist jedermann überzeugt, daß die arme Seele des unglücklichen Günstlings der Königin Christine im Schlosse spuke. Niemand andrer, als die Schloßfrau selbst, war so liebenswürdig, mir ein andres Zimmer anzutragen, was ich jedoch als Freigeist, wie ich einer bin, ablehnte. Der Kaiser, die Kaiserin, Prinzessin Mathilde und viele Herren erschienen in einem vom Kaiser adoptierten Jagdanzug, der nach dem Muster eines am Hofe Louis' XVI. sehr in Mode gewesenen Kostümes angefertigt ist. Das Rendezvous war beim Toulouser Kreuz, einundeinhalb Meilen vom Schlosse entfernt. Der Kaiser ritt ein englisches Vollblut, die Kaiserin einen andalusischen Schimmel.

Da die Vorstände der Departements und sämtliche Minister, die gekommen waren, um an den morgigen Beratungen teilzunehmen, zu Tische geladen wurden, so waren wir hundert Personen beim Diner. Persigny sprach lange mit mir und zwar diesmal vernünftig. Nach dem Diner wohnten wir der Strecke bei, und dann wurde nach den Klängen einer abwechselnd von Rollin und Bacciochi gedrehten Orgel durch zwei volle Stunden getanzt. Für die Ohren war dies eine harte Probe! Der Kaiser, mein Erstaunen bemerkend, sagte mir: „Ich will keine Musikanten in den Salons haben. Sie erzählen, was sie gesehen und was sie nicht gesehen haben; ich ziehe die gymnastischen Übungen von Bacciochi vor.“ Die Kaiserin ließ ihren Fächer fallen, ich bückte mich, um ihn aufzuheben, als der Kaiser mir sagte: „Nein, kränken Sie diesen jungen Mann nicht, der diesen Artigkeitsdienst erweisen will.“ Und dieser junge Mann war ein mageres, schwächliches Geschöpf mit erloschenem Blicke, blassem Antlitz, eine förmliche Mumie, aber trotz seiner neunzig Jahre ein Adler. Seine Kleidung entsprach seinem Äußeren. Er trug Kniehosen und außer den Stickereien den französischen Hofrock aus der Zeit Louis' XVI. Es ist ein Überlebender aus dem letzten Jahrhundert, auf den der Tod ver-

gessen hat, es ist der Maler Isabey, der das Porträt der Königin Marie Antoinette gemalt hat. Von ihm zu Monaldeschi ist nur ein Schritt. Ich fange an, an die Gespenster von Fontainebleau zu glauben.

Die Kaiserin hatte sich in einen an den Saal Louis' XIII. stoßenden Salon zurückgezogen und sich an dem herrlichen Kamin, der dessen Hauptzierde ist, niedergelassen. Der Plafond zeichnet sich durch sein reizendes Tafelwerk aus. Dieses weder geräumige noch hohe Gemach atmet die Ära der Medicis und das goldene Zeitalter der Renaissance. Unglücklicherweise hat ihm Louis Philipp, dieser eifrige und gelehrte, aber nicht immer glückliche Restaurator dadurch, daß er die Wände mit modernen Gobelins behängen ließ, die Episoden aus der Geschichte des sechzehnten Jahrhunderts darstellen, den Stempel des Falschen und der Imitation aufgedrückt.

Ich näherte mich der Kaiserin, die von Lady Ely, Frau von Seebach und der Prinzessin de Chimay umgeben war, und wir hatten bis zum Schlusse der Soiree die animierteste Konversation. Donna Eugenia ist das geblieben, was sie immer war. Etwas ernsthafter, wenn sie sich in der Öffentlichkeit zeigt, liebt sie es, sich gehen zu lassen, wenn sie sich unter Leuten aus der Gesellschaft befindet. Die Königin Christine von Spanien sagt: „Sie hat eine sehr gute Stellung eingenommen, nicht zu hoch und nicht zu niedrig." Dies scheint mir sehr richtig, ich würde ihr aber etwas mehr Ballast, viel mehr gute Lektüre, eine gründlichere Bildung, einen weniger bizarren, weniger dem Wunderbaren und mehr ernsten Dingen zugewandten Geist wünschen. Jetzt hat sie sich mit der ganzen Glut ihrer andalusischen Natur dem „Tischrücken" hingegeben.

Mittwoch, 16. — Nach dem Dejeuner bemühten sich die Kaiserin, Lady Ely, die Herzogin von Bassano und Frau de la Tour Maubourg, ihr magnetisches oder magisches Fluidum auf einen kleinen, runden Tisch einwirken zu lassen, der sich alsbald zu bewegen und zu stampfen begann. Es ist dies seine Art zu sprechen. Er sagte: ich finde die Gesellschaft gewählt, aber lärmend. Wenn es der böse Geist ist, der die Tische inspiriert, so hat er gegen seine Natur wahr gesprochen. Nachher fing er zu faseln an und war bald, zum Entsetzen der Gläubigen, am Ende seines Wissens. Ich fand ihn schließlich wenig interessant und zog es vor, mich zu einer kleinen Herrengruppe zu gesellen, deren Zentrum der Kaiser bildete. Dieser war in vollem Schwung, was ihm selten geschieht, sprach viel und gut und bezauberte durch die Originalität seiner Beobachtungen und die Seltsamkeit der Abenteuer, die er uns erzählte, sein kleines, aus Drouyn de Lhuys, Thouvenel und mir bestehendes Auditorium. Was für ein sonderbarer Mensch! Was für ein Gemisch von Kontrasten! Schlau und naiv, Lebemann und Ideolog, den Vergnügungen ergeben und nach Wundern lüstern, worin er an die italienischen Fürsten der

Renaissance erinnert, zuweilen aufrichtig aus Berechnung, unergründlich, wenn er es sein will; immer Verschwörer ebenso aus Neigung wie aus Gewohnheit und in guten wie in bösen Tagen Fatalist, der an seinen Stern glaubt.

Beim Diner überließ die Prinzessin Mathilde der Prinzessin Murat ihren Platz, um nicht neben ihrem Bruder zu sitzen. Während der Soiree gab sich Bacciochi alle Mühe, um Leben in die Gesellschaft zu bringen. Es wurden allerlei unschuldige Spiele gespielt. Man begann mit einer Charade: Musard (Maulaffe). Die Wahl des Wortes war vielleicht nicht glücklich, aber in der Durchführung kam nichts Unanständiges vor. Die Kaiserin und einige Damen stellten die Musen vor und der Maler Gudin verkaufte Bonbons. Man gab ihm des arrhes (Angeld). Es war wohl nicht geistreich, aber ganz unschuldig. Dennoch verheimlichte mir die Großherzogin von Baden nicht ihre unangenehme Überraschung. Ich trachte sie zu beschwichtigen. Nach der Charade wurde „à la Musard“ getanzt.*) Die Entrüstung der Großherzogin war auf das Höchste gestiegen. Die Tanzmusik wurde durch die Drehorgel besorgt, die der Kammerherr Bacciochi und der General Rollin im Schweiße ihres Angesichtes handhabten und deren Lärm durch Mark und Bein ging.

Während dieses Höllenlärms zog mich der Kaiser abermals in eine lange Unterredung, aus welcher ich schließen konnte, daß er den Frieden will, daß er trachten wird, ihn zustande zu bringen, jedoch unter der Bedingung, daß die Russen daraus gar keinen Vorteil ziehen würden.

Heute trafen Nachrichten vom Kriegsschauplatze ein. Am 4. haben die Russen durch das türkische Artilleriefeuer einen Verlust von viertausend Mann erlitten. Als Fürst Gortschakoff am 12. mit fünfundvierzigtausend Mann auf Oltenitza vorrückte, zogen sich die Türken, ohne den Kampf mit so überlegenen Kräften aufzunehmen, in guter Ordnung und ohne — unglaublicherweise — vom Feinde belästigt zu werden, auf das rechte Donauufer zurück.

Donnerstag, 17. — Nach dem Dejeuner Plauderei mit der Kaiserin. Sie war sprudelnd, ich will nicht sagen an Geist, aber an Lebhaftigkeit, an dieser andalusischen Lebhaftigkeit, die zu einem ihrer vielen Reize gehört. Es wurden allerlei Gesprächsstoffe, frivole und ernste, berührt, aber immer wieder kam sie auf die brennende Tagesfrage zurück. Sie ist mit den Unterhandlungen vollkommen vertraut, zu vertraut sogar, um in mir nicht den Verdacht zu erwecken, daß sie ihre Lektion gut einstudiert habe, bevor sie mit mir anbindet. Es ist dies nun eine Art, die Geschäfte zu besorgen, wie eine andre; sie hat aber ihre Übelstände und erinnert etwas zu viel an die

*) Musard ist der Name des Kapellmeisters, dessen Musik dazumals in den öffentlichen Vergnügungslokalen spielte.

komische Oper und an gewisse Lustspiele von Scribe. Diese Konversation füllte fast den ganzen Vormittag aus. Gegen abend Spazierfahrt in Jagdwagen. Ich befand mich mit der Prinzessin Mathilde, Frau von Seebach, den Hofdamen ihrer Majestät und dem Herzog von Bassano in jenem der Kaiserin. Das weder frühlingsartige noch herbstliche noch winterliche Wetter war herrlich, die Luft ruhig, mild, weich, der Himmel leicht verschleiert. Hier und da durchbrachen matte Sonnenstrahlen das bereits gelbliche, aber noch üppige Laub der mehrfach hundertjährigen Baumriesen. Ein Felsen, „die zwei Schwestern“ benannt, war das Ziel der Fahrt, woselbst unser ein Bivouacfeuer harrte und vor der Rückfahrt eine Jause eingenommen wurde. Unter den anwesenden Generälen fällt mir durch den Schnitt und den Ausdruck seiner Physiognomie General Espinasse auf. Seine Spezialität ist, Nationalversammlungen zu schließen oder aus diesen die Auserwählten des Volkes zu vertreiben oder zu verhaften. Er ist eine Persönlichkeit, aber eine Persönlichkeit, die man am besten meidet, wenn man bei ihr nicht in Gunst steht. Ein Mittelding zwischen dem rauhen General und dem Bravo. Als ich nach Hause kam, fand ich den Grafen Traun, der mir Depeschen aus Wien bringt. Nach dem Diner eine lange Unterredung mit dem Kaiser Napoleon. Neuerdings beteuert er seine friedlichen Absichten und kann nicht glauben, daß Kaiser Nikolaus durch das Heraufbeschwören eines europäischen Krieges seinen Ruf wird aufs Spiel setzen wollen. Während der Soiree wurde getanzt, ich mit der Prinzessin Mathilde. Der unerbitterliche Bacciochi will es so. Endlich ziehe ich mich, von Müdigkeit übermannt, in meine Gemächer zurück. Dort wartete Drouyn de Lhuys auf mich, und wir diskutierten während eines Teiles der Nacht über die Eröffnungen, die ich beauftragt wurde, ihm zu machen. Da wir zu keinem Einverständnisse kommen konnten, schieden wir in Unzufriedenheit; vielleicht wird aber die Nacht, das kurze Stück, das von ihr noch übrig bleibt, Rat bringen.

Was für ein hartes Handwerk, das eines Diplomaten! Ich kenne keines, das so viel Selbstverleugnung, so viel Raschheit im Entschlusse, so viel Opferwilligkeit, so viel Geduld und in gewissen Momenten so viel Mut erheischt. Der Botschafter, der den Verpflichtungen seines Standes getreu nachkommt, darf weder Müdigkeit noch Überdruß, noch Widerwillen verraten. Er muß die Gemütsbewegungen, die er empfindet, die Versuchungen von Schwäche, die ihn befallen, verhehlen.

Über die bitteren Enttäuschungen, die ihm oft bevorstehen, sowie über die unerwarteten Befriedigungen, die ihm der Zufall manchmal, aber selten bringt, muß er stillschweigend hinweggehen können. Auf seine Würde eifersüchtig, darf er es sich trotzdem mit niemandem und niemals verderben, darf nie seine Heiterkeit verlieren und muß sich in den großen Krisen, wenn die

Kriegsfrage aufgeworfen wird, gelassen, unempfindlich und des Erfolges sicher zeigen.

Freitag, 18. — Um 10 Uhr morgens bei Drouyn de Lhuys, wo ich zu meinem großen Erstaunen den englischen Botschafter treffe. Er war von Paris gekommen, um den Minister zu sprechen, und kehrt alsbald wieder dahin zurück. Die gegenwärtige Phase der Unterhandlungen ist folgende:

Nach Abänderung gewisser Punkte unserer Vorschläge vom 14. September, einigte man sich zwischen Paris und London so ziemlich darüber, daß die vier Mächte eine Kollektivnote unterzeichnen würden, mit der Aufforderung an die Pforte, einen Bevollmächtigten nach einem auf neutralem Gebiete befindlichen Orte zu entsenden, der den Auftrag hätte, mit einem ad hoc dahin delegierten russischen Bevollmächtigten, unter dem vermittelnden Einfluß der vier Mächte, über den Frieden zu verhandeln. Die bisher gemachten Konzessionen und Erklärungen sind als unwiderruflich zu betrachten. Das englische Kabinett sträubt sich gegen die Wahl Wiens und möchte die Konferenz von Österreichs Hauptstadt nach jener Englands verlegt sehen. Dank meinem dringenden Ansuchen übte Drouyn de Lhuys einen starken Druck auf das englische Kabinett aus, so daß dieses insofern nachgab und wenigstens die Kollektivnote an die Pforte in Wien unterzeichnet werden wird. Dies freut mich des Grafen Buol halber. Durch die unaufhörlichen Angriffe unserer russischen Partei in Österreich ist die Lage bereits erschüttert. Die Zurückziehung der Konferenz für die uns so nahe berührenden orientalischen Angelegenheiten von Wien würde ihr einen verhängnisvollen Schlag versetzen. Ich habe Buol von dem Vorerwähnten telegraphisch in Kenntnis gesetzt. Als ich mich vom Kaiser verabschiedete, resumierte er in wenigen Worten unsere verschiedenen langen Unterredungen dieser letzten Tage.

Ich verlasse Fontainebleau mit geteilten Eindrücken. Der schönste Tag gibt mir nur mittelmäßiges Vertrauen bezüglich des Wetters des nächsten Tages, wenn die Sonne im Dunste untergeht. Unter dieser Regierung ist der Horizont nie gänzlich klar und oft überrascht einen der Sturm, wenn man am wenigsten darauf gefaßt ist. Persönlich hat man mich hier mit Aufmerksamkeiten überhäuft; aber gerade dies gibt mir zu denken.

Sonntag, 20. — In einigen Spitälern kamen Fälle von Cholera vor, in der Stadt keiner. Das Publikum ist darob sehr alarmiert. Als 1849 diese Krankheit in eine fürchterliche Epidemie ausartete und täglich bis zu sechzehnhundert Menschen dahinraffte, achtete niemand darauf. Die Meutereien, die Diners und die Bälle erlitten deshalb keine Unterbrechung. Man ist heute ein Held und morgen ein Hasenfuß.

Angenehmes Diner im Restaurant Philipp, Montorgueille-Gasse, mit der schönen und liebenswürdigen Fürstin Auersperg, geborenen Colloredo, ihrem

Manne Vincenz, Fürst Schönburg und Graf Traun. Wir ließen die Fürstin Melanie Metternich, die Tochter des Kanzlers, leben, die sich heute mit dem Grafen Pepi Zichy vermählt.

Montag, 21. — Durch eine Depesche des Grafen Buol angenehm überrascht. Unser Kabinett nimmt die anglo-französischen Modifikationen zu unseren Vorschlägen vom 14. September an.

Dienstag, 22. — Bezüglich der sogenannten Fusion wird aus Wien berichtet, daß der Herzog von Nemours beim Grafen von Chambord vorgesprochen habe und daß dieser, als er ihm den Besuch erwiderte, sich nach dem Befinden „seiner Tante", der Königin Amelie, der Witwe des Königs Louis Philipp, erkundigt habe. Der Gedanke der Fusion ist dem Kopfe Guizots, der so hell und logisch ist, als es eben der Kopf eines Doktrinärs zu sein vermag, entsprungen. Es gibt aber Wahrheiten, die die Doktrinäre nicht verstehen oder nicht verstehen wollen. Sie begreifen nicht, daß es unmöglich ist, die großen Errungenschaften der Revolution von 1789 mit dem Prinzip der erblichen Monarchie auszusöhnen, weil diese beiden Prinzipien sich gegenseitig ausschließen und sich ewig ausschließen werden. Wenn der Graf von Chambord von „seiner Tante" spricht, die er weder Königin noch Herzogin von Orleans nennt, so geschieht es, weil er sein Prinzip aufrecht erhalten will, ohne die Prinzen von Orleans zu verletzen. Die Frage ist also nicht gelöst, die Fusion ist nicht zustande gekommen und sie wird auch nie zustande kommen, weil dies logischerweise unmöglich ist. Könnte der Herzog von Nemours im Namen seines Neffen die revolutionären Prinzipien, die das Juli-Königtum geschaffen haben, abschwören, — was er nicht kann, schon allein aus Pietät für das Andenken seines Vaters —, so würde das junge Oberhaupt der jüngeren Linie ipso facto der legitime Nachfolger werden. Da nun diese Lösung ausgeschlossen ist, so könnte nur der Tod des Grafen von Chambord die Nachfolge des Enkels Louis Philipps auf dem Thron von Frankreich legitimieren. Die Fusion ist ein Phantom. Einstweilen aber jubeln deren Urheber.

Donnerstag, 24. — Alle diese Tage hatte ich lange Konferenzen mit Herrn Drouyn de Lhuys. Hatzfeld sagt mir, daß meine durch Richard Metternich expedierten Berichte vom 13. November die große, unlängst in Wien und in Berlin eingetretene Wendung hervorgerufen haben. Die Kollektivnote, welche die Vertreter der vier Mächte nächstens in Wien unterzeichnen werden, ist das erste Resultat hievon.

Mit der Fürstin Lieven in der italienischen Oper. Es wurde Lucrezia Borgia mit der Alboni, Mario und Tamburini gegeben, Schatten, die Erinnerungen hervorrufen. Man sieht daher die neue Generation selten in diesem Saale; sie erinnert sich nicht mehr und hat sie wohl auch nie ge-

kannt, die großen italienischen Meister und Virtuosen zu Anfang des Jahrhunderts. Sie überläßt das Parkett und die Galerien den Fremden und die Logen uns Alten, oder wenigstens vergleichsweise Alten, die wir uns von diesem zum Überdruß bekannten, aus der Mode gekommenen, mittelmäßig oder schlecht gesungenen Melodien, die uns aber ergreifen und mit hinreißen, angezogen fühlen, weil sie uns in das goldene Alter der Jugend zurückversetzen.

Samstag, 26. — Ich schreibe an Graf Buol*): „Graf Kisseleff ist, entzückt über die Aufnahme, die ihm in Fontainebleau zu teil wurde, von dort zurückgekehrt; er sagt und wahrscheinlich schreibt er auch, daß Kaiser Napoleon nicht an den Krieg denke. Die russischen Diplomaten, wenigstens einige unter ihnen haben das Eigentümliche, daß sie immer die Sachen durch die Brillen ihres Hofes sehen. Infolgedessen liest man ihre Berichte immer gern; dies hat aber auch seine Nachteile. Das sicherste ist, aufrichtig zu sein. Man mag momentan mißfallen, am Ende hat man aber seinem Herrscher gute Dienste geleistet. Herr Drouyn de Lhuys sagte mir, daß der Kaiser meinen russischen Kollegen sehr gut aufgenommen habe, daß die Kaiserin sehr liebenswürdig gewesen sei, ganz so, wie es Kaiser Nikolaus mit dem General de Goyon war, daß jedoch der Kaiser der Franzosen dem russischen Gesandten in der Tat nicht viel zu sagen hatte und daß Artigkeiten an der Lage nichts änderten."

Dezember 1853.

Freitag, 9. — Die Kollektivnote und das Protokoll wurden am 5. in Wien von den Vertretern der vier Mächte unterzeichnet. Die Nachricht hievon verbreitete sich tags darauf im Publikum. Starke Hausse an der Börse. Wer hätte es sich vor einem Jahre träumen lassen, daß die Namen Österreichs, Preußens, Frankreichs und Englands am Schlusse eines Aktes, der Rußland isoliert, zu lesen sein würden.

Sonntag, 10. — Bei Miß Burdett Coutts die Bekanntschaft des Novellisten Dickens gemacht, eines jener Schriftsteller, die England demokratisieren wollen. Er hat ein gemütliches Aussehen, trägt einen buschigen Bart und hat die Manieren und die Haltung eines Yankees.

Donnerstag, 15. — In den Tuilerien, um Landsleute vorzustellen. Der Kaiser sagte mir, daß infolge der Vernichtung der türkischen Flotte im Hafen von Sinope durch den Admiral Naschikoff die französische und englische Flotte in das Schwarze Meer eindringen werde.

Samstag, 17. — Die Lage verwickelt sich. Lord Palmerston, der Minister des Innern, hat seine Demission gegeben, weil er die von seinen Kollegen

*) Hübner an Buol, 25. November, Privatschreiben.

Aberdeen, John Russell, Clarendon und Granville ausgearbeitete Reformbill zu liberal findet. Wie wird sich unsere Lage gestalten?

Es ist besonders Italien, das mich beschäftigt. In meiner Korrespondenz mit meinem Minister habe ich diese Frage aufs neue berührt*): „Man macht sich, sage ich, auf Interpellationen von Österreich gefaßt, das sich nicht in ein gemeinsames Unternehmen mit Frankreich im Orient einlassen wollen wird, ohne daß es vorher von dieser Macht besondere Garantien bezüglich der territorialen Abgrenzungen in Italien erhalten hätte. Der Kaiser hat Lord Cowley einen Teil seines Gespräches mit mir mitgeteilt, worauf der englische Botschafter alsogleich die Frage stellte, ob es in der Absicht des Kaisers der Franzosen liege, uns in bezug auf Italien schriftliche Garantien zu geben. Die Antwort war ausweichend, sei es, daß sich Kaiser Napoleon dem Vertreter Englands nicht völlig anvertrauen wollte, sei es, daß er es bereits bereute, sich mit uns so weit eingelassen zu haben. Er sagte Lord Cowley nur, daß er, im Falle eines Krieges mit Rußland, uns mit allen seinen Kräften unterstützen würde, wenn wir seine Alliierten wären. Das ist eine hochwichtige Sache. Hoffen wir — und meinesteils bin ich davon fast überzeugt, — daß sie keinen praktischen Wert erlangen wird und daß die orientalische Affäre auf friedlichem Wege und, ohne unsere Allianz mit Rußland zu kompromittieren, ausgetragen werden wird. Je standhafter wir ihm gegenüber sind, desto wahrscheinlicher wird sie in dieser Weise enden."

Mittwoch, 28. — Von Brighton, wo ich mit einigen englischen Freunden die Weihnachtstage verbracht habe, zurückgekehrt. Miß Burdett Coutts, die auch dort war, ist eine ausgezeichnete Frau, die bei näherer Bekanntschaft sehr gewinnt. Fürst Richard Metternich, der einige Stunden vor meiner Rückkehr nach Paris aus Wien eingetroffen war, übergab mir Depeschen, die mich nur teilweise befriedigten: Man sagt von mir die scheußlichsten Dinge, freilich sotto voce; das Wesentlichste dabei ist aber, daß man das tut, was ich zu tun rate. Abends bei der Fürstin Lieven, wo über die große Tagesfrage debattiert wurde: Palmerston redivivus ist in das Ministerium zurückgekehrt und Herr der Situation geworden.

Donnerstag, 29. — Baron Bourqueney telegraphiert aus Wien: Die vier Vertreter in Konstantinopel hatten, aus eigener Machtvollkommenheit, eine Note an die Pforte gerichtet, als sie die Kollektivnote der Wiener Konferenz vom 5. Dezember erhielten. Statt diese an ihre Adresse gelangen zu lassen, haben sie dieselbe einfach mit Beschlag belegt. Infolgedessen große, ohne Zweifel sehr gerechtfertigte Zornausbrüche in Wien. Man hat aber nur, was man verdient. Man darf keine Botschafter improvisieren. Bruck mag ein vorzüglicher

*) Hübner an Buol, 13. Dezember, Privatschreiben.

Finanzmann und Baraguay d'Hilliers sicher ein tüchtiger General sein: beide sind jedoch der Diplomatie fremd und haben sich bei dieser Gelegenheit offenbar von Lord Stratford verleiten lassen. Drouyn de Lhuys sagt mir jedoch, daß sich die beiden Regierungen unter dem Einflusse Lord Palmerstons, der die Seele des englischen Ministeriums geworden ist, über die an die beiden Botschafter in Konstantinopel zu erlassenden Instruktionen ins Einvernehmen gesetzt haben*): „Die zwei Flotten haben sich nach dem Schwarzen Meere zu begeben, um die türkische Flotte und das türkische Territorium zu schützen. Die russischen Kriegsschiffe, denen sie auf offener See begegnen sollten, werden aufgefordert und nötigenfalls gezwungen werden, einen russischen Hafen aufzusuchen.“

Samstag, 31. — Kleiner Ball bei der Prinzessin Mathilde. Während ich mit der Kaiserin tanze, sagt sie mir: „Ich habe meinen Tisch befragt, ob Sie nach England gefahren sind, um Plumpudding zu essen? Der Tisch antwortete: nein. Er leugnete auch, daß es aus politischen Gründen geschah und fügte hinzu, daß Sie sich dahin begaben, um zu heiraten.“ Man kann wahrlich nicht mehr mit Miß Coutts sprechen, ohne als Freier zu gelten. Der Kaiser besprach lange mit mir die brennende Tagesfrage. Er hält den Bruch mit Rußland für mehr als wahrscheinlich, während sein Minister überzeugt ist oder es zu sein vorgibt, daß Rußland zurücktreten werde.

Heute habe ich den Fürsten Alexander Schönburg nach Wien geschickt: „England und Frankreich,“ schreibe ich an Graf Buol**), „haben den Fehdehandschuh hingeschleudert, davon überzeugt, wie es scheint, daß er nicht aufgehoben werden wird und entschlossen, ihren Zweck, bis Gott weiß wohin, zu verfolgen. Sie werden mir die Gerechtigkeit widerfahren lassen, daß ich sie nicht irre geführt habe, als ich von Anbeginn der Komplikation, im Gegensatz zu den Berichten meines russischen Kollegen, behauptet habe, daß Frankreich sich nicht von England lossagen werde. Nun sind beide im Begriffe, vom Schwarzen Meere Besitz zu ergreifen und die Russen davon auszuschließen. In allen Tonarten habe ich Herrn Drouyn de Lhuys gesagt, wie sehr ich bedauere, daß man so weit gegangen ist und daß dies den Glauben verbreiten wird, daß man uns mit Rußland entzweien will. Die Antwort lautete, daß es zu keinem Kriege kommen werde, vorausgesetzt, daß Österreich und Preußen standhaft blieben. Was mich wundert, ist die feste Überzeugung Drouyn de Lhuys, daß Rußland zurücktreten werde. Nun, die Zukunft wird es lehren. Das Jahr 1853,

*) Ich finde in meinem Tagebuche folgende, vom 11. November 1856 datierte Randbemerkung: „Falsch! Die Initiative zu diesen Instruktionen ist von Paris ausgegangen. Dieser Umstand hat nur historischen Wert. Es war Kaiser Napoleon und nicht Lord Palmerston, wie es mir Drouyn de Lhuys glauben machen wollte, der zum Kriege drängte.“

**) Hübner an Buol 31. Dezember, Privatschreiben.

das ich durchaus nicht liebe und das ich viel eher missen möchte, läßt uns in einer schlechten Lage zurück. Ich sagte dies dem Minister. ‚Keine schlechte, aber eine entscheidende,‘ rief er aus.“

Resumé 1853.

Zu Ende des Jahres 1851 war die Wiederherstellung des Kaiserreiches — niemand konnte sich mehr einer Täuschung hingeben — nur mehr eine Frage der Zeit. In Voraussicht dieses Ereignisses empfahl das Wiener Kabinett die eventuelle Anerkennung Louis Napoleons in Berlin und in St. Petersburg. In einer vom 31. Dezember desselben Jahres datierten bemerkenswerten Denkschrift sagte Fürst Felix Schwarzenberg: „Die Zeit der Prinzipien ist vorbei.“ Damit meinte er das durch die Verträge von 1815 aufgestellte Prinzip der Ausschließung der Familie Bonaparte vom Throne Frankreichs. Dieser Vorschlag stieß in Petersburg auf Einwendungen und, nachdem vier Monate später der Tod den großen österreichischen Staatsmann plötzlich dahingerafft hatte, auf den formellen und entschiedenen Widerstand des Kaisers Nikolaus. Graf Buol, der Nachfolger des Fürsten Schwarzenberg im Ministerium des Äußern, verließ alsbald nach Antritt seines Amtes den Boden, auf dem sich sein Vorgänger seit 1849 bewegt hatte und trat eifrig für die Meinung des Kaisers von Rußland ein. Dies hatte eine sofortige starke Erkaltung unserer Beziehungen zu Frankreich zur Folge. Während des Ministeriums Schwarzenberg waren die Beziehungen zu Louis Napoleon gute, da er unserem Ministerpräsidenten so viel Neigung entgegen brachte, als es die Umstände erlaubten. Freilich im Jahre 1849 dachte der für einen Moment wieder Carbonaro gewordene Präsident der Republik an den Krieg mit Österreich; aber mit Hilfe Thiers' und der andren parlamentarischen Führer ward es mir leicht, ihn wieder zu einer vernünftigen Politik zurückzuführen und, statt uns zu bekriegen, war er uns beim Friedensschluß mit Sardinien sehr behilflich. Mit dem Fürsten Schwarzenberg verschwand auch die freundschaftliche Stimmung im Elisée. Auf die guten Beziehungen von ehedem folgten zuerst Erkaltung, dann zunehmende Spannung, verborgener Grimm, offenkundiges Mißtrauen, und für Österreich und Frankreich endete das Jahr 1852 mit gegenseitigen Aufregungen und Plackereien.

Graf Buol suchte nach Mitteln, um Louis Napoleon zu ärgern. So wurde es, um nur ein einziges Beispiel anzuführen, den österreichischen Untertanen untersagt, den Orden der Ehrenlegion anzunehmen, weil auf den Insignien desselben wieder das Bildnis Napoleons I. angebracht worden war. Graf d'Odonnel, der den Mörder des Kaisers Franz Joseph festgenommen hatte, als dieser im Begriffe war, einen zweiten Dolchstich zu führen, wurde von sämtlichen Potentaten dekoriert. Er erhielt auch die Ehrenlegion, kann

jedoch die Erlaubnis, sie tragen zu dürfen, nicht erhalten. Was für eine Gelegenheit wäre mehr geeignet, um darüber Lärm zu schlagen, als diese Anordnung, die in den Tuilerien als eine besondere Beleidigung angesehen wird. Graf Buol hütete sich wohl, sie unbenützt vorübergehen zu lassen. Außerdem hatte man ihn auch verdächtigt, die Verbindung des Kaisers mit der Prinzessin Wasa hintertrieben zu haben. Es ist dies zwar nicht erwiesen, aber es ist nichtsdestoweniger wahr, daß er in seinen Unterredungen mit Mitgliedern des diplomatischen Korps seine Genugtuung über das Scheitern dieses Eheprojektes nicht verheimlichte.

Das Kaiserreich kam mittlerweile zustande, und die Mächte standen vor dem Dilemma, entweder ihm die Anerkennung zu verweigern, was gleichbedeutend mit dem Bruche und dem darauffolgenden Kriege war — was niemand wollte — oder unter gewissen unumgänglich notwendigen Bedingungen, die in Paris, wie man wußte, auf keine Schwierigkeiten stoßen würden, den Tatbestand anzuerkennen. In der Politik wie im Privatleben muß man häufig gute Miene zum bösen Spiel machen. Da es nun unmöglich war, das Kaiserreich nicht anzuerkennen, so hätte man sich mit Anstand fügen sollen und zwar, ohne hiebei unser Unvermögen, anders handeln zu können, zur Schau zu tragen. Graf Buol, der in seiner Korrespondenz beständig von Würde spricht, hat es nicht begriffen, daß er diese außer acht ließ, als er den nachstehenden Vorgang vorschlug: Die drei Monarchen erkennen den Kaiser an, sie verweigern aber die unter gekrönten Häuptern übliche Etikette. Sie werden ihn nicht mit „Mein Herr Bruder", sondern mit „Sire" apostrophieren. Kaiser Nikolaus fand Herrn von Buol zu steif und schlug „Sire und guter Freund" vor. Diese Verbesserung wurde in Wien und, wie man versichert, auch in Berlin angenommen; wenn es sich jedoch so verhält, so hat sich der König von Preußen dann eines andren besonnen, hat seine Billigung zu der von Buol erfundenen und vom Kaiser von Rußland berichtigten Formel zurückgenommen und Louis Napoleon den Titel „Mein Herr Bruder" gegeben. Preußens Beispiel gab den Ausschlag zu einer analogen Wendung in Wien. Kaiser Nikolaus hielt den Titel „Sire und guter Freund" aufrecht und, als die drei Kuriere uns die Beglaubigungsschreiben unserer drei Monarchen überbrachten, gewahrten wir mit Entsetzen, daß die versprochene Gleichförmigkeit nicht erzielt werden konnte. Nichtsdestoweniger aber schrieben uns, Hatzfeld und mir, unsere Instruktionen immer noch vor, uns von unserem russischen Kollegen nicht zu trennen!! Herr Drouyn de Lhuys erklärte uns, daß der Kaiser unsere Kreditive in Empfang nehmen werde, aber sehr wahrscheinlich die Annahme jener von Kisseleff verweigern dürfte, worauf wir erwiderten, daß wir unsere Briefe nur dann überreichen würden, wenn jene des russischen Gesandten angenommen werden würden.

So entschied also Rußland auf die Gefahr hin, sich mit dem neuen Herrscher von Frankreich zu verfeinden, eine Etikettefrage in einem für diesen verletzenden Sinne. Österreich und Preußen entschieden sie, um sich eben mit Louis Napoleon nicht zu entzweien, auf eine andre Art. Wenn aber Rußlands Entschluß den Krieg mit Frankreich nach sich gezogen hätte, so hätten sich Österreich und Preußen als Rußlands Alliierte, daran beteiligen müssen. Man würde vergebens einen analogen Fall in der Geschichte der europäischen Übereinkommen suchen. Glücklicherweise nahm Louis Napoleon nach langem Zögern und furchtbaren Peripetien endlich die russischen Kreditive an. In der Staatskanzlei in Wien wurde diese Lösung als ein Triumph unserer Diplomatie angesehen. Ich beklage ihn aus dem tiefsten Grunde meiner Seele. Die Folge davon war eine bedeutende Spannung der ohnehin wenig befriedigenden Beziehungen zwischen Paris und Wien, die sich erst zu Ende des Jahres besserten, als Kaiser Napoleon III. in Voraussicht des Krieges, den er gegen Rußland zu führen beabsichtigte, das Bedürfnis fühlte, sich um die Allianz Österreichs zu bewerben.

Auf den Sturm folgte eine vorübergehende Ruhe. Der Kaiser gab seine Absicht kund, Donna Eugenia de Guzman zu ehelichen. Es war eine Liebes-, und gewiß keine Vernunft-, sondern eher eine Trotzheirat, denn es dünkt mir, daß die junge Person ihre Erhöhung auf den bonapartistischen Thron wenigstens eben so sehr der hochmütigen und verächtlichen Haltung der drei Nordmächte, als ihrer Schönheit und ihren persönlichen Reizen zu verdanken hat. Die Heirat fand am 30. Januar statt.

Schon zu dieser Zeit begann die orientalische Komplikation, freilich nur für geübte Augen sichtbar, am Horizont aufzusteigen. Es war General La Hitte, der improvisierte Minister des Äußern, der auf Anstiftung des Grafen Montalembert in der Unschuld seiner Seele Streitigkeiten mit dem russischen Kabinette bezüglich der heiligen Stätten in Palästina herausgefordert hatte. General Aupic, ein weiser und verträglicher Mann, wurde unglücklicherweise durch den Marquis de la Valette auf dem Botschafterposten in Konstantinopel ersetzt; dieser beeilte sich, die Ansichten des berühmten katholischen Parlamentariers mit der vollen Wucht seiner Stellung zu unterstützen. Die Eröffnung dieser diplomatischen Kampagne fällt in eine dem Staatsstreich vorangegangene Epoche zurück, und keiner der französischen Politiker, die sie leiteten, war sich der Schwere der Folgen, die sie nach sich ziehen würde, bewußt. Dadurch, daß der, wenn möglich, noch weniger als General La Hitte in Staatsgeschäften erfahrene Marquis von Turgot fortfuhr, der Pforte Hiebe zu versetzen, ihr mit der Blockade, ja selbst mit der militärischen Okkupation eines Teiles ihres Territoriums zu drohen, brachte er es so weit, ihr Konzessionen zu erpressen, die sie nicht machen konnte, ohne ihre Rußland gegen-

über eingegangenen Verbindlichkeiten zu verletzen. So kam es denn, daß die Diplomatie des Präsidenten der Republik auf diese mutwillige Weise, ohne jeden triftigen Grund und ohne zu ahnen, was sie tat, die orientalische Frage wieder aufs Tapet gebracht hat. Auch in Wien schien man die furchtbare Tragweite dieser Vorfälle nicht aufgefaßt zu haben. Der alte Fürst Metternich allein in seiner Zurückgezogenheit hat es begriffen und den Grafen Buol, jedoch erfolglos, auf die Gefahren der Lage aufmerksam gemacht. Er schrieb mir in demselben Sinne. Die Regierung des Kaisers Franz Joseph, noch böse auf die Türkei, weil sie während der traurigen Jahre von 1848 und 1849 ein ziemlich untätiger Nachbar war und die Umtriebe unserer ungarischen Flüchtlinge an unseren Grenzen geduldet hatte, betrachtete die am Horizonte auftauchende große Frage eher vom Polizeistandpunkte, als von jenem der Politik, und beschloß, ich glaube den Ratschlägen des Grafen Buol entgegen, einen großen Streich gegen den Divan auszuführen, den Widerstand des Sultans und seiner Minister zu brechen und durch energische Mittel — heute ein sehr beliebter Ausdruck in unseren militärischen Kreisen — unseren seit 1849 fast gänzlich verloren gegangenen Einfluß in Konstantinopel wieder herzustellen. Es war dies eine neue und unseren Traditionen entgegengesetzte Politik. Der greise Fürst Metternich schauderte darüber. Seitdem die Türkei nur mehr eine große Null ist, besteht unsere traditionelle Politik darin, diese ihr Dasein fristen zu lassen und ihr nicht Hiebe zu versetzen; denn schlägt man einen Kranken, so riskiert man, ihn zu töten und wir meinen, am Leben der Türkei das größte Interesse zu haben. Indessen hat ein glänzender Erfolg die Politik der Energie inauguriert. Gegen Ende Januar begab sich der mit einer außerordentlichen Mission beim Sultan betraute Graf von Leiningen nach Konstantinopel, überreichte sein Ultimatum, erreichte alles, was er gefordert hatte und kehrte in wenigen Tagen nach Wien zurück. Veni, vidi, vici! Diese Mission Leiningen hat aber, was immer man auch dagegen einwenden mag, im Geiste des Kaisers Nikolaus die Mission Mentschikoff erzeugt, die, obwohl weniger glücklich als jene des österreichischen Generals, zum Kriege zwischen Rußland und der Türkei geführt hat, und die die Teilnahme von Frankreich und England, ja vielleicht noch andrer Mächte an diesem Kriege nach sich ziehen wird.

Nach der Abreise des Fürsten Mentschikoff von Konstantinopel am 27. Mai tritt die orientalische Komplikation in ein neues Stadium.

Obwohl Graf Kisseleff in Paris und Baron Brunnow, wie man mich versichert, in London sagen und nach Petersburg berichten, daß England und Frankreich sich niemals verbünden werden, kommt diese Allianz dennoch sehr rasch zustande. Gleichzeitig werden die Besprechungen zwischen den vier Mächten fortgesetzt, und am 24. Juli versammeln sich die Vertreter von Preußen,

England und Frankreich im Kabinette des Grafen Buol zu Wien, um die orientalische Komplikation zu prüfen. Es ist dies die erste Konferenzsitzung.

Als der Kaiser von Rußland, trotz der Proteste Englands, Österreichs und Frankreichs, d. h. Europas, denn die schließliche Zustimmung Preußens unterlag keinem Zweifel, seiner Armee den Befehl gab, den Pruth zu überschreiten, glaubte er, seinen Willen über jenen Europas stellen zu können. Ein derartiger Akt ist nichts mehr und nichts weniger als ein verwegener Versuch, sich der Universalherrschaft zu bemächtigen. Er muß notwendiger Weise, die Geschichte weist hievon viele Beispiele auf, zu einer europäischen Koalition führen. Am Tage, an welchem die Russen den Pruth überschritten, ist die orientalische Frage eine europäische Lebensfrage geworden. Die Lage auf diese Art und Weise zu betrachten, drängte sich meinem Geiste bei der ersten Nachricht von der Überschreitung des Pruth auf, entwickelte sich stufenweise und erlangte gegen Ende September, gerade während der Zusammenkünfte der Kaiser Franz Joseph und Nikolaus in Olmütz und Warschau, die Stärke einer unerschütterlichen Überzeugung. Seither hat sie mich stets bei der Würdigung der verschiedenen Phasen dieser ernsten Komplikation geleitet und ganz gewissenhaft meinen Instruktionen gehorchend, trachtete ich, sie in meiner Korrespondenz mit dem Grafen Buol zur Geltung zu bringen.

Indessen hatte die Pforte den Krieg an Rußland erklärt. Am 23. Oktober Beginn der Feindseligkeiten. Am 30. November Zerstörung der türkischen Flotte in der Reede von Sinope. Gleichzeitig Abbruch der diplomatischen Beziehungen zwischen England und dem Schah von Persien, der sich für Rußland erklärte. Infolge dessen Erregung der öffentlichen Meinung in England, Festigung der Allianz der Westmächte, Entsendung ihrer Flotten nach dem Schwarzen Meere, gleichzeitig die an das Kabinett von St. Petersburg gerichteten Deklarationen vom 17. Dezember, welche den russischen Kriegsschiffen die Schiffahrt im Schwarzen Meere untersagen.*)

Man begreift die Blindheit schwer, mit welcher die militärische Umgebung des Kaisers Franz Joseph und die Hauptführer der Armee geschlagen zu sein schienen. Graf Buol bekämpfte mutig diese Einflüsse, er konnte aber doch nur für kurze Zeit diesem Übel steuern. Die Kräfte der streitenden Parteien waren zu ungleich. Die russischen Diplomaten sprachen von der heiligen Allianz, als wären wir von Frankreich am Rhein und nicht von Rußland an der Donau bedroht. Und unsere hohen Militärs, ganz bereit, ihr Blut für ihren Herrscher und für die Monarchie zu vergießen, ließen sich in dieser plumpen Falle fangen. Am 21. September kam Kaiser Nikolaus unvermutet nach

*) Diese Deklarationen sind es, die zwei Monate später den Krieg zwischen Rußland und den beiden Seemächten herbeiführten.

Olmütz, und Kaiser Franz Joseph erwiderte seinen Besuch in Warschau in den ersten Tagen des Oktobers. Mir blutete das Herz, meine Regierung immer weiter und weiter auf der falschen Bahn fortschreiten zu sehen, und unter diesem Eindruck eröffnete ich, nicht ohne mich einem bedeutenden Risiko auszusetzen, den Feldzug gegen die schädlichen, aber mächtigen Einflüsse der militärischen und anderen Russophilen in Wien. Meine ersten in einem entschieden antirussischen Sinne geschriebenen Berichte tragen das Datum vom 3. Oktober. Sie mißfielen in Wien, forderten aber zum Nachdenken auf. Am 14. und dann, nach meiner Rückkehr von Fontainebleau, am 21. November expedierte ich mittelst Kuriers Depeschen nach Wien, die einen tiefen Eindruck hervorriefen und den Ausschlag zu einer kompletten Wendung unserer Politik gaben. Am 5. Dezember wurde in Wien das erste Protokoll der Konferenz unterzeichnet. Es ist die erste Etappe auf dem Wege, der zur Abschaffung der russischen Hegemonie in Mitteleuropa führen wird. In Wien verstand man nur unvollkommen, in Berlin gar nicht die ungeheuere Tragweite dieses Aktes, der in der Geschichte verzeichnet werden wird. Die Deklarationen der beiden Seemächte vom 17. Dezember, die sie zum Krieg mit Rußland führen werden, wurden in Wien an hoher Stelle mit einer kaum verhehlten Befriedigung aufgenommen. Wie weit ist man gekommen seit Olmütz und Warschau! So endete das Jahr 1853.

Ich darf den Mazzinischen Aufstand nicht mit Stillschweigen übergehen. Bei diesem kam es am 6. Februar in den Straßen der lombardischen Hauptstadt zum Blutvergießen; er wurde aber alsbald unterdrückt. Bei etwas mehr Wachsamkeit seitens der Gebrüder Strassoldo, die auch in den Ruhestand versetzt wurden, hätte er nicht stattfinden können. Das Mailänder Attentat, wie man den Aufstand nannte, hatte jedoch schwere Folgen. Es gab Anlaß zu Streitigkeiten mit der piemontesischen und schweizerischen Regierung und zog von seite des greisen Marschalls Radetzky oder vielmehr der Generäle, die für ihn regierten, Gewaltmaßregeln nach sich, die zum größten Teile Unschuldige trafen. Infolgedessen große Erregung in der Lombardei, die vom Kaiser der Franzosen geteilt und häufig manifestiert wurde und die in England einen Sturm von Entrüstung gegen Österreich hervorrief. Bei dieser Gelegenheit erhielt Kaiser Franz Joseph Kenntnis von der Mangelhaftigkeit der Verwaltung unserer unter die Obergewalt des Marschalls Radetzky gestellten italienischen Provinzen. Es wurden einige Verbesserungen eingeführt und von nun an wird ein höherer Funktionär mit dem Titel eines Zivila dlatus — man wird sehen, mit welchem Erfolg — die Regierung des Marschalls kontrollieren.

Januar 1854.

Sonntag, 1. — Heute vormittags um halb zwölf Uhr empfing der Kaiser, als er von der Messe kam, das diplomatische Korps, indem er dieses abschritt. Die Kaiserin trug ein violettes Samtkleid und einen Hut aus dem gleichen Stoffe; sie sah ermüdet und leidend aus, war aber, trotz ihrer Blässe, entzückend schön. Die Großherzogin Stephanie von Baden, die Prinzessin Mathilde, die Prinzessin Murat, die Herzogin von Bassano, alle mit Gebetbüchern überladen, folgten den Majestäten. Dieser Empfang „im Vorübergehen" hat der edlen Körperschaft mißfallen, die darüber empört, Monsignore Sacconi, den neuen Doyen, beauftragte, die Sache zu ordnen.

Abends, wie fast täglich, bei der Fürstin Lieven, die sich sehr bestürzt über die Wendung in den orientalischen Angelegenheiten fand.

Montag, 2. — In den offiziellen Kreisen lautet das Losungswort, daß sich Frankreich auf den Krieg gefaßt mache und daß England ihn wünsche.

Abends großer Neujahrsempfang. Die Inszenierung ist eine Nachahmung der am bayrischen Hofe bestehenden Etikette. Graf Tascher de la Pagerie ist der Arrangeur. Um 9 Uhr versammelt sich das diplomatische Korps im Saale Louis XIV. Der Hof schritt an den Missionschefs und deren Damen vorbei und begab sich in den anstoßenden Thronsaal.

Ihre Majestäten stellten sich auf der Estrade unter dem Baldachin auf, zu ihrer Rechten standen die Minister, die Marschälle, die Admiräle, die Hofchargen, zu ihrer Linken die Damen der Kaiserin, gegenüber das diplomatische Korps. Als alle auf ihren Plätzen waren, begann das Defilieren der Frauen. Frau Fould an der Spitze, schreiten sie einzeln, ihre riesigen Schleppen nachziehend und eine mehr oder weniger tiefe Verbeugung machend, an der Kaiserin vorbei. Die Fürstin von Eßlingen, die sich sehr vornehm ausnimmt, nennt der Kaiserin ihre Namen. Bedenkt man, daß die jetzige Generation in Frankreich weder einen Hofmantel noch eine ähnliche Zeremonie gesehen hat und daß, mit sehr wenigen Ausnahmen, die Damen der hohen Gesellschaft in den Tuilerien nicht erscheinen, so findet man es wunderbar, daß alles so anständig und, ohne all zu viel Anlaß zum Scherze zu geben, vor sich ging. Wohl konnten wir uns beim Erscheinen der Frau eines Generals, die einer verkleideten Bäuerin ähnlich sah und einer andren, deren grotesker Aufputz lächerlich war, des Lachens nicht enthalten — ein zürnender Blick der Kaiserin war unsere Strafe —; diese vierhundert Frauen aber, von denen sehr wenige aristokratische Namen trugen, haben sich ziemlich gut aus der Sache gezogen.

Der prachtvolle Saal, der Thron mit den Majestäten, die zahlreichen glänzenden Uniformen und prachtvollen Toiletten bildeten ein blendendes Ensemble. Ist es aber die Wirklichkeit und kein Traum, keine Fata morgana,

keine Luftspiegelung in der Wüste? Und doch wird der Kaiser Napoleon, wenn er klug ist, diesen Zustand auf die Dauer seines Lebens erhalten können.

Sonntag, 7. — Die Krise naht heran. Was wird Österreich machen, wenn es zum Kriege zwischen den Seemächten und Rußland kommt? Das ist, was sich jedermann fragt.

Ich zitiere die Worte, die Drouyn de Lhuys mir gegenüber gebraucht:

„Frankreich mit Österreich ist eine konservative, Frankreich mit Österreich im Kriege eine revolutionäre Macht. Die Nation verhält sich gleichgültig, die Mittelklassen fürchten den Krieg, und die Politiker der alten Parteien tadeln die Regierung, weil sie nicht, wie seinerzeit während der Restauration in der orientalischen Frage gemeinsame Sache mit Rußland macht. Man muß daraus schließen, daß die austro-französische Allianz eine Garantie für die Ordnung sei, wohingegen die Verbindung Österreichs mit Rußland, welche Frankreich in die Arme der Revolution treibt, den Status quo und die allgemeine Ruhe gefährden würde. Man darf auch nicht vergessen, daß die Politik des Kaisers Napoleon III. in der orientalischen Komplikation Österreich nicht so feindlich ist, als es die Politik der beiden Linien des Hauses von Bourbon war."

Was mir klar scheint, das ist, daß Drouyn de Lhuys in der Allianz mit Österreich ein Mittel gegen die revolutionären Tendenzen seines Herrn und gleichzeitig das Gegengewicht gegen den englischen Einfluß, der ihm lästig ist, sucht.

Mittwoch, 11. — Kleiner Ball bei der Kaiserin. Mir ward die Ehre zuteil, ihn mit ihr zu eröffnen. Der Kaiser tanzte in derselben Quadrille mit Frau Rogier, der Gemahlin des belgischen Gesandten. Während dieser Soiree, die sich bis 3 Uhr morgens hinauszog, sprach der Kaiser lange mit mir über die orientalische Frage. „Sire", sagte ich ihm, „lassen Sie sich nicht von England ins Schlepptau nehmen." „Im Gegenteil," lautete die Antwort, „ich bin es, der England führt; es wird tun, was ich will." „Dann werden uns, Sire, den Frieden erhalten." Er sprach mir sodann ohne Hehl von dem Schritte, den Rußland so eben gemacht hat, um sich Frankreich zu nähern.

Zu diesem kleinen Balle waren nur die Vertreter Englands, Österreichs, Preußens, Sardiniens, Sachsens und der Türkei geladen. Rußland glänzte durch seine Abwesenheit, was nicht unbemerkt blieb.

Donnerstag, 12. — Ein Kurier des Grafen Buol eingetroffen. Wir bedauern das Einlaufen der Flotten in das Schwarze Meer und die Art, in welcher dies dem St. Petersburger Hofe notifiziert wurde.

Ich schreibe an Graf Buol*): „Seit zwei Tagen ist man hier friedlich

*) Hübner an Buol, 10. Januar, Privatschreiben.

gestimmt, aber niemand weiß warum, da nichts vorgefallen ist, das diese „Abspannung" — ein in diesem durchaus nervösen Lande gebräuchlicher Ausdruck — rechtfertigen könnte. Sicher ist es aber, daß das große Publikum sich um den Krieg nicht kümmert. Der Kaiser ist aber absoluter Herr von Frankreich. Er mag tun, was er will, und man wird ihm gehorchen. Die Massen, auf welche sich seine Macht stützt, werden ihm blindlings folgen, wenn nicht immer, wenigstens insolange, bis er die Allianz mit England tatsächlich sicher gestellt hat.

Freitag, 13. — Gestern und heute mit Drouyn de Lhuys gearbeitet. Die Vertreter in Konstantinopel hatten es aus eigener Machtvollkommenheit unterlassen, die Kollektivnote vom 5. Dezember der Pforte zu übergeben. Die Pforte hat jedoch dieser Tage der Wiener Konferenz ihre Absichten zur Kenntnis gebracht, welche von dieser mittelst eines hier in Paris ausgearbeiteten und heute um halb vier Uhr von Buol, Bourqueney, Westmoreland und Arnim unterzeichneten Protokolles gutgeheißen wurden. Am selben Abende, also heute, expedierte Graf Buol durch einen Kurier eine Depesche nach St. Petersburg, in welcher er das russische Kabinett dringend und in pathetischen Worten ersucht, die türkischen Friedensbedingungen anzunehmen. Von diesem wichtigen, von Bourqueney telegraphisch gemeldeten Ereignisse, wurde ich um 10 Uhr abends durch ein Billet von Drouyn de Lhuys benachrichtigt.

Die Gereiztheit, die uns gegenüber in St. Petersburg herrscht, manifestiert sich auf verschiedene Weise; sie ist besonders aus einer Depesche des Grafen Nesselrode an Meyendorff vom $\frac{24.}{12.}$ Dezember zu entnehmen. Der russische Kanzler beklagt sich bitterlich über Österreich, das nicht nur nicht zögerte, die Kollektivnote vom 5. Dezember zu unterzeichnen, sondern auch noch von den Mitunterzeichnern verlangte, das Protokoll desselben Datums vor Rußland geheim zu halten (was mir in der Tat ein großer Fehler zu sein scheint.) Wie kann man hoffen, daß Frankreich und England ein Geheimnis bewahren würden, welches zu verbreiten in ihrem Interesse liegt, um Österreich Rußland gegenüber immermehr und mehr zu kompromittieren?

Samstag, 14. — Bei Drouyn de Lhuys. Von verschiedenen Seiten höre ich, daß ich in St. Petersburg schlecht angeschrieben bin. Man schreibt die in Wien eingetretene Wendung mit Recht meinen Berichten zu. Wie kommt es aber, daß man dort Kenntnis von meinen geheimen Berichten hat? Diesbezüglich schreibe ich an Graf Buol*): „Lieber Freund! Ich schreibe Ihnen diese Zeilen in der Voraussetzung, daß Sie dieselben nicht in den Bureaus zirkulieren lassen und daß sie niemand außer Ihnen liest. Ich höre,

*) Hübner an Buol, 17. Januar, Privatschreiben.

daß einige meiner geheimen Berichte, die über meine Gespräche mit Drouyn de Lhuys und vielleicht auch mit dem Kaiser Napoleon Rechenschaft ablegen, nach St. Petersburg mitgeteilt worden sind. Ich will damit durchaus nicht den Gebrauch einschränken, den das Kabinett von den Berichten seiner Agenten, die es nötigen Falls sogar bloßstellen oder opfern kann, zu machen unstreitig berechtigt ist. Ich schmeichle mir aber, auf Ihre Hochsinnigkeit rechnen zu können und habe zu großes Vertrauen in Ihre Eigenschaft als vollkommener Gentleman, um nicht überzeugt zu sein, daß Sie nur im äußersten Notfall von diesem Rechte Gebrauch machen werden. Ich werde mich daher nach wie vor in meinen Berichten dieser Hingebung und Aufrichtigkeit bedienen und Sie sind ohne Zweifel der erste, der diese ebenso seltenen als wichtigen Eigenschaften zu schätzen weiß; dies ist aber nur möglich, wenn man vor willkürlicher Bloßstellung gesichert ist. Zufolge dieser Mitteilungen bin ich in St. Petersburg Persona non grata geworden. Ich hoffe, daß ich dies nicht auch in Wien bin. Niemand bedauert mehr als ich die Erkaltung unserer Beziehungen zu einer Macht, deren Herrscher durch enge Freundschaft mit dem unseren verbunden war, der mit Edelmut die Prinzipien der Ordnung verteidigte und uns so wichtige Dienste geleistet hat. Ich bin daher, in mehr als einer Beziehung, aufrichtig Russe, aber ich bin noch mehr Österreicher. Dies mag in St. Petersburg ein Verbrechen, in Wien muß es jedoch ein Verdienst sein. Pardon, daß ich Ihnen soviel von mir gesprochen habe, es war nicht der Mühe wert.

Die Lage ist sehr gespannt. Alles wird von der Antwort abhängen, die man in St. Petersburg auf die türkischen Vorschläge geben wird. Sollte die Antwort auf sich warten lassen, sollte sie verneinend oder ausweichend sein, wird England Feuer fangen und Frankreich mit ihm. Dann beginnt für uns eine Reihe unberechenbarer Krisen. Ich hoffe aber, daß es uns dann, wenn man in St. Petersburg nicht mehr von unseren, sondern von den russischen Verlegenheiten spricht, gelingen wird, dieses Kabinett, angesichts der Gefahren, über welche es sich keiner Täuschung mehr hingeben kann, zum Nachgeben zu bewegen. Ich denke aber nicht, daß es sich durch Bitten erweichen lassen wird."

Dienstag, 17. — In England nimmt die allgemeine Erregung gegen den Prinzen Albert zu.

Man würde die Ursache hiervon vergebens wo anders suchen, als in dem geheimen Getriebe der Propaganda, die überall die Basis der Throne untergräbt. Diese unerklärbaren und unbegründeten Wutanfälle, die in England an allen Ecken und Enden zum Ausbruche kommen, erinnern mich an die Verschwörung der Arbeiter der Brauerei in London, wobei General Haynau so hart mitgenommen wurde und an den erkünstelten Enthusiasmus, mit welchem

die Italiener die Wahl Pius IX. im Jahre 1846 begrüßt haben. England wird nach und nach immer revolutionärer. Gleiche Ursachen, gleiche Wirkungen!

Sollte es zum Kriege kommen, und man behauptet, daß das Land ihn wünsche, so beabsichtigt das englische Kabinett Sebastopol anzugreifen, die russische Flotte niederzubrennen und die Gesamtseemacht im Baltischen Meere zu konzentrieren.

Donnerstag, 19. — Die Unruhe im Publikum und in der offiziellen Welt nimmt von Tag zu Tag zu. Die Friedens= und Kriegsfrage wird in den Kabinetten, in den Salons und auf der Gasse diskutiert. Man fängt an, den Krieg für unvermeidlich zu halten und man fragt sich, was Österreich machen werde. Angenehmes kleines Diner bei Lord und Lady Ely mit den Cowleys und Kisseleff.

Samstag, 21. — Bei Drouyn de Lhuys. Die Pforte teilt durch ihre Vertreter den Großmächten ihre Vorbehalte bezüglich der in ihrer Antwort auf die Vorschläge der vier Mächte enthaltenen Deklarationen mit. Dies ist ein neuer Zwischenfall. Abends bei Rothschild, den ich ganz demoralisiert antreffe, sodann bei Thiers, der seine Seelenruhe bewahrt. Das ist leicht, wenn man mit den Geschäften nichts zu tun hat.

Montag, 23. — Lange Causerie mit der Kaiserin auf dem Hofballe. Sie sagt mir, daß die Königin Isabella bald entthront und verbannt werden wird und fügt hinzu: „Wer zuerst kommt, wird Spanien bekommen.“ — „Man lobt den König von Portugal.“ — „Wie“, rief sie lächelnd aus, „und der Erzherzog Maximilian, Bruder des Kaisers?“ — „Ah, Madame, Sie machen Politik“? — „Keineswegs, ich sage Ihnen nur die Wahrheit. Österreich hat viele Freunde in Spanien zurückgelassen.“ Es ist nicht das erste Mal, daß sie mit mir in diesem Sinne spricht. Nur sind diese Insinuationen zu handgreiflich. Man braucht uns in der Orientalischen Verwicklung.

Dienstag, 24. — Der seit zwei Tagen angesagte Kurier traf heute ein. Er überbringt dem Grafen Kisseleff einen Notenvorschlag, den dieser zuerst dem Herrn Drouyn de Lhuys zeigen soll. In diesem Aktenstücke fordert man kategorische Aufklärungen über die anglo=französische Eröffnung bezüglich der im Schwarzen Meere stationierten Flotten. Rußland verlangt, daß die beiden Kriegführenden — Rußland und die Türkei — in gleicher Weise behandelt werden. Als sich Kisseleff zurückzog, hatte ich mit Drouyn de Lhuys eine lange Unterredung.

Mittwoch, 25. — Des Morgens kam Kisseleff zu mir. Später hatte ich abermals eine Unterredung mit Drouyn de Lhuys. Der Minister ersucht mich, Kisseleff wissen zu lassen, daß die Antworten von Frankreich und England befriedigend lauten werden, wenn Rußland die Wiener Friedensvorschläge vom 13. Januar annimmt. Ich begab mich darauf zu Kisseleff. Er weist jede

Verwandtschaft zwischen den Wiener Vorschlägen und den Deklarationen, die er auftragsgemäß bezüglich der Flotten zu verlangen hat, zurück. Von diesem Momente an zeigt sich eine bedeutende Wandlung in seiner, übrigens seit dem Beginne der Krise, schon ziemlich anmaßenden Haltung und Sprache. Sollte Rußland den Bruch wollen? Nichtsdestoweniger setze ich durch Vermittlung Persignys und anderer Vertrauenspersonen Sr. Majestät meine Bemühungen beim Kaiser Napoleon III. fort, um ihn daran zu hindern, durch eine einfach verneinende Antwort auf die letzten russischen Eröffnungen den Bruch herbeizuführen.

Donnerstag, 26. — Meine Gespräche mit Persigny fortgesetzt. Kisseleff überreicht seine auf die Erklärungen Bezug habende Note. Die Großherzogin Stephanie übernimmt es, dem Kaiser zu sagen, daß ich ihn zu sehen wünsche.

Samstag, 28. — In einer Unterredung, die Drouyn de Lhuys heute mit Kisseleff hatte, sagte er ihm, daß er beabsichtige, seine Antwort auf die russische Note von gestern für einige wenige Tage aufzuschieben, um dem Kaiser Napoleon III. Zeit zu lassen, einen direkten Schritt beim Kaiser Nikolaus zu machen. Kisseleff bestand darauf, daß die Antwort ohne Verzug erfolge.

Sonntag, 29. — Kleines Diner in den Tuilerien mit der Großherzogin Stephanie, der reizenden Gräfin Adam Potocka, dem Marschall Vaillant, Richard Metternich &c. Nach dem Diner sagt mir der Kaiser: „Jede Regierung muß mit der öffentlichen Meinung rechnen. Nun, die öffentliche Meinung fordert die Mäßigung des Herrschers. Ich wollte also eine Probe von Mäßigung dadurch ablegen, daß ich heute an den Kaiser Nikolaus einen Brief schrieb, in welchem ich ihm vorschlage: Waffenstillstand, einen Vertrag, der zwischen den Kriegführenden unmittelbar zu verhandeln und der sodann in jener Stadt, in welcher er unterzeichnet wurde, der Konferenz zu unterbreiten wäre, Räumung der Fürstentümer, Zurückziehung der anglo-französischen Flotten aus dem Schwarzen Meere.“ Dieser Brief wurde heute mittelst Kuriers expediert. Der Kaiser meint, daß die Fürstentümer an Österreich abgetreten werden sollen. Er sagte nicht, welche Kompensation man dafür verlangen würde. Abends bei der Fürstin Lieven, wo es gesteckt voll war. Man dachte, daß es der letzte „Sonntag“ der Fürstin sei.

Montag, 30. — Mit Drouyn de Lhuys gearbeitet. Graf Orloff traf gestern in Wien ein. Die von Fonton aus St. Petersburg überbrachten Gegenvorschläge werden als unannehmbar angesehen.

Dienstag, 31. — Eröffnung des englischen Parlaments. Die Rede der Königin, obwohl gemäßigt, stellt doch eine Vermehrung des Heeres und der Flotte in Aussicht. Die Reise des Prinzen Napoleon nach Brüssel, wo er bei Hofe mit außergewöhnlichen Ehren und vom Publikum sehr kalt emp-

fangen wurde, stellt momentan die Frage, die gestern auf jedermanns Lippen war: „ist Kisseleff abgereist?“ in den Hintergrund. Der Sachverhalt ist folgender: König Leopold ist über den Sturm, der gegen den Prinzen Albert losgebrochen ist, in Schrecken versetzt und fürchtet dessen Unpopularität in seiner Eigenschaft als Coburg zu teilen; er sucht daher seine Sympathien für die französische Allianz, von der die Königin und der Prinz-Gemahl nichts wissen wollen, die aber das englische Publikum gutheißt, durch eine auffallende Demonstration zu äußern. Auf diese Art läßt sich die Sendung von Van Praets nach Paris und der Besuch des Prinzen Jérôme in Brüssel erklären. Oh, der alte Fuchs, der zugleich den Coburgismus und den Orleanismus verleugnet! Ich wette, daß wir dieser Tage den Enkel Louis Philipps und eine österreichische Erzherzogin in den Tuilerien sehen werden. Das ist die erste Frucht der belgischen Heirat.

Februar 1854.

Mittwoch, 1. — Mit Drouyn de Lhuys gearbeitet. Alles wird von der Antwort abhängen, die man Orloff geben wird. Sollte es ihm gelingen, uns einzuschüchtern? Ich hoffe nein. Meine vorgestern mittelst Kuriers expedierten Berichte haben den Zweck, die russischen Einflüsse zu paralysieren. Während ich heute Nachmittag im Saale „des pas perdus“ wartete, hatte Drouyn de Lhuys eine entscheidende Zusammenkunft mit Kisseleff und, als dieser ihm neuerdings zusetzte, übergab er ihm die Antwort auf die russische Note. Sie lautet: „Ja, es liegt in unserer Absicht, die Kriegführenden nicht in gleicher Weise, sondern die Türkei besser als Rußland zu behandeln.“

Heute Abend kleiner Ball in den Gemächern der Kaiserin. Ich berichte an Buol über eine Unterredung, die ich mit dem Kaiser Napoleon III. hatte*):

„General Castelbajac meldet und der Kaiser sagt mir, daß Kaiser Nikolaus Sie persönlich beschuldige, daß Sie eine andre Sprache in St. Petersburg als in Paris führen und daß die Mission des Grafen Orloff zum Teil den Zweck habe, bei unserem Herrscher Klage gegen Sie zu führen. Briefe, die mir von russischen Privatleuten zukommen, bestätigen diese ungerechten Anklagen, die ich entschieden zurückwies. Kaiser Napoleon erwiderte: „Es ist immer die gleiche Taktik, die darauf ausgeht, uns zu entzweien.“ Auf diese Art legt man also in St. Petersburg die Milde unserer Vorstellungen, unsere bis zur Selbstverleugnung getriebene Langmut aus! Hatte ich nicht Recht, als ich Ihnen am 17. Januar sagte, daß wir durch Bitten nichts erreichen werden? Ich hoffe, man wird der deutlichen und kategorischen Sprache, die wir nun ohne Zweifel dem Grafen Orloff gegenüber führen werden, zugäng-

*) Hübner an Buol, 2. Februar, Privatschreiben.

licher sein, da dieser begreifen muß, daß nicht bloß das Überschreiten der Donau, sondern auch die verlängerte Okkupation der Fürstentümer mit der Existenz Österreichs, als Großmacht und als unabhängiger Staat, unverträglich sein würde."

Donnerstag, 2. — Heute brachte Graf Buol die russischen Gegenvorschläge vor die Konferenz; diese hat sie verworfen. Bourqueney betrachtet Orloffs Mission als gescheitert.

Freitag, 3. — Den Tag in Bangigkeit verbracht. Die Russen verbreiten das Gerücht, daß die Krise, die offenbar in Wien stattfindet mit dem Sturze des Grafen Buol enden wird. Es würde uns nur noch fehlen, daß Kaiser Nikolaus unsere Minister ernennt und absetzt.

Ich frage mich, welchen Zweck die Mission Orloff haben kann, außer es handelt sich darum, Österreich eine Neutralitätserklärung zu entlocken. Gegen eine solche war meine Expedition vom 30. Januar gerichtet. Der Kurier, der meine Depeschen überbringt, muß am 2., nachmittags, in Wien eingetroffen sein.

Sonntag, 4. — Herr Thouvenel teilt mir wichtige Nachrichten aus Wien mit. Graf Orloff verlangte vom Kaiser Franz Joseph eine Neutralitätserklärung. Se. Majestät antwortete ihm: „Sind Sie bevollmächtigt, die früheren Deklarationen Ihres Kaisers zu bekräftigen u. z., 1., daß er die Unabhängigkeit und Integrität der Türkei respektieren, 2. die Donau nicht überschreiten, 3. die Okkupation der Fürstentümer nicht zu sehr in die Länge ziehen, 4. die bestehenden Beziehungen zwischen dem Sultan und seinen Untertanen nicht zu modifizieren trachten wird?" Da Orloff darauf schwieg, sagte der Kaiser: „Ich sehe, daß Sie hierzu nicht bevollmächtigt sind, es bleibt mir daher nichts übrig, als die Interessen meiner Staaten zu schützen." Gleichzeitig ordnete Se. Majestät die Mobilisierung von dreißigtausend Mann in Siebenbürgen an. Diese Nachricht hat mir eine große Befriedigung verursacht.

Kisseleff antwortete heute, daß die französischen Erklärungen als nicht hinreichend befunden wurden und verlangte seine Päſſe.

Sonntag, 5. — Abends bei der Fürstin Lieven, die nur mehr ihre Intimen: den Herzog von Noailles, Guizot, Duchatel, Dumont, Werner de Mérode empfängt. Kisseleff kam, um Abschied zu nehmen. So klein diese Versammlung auch war, so lastete doch eine ernste und feierliche Atmosphäre auf ihr. Nicht ohne eine gewisse Gemütsbewegung, sieht man den Botschafter einer Großmacht, der seine Päſſe verlangt hat, scheiden. Unwillkürlich denkt man an das Blut und an die Tränen, die fließen werden.

Dienstag, 7. — Heute ist die Gräfin Perigord, geborene St. Agnan, im Alter von achtzig Jahren gestorben. Mit Persigny bei feuchtem und mildem Wetter in der Dämmerung, dieser mir besonders lieben poetischen Stunde des

Zwielichtes, einen Spaziergang gemacht. Persigny ist Enthusiast in bezug auf die österreichische Allianz, will die Revolution auf Leib und Leben bekriegen, speit Feuer und Flammen gegen den russischen Übermut. Die fast herausfordernde Sprache Kisseleffs und der hierorts ansässigen Russen hat fürwahr im Publikum einen schlechten Eindruck hervorgerufen.

Mittwoch, 8. — Notenaustausch zwischen den Kabinetten von Paris und London. Diese Aktenstücke enthalten die Stipulationen: 1. über die zwei Flotten im Schwarzen Meere, 2. über die Sendung der zwei Flotten nach dem Baltischen Meere und 3. über die Entsendung eines Expeditionskorps nach der Levante; endlich 4. die Verpflichtung, dem Bundesgenossen jedwede Eröffnung, die eine der beiden kriegführenden Mächte an Rußland machen sollte, sofort mitzuteilen.

Heute Abend großer Ball in den Tuilerien. Es wurde mir die Ehre zuteil, die erste Quadrille mit der Kaiserin als vis-à-vis des Kaisers und der Frau Rogier zu tanzen. Die Kaiserin war sehr guter Laune, sprach und lachte viel, erzählte mir, warum sie die Idee, in einer Toilette zu erscheinen, die die Königin Marie Antoinette auf einem Kostümballe getragen hatte, habe fallen lassen, rc. In einem überlangen Gespräch sagte mir Kaiser Napoleon III., der über die Nachrichten aus Wien entzückt zu sein schien: „Ihr Kaiser bleibt trotz der Intrigen der russischen Partei standhaft. Was glauben Sie, wie Fürst Metternich über die Lage denkt? Ist es nicht seltsam und schmeichelhaft für mich, daß der Nestor der Diplomatie die gegenwärtige Lage Frankreichs mit Wohlwollen betrachtet, ebenso wie, daß der Herzog von Wellington auf meine Gesundheit getrunken hat, als ich noch Präsident der Republik war?"

Meinerseits beschränkte ich mich bezüglich unserer Beziehungen zu Rußland auf Allgemeinheiten und empfahl dem Kaiser einige Demonstrationen an, die geeignet wären, die revolutionäre Partei in Italien einzuschüchtern.

Donnerstag, 9. — Heute morgen in St. Thomas der Einsegnung der Leiche der liebenswürdigen Gräfin Perigord beigewohnt. Bei Drouyn de Lhuys, der zum ersten Male im neuen Ministerium am Quai d'Orsay empfängt. Es ist ein prächtiges, ich möchte fast sagen, dünkelhaftes Palais im Geschmacke der falschen Renaissance. Von Guizot begonnen, wurde dieser Bau erst sechs Jahre nach dessen Sturz vollendet.

Bourqueney meldet telegraphisch aus Wien, daß Orloff, der gestern früh Wien verließ, im letzten Momente sehr weitgehende Konzessionen angeboten habe. Dieses merkwürdige Faktum ist der Standhaftigkeit, auf die er in Wien gestoßen ist und auf welche er nicht gefaßt war, zu verdanken. Hätten wir nur im Monat Mai etwas mehr Mut gezeigt, statt zu trachten, durch

unser unwürdiges Bitten und Ansuchen den Kaiser weich zu stimmen, würden die russischen Truppen niemals den Pruth überschritten haben.

Freitag, 10. — Als ich heute nacht vom Balle bei Frau Ridgeway nach Hause kam, fand ich Briefe vom Grafen Buol, der ganz auf meine Ideen eingeht. Das von Orloff formulierte Neutralitätsbegehren wurde abgelehnt, vielleicht in nicht genügend entschiedener Weise. Der Ton unserer Eröffnungen in St. Petersburg aber ist ein ganz andrer geworden. Man hat Mut gefaßt.

Samstag, 11. — Eine Kuriererpedition vorbereitet. Es scheint mir die Zeit gekommen zu sein, mit Rußland deutlich zu sprechen. Hätten wir dies im Mai getan, so würden die Dinge wahrscheinlich eine andre Wendung genommen haben. In den Salons bezeichnet man mich als Feind Rußlands. Die „Independenz“ schreibt es in gesperrten Lettern. Meinetwegen!

Montag, 13. — Der Kurier Leyder überbringt mir den Text der Konzessionen, die, seinem Herrn anzuempfehlen, Orloff sich vor seiner Abreise von Wien angetragen hat, und zwar: Rußland sendet einen auf Basis der Wiener Konferenzvorschläge ausgearbeiteten Friedenspräliminarentwurf nach Wien. Meyendorff wird beauftragt werden, Modifikationen desselben vorzunehmen. Nachdem dieser die Zustimmung der Konferenz erlangt hat, soll er nach Konstantinopel befördert und von der Pforte angenommen werden. Darauf folgt der Abschluß eines Waffenstillstandes und sodann direkte Friedensverhandlungen zwischen den beiden Kriegführenden. Diese Eröffnungen schienen unseren Mut erschüttert zu haben. So geht es immer; sobald wir einen Anlauf genommen haben, folgt alsbald und unfehlbar diesem die Ohnmacht auf dem Fuße. So steuert man nicht seine Barke während des Sturmes. Auch glaube ich nicht, daß dieses durch die Furcht hervorgerufene Schaukelspiel den Absichten meines Herrschers entspricht. Es ist das Resultat des dumpfen Ringens zwischen Buol und unseren Militärs.

Dienstag, 14. — Des Morgens Besprechung mit Drouyn de Lhuys. Tagsüber gearbeitet. Ich biete alles auf, um Buol begreiflich zu machen, daß die Aufstände der Christen in Albanien durch die Anwesenheit der Russen in den Fürstentümern hervorgerufen seien und daß man sie dort und nicht in Albanien bekämpfen müsse und zwar dadurch, daß man auf der Räumung der Fürstentümer bestehe, während er sich damit begnügt, durch Unterhandlungen den Übergang der Armee des Kaisers Nikolaus über die Donau zu verhindern. In einem langen Berichte behandle ich diese Frage und unsere Gesamtbeziehungen zu Rußland.*)

*) Dieser Bericht hat eine entschiedene Wendung in Wien hervorgerufen.

Abends beim Grafen Molé. Alles war in tiefer Trauer erschienen, da heute der Jahrestag des Todes des Herzogs von Berry ist.

Samstag, 18. — Der Kostümball bei Hof verlief glänzend. Bevor wir uns, meine Tochter Melanie, Richard Metternich, Ottenfels, Müllinen und ich dahin begaben, besuchten wir Gräfin Werner de Mérode und Fürstin Lieven, um uns in unseren Kostümen aus dem siebzehnten Jahrhundert sehen zu lassen. Spät in der Nacht hatte ich eine merkwürdige Unterredung mit dem Kaiser. Im Momente als er im Begriffe war, sich auf den Ball zu begeben, erhielt er vom Kaiser Nikolaus die Antwort auf sein Schreiben vom 29. Januar. Nach einem langen Exposé erklärt der Kaiser von Rußland, die Vorschläge des Kaisers Napoleon nicht einmal in Betracht ziehen zu können und schließt mit den Worten: „Meine Bedingungen sind in Wien bekannt und Rußland wird 1854 das tun, was es 1812 getan hat.“ „Unter solchen Umständen,“ sagte mir der Kaiser, „bleibt nichts übrig, als unsere anglo-französische Expeditionsarmee nach Konstantinopel zu senden. Man sagt mir aber, daß dies eine Dummheit sei; denn Österreich wartet nur darauf, um sich gegen mich zu erklären und gemeinsame Sache mit Rußland zu machen.“

Die Kaiserin hieß mich neben sich auf der Estrade Platz nehmen und führte ein langes, aber nichtssagendes Gespräch mit mir. Sie war als Griechin kostümiert und mit Schmuck überladen, aber immer liebenswürdig und schön. Dazu eine leicht melancholische Miene, echt oder erkünstelt, die ihr wunderbar stand. Es wurde mir auch die Ehre zu teil, an ihrer Seite zu soupieren, und ich konnte mich überzeugen, daß sie einen vorzüglichen Appetit hatte. Dieses Aparte auf der Estrade und die Einladung zum kleinen Tische des Kaisers erregten großes Aufsehen und wurden als Zeichen der Festigkeit der österreichischen Allianz ausgelegt. Im Saale gab es vielleicht nur zwei Personen, die nicht daran glaubten: Den Kaiser und mich. Die Artigkeiten, mit denen man mich überhäufte, haben ihre Wirkung gehabt, und das ist alles, was man wollte.

Dienstag, 21. — Bourqueney meldet telegraphisch von heute, 6 Uhr früh, daß der Kaiser in der verflossenen Nacht auf dem Balle der Fürstin Lory Schwarzenberg zu dieser gesagt habe: Österreich werde den vierfachen Vertrag unterzeichnen; es werde ein Termin für die Räumung der Fürstentümer festgesetzt werden; sollte sich Rußland dagegen sträuben, so werde er (der Kaiser) sofort die Feindseligkeiten eröffnen. Dafür verlange er die Garantien bezüglich Italiens, die, von Kaiser Napoleon III. zu fordern, ich in meinen Berichten vom 14. angeraten habe.

Mittwoch, 22. — Der Moniteur sagt, daß Österrreich sich den Westmächten nähere. Wenn (!) die Fahnen Österreichs und Frankreichs im Oriente neben einander wehen, so würde man vergebens trachten, sie in den Alpen

zu trennen. Als der Kaiser heute abend auf dem Balle in den Tuilerien meiner ansichtig wurde, stürzte er auf mich zu und sagte: „Sind Sie mit dem Moniteur zufrieden?" „Sire," antwortete ich, „vor einem Jahr wurden Sie der Form nach anerkannt, heute sind Sie es der Sache nach, denn Sie haben mit der Revolution gebrochen." Ich weiß nicht, ob er an dieser Bemerkung Gefallen gefunden hat.

Donnerstag, 23. — Die Fürstin Lieven ist nach Brüssel abgereist. Mit ihrem Salon schließen sich die Pforten des letzten Vereinigungszentrums für alte Staatsmänner, Politiker, ehemalige Parlamentarier, für Diplomaten ersten Ranges und die hohe ausländische Eleganz und wahrscheinlich, um sich nicht mehr zu öffnen. Im Grunde genommen aber war es doch nur ein Tratschnest. Guizot, Duchatel, Dumont, Montebello, lauter ehemalige Minister Louis Philipps, der Herzog von Noailles, Graf Molé waren die Säulen, die Minister von Österreich, Preußen und Rußland die Habitués dieses Salons. Hatzfeld und ich gingen fast täglich hin, um ein bis zwei Stunden dort zu verbringen. Jedes Wort, das da gesprochen worden ist, wurde durch die Fürstin der Kaiserin von Rußland, durch die Burggrafen dem Korrespondenten der „Independance Belge" hinterbracht. Die Fürstin glänzte weniger durch ihren Geist, als durch ihre Routine, durch ihr vornehmes Aussehen, durch ihre angenehmen Manieren und durch Beziehungen, die vielleicht ihresgleichen nicht wieder finden, zu fast allen hervorragenden Persönlichkeiten ihrer Epoche. Und ihre Epoche umfaßte mehr als ein halbes Jahrhundert. Sie wurde 1799 am Hofe Pauls I. vorgestellt. Sie ist ein wandelndes Repertoir der Hofintrigen und des Schaltens und Waltens der hohen Diplomatie ihrer Zeit. Nachrichten zu sammeln, die Geheimnisse ihrer Mitmenschen zu erforschen, um davon nach ihrem Gutdünken mit einer so reizenden Indiskretion Gebrauch zu machen, daß man ihr darob nicht einmal zürnen konnte und dessenungeachtet immer noch Einfältige zu finden, die ihr das anvertrauten, was sie besser für sich behalten hätten, ist der Zweck ihres Daseins, ihr beständiges Bedürfnis und in den letzten Jahren ihres langen Lebens, die einzige Leidenschaft, die dieses kalte und weltliche Herz bewegt Wir waren immer gute Freunde, was sie wahrscheinlich nicht gehindert hat, mich in St. Petersburg als einen Feind Rußlands anzuzeigen.*) Diese weibliche Diplomatie, deren sich Rußlands Hof

*) Als ich 1884 in Kandy der Gast von Sir Arthur Gordon, dem damaligen Gouverneur von Ceylon war, gab mir Lady Gordon ein Buch, das ihr Mann, ein jüngerer Bruder von Lord Aberdeen, in Manuskriptform hat drucken lassen. Es war die Korrespondenz des ehemaligen Premierministers mit der Fürstin Lieven. Als ich diesen Band aufschlug, ist mir ein Billet aufgefallen, das mich betrifft und das sich in für mich wenig schmeichelhaften Ausdrücken ergeht. Ich werde darin sogar als eine lächerliche Persönlichkeit hingestellt. Das Datum des Briefes gibt darüber Aufschluß. Es war das Echo der russi-

und Kabinett mit Vorliebe bedienen, gereichte ihnen zu keinem großen Nutzen. Ich glaube nicht, daß die Fürstin Lieven viel zur Aufklärung des Kaisers Nikolaus beigetragen hat. In ihrem Salon hat Kisseleff seine ganz irrigen Begriffe über die Natur der Beziehungen zwischen Frankreich und England gesucht und geschöpft. Unter dem Einflusse der Atmosphäre, die er in einem Kreise einatmete, wo man sich noch auf dem Standpunkte der napoleonischen Kriege zu Beginn des Jahrhunderts und auf jenem des Jahres 1840 befand, redigierte er seine Berichte, deren Tendenz es war, zu beweisen, daß Frankreich und England sich nie alliieren würden. Auf diese Weise hat er, gewiß ohne es zu wollen, seinen Herrscher irregeführt und viel zum Bruche beigetragen. Ich erinnere mich, daß der greise Fürst Metternich mich vor der Fürstin Lieven gewarnt hat, indem er mir sagte, daß ihr Umgang bezaubernd, aber gefährlich sei. Wie dem immer sein mag, ich nahm doch rührenden Abschied von dieser der Mehrzahl ihrer Habitués weit überlegenen Staatsfrau, ohne mir jedoch die Schließung ihres Salons allzu sehr zu Herzen zu nehmen. Heute abend der Unterzeichnung des Ehekontraktes der schönen Tochter des Herrn Mathias de la Redorte beigewohnt.

Freitag, 24. — Heute, am Jahrestag der Februarrevolution, sah man etwas mehr Blusen als gewöhnlich auf der Gasse, das war alles. Die Gärungen, die Demonstrationen, die aufrührerischen Rufe finden keinen Anklang mehr. Das ist alles anders geworden. Abends bei der Fürstin von Beauffremont. Da findet man nur die Elite des Faubourg St. Germain. Die echten, der traditionellen Politik der Bourbonen treu gebliebenen Legitimisten, stehen auf seiten Rußlands.

Montag, 27. — Prächtiges Wetter. Man könnte glauben, in Portugal zu sein. Heute starb der Abbé Lamennais. Als gefallener Engel, der er war, hat er die Tröstungen der Religion zurückgewiesen.

Mit Drouyn de Lhuys gearbeitet. Abends auf dem zweiten und, Gott sei Dank, letzten Kostümballe in den Tuilerien. Als der Kaiser mich eintreten sah, kam er auf mich zu und sagte mir, er habe ein unbegrenztes Vertrauen zu unserem Kaiser und, wo immer ein französischer Soldat sich befinde, könne der Kaiser von Österreich ihn als den seinen betrachten. Er war, fügte er hinzu, derartig überzeugt, daß es nicht zum Kriege kommen werde, daß er verschiedene Reformen, darunter die der Artillerie, in Angriff

———

schen Botschaft während der Transaktionen, die dem Krimkrieg vorausgingen. Ich will hoffen und glaube wirklich, daß die Fürstin späterhin, nach ihrer Rückkehr nach Paris, ihre Meinung geändert und mich in den letzten Jahren ihres Lebens weniger streng beurteilt hat. Groß war die Verlegenheit meiner Gastgeberin, Lady Gordon, als ich ihr lächelnd den betreffenden Passus des Buches, das sie mir zu lesen anempfohlen hatte, zeigte.

genommen hatte, so daß er nun nicht bereit sei, ins Feld zu rücken, aber es in kurzer Zeit zu sein hoffe.

Dienstag, 28. — Graf Traun bringt mir den Entwurf des vierfachen Vertrages. Der Kaiser ist zum Kriege entschlossen, aber die Gesellschaft in Wien sowie hier und in Berlin ist russisch gesinnt. Die englischen und französischen Kuriere, die Überbringer der Aufforderung, sind heute nach St. Petersburg abgegangen.

März 1854.

Donnerstag, 1. — Eröffnung der legislativen Session. In der Thronrede kommt folgender Passus vor: „Deutschland hat wieder seine Unabhängigkeit erlangt. Besonders Österreich wird sich unserer Allianz anschließen und dadurch den moralischen und gerechten Charakter des Krieges, den wir unternehmen, bekräftigen.“

Heute abend machte ich bei Drouyn de Lhuys die Bekanntschaft des berühmten Reisenden und lazaristischen Missionärs Pater Huc. Seine beiden Bände über Tibet und das Chinesische Kaiserreich sind klassische Werke und werden es immer bleiben. Trotz des gallischen Blutes, das in seinen Adern fließt, erinnert der Autor infolge seiner schwarzbraunen Gesichtsfarbe, seines feinen und geistvollen Blickes, seines kühlen und kaustischen Lächelns sowie wegen seiner mandelförmig geschlitzten Augen in auffallender Weise an den Typus der Bewohner des Himmelreiches, denen er zwölf oder dreizehn Jahre hindurch das Evangelium gepredigt hat. Er sagt mir, daß diese Erscheinung unter den Missionären in China sehr häufig vorkomme. Dadurch, daß sie während eines großen Teiles ihres Lebens nur Chinesen sehen und mit Chinesen verkehren, mongolisieren sich allmählich ihre Züge*).

Freitag, 2. — Mit Drouyn de Lhuys die Unterhandlungen über den Abschluß einer Spezialkonvention in bezug auf Italien begonnen.

Samstag, 4. — Mehrere Stunden hindurch mit Drouyn de Lhuys gearbeitet. Wir einigen uns bezüglich eines Konventionsentwurfes, den ich nach Wien übermitteln werde. Abends kleines Konzert im Marschallsaale der Tuilerien mit der Alboni, der Crivelli und dem einst göttlichen Tenoristen Mario. Der Kaiser und die Kaiserin sprachen des langen und breiten mit mir über die gegenwärtige Lage. Nach dem Konzerte, das gegen Mitternacht endete, bei Herrn Roger du Nord, wo der Ehekontrakt seiner Tochter, die einen Engländer, Mr. Huddleston heiratet, unterzeichnet wurde.

*) Viele Jahre nachher konnte ich mich, gelegentlich meiner Reise in China, von der Richtigkeit dieser Bemerkung überzeugen.

Dienstag, 7. — Durch die Kölner Zeitung erfuhr ich den Tod der Fürstin Metternich. Sie ist am 3. um neun Uhr früh in Wien gestorben. Der Fürst soll sehr gefaßt sein. Es ist ein furchtbarer Schlag für ihn. Requiescat in pace.

Mittwoch, 8. — Besuch von Gutierrez de Estrada. Er kommt aus Rom. Zweck seiner Reise ist die Verwirklichung seines Traumes, die Monarchie in Mexiko wiederherzustellen. Er geht schon lange mit diesem Gedanken um. Er ist auf der Suche nach einem Erzherzog, um ihn zum König oder Kaiser seines Landes zu machen. Zu diesem Zwecke ist er diesmal von Santa Anna, der zum Präsidenten der mexikanischen Republik auf Lebenszeit wieder gewählt wurde, mit Vollmachten versehen. Mit dem Prinzen Jérôme Napoleon beim Maler Gudin gespeist, sodann in mehreren Salons. Ich höre, daß man sich nicht ganz auf Preußen verlassen könne. Der König, bestürzt und voll düsterer Ahnungen, lehnt es ab, die Konvention des Quadrupel-Vertrages zu unterzeichnen.

Donnerstag, 9. — Preußen weigert sich entschieden, die Konvention vom 5. zu unterzeichnen. Die Wiener Konferenz erklärt die vom russischen Kabinett vorgeschlagenen Friedenspräliminarien, welche die Antwort auf unseren vom Grafen Orloff nach St. Petersburg überbrachten Entwurf bilden, als unannehmbar. Am 9. ist der englische Kurier, mit einem österreichischen Paß versehen und mit den Aufforderungsschreiben Lord Clarendons und Drouyn de Lhuys an den Grafen Nesselrode von Wien abgegangen. Österreich und Preußen unterstützen die Sommation, indem sie erklären, daß die Westmächte in ihrem Rechte seien und daß das Verfahren Rußlands mit den internationalen Gesetzen und den europäischen Interessen im Widerspruche stehe.

Freitag, 10. — Der heute aus Wien eingetroffene und alsbald nach London weiter geschickte Kurier Hillinger überbrachte mir Depeschen, die mir den Beweis liefern, daß das Zögern des Königs von Preußen sich bereits in Wien fühlbar mache. Den Abend einsam, von dunkeln Ahnungen eingenommen, in meiner Bibliothek zugebracht.

Samstag, 11. — Der König von Preußen sendet den Fürsten Hohenlohe nach Paris und den General Gröben nach London, um nachzufragen, ob die von der Wiener Konferenz verworfenen russischen Präliminarien nichtsdestoweniger als Ausgangspunkt neuer Verhandlungen dienen könnten.

Bei Drouyn de Lhuys. — Beim großen Diner im Rathaus zwischen Frau Haußmann und Frau de Mallaret, die reizend ist, gesessen. So viel als möglich gegen die Kleinmütigkeit, die sich meiner bemächtigt, angekämpft. Wie soll man denn nicht verzagen, wenn man seinen Herrscher und sein Vaterland liebt und die Gefahren sieht, die jene, welche unsere Politik leiten, nicht erblicken.

Sonntag, 12. — Depeschen aus Wien erhalten. Wir wollen nicht mehr

die Konvention unterzeichnen und schlagen vor, sie durch ein Protokoll zu ersetzen in der Hoffnung, daß Preußen sich vielleicht entschließen werde, das gleiche zu tun.

Mittwoch, 15. — Kuriere angekommen und weiter expediert. Mit Drouyn de Lhuys gearbeitet. Er sagt mir, daß in Anbetracht des Zögerns von Österreich, das sich nicht mehr weiter einlassen will, die Gefahr bestehe, daß die Expeditionstruppen nach Asien und nicht an die untere Donau gesendet werden würden. Das ist übrigens, was das englische Kabinett wünscht. Diesbezüglich schreibe ich an Grafen Buol*):

„Der einzige Punkt, über welchen ich mir erlauben möchte, einer andren Ansicht zu sein, ist jener, wo Sie sagen, daß England und Frankreich es vielleicht bequemer finden würden, den Krieg zu erklären und andren die Sorge, Schlachten zu liefern, zu überlassen. Ich glaube, daß man es in England und hier sehr aufrichtig meint und entschlossen ist, es aufs Äußerste kommen zu lassen. Der Kaiser der Franzosen hatte sich bis zum letzten Augenblick eingebildet, daß Rußland nachgeben und es zu keinem Kriege kommen werde. Er ist von Natur aus Optimist. Nach all seinen brausenden Worten stand er dann überrascht da, worüber er sich ein wenig beschämt und gekränkt fühlt. Die Anstalten für die Absendung der Expedition werden jedoch mit Eifer betrieben. In bezug auf England bezweifelt hier niemand mehr dessen Aufrichtigkeit und den fast wilden Enthusiasmus, der sich John Bulls bemächtigt hat. So erzählt mir Lord Cowley, daß, als Sonntags sich die Flotte nach den letzten Salutschüssen zum Auslaufen bereit machte, die Matrosen auf die Geschütze stürzten und sie aus Freude und Enthusiasmus unter Tränen umarmt und geküßt haben.

Die beiden Regierungen sind entschlossen, an der Donau zu operieren, falls sie auf unsere Mitwirkung rechnen können; im entgegengesetzten Falle aber dürfte England wahrscheinlich Frankreich in einen Feldzug in Asien mitreißen. Dies wäre für uns die höchste Verlegenheit.

Mehrere Symptome deuten, wie mir scheint, darauf hin, daß man sich in Berlin von neuem mit einem Neutralitätsprojekt beschäftigt; hiefür wird man die deutschen Staaten zweiten Ranges gewinnen wollen, sollte Österreich von seinem Programme nicht abweichen. Einer meiner jüngsten Berichte wird ihnen eine Waffe mehr gegen derartige Insinuationen in die Hand geben. Das Wort ‚Neutralität‘ steht hier in sehr schlechtem Ruf."

Sonntag, 19. — Wegen eines an Dupin gerichteten und von der „Independance Belge" veröffentlichten Briefes verlangt die Regierung vom Gesetzgebenden Körper die gerichtliche Untersuchung gegen den Grafen von Montalembert.

*) Hübner an Buol, 15. März, Privatschreiben.

Mittwoch, 22. — Es wurde zwischen der Pforte und den Westmächten eine Militärkonvention abgeschlossen. Ein Firman des Sultans gewährt seinen christlichen Untertanen die gleichen Zivilrechte, welche die Muselmänner genießen. Das ist recht schön; ist es aber möglich? Ist es nicht das Totengeläute für das ottomanische Reich?

Donnerstag, 23. — Gelegentlich der Mitfasten Ball in den Tuilerien. Lange mit dem Kaiser gesprochen. Bei uns zeigt sich neuerdings eine Wendung zum bessern. Preußen fährt fort, Ausflüchte zu gebrauchen. In England wäre man so ziemlich geneigt, Seine preußische Majestät nolens volens zum Eintritt in die Quadrupel-Allianz zu nötigen. Dies wäre ein politischer Fehler, den wir sicher nicht begehen werden. Ebenso wenig könnte ich die Idee gutheißen, die Unterstützung der liberalen Parteien und ihrer Agenten gegen den Kaiser Nikolaus und den König in Anspruch zu nehmen. Dies sind Bundesgenossen, von denen Österreich nichts wissen will. Wir haben nun 150 000 Mann, teils an der unteren Donau konzentriert, teils auf dem Marsche dahin. Die gewöhnlich so zweideutige Sprache der „Österreichischen Korrespondenz" wird klarer, ja sogar etwas energischer, und man gebraucht endlich die Schlagworte, die ich dem Grafen Buol für die offiziöse Presse angeraten habe.

Freitag, 24. — Langer Besuch des Marschalls St. Arnaud, der recht übel aussieht. In großen Zügen vertraut er mir seinen Operationsplan an. Die verbündeten Heere werden nicht vor Ende Mai in der Türkei versammelt sein und nicht vor Mitte Juni die Operationen beginnen können. Daraus ist ersichtlich, daß die Rüstungen hier nur langsam fortschreiten und daß Frankreich für einen Feldzug nicht vorbereitet ist.

Samstag, 25. — Der englische Kurier, der die Sommationsschreiben nach St. Petersburg überbrachte, soll heute in London eintreffen. Kaiser Nikolaus hat erklärt, daß es mit seiner Würde unvereinbar sei, eine Antwort darauf zu geben.

Montag, 27. — Heute gaben der Kaiser durch eine Botschaft an den Senat und an den Gesetzgebenden Körper, die Königin Victoria mittelst einer Mitteilung an das Parlament, kund, daß Frankreich und England sich im Kriegsfalle mit Rußland befinden. Aus Wien wird die Abreise des Marschalls Heß gemeldet, der in besonderer Mission nach Berlin geht.

Dienstag, 28. — Bei Cowley; ich finde ihn bestürzt. Nach den durch Clarendon aus Wien erhaltenen Nachrichten bereitet sich dort eine Wendung vor. Preußen paralysiert Österreich. Die Idee einer gemeinsamen Neutralitäts-Erklärung ist wieder aufgenommen worden, und man glaubt, daß Marschall Heß zu diesem Zwecke nach Berlin gesendet worden sei. Wir erfahren heute, daß die Russen am 23. bei Ibraila und Galatz die Donau überschritten haben. Diese Nachricht ist hier wie eine Bombe geplatzt. Man sieht die Russen bereits

in Konstantinopel. Wird die anglo-französische Expedition rechtzeitig eintreffen, um ihnen den Weg zu verlegen? Diesbezüglich sagt mir Marschall St. Arnaud: „Sie können mir eine Ohrfeige auf den Boulevards geben, wenn ich nicht zeitgerecht, so daß ich sie aufhalten kann, dort sein sollte."

Mittwoch, 29. — Der Herzog von Parma wurde am 26., als er auf dem Hauptplatz seiner Hauptstadt promenierte, von einem Manne überfallen, der ihm einen Dolchstich versetzte. Die Menge, die zugegen war, tat nichts, um den Mörder festzunehmen. Tagsdarauf erlag der Herzog seinen Wunden.

Donnerstag, 30. — Ich expediere den Kurier Hillinger nach Wien. Ich schildere die verhängnisvollen Folgen einer Neutralitätserklärung. Drouyn de Lhuys bestätigt mir die Nachrichten, die Cowley mir gegeben hat. Ja, eine große Krise hat in Wien stattgefunden.

April 1854.

Montag, 3. — Thouvenel gibt mir einen Bericht Bourqueneys zur Einsicht. Es scheint, daß sich die Gerüchte von einer Wendung in Wien nicht bestätigen. Ich atme freier auf.

Sonntag, 4. — Mit großem Interesse eine Predigt des Pfarrers der Madelaine, Abbé Duguerry,*) angehört. Der Kurier Rettich bringt mir befriedigende Nachrichten. Es folgt daraus, daß der Entschluß des Kaisers gefaßt ist. Die Mission des Marschalls Heß besteht darin, Preußen in der durch die Protokolle der Wiener Konferenz bestimmten Richtung zu erhalten und, wenn möglich, militärische Vorbereitungen mit ihm zu verabreden.

Mittwoch, 5. — Um drei Uhr beim Kaiser, dem ich ein Schreiben meines Herrschers überreiche. Er sagte mir: „Rußland sei so groß, daß es einer europäischen Koalition bedürfe, um es zu besiegen."

Freitag, 7. — Ein offenbar von seinem Vater inspirierter Brief des Fürsten Richard Metternich teilt mir mit, daß unsere Russophilen auf meine Abberufung von Paris hinarbeiten. Das wundert mich nicht.

Palmsonntag, 9. — Adolf Brenner trifft aus Frankfurt ein und steigt bei mir ab. Wir sind seit unserem achten Lebensjahre eng befreundet. Drouyn de Lhuys teilt mir die neuesten Nachrichten aus Wien mit. Das gemäß des Konventionsentwurfes ausgefertigte Protokoll enthält die hauptsächlichsten Klauseln und ist in einem kategorischen Tone verfaßt. Nicht in Wien, sondern in Berlin ist eine Wendung, und zwar zu Gunsten der antirussischen Partei eingetreten. Manteuffel erklärte Freitag in der Kammer, daß Arnim beauf-

---

*) Er wurde 1871 im La Roquette-Gefängnis als eine der Geiseln der Kommune von den Kommunards erschossen.

tragt wurde, das Protokoll zu unterzeichnen, was heute geschehen wird. Das ist ein weiterer Schritt in der guten Richtung.

Gründonnerstag, 13. — Beim Herzog von Cambridge machte ich die Bekanntschaft von Lord Raglan (Fitzroy Sommerset), der das Oberkommando des englischen Korps übernimmt. Die beiden Generäle befinden sich auf dem Wege nach Gallipolis auf der Durchreise in Paris. Der Herzog hat ein intelligentes Gesicht, einen hellen Blick, lichtblaue Augen und sieht eher wie ein Deutscher als wie ein Engländer aus. Wir sprachen während einer halben Stunde über die orientalische Frage, und ich habe ihn nie mit mehr Klarheit und mit mehr Verstand diskutieren gehört. Er ist von allem, was vorgeht, genau unterrichtet, beurteilt Menschen und Dinge mit Gelassenheit und äußert sich mit der Zurückhaltung, die ihm seine Stellung auferlegt. Als echter Engländer behauptet er, daß man nicht zulassen dürfe, daß Rußland eine Mittelmeerseemacht werde.

Ostersonntag, 16. — Kleine englische Soiree in den Gemächern der Kaiserin. Anwesend waren der Herzog von Cambridge, Lord Raglan, der Herzog von Wellington, der Herzog und die Herzogin von Hamilton. Der Kaiser sagte mir, er hoffe, daß die Zeit kommen werde, wo hunderttausend Franzosen Deutschland per Bahn passieren werden, um sich der österreichischen Armee in der Türkei anzuschließen.

Montag, 17. — Durch eine Einladung zur Vermählung meines Kaisers, die mir Graf Buol telegraphisch zukommen ließ, sehr angenehm überrascht.

Dienstag, 18. bis Freitag, 21. — Abreise von Paris nach Wien via Straßburg, Frankfurt und Dresden am 18. abends. In demselben Zuge befand sich der Herzog von Cambridge mit seinem militärischen Gefolge. Er lud mich ein, in seinem Wagen Platz zu nehmen, und wir reisten zusammen bis Dresden. Er war sehr gesprächig und gestand mir, „daß zwischen London und Paris bisher ein Feldzugsplan nicht endgültig festgestellt werden konnte und daß niemand bezüglich des zukünftigen Kriegsschauplatzes eine Ahnung habe. Wird er an der Donau, in der Krim oder in Asien sein? Niemand weiß es. Und doch sind wir unterwegs, aber wohin? Ins Unbekannte hinein."

In Dresden hielten wir einen Tag an, den ich mit der Gräfin Kuefstein, ihren Kindern und dem geistreichen Grafen Gozzo angenehm verbrachte. Um Mitternacht setzte ich meine Reise fort.

Ich war in einem für mich reservierten Coupé installiert, als im Moment der Abfahrt ein junger Offizier dessen Tür öffnete, um mir zu sagen, daß der Prinz von Wasa mich einlade, in seinem Kompartiment Platz zu nehmen. Den Sprecher für den Adjutanten dieses Prinzen, der ein guter Freund von mir war, haltend, antwortete ich: „Sagen Sie, daß Sie mich nicht gefunden haben, oder was immer, aber ersparen Sie mir die Qual, mit

diesem König der Langweiligen zu reisen." — Der Offizier sagte, militärisch grüßend: „Gut, ich werde Ihren Auftrag meinem Schwiegervater ausrichten." In diesem Moment setzte sich der Zug in Bewegung. Der Offizier war der Erbprinz von Sachsen. Die Ähnlichkeit mit dem Adjutanten des Prinzen von Wasa, jene der österreichischen und sächsischen Uniformen und die Finsternis, die in dem schlecht beleuchteten Bahnhofe herrschte, erklären mein Versehen. Ich war wie vernichtet, aber es war nichts mehr zu machen. Einsteigen, fertig, fort!

Glücklicherweise beurteilt der zukünftige König von Sachsen seinen Schwiegervater so wie ich.

Am 21. abends bei scheußlichem Wetter in Wien angekommen.

Samstag, 22. — So wäre ich denn nach dreijähriger Abwesenheit wieder heimgekehrt. Welche Freude, meine Familie und meine Freunde wiederzusehen! Gegen Mittag habe ich in Nußdorf der Ankunft der Braut beigewohnt. Kaum hatte das Dampfschiff am Kai angelegt, als der junge Kaiser auf seine künftige Gemahlin zueilte und sie coram populo umarmte. Die Prinzessin, groß, schlank, von majestätischer Haltung und klassischen Zügen, obwohl fast noch ein Kind, eroberte im Fluge alle Herzen. Viel Landvolk, aber wenig Personen vom Hofe und aus der Gesellschaft standen längs des Ufers. Auf allen Physiognomien war eine sanfte und freudige Gemütsbewegung zu bemerken. Jeder schien sich mit dem kaiserlichen Brautpaar eng verbunden zu fühlen. Es ist wohl das alte Österreich, das aus den Trümmern von 1848 neu 'ersteht. Diese so einfache, poetische Idylle wird mir nie aus dem Gedächtnisse schwinden.

Abends beim Fürsten Metternich und der Fürstin Luise Schönburg, wo ich mit dem Fürsten Windischgrätz eine längere Unterredung hatte. Dieser ist durch seine soziale Stellung und als Marschall das einflußreichste Mitglied der russophilen Militärkoterie.

Sonntag, 23. — Der feierliche Einzug der jungen Prinzessin hat mit dem ganzen durch die Traditionen und die Etikette erforderlichen Gepränge stattgefunden und war wahrlich prachtvoll. Von der Teilnahme und dem Enthusiasmus der Bevölkerung macht man sich keine Vorstellung.

Montag, 24. — Die Russen räumen „aus Rücksicht für Österreich" die kleine Walachei.

Heute hat die Vermählung stattgefunden. Die in den Gemächern der Burg versammelten Hofchargen, die Chefs der fürstlichen Häuser, die geheimen Räte und Kämmerer bildeten das Gefolge des kaiserlichen Brautpaares auf dem Wege über die Gänge aus der Burg nach St. Augustin, der Hofpfarre. Nahe an fünfzig Bischöfe umstanden den Hochaltar. Kardinal Rauscher, der Erzbischof von Wien, hielt die Ansprache, die man zu lang fand und die ihm, noch bevor er seine Lobrede beendet hatte, den Spitznamen „Kardinal Plau-

scher“ eingetragen hat. Der Kaiser und die Kaiserin bildeten ein reizendes Paar. Die Herren glänzten durch den Reichtum ihrer Uniformen, die Frauen blendeten durch ihre elegante Erscheinung, viele darunter durch ihre Schönheit, fast alle durch den Adel in Wuchs und Haltung, den Reichtum und Glanz ihrer Toiletten. Um halb neun Uhr verkündeten Artilleriesalven, daß der Austausch der Eheringe stattgefunden habe. Von der Kirche begab man sich in die Burg in den Zeremoniensaal. Die Damen näherten sich einzeln dem Throne, auf welchem die Majestäten Platz genommen hatten, verbeugten sich vor dem Kaiser und küßten der Kaiserin die Hand.

Die Herren defilierten einfach vorüber. Nachträglich erfuhren wir, daß die Kaiserin vom Handkuß nichts hören wollte. „Wie“, sagte sie, „kann ich mir von älteren Damen als ich die Hand küssen lassen? Niemals!“ Der Kaiser mußte sich ins Mittel legen, um sie zu bewegen, sich den Vorschriften der Etikette zu fügen. Dieser kleine Zwischenfall, der sich hinter den Kulissen abspielte, unterhielt unsere Damen und stimmte sie günstig für ihre neue Herrscherin, die wirklich noch ein Kind ist. Um 10 Uhr war alles beendet. Gott segne das junge Paar!!

Donnerstag, 27. — Lange und zufriedenstellende Audienz beim Kaiser. Mit dem Herzog von Cambridge, Westmoreland, dem Prinzen von Coburg und einigen Helden von 1848: den Generälen Schlick, Jellacić, Wimpffen, Clam Gallas beim Grafen Buol gespeist. Abends Hofball. Lange Audienz beim Erzherzog Albrecht, der ebenfalls gegen die westliche Allianz ist. In meinen täglichen Gesprächen mit unseren Heerführern komme ich immer auf dasselbe Thema zurück, nämlich, daß ich weder ein Anglo-Franzose noch ein Russe sei. Ich bin ein Österreicher, und als solcher kann ich unmöglich wünschen, daß Rußland sich der Türkei bemächtige. Bisher aber habe ich niemanden bekehrt.

Samstag, 29. — Rudolph Apponyi und ich legten heute beim Kaiser den Eid als Geheime Räte ab.

Sonntag, 30. — Am 23. haben die englisch-französischen Flotten, ohne großen Schaden anzurichten, was vorauszusehen und zu wünschen war, die Stadt Odessa bombardiert. Alle Tage zu Diners geladen. Heute war die Reihe an Kardinal Viale-Prelà, dessen lange Nuntiatur zu Ende geht. Er ist ein guter, frommer und unterrichteter Priester, dabei Weltmann und in der Gesellschaft sehr gern gesehen; man bedauert daher allgemein sein Scheiden, das hier eine große Lücke zurücklassen wird.

Mai 1854.

Vom Montag, 1. bis Mittwoch, 10. — Die Zeit verfliegt wie ein Traum. Jeden Vormittag wohne ich mit Werner und Meysenbug beim

Grafen Buol der Vorlesung der eingelaufenen Depeschen bei; den Rest des Tages verbringe ich mit meinen Freunden und alle Abende, bevor ich in die Welt gehe, ein bis zwei Stunden beim Fürsten Metternich. Er ist ein liebenswürdiger Greis, der trotz seines hohen Alters die volle Helle seines Geistes bewahrt hat und mit lebhaftem Interesse die Tagesereignisse verfolgt. Freilich hindert ihn seine Taubheit an der allgemeinen Konversation, aber im tête-à-tête verständigt man sich leicht mit ihm. Am Tage nach meiner Ankunft, zog er mich in sein Kabinett und brach in Tränen aus. Vor zwei Monaten hat ihm der Tod seine Frau, seine treue Lebensgefährtin in guten wie in bösen Tagen, die schöne, die gute, die geistreiche, die bewunderungswürdige Fürstin Melanie entrissen. In den ersten Tagen des Kummers hat er nur zwei Personen geschrieben: dem König Leopold und mir. „An Melanie, sagte er in seinem Briefe, haben sie nicht nur eine gute Freundin, sondern auch eine zweite Mutter verloren."

Ich besuchte auch viel die Salons der Fürstin Luise Schönburg, der Fürstin Lory Schwarzenberg, der Fürstin Tony Khevenhüller, jene der Gräfin Gabriele Dietrichstein, die von ihren Töchtern, der anmutigen Gräfin Clotilde Clam, der Gräfin Herberstein und der noch unverheirateten schelmischen Comtesse Aline umgeben ist, kurz alle diese eleganten Zentren, wo man die Wiener Gesellschaft und viele hochgestellte Leute aus der Provinz, die zur Vermählung des Kaisers gekommen sind, antrifft. Das militärische Element steht im Vordergrund, so: der Marschall Fürst Windischgrätz, Jellacić, Schlick, Franz Liechtenstein, die Paladine des Vaters Radetzky, Clam Gallas, d'Aspre, Wimpffen, die Söhne jener Familien, die mehr als einen der ihrigen auf den lombardischen Schlachtfeldern gelassen haben.

In der zweiten Gesellschaft — so nennt man hier jene der hohen Finanz — die von vielen jungen Leuten, aber von wenig Damen der großen Welt frequentiert wird, treffe ich die Baronin Pereira, geborene Diller, nicht mehr, die durch ihre Eleganz und den Reiz ihrer Manieren eine der vornehmsten Damen war, die ich je gesehen habe. Baronin Eskeles Brentano führt nun daselbst das Zepter. Ich speise bei ihr mit Louis Karolyi, dem alten Heckeeren, dem General Wimpffen, dem einst schönen Montenegro, dem Dichter Zedlitz, ganz dieselben Gäste von ehedem, d. h. wie vor zwanzig Jahren.

Was die Diplomaten anbelangt, so stehen die beiden Antagonisten, Bourqueney und Meyendorff, am meisten in Evidenz, weniger Westmoreland, der nicht geneigt ist, eine Rolle zu spielen und die andern gar nicht, da die Aufmerksamkeit des Publikums durch die große Partie, die sich nun zwischen Rußland und den Westmächten abspielt, gänzlich in Anspruch genommen ist. Von den Diplomaten zweiten Ranges habe ich mit großem Vergnügen Baron Stockhausen und meinen alten guten Freund Baron Drachenfels wiedergesehen.

Letzterer kannte mich bereits als ich meine Laufbahn betrat und hat mir oft, in Momenten von Kleinmütigkeit, dadurch, daß er mir eine bekannte Karriere in Aussicht stellte, Mut eingeflößt.

Mehrmals besuchte ich im Parloir des Salesianerklosters, dieses 1712 von der Kaiserin Augusta, der Witwe Leopold I., erbauten prachtvollen und wirklich kaiserlichen Gebäudes, meine Schwägerin Emma von Pilat, mit Ordensnamen Schwester Luise-Xaveria. Nachdem sie 1829 im Glanze ihrer Schönheit, im Momente, wo sie eine brillante Heirat hätte machen sollen, in das Kloster trat, wurde sie sehr bald — und ist es heute noch — die Seele ihres Hauses, wo eine große Anzahl von Töchtern der ersten Familien der Monarchie ihre Erziehung genießt. Sehr unterrichtet, voll Verstand, geistreich, kaustisch, so viel es einer Heiligen gestattet ist, voll Lebhaftigkeit und von wunderbarer Klarheit in ihren Reden, bei Hof und in der Gesellschaft, trotz ihres klösterlichen Lebens, sehr bewandert, Asketin und große Dame zugleich, bemüht sich die Schwester Luise Xaveria in unseren intimen Gesprächen mir die Nichtigkeit der menschlichen Herrlichkeit, die vanitas vanitatum, begreiflich zu machen und den immer undurchsichtbarer werdenden Schleier zu lüften, der den Horizont der Lebemänner, die in den Strudel der Weltfreuden oder der Geschäfte geraten sind, verdunkelt.*)

Unsere Gesellschaft kümmert sich fürwahr wenig um Politik. Wird diese zuweilen doch berührt, so ist es nur um alles, was geschieht, zu tadeln. Wir sind Schimpfer von Geburt aus, aber Schimpfer, die man frei reden läßt, weil sie kein Unheil stiften. Der Sturm mag hienieden noch so brausen, er erreicht nicht die heiteren und friedlichen Regionen des Olymps. Unsere Göttinnen haben sich daselbst gut eingenistet. Es ist aber auch eine tüchtige Rasse, diese schön gewachsenen Frauen mit ihren sprechenden Physiognomien, ihrem impulsiven Geist, voll Gemütlichkeit und harmlosen Sarkasmus, ohne einen Schein von Affektation, den Kopf hochtragend und die Nase in der Luft, eingenommen für die auffälligen in Paris angefertigten, aber nicht immer mit Geschmack ausgesuchten Toiletten, sehr laut und alle zugleich plaudernd und offen heraussagend, was ihnen gerade durch den Kopf geht.

Die Stunde meiner Abreise naht heran. Heute abend trete ich sie an! Da ich in den letzten dreizehn Jahren nur vorübergehend auf einige Tage und dazu noch in der toten Saison hierher gekommen war, habe ich unsere Gesellschaft mit einem Gemisch von lebhafter Freude und leiser Wehmut wiedergesehen. Es lüftete sich der Schleier, den die Zeit über unsere Vergangenheit wirft, und ich fühlte mich in die weit entfernten Zeiten zurückversetzt, wo ich

---

*) Gestorben 1879, im selben Kloster im Rufe der Heiligkeit. Die fromme Herzogin von Modena stand ihr in ihren letzten Momenten bei.

mit diesen edlen Frauen tanzte und die ich nun gefolgt von einer ganz neuen Generation von Comtessen*) wiederfinde. Sorge der letzteren wird es sein, daß die Rasse der Göttinnen im österreichischen Olymp nicht aussterbe.

Sonntag, 14. — Baden-Baden. Ich resumiere nun meine aus Wien mitgenommenen Eindrücke. Zuerst war es nicht der Kaiser, dem es eingefallen ist, mich nach Wien zu berufen; Graf Buol war es, der ihm diesen Gedanken eingegeben hat. Der Kaiser hat diesen gütigst aufgenommen, verlieh mir aus eigener Initiative den Orden der Eisernen Krone I. Klasse und war so gnädig zu sagen, daß er mich gelegentlich seiner Hochzeit zu sehen wünsche, „denn," fügte er hinzu, „wir sind ja gute, alte Freunde." Dies ist wohl sehr gnädig, aber ohne Intervention des Ministers hätte er nicht daran gedacht, mich kommen zu lassen, weil er gar keine Notwendigkeit fühlte, mich zu sehen. Ich war auch bald überzeugt, daß ich ihm glücklicherweise nichts mehr zu sagen hatte. Meine Eindrücke, die ihm aus meinen Berichten bekannt waren, haben sich mit den seinen begegnet, oder sie haben seine Denkart modifiziert. Wie dem immer sei, er scheint heute entschlossen zu sein, auf dem von ihm gewählten Wege, selbst mit Gewalt, wenn es sein müßte, weiter zu schreiten. Um aber zu dieser Lösung zu gelangen, mußte er mit den alten Traditionen brechen und die tausenderlei Bande zerreißen, die sein Haus mit jenem von Rußland verbinden. Endlich ist, ich wiederhole es, sein Entschluß gefaßt, oder scheint es zu sein. Ich hatte Sr. Majestät nichts mehr zu sagen.

In der Staatskanzlei fand ich die Dinge ganz anders, als ich es mir eingebildet hatte. Groß war meine Überraschung, als ich entdeckte, daß Graf Buol und dessen Ratgeber, so viel es ihnen möglich war, eine von Rußland unabhängige Politik begünstigten und daß sie sogar vor der Eventualität eines Krieges mit Rußland nicht zurückschreckten.

Aber bei Hof, in der militärischen Umgebung des Souveräns, besonders unter den Heerführern, den Windischgrätz, den Schlick, den Jellacić, den Clam Gallas, verhehlte niemand seine Sympathien für Rußland. Der Kaiser sprach sich nicht aus, und niemand konnte erraten, was in seinem Innern vorgeht. Ist er zum Krieg mit Rußland entschlossen, ist er überhaupt imstande einen solchen Entschluß zu fassen? Diesbezüglich waren die Meinungen verschieden.

Unglücklicherweise ist Graf Buol persönlich dem Kaiser nicht sympathisch. Es ist daher ein doppeltes Verdienst des Ministers, zuerst den Weg gefunden zu haben, der meiner Ansicht nach allein imstande ist, uns zum Ziele zu führen und dann auf diesem nach Möglichkeit trotz der Schwierigkeiten, auf die er höheren Ortes häufig stößt, trotz der immer wieder auftauchenden

*) Allgemeiner Ausdruck, um die jungen Mädchen aus der Aristokratie zu bezeichnen.

Krisen und Wendungen und der geheimen gegen seine Person und seine Politik gerichteten Angriffe, standhaft fortzuschreiten. Die Korrespondenz, die Depeschen und Privatbriefe dieses Ministers zeichnen sich durch einen, ich glaube, oft berechneten Mangel an Klarheit aus. Er traut sich nicht mir alles, was er denkt, zu sagen, verschanzt sich hinter Doppelsinnigkeiten und hält sich selbst in seinen vertraulichsten Herzensergüssen für den sehr häufigen Fall, als er gezwungen wäre zurückzuweichen, ein kleines Hinterpförtchen offen. Weicht er aber zurück, so ist es nur, um einen besseren Anlauf zu nehmen, und unermüdlich erneuert er den Angriff, immer in einer für Freund und Feind gleich unangenehmen Weise. Unter solch ernsten Umständen und unter solch einem Vorgesetzten, der einen nie leitet und häufig irre führt, der einem nie erraten läßt, wo der Feind ist, den man zu bekämpfen hat, in Paris, London oder St. Petersburg zu dienen, ist fürwahr die größte Pein. Dies war jedoch meine Lage. Unter diesen Umständen war nichts andres zu machen, als auf meinem Wege gerade weiter zu schreiten und auf mein Risiko hin gewissenhaft und genau meine Ansicht über die Lage nach Wien zu berichten. Indem ich aber so handelte, habe ich, ohne es zu ahnen, in den letzten neun Monaten die Politik des Ministers kräftig unterstützt und in der höchsten Sphäre der Macht Überzeugungen zur Reife gebracht, die jetzt ins Werk gesetzt werden müssen, mit Waffengewalt sogar, wenn es nötig wäre. Der Entschluß des Kaisers scheint festzustehen, man sieht aber, daß er ihm ein Opfer kostet.

Se. Majestät empfing mich am 27. April, also drei Tage nach seiner Vermählung. Die Audienz währte ein und eine Viertel Stunde; ihr Ergebnis schien mir sehr befriedigend und, wie ich mir erlaubte, Sr. Majestät zu sagen, sehr beruhigend für die Zukunft zu sein. Der Kaiser betrachtet die Lage von einem richtigen und hohen Standpunkte. Seine, übrigens sichtlich abgeschwächten Sympathien für die Person des Kaisers Nikolaus, scheinen nicht die Art und Weise, in welcher er ihn beurteilt, zu beeinflussen und, wenngleich er sich über die Natur seiner persönlichen Beziehungen zum Kaiser von Rußland mit äußerstem Zartgefühl ausspricht, hat er die in Frage stehenden Interessen in der klaren, präzisen und prosaischen Sprache eines Geschäftsmannes besprochen. Er bedauert aufrichtig eine Spannung, die gleichsam ein Bruch ist, er hat die großen Dienste, die ihm Rußland durch seine Intervention 1849 geleistet hat, nicht vergessen, aber übertriebene Gewissensbisse werden ihn nicht hindern, seinen Völkern gegenüber seine Pflicht zu tun. Die „Pflicht" spielte in diesem Teile unserer Unterredung die dominierende Note. Zu wiederholten Malen kam Se. Majestät auf den Kummer, den ihm dieser Zwist mit seinem alten Freunde verursacht, zurück. Die Mission Orloffs und das anmaßende Auftreten dieses Gesandten scheinen ihn tief verletzt zu haben. „Bis dahin," fügte er lächelnd hinzu, „wollte ich, als guter Kerl, der ich war,

den Versicherungen Rußlands Glauben schenken, nach der Ankunft Orloffs aber habe ich es aufgegeben, ein guter Kerl zu sein."

Es sind zwei Elemente, die in dieser orientalischen Frage Se. Majestät beschäftigen. 1. Würde die Vergrößerung des russischen Übergewichtes im Orient wirklich ein tötlicher Schlag für Österreich in seiner doppelten Eigenschaft als unabhängiger Staat und als europäische Großmacht sein? Schließt der Status quo ante bellum zwischen Rußland und der Türkei den Keim einer Erweiterung der russischen Macht in sich, die mit den Lebensinteressen Österreichs unverträglich wäre? Bezüglich dieser Punkte, insbesondere des letzteren, scheint der Kaiser noch unschlüssig zu sein. Wenn dem so ist, so ist dies eine nicht zu übersehende Tatsache, da sie unberechenbare Folgen nach sich ziehen könnte. Sollte im Geiste des Souveräns noch ein Zweifel über das, was das Wesen der orientalischen Frage bildet, bestehen, so ist es klar, daß man von ihm nicht verlangen kann, sich für eine feste, entschlossene und vor der Eventualität eines Krieges mit Rußland nicht zurückschreckende Politik zu entschließen.

2. Verdient der Kaiser der Franzosen unser Vertrauen? Hat er ernstlich mit der Revolution gebrochen? Setzt man sich nicht der Gefahr aus, die russische Vormundschaft mit jener der Westmächte zu vertauschen?

Ich antwortete, nein: „Napoleon wird so lange konservativ bleiben, als er der Alliierte Österreichs ist; am Tage aber, wo Österreich eine feindliche Haltung ihm gegenüber einnehmen würde und unter dem Einflusse gewisser Umstände wird er wieder revolutionär werden. In der orientalischen Komplikation verstehe ich unter dem Wort „feindlich" nicht bloß den Krieg mit ihm, sondern auch eine abgesonderte Haltung, mit einem Worte die Neutralität."

In dieser langen Audienz erschöpfte ich den Gegenstand. Es war die einzige ernste Unterredung, die ich mit dem Kaiser hatte. Er wollte mich vor meiner Abreise noch einmal empfangen, aber die Auerhahnjagden, die der jugendliche Souverän leidenschaftlich liebt, brachten mich um diese Ehre. Ich sah übrigens Se. Majestät fast alle Tage bei den Hoffesten und den öffentlichen Feierlichkeiten. Er war ein Bild der Gesundheit, der Jugend, des Glückes und dazu so aufrichtig verliebt, daß es eine Freude war, ihn zu sehen. Gott segne ihn!!

Einstweilen schreiten die Sachen vorwärts. Feldmarschall Heß ist am 22. April von Berlin zurückgekehrt. Die von ihm mit der preußischen Regierung abgeschlossene Konvention trägt das Datum vom 20. April. Diese schreibe ich einfach der Vermittlung des heiligen Geistes zu; denn zur Zeit der Abreise des gleichfalls äußerst russophilen Marschalls Heß nach der preußischen Hauptstadt hatte man sich noch nicht gänzlich über den Zweck seiner

Mission einigen können, und in Berlin wußte man nicht, welchen Heiligen man anrufen sollte. Nichtsdestoweniger hat Heß einen für Österreich sehr günstigen Offensiv- und Defensiv-Allianzvertrag zu stande gebracht. Darum glaube ich an ein Wunder des heiligen Geistes.

Die erste Folge hievon war, daß man sich in Wien entschloß, zwei Armeekorps nach Galizien und der Bukowina zu senden. Dieser Beschluß wurde am 8. Mai in einer Konferenz, welcher Graf Buol, Marschall Heß und der Finanzminister beiwohnten, gefaßt. Als der Kaiser die Sitzung aufhob, sagte er: „Die politische Frage ist gelöst; es bleibt nun noch die Durchführung der militärischen übrig."

Wenn man alles wohl in Betracht zieht, so haben wir, dank des Pflichtgefühls, das den Kaiser beseelt, dank seines lebhaften Bestrebens, die Wahrheit zu entdecken, ein schönes Stück Weges in der guten Richtung zurückgelegt, und ich hoffe, daß wir sie einhalten werden. Darin liegt eben die ganze Frage.

Montag, 15. — Als ich heute abend nach Paris zurückkehrte, erfuhr ich den Tod der liebenswürdigen Gräfin de Pralormo, die nach kurzer Krankheit in Rom gestorben ist.

Freitag, 19. — Heute starb in Palenze der berühmte Autor „De la Restauration des sciences politiques", Karl Ludwig von Haller, im sechsundachtzigsten Lebensjahre.

Sonntag, 21. — In Audienz beim Kaiser Napoleon. Er glaubt, daß der Krieg mit Rußland ein allgemeiner werden wird und mit einer Koalition Europas gegen diese Macht enden dürfte. Sollte Rußland die Sachen bis zum Äußersten treiben, so wird die Notwendigkeit eintreten, das Großherzogtum Warschau wieder herzustellen, dabei aber Österreich und Preußen den Besitz ihrer polnischen Provinzen zu garantieren. Diese Umgestaltungsprojekte der Karte von Europa, denen ich im Geiste des Kaisers Napoleon III. oft begegne, dürften in Wien, Berlin und St. Petersburg kaum Gefallen finden, und ich sorge dafür, ihn dies wohl wissen zu lassen.

Dienstag, 23. — Heute wurde in Wien ein Protokoll unterfertigt, das die anglo-französische Konvention mit dem austro-preußischen Vertrage und dem Palmsonntagsprotokoll vom 9. April verbindet. In Wien ist die Bombe geplatzt. Die offizielle „Wiener Zeitung" veröffentlicht einen eigenhändig geschriebenen Brief des Kaisers an Baron Bach, den Minister des Innern, worin er die Aushebung von fünfundneunzigtausend Mann und die militärische Okkupation der nord- und südöstlichen Grenzen der Monarchie anordnet.

Donnerstag, 25. — Diner zu sechzig Gedecken in der großen Galerie von St. Cloud. Ich saß neben der Kaiserin. Sie machte mich auf eine spanische Legende: Todos me miran y yo miro à uno, aufmerksam und

begann diese mit der Lebhaftigkeit, dem Frohsinn und der Ungezwungenheit, die den Reiz der spanischen Frauen bilden, auszulegen. Sie war momentan wieder Fräulein Montijo geworden. Sie hat im allgemeinen den Takt und den guten Geschmack, sich nie auf die Kaiserin hinauszuspielen, wenn sie sich Personen gegenüber befindet, die sie vor ihrer Thronbesteigung, als sie, nach ihrem eigenen Ausdrucke, noch in der Welt lebte, besser gekannt hat. Ich erinnerte sie, daß ich gerade in dieser Galerie mit ihrem Manne eine Konversation hatte, die mir unvergeßlich bleiben wird. Es war dies die Szene, die er mir gemacht hat, als er die Heirat der Erzherzogin Marie-Henriette mit dem Herzog von Brabant erfuhr. „Ja,“ rief sie aus, „hier war es, daß Ihnen der Kaiser sagte: Wenn Sie Belgien heiraten, werde ich die Schweiz ehelichen“ — damals ein Herd von Flüchtlingen und revolutionären Emissären — und sich an ihren Nachbar zur Linken, den Kaiser wendend, erinnerte sie ihn an diese Worte. Dies war offenbar nicht nach dem Geschmacke des Kaisers. Er sah griesgrämig aus und gab ihr keine Antwort; dann sich zu mir wendend, sagte er mir in einem ernsten Ton: „Das ist wahr, aber seither haben wir neue Bande geschlossen.“ Das ist ja soweit vortrefflich; wie kann man aber ruhig schlafen, wenn man es mit einem Mann zu tun hat, der alle Augenblicke die Karte von Europa umgestalten will und der, wenn er schlechter Laune ist, einem mit der Revolution droht.

Mittwoch, 31. — Dieser an Arbeit, Emotionen, Genugtuungen und Befürchtungen für mich so reiche Monat endete in angenehmer und prosaischer Weise. Ich hatte den Nuntius, verschiedene Mitglieder des diplomatischen Korps, offizielle Persönlichkeiten, Werner de Mérode, Thiers, Mignet, Miß Burdett Coutts &c. zum Diner geladen und dabei, wie immer, Sorge getragen, meine Gäste nach ihrer politischen Färbung einzuteilen und zu gruppieren, eine in Paris notwendige, aber in der Durchführung nicht immer leichte Vorsichtsmaßregel, zumal die alten Parteien im Staate nicht mehr gelten, aber in den Salons noch immer das Haupt hochtragen und mit den Tuilerien auf Kriegsfuß stehen. Meine Kollegen, mit Ausnahme von Hatzfeld, der schüchtern ist und selten die alte Gesellschaft, der seine Frau angehört, empfängt, laden nur die offizielle Welt. Meinesteils habe ich meine Einladungslisten, sowie sie vor dem Staatsstreiche waren, beibehalten. Bei den alten Höfen wäre dies unmöglich und unschicklich, in einem Lande aber, wo, seitdem die großen Errungenschaften von 1789 in Fleisch und Blut übergegangen sind, die Regierungsformen mit der Regelmäßigkeit einer Uhr wechseln und aufeinander folgen, scheint mir die Freiheit, die ich mir erlaube, vollkommen gerechtfertigt zu sein.

Übrigens ist das Prinzip der Legitimisten das unsrige, und es würde mir als Österreichs unwürdig erscheinen, ihnen die Häuser seiner Vertreter zu

verschließen. In den Tuilerien mißfiel meine Haltung. Einige Hofschranzen, sei es aus persönlichem Übereifer, sei es auf Anordnung des Kaisers, der in derlei Dingen sehr empfindlich ist, hielten sich für verpflichtet, mir in den höflichsten Formen Bemerkungen hierüber zu machen, die ich aber einfach nicht verstand.

Als jedoch eines Abends beim Diner die Kaiserin mich diesbezüglich anging, sagte ich ihr: „Sie beehren Madame Delessert nach wie vor mit Ihren Besuchen, trotzdem sie ihre orleanistischen Gefühle nicht verhehlt.“ „Das ist wahr,“ antwortete Ihre Majestät, „sie war so gut zu mir, bevor ich Kaiserin wurde. Ich verleugne meine Freunde von gestern nicht.“ „Das finde ich edel,“ replizierte ich, „die Kaiserin wird mir daher erlauben, auch fernerhin ihrem Beispiele zu folgen.“ Es blieb dabei, und seither ließ man mich in Ruhe.

Aus Athen wird gemeldet, daß General Forey sechstausend Franzosen im Pyräus ausgeschifft und die griechischen Schiffe in Beschlag genommen habe. Nachdem sich König Otto einen leichten Zwang hat auferlegen lassen, hat er alsbald alle Forderungen Frankreichs und Englands erfüllt, sich für neutral erklärt und sein Ministerium entlassen.

Juni 1854.

Samstag, 3. — Die Regierungen zweiten Ranges von Deutschland, Bayern und Sachsen an der Spitze, betreiben hohe Politik in Bamberg. Sie wollen dem austro-preußischen Vertrage nur dann beitreten, wenn er vom Frankfurter Parlament votiert wird; außerdem verlangen sie, daß die an Rußland zu richtende Sommation vertagt werde und daß die Westmächte die Feindseligkeiten aufschieben oder sich verpflichten, diese einzustellen.

Pfingstsonntag, 4. — Den Kaiser in St. Cloud gesehen. Er ist mit der Lage sehr zufrieden und meint, daß die europäische Koalition gegen Rußland erst nächstes Jahr im Frühling perfekt werden dürfte. „Dann,“ sagte er, „wird der große Zusammenbruch kommen und im Herbste der Frieden folgen.“ Abends bei Miß Burdett Coutts. Sie ist eine gute, sehr verständige und liebenswürdige Person, aber zu reich, um glücklich zu sein. Der übermäßige Reichtum schließt nicht das Glück in sich. Mit einem zärtlichen Herzen ausgestattet, träumt Miß Coutts, obwohl sie seit langem den Meridian des Lebens überschritten hat, doch noch von den Annehmlichkeiten der Ehe. Aber, ach, Mr. und Mrs. Brown ihre Schutzengel oder ihr zweiköpfiger Cerberus, wenn man will, die sie ein wenig zu ihrem Nutzen mit Beschlag belegt haben, sind da, um über sie zu wachen. In jedem Besucher männlichen Geschlechts erblicken sie einen Freier der Eigentümerin eines der ältesten und reichsten Bankhäuser von London. Und Freier hatte sie eine Legion. Louis

Napoleon gehörte zu diesen zur Zeit seiner Verbannung in England. Seiner Liebe Mühe war umsonst, und die reiche Erbin von der City hat es verpaßt, den Thron Frankreichs zu besteigen.

Mittwoch, 7. — Mit Lady Cowley und der Herzogin von Mouchy die Kollektion des Baron Pichon in seinem 1638 auf der Insel St. Louis erbauten Hause besichtigt. Dieses Häuschen, das Mobiliar, das prächtige Tafelgeschirr, die Gerätschaften, alles gehört dem Zeitalter des Roi-soleil an.

Graf Imre Szechényi, der Überbringer unserer Sommation, hat am 3. Wien verlassen, um sich nach St. Petersburg zu begeben. Wir verlangen von Rußland, daß es sich verpflichte, die Fürstentümer schleunigst zu räumen und in einer Reservatdepesche das Versprechen, das Schicksal der griechischen Untertanen der Türkei im Einverständnisse mit den andren auf dem Kongresse versammelten Großmächten zu regeln, unter der einzigen Bedingung, daß die türkische Armee und die anglo-französischen Hilfstruppen nicht auf das linke Donauufer übergehen. Wir hätten vielleicht besser getan, uns einfach auf die Forderung der Räumung der Fürstentümer zu beschränken, statt einen Waffenstillstand in Aussicht zu stellen, auf den, wir wußten es ja im voraus, England und Frankreich nicht eingehen würden.

Donnerstag, 8. — Drouyn de Lhuys ist zwar entzückt über den peremtorischen Ton unserer Sommationsdepesche an Valentin Esterhazy, verhehlt mir jedoch nicht seine Unzufriedenheit darüber, daß wir durch unsere vertrauliche Depesche dem Kaiser Nikolaus eine Ausflucht ermöglicht haben.

Sonntag, 11. — Wichtige Nachrichten aus der Moldau. Paskievich hat sein Hauptquartier von der Donau nach Jassy verlegt und seine Truppen auf der großen Heeresstraße gegen die Bukowina vorrücken lassen. Es ist die Antwort auf unsere Truppenkonzentrierungen in Galizien und Siebenbürgen.

Mittwoch, 14. — Am 8. trafen Kaiser Franz Joseph und der König von Preußen in Tetschen beim Grafen Thun zusammen. Sollte diese Zusammenkunft kein andres Resultat erzielen, so wird sie wenigstens dem sogenannten Kongreß in Bamberg ein Ende machen. Denn in Tetschen kam man überein, alles für null und nichtig zu erklären, was dort geschehe.

Donnerstag, 15. — Die teure, liebenswürdige Frau Narischkin ist heute nach langer, schmerzhafter Krankheit in Heidelberg verschieden. Sie litt an Kehlkopfkrebs und ist buchstäblich verhungert.

Samstag, 17. — Wir haben zwei Konventionen mit der Pforte abgeschlossen, deren eine uns bevollmächtigt, Albanien, Montenegro, Bosnien zu okkupieren; durch die andern wird uns das Recht eingeräumt, die Donaufürstentümer zu besetzen!! Welcher Fortschritt seit Juni 1853!

Sonntag, 18. — Rußlands Übergewicht in der Türkei datiert von jener Zeit vor achtzig Jahren, wo die Pforte aufgehört hat, der Schrecken der

Christenheit zu sein, und entsprang dem nicht befriedigten Bedürfnisse der Rajahs nach einer Hilfe, die Europa ihnen versagte und die Rußland erhoffen ließ. Darin besteht die ganze orientalische Frage. Man versetze die Rajahs in eine Lage, in welcher sie dieses Bedürfnis nicht mehr empfinden und das russische Übergewicht wird alsbald schwinden. Daraus folgt, daß die gänzliche sowohl religiöse als auch politische und administrative Emanzipation der christlichen Untertanen der Pforte, welcher man eine nominelle Suzeränität, das Garnisonsrecht in einigen festen Plätzen und die Einhebung eines jährlichen Tributs belassen könnte, die Lösung der orientalischen Frage bildet. Das Protektorat über die christlichen Untertanen der Pforte wäre von Österreich in den zwischen seinen Grenzen, dem Schwarzen und dem Adriatischen Meere gelegenen Ländern, von England und Frankreich gemeinschaftlich in Mazedonien, Epirus und im südlichen Albanien auszuüben. Die Pforte würde die Stadt Konstantinopel als eine Art asiatischen Brückenkopfes und das südlich des Balkans gelegene Land behalten, das nach und nach die türkischen Elemente der von nun an von dem Paschajoche befreiten christlichen Provinzen aufnehmen würde. Das Donaudelta wird den Russen weggenommen und das Schwarze Meer wird aufhören, ein russischer See zu sein. Diese Ideen habe ich in meinen Depeschen vom 14. entwickelt. Je mehr ich darüber nachdenke, desto mehr finde ich sie gerecht und praktisch.

Dienstag, 20. — Mit Herrn Thiers lange auf den Boulevards promeniert. Es ist unmöglich, sich mit richtigerem Verständnisse über die Politik des Kaisers Napoleon III. auszusprechen. Er findet, daß im Interesse der Sache die Fürstentümer ohne jede Entschädigung an Österreich abgetreten werden sollten.

Mittwoch, 21. — Baron von Mecklenburg, einer jener Männer, die man schont, weil man sie fürchtet, ist gestern nacht plötzlich gestorben. Ich hatte ihn noch zuvor, gegen Mitternacht, in der Union gesehen. Er war ein jähzorniger, kaustischer, in seinen immer geistreichen und scharfen Gesprächen übelwollender Mensch. Er besuchte die Börse und gestern, als er vom Cercle nach Hause kam, fand er Geschäftsleute in seiner Wohnung, die ihn erwarteten. Ihr Anblick zu so ungewohnter Stunde brachte ihn in Zorn, und er rief aus: „Der Teufel soll mich holen“, und sank bei diesen Worten vom Schlage gerührt tot zu Boden.

Donnerstag, 22. — Wir erwarten noch immer die Antwort des russischen Kabinettes auf unsere Sommation. Die ersten Zornausbrüche machten der Überlegung Platz, und man zögert, bevor man einen Entschluß faßt. Ich denke aber, die wirkliche Krise dürfte in Wien stattfinden. Wird man sich daselbst mit einer halben Lösung begnügen? An der Donau nehmen die Dinge eine für Rußland schlechte Wendung. Die Fürsten Paskievich und Gortscha-

koff leicht, General Schilders sehr schwer und General Lüders tödlich verwundet! In der russischen Armee vor Silistria die Pest, der Tod, die Entmutigung. Um Varna, Gallipolis und Konstantinopel kampieren die anglo-französischen Truppen. Die endlich im Baltischen Meere vereinten, von den Admirälen Charles Napier und Parceval Duchênes befehligten Flotten kreuzen zwischen Helsingfors und Reval, bisher ohne Erfolg.

Freitag, 23. — Mit Drouyn de Lhuys gearbeitet. Bourqueney glaubt, mehr Neigung zur Entschlossenheit bei uns wahrzunehmen. Das ist von keinem Belang. Die Verlegenheit in Wien wäre darum nicht geringer, wenn sich auch Rußland verpflichten sollte, die Fürstentümer zu räumen.

Samstag, 24. — Persigny, der Minister des Innern, wurde durch Billault ersetzt. Man kennt den eigentlichen Grund noch nicht, warum der treueste und ergebenste Freund des Kaisers Napoleon zurückgetreten ist; man versichert mich aber, daß der Einfluß seiner jungen Frau (Fräulein Ney) auf den Minister und dessen Einmischung in Angelegenheiten, die nicht sein Ressort betrafen, viel dazu beigetragen haben. Morny und Flahaut hatten am Sturze Persignys mitgewirkt, um ihren Günstling Baroche auf dessen Posten zu bringen. Der Kaiser wählte aber Billault, der nicht zu ihren Freunden zählt.

Lady William und ihr Sohn Odo Russell dinierten bei mir. Man kann nicht mehr Geist, als die Mutter, und mehr gesunden Verstand, als der Sohn haben.

Montag, 26. — Der Moniteur bringt einen Bericht des französischen Konsuls in Belgrad, worin es heißt, daß die Belagerung von Silistria aufgehoben wurde und die russische Armee sich hinter den Pruth zurückziehe.

Noch immer keine Antwort auf unsere Sommation.

Drouyn de Lhuys versichert mich, daß die Demission Persignys von gar keiner politischen Bedeutung sei. Cowley war geneigt, in ihr einen Sieg der russischen Koterie und ein böses Omen für die anglo-französische Allianz zu erblicken. Drouyn de Lhuys dementiert entschieden eine derartige Auslegung, gibt aber zu, daß man sich Persignys in dieser Absicht zu entledigen suchte, als man seine allgemein bekannte administrative Unfähigkeit geltend machte. Er ist überzeugt, daß die Absicht dieser Herren dem Scharfsinn des Kaisers nicht entgangen sei.

Dienstag, 27. — Große Aufregung im diplomatischen Korps. Besuche auf Besuche den ganzen Vormittag hindurch, alle Leute fragen mich, ob die Antwort bereits eingelangt sei.

Juli 1854.

Samstag, 1. — Ich teilte Drouyn de Lhuys die letzten aus Wien erhaltenen Nachrichten mit. General Coronini wird morgen in die Wallachei

einmarschieren und die von den russischen Truppen verlassenen Stellungen besetzen, wird aber nur in dem Falle angreifen, als die Russen diese wieder besetzen wollten. Da die russische Antwort noch nicht in Wien eingetroffen ist, so ist es evident, daß wir nicht schon jetzt die Offensive ergreifen können.

Montag, 3 — In Wien erwartet man mit steigender Ungeduld die Antwort Rußlands. Die Aufhebung der Belagerung von Silistria und der bedauernswerte Zustand der russischen Donauarmee hat den Eifer unserer Russophilen etwas abgekühlt. So ist halt die Welt.

Mittwoch, 5. — Der Kurier Rettich ist angekommen und bringt mir folgendes: Wir nehmen die französischen Ideen bezüglich der von Rußland zu fordernden Garantien im Prinzip an: 1. Die Donaumündungen werden unter die Aufsicht der europäischen Mächte gestellt; 2. Das russische Protektorat über die Fürstentümer wird in ein europäisches, speziell österreichisches Protektorat umgewandelt; 3. Das religiöse Protektorat zu Gunsten der christlichen Untertanen der Pforte wird gemeinschaftlich von den Großmächten ausgeübt; 4. Revision des Vertrages von 1841 in bezug auf die Sperrung des Bosporus und der Dardanellen.

Bezüglich dieses letzten Punktes nähern wir uns mehr der Ansicht Englands, welches will, daß Rußland sich verpflichte, nur eine beschränkte Anzahl von Kriegsschiffen im Schwarzen Meere zu halten. Wir nehmen all dieses an, weil es der gesunde Verstand und die Logik erheischen und schmeicheln uns dennoch, alle diese Resultate ohne Beteiligung am Kriege erreicht zu haben.

Der König von Preußen, von dem nahe bevorstehenden Einmarsch unserer Truppen in die von den Russen geräumte Walachei in Kenntnis gesetzt, ließ, obgleich die Antwort auf unsere Sommation noch nicht erfolgt war, durch Arnim mündlich erklären, daß er sich der Pflichten, die ihm der Vertrag vom 20. April auferlege, für enthoben betrachte. Graf Buol verlangt, daß diese Erklärung schriftlich abgegeben werde. Wir warten noch immer darauf. In Berlin tut man so, als ignorierte man diesen Zwischenfall, den man als ein Mißverständnis hinstellt und läßt es dabei bewenden.

Marschall Heß hat sich zur Armee begeben und einen Tagesbefehl erlassen, in welchem er von allem, nur nicht von dem zu bekämpfenden Feinde spricht. Er hat vollkommen recht, denn es ist noch kein Feind vorhanden.

Acht- bis zehntausend Mann unter dem Kommando des Generals Baraguay d'Hilliers sollen auf englischen Schiffen nach dem Baltischen Meer befördert werden!

Donnerstag, 6. — Fürst Gortschakoff, der Überbringer der Antwort auf unsere Sommation, ist in Wien eingetroffen. Vom Inhalte derselben haben weder Drouyn de Lhuys noch ich Kenntnis.

Montag, 10. — Die Aufmerksamkeit der Diplomaten ist in diesem Moment auf unsere Beziehungen zu Preußen gerichtet. Es scheint, daß wir von ihm durch süße Worte das erreichen wollen, was es uns wahrscheinlich zugestehen müßte, würden wir ihm gegenüber eine festere und präzisere Sprache führen.

Einstweilen wurde der Einmarsch unserer Truppen in die vor dem Eintreffen der Antwort des Grafen Nesselrode auf unsere Sommation von den Russen geräumte Walachei vertagt: weil die Russen die Walachei nicht nur nicht räumen, sondern im Gegenteil Miene machen, die bereits verlassenen Stellungen wieder zu besetzen; weil in der Zwischenzeit die russische Antwort eingetroffen ist; endlich, weil man Preußen keinen Vorwand geben will, sich von dem Vertrage vom 20. April loszumachen. Wie wird die russische Note in Wien aufgefaßt werden? Es sind Anzeichen vorhanden, daß wir uns nicht einschüchtern lassen werden. Weniger sicher bin ich über unser Verhalten Preußen gegenüber.

Ich schrieb gestern nach Wien:*) „Hier ist man bezüglich Preußens in großer Sorge. Man befürchtet, daß dessen Unschlüssigkeit uns beeinflussen könnte. Was mich betrifft, so bin ich überzeugt, daß dem nicht so sein wird. Stehen drei Mächte auf der einen und eine einzige auf der andren Seite, so macht Preußen nicht mehr die Majorität aus. Es hört dann auf, Großmacht zu sein. Das ist in der Tat heute sein Fall. Immer mehr und mehr glaube ich, daß man trachten müsse, Frankreich und England — mit oder ohne Preußen, das uns in jedem Falle bald nachfolgen dürfte — mittelst eines Vertrages an uns zu fesseln, durch welchen sich die Mächte verpflichten würden, alle ihre Kräfte einem gemeinsamen Zweck zu widmen, dessen Minimum durch die vier Punkte festgesetzt ist, über welche wir glücklicherweise mit Frankreich und England einig geworden sind. Kann man an ein aufrichtiges Nachgeben Rußlands ernstlich glauben? Kann es die vier Punkte gewähren, ohne vorher Krieg zu führen? Können wir von ihm weniger verlangen, ohne uns vor Europa bloßzustellen und uns mit den Seemächten zu zerwerfen? Was folgt daraus, wenn nicht der Krieg mit Rußland? Beim jetzigen Stande der Dinge ist es, sollte ich mich nicht irren, unumgänglich notwendig, darauf zu bestehen, daß sie (Frankreich und England) alle ihre Mittel und Hilfsquellen aufbieten; denn sonst könnten sie nur mit einem Teil ihrer Kräfte mitwirken, während Österreich wegen seiner geographischen Lage nicht im stande ist, im voraus die Anstrengungen, die ihm ein Krieg mit Rußland auferlegen würde, festzusetzen . . . .

Was man hier sehr befürchtet, das ist, uns in der Walachei die Rolle

*) Hübner an Buol, 9. Juli, Privatschreiben.

einer vermittelnden Macht, die sich zwischen die Kriegführenden stellt, spielen zu sehen. Es wäre daher wünschenswert, in den Proklamationen unserer in die Fürstentümer einrückenden Generäle alles zu vermeiden, was zu derlei Interpretationen Anlaß geben könnte. Das Beste wäre, sich bei jeder Gelegenheit auf den Konstantinopeler Vertrag vom 14. Juni zu berufen."

Dienstag, 11. — Der Kaiser hat sich nach Calais begeben. Er wird dort der Einschiffung von zehntausend Franzosen beiwohnen, die auf englischen Schiffen nach dem Baltischen Meere transportiert werden. Ein in der Geschichte der beiden Länder noch nie dagewesenes Beispiel!

Donnerstag, 13. — Die preußische Diplomatie erhebt neue Schikanen, die in Wien erneute Bedenklichkeiten hervorrufen. Wie soll man da nicht den Mut verlieren?

Freitag, 14. — Die neuen Bedenken in Wien sind für mich ein Herzenskummer. Achtzehntausend Anglo-Franzosen sind bei Rustschuk an der Donau zur türkischen Armee gestoßen, und unsere zweimalhunderttausend Mann stehen untätig an unseren Grenzen und überlassen andren die Sorge, unsere Schlachten zu schlagen. Drouyn de Lhuys äußerte sich diesbezüglich mir gegenüber mit einer gewissen Bitterkeit. Was konnte ich ihm erwidern?

Samstag, 15. — Ich schreibe an meinen Minister*): „. . . daß Frankreich aufrichtig zum Kriege gegen Rußland entschlossen sei, darüber obwaltet vernünftigerweise kein Zweifel mehr; daß es ebenfalls aufrichtig mit uns zusammenwirken möchte, dies beweist die Note des Marschalls Vaillant. Diese Note ist sehr merkwürdig. Der Marschall ist ein braver Mann, der Vertrauen verdient und einflößt. Die große Verlegenheit für uns bleibt immer Preußen. Diesbezüglich habe ich mir bereits erlaubt, Ihnen meine Meinung zu sagen. Je weniger wir auf Preußen rechnen, desto mehr wird es auf uns rechnen."

Dienstag, 18. — Endlich ist es uns gelungen, mit den Westmächten ein Einvernehmen bezüglich der von Rußland zu verlangenden Garantien zu erzielen. Es handelt sich nun darum, diese offiziell zu formulieren.

Es sind: 1. Europa (Österreich) übernimmt das politische Protektorat in den Donaufürstentümern; 2. Sämtliche christliche Untertanen der Pforte werden unter den gemeinsamen Schutz der fünf Großmächte, 3. die Donaumündungen unter die Aufsicht Europas gestellt; 4. Revision des Vertrages von 1841 bezüglich der Meerengen, sodaß Rußland aufhört, Herr im Schwarzen Meere zu sein. Kein Zweifel, daß Preußen gegen diese Verabredungen Einsprache erheben wird. Ich hoffe aber, wir werden darüber hinweggehen.

Mittwoch, 19. — Alle diese Tage Besprechungen mit Drouyn de Lhuys.

*) Hübner an Buol, 15. Juli, Privatschreiben.

In Wien fängt man an zu begreifen, daß, statt uns durch die Gewissensbisse des Berliner Kabinettes aufhalten zu lassen, wir es ins Schlepptau nehmen müssen. Wenn Österreich, Frankreich und England zu einem Einverständnisse kommen, wird sich Preußen anschließen. Es verträgt die Absonderung nicht.

In Spanien triumphiert die militärische Empörung. Vorgestern und gestern fanden Aufstände in Madrid statt. Espartero befindet sich in Saragossa. Das Ministerium wurde gestürzt.

Freitag, 21. — Am 10. ist in St. Petersburg der arme Woronzoff-Daschkoff an der Cholera gestorben. Bourqeney berichtet, daß Graf Buol ihn und Westmoreland zu sich bitten ließ, um Preußens Abwesenheit vom europäischen Konzert zu konstatieren. Seine deutliche und präzise Sprache lassen den französischen Botschafter vermuten, daß Kaiser Franz Joseph zum Kriege mit Rußland entschlossen sei. Der gute Bourqueney ist immer ein wenig Optimist.

Samstag, 22. — Meine heute mittelst Kurier expedierten Depeschen enthalten ein allgemeines Exposé der Lage und empfehlen den Abschluß einer Tripelallianz mit den Westmächten, die es Preußen freistellt, ihr später beizutreten.

Montag, 24. — Depeschen und ein Privatschreiben, die ich heute vom Grafen Buol erhielt und die sehr wenig mit Bourqueneys Meinung übereinstimmen, schildern in sehr lebhaften Farben die bei uns an hoher Stelle vorherrschende Stimmung. Man gibt sich noch immer der Hoffnung hin, Rußland einschüchtern zu können und es durch militärische Demonstrationen dazu zu bringen, die vier Punkte, die Verzichtleistung auf sein politisches und religiöses Protektorat mit inbegriffen, zu akzeptieren! In bezug auf Preußen ist noch kein definitiver Entschluß gefaßt worden. Meine Ideen über die Notwendigkeit einer Tripelallianz gewinnen jedoch an Boden. In meinen Depeschen vom 22. legte ich abermals Gewicht auf diesen Punkt, und heute überbrachte mir der am 21. von Wien abgesandte Kurier den in einer Reservatdepesche enthaltenen Befehl, mit Drouyn de Lhuys wegen Abschlusses eines solchen Vertrages in Unterhandlungen zu treten. Das ist nun der Knoten der Lage. Sogleich begab ich mich zum Minister, dem ich offiziell die russische Antwort auf unsere Sommation mitteilte. Das Wesentliche ist aber, so schnell als möglich mittelst des Tripelvertrages in eine neue Phase zu treten. Wir beschlossen, dem Allianzvertrag einen Notenaustausch vorangehen zu lassen. Der Frankfurter Reichstag ist heute unserem Vertrage mit Preußen beigetreten.

Mittwoch, 26. — Drouyn de Lhuys kam zu mir, um mir den Entwurf zweier Noten und des Tripelvertrages, die er bereits dem Ministerrate mitgeteilt hat, zu zeigen. Bis auf eine kleine Modifikation, auf der ich bestand und die er allsogleich annahm, war ich vollkommen damit einverstanden.

Donnerstag, 27. — Lord Clarendon billigt unsere Redaktion und macht sie zu der seinen. Ich sende sie durch den Grafen Traun nach Wien. Die österreichische Nationalanleihe schreitet gut vorwärts.

Freitag, 28. — Soeben erfahre ich den Tod der Prinzessin Wasa, Tochter der Großherzogin von Baden. Welch schöne Frau vor etwa dreißig Jahren! Sie war meine erste Flamme. Ich betete sie an, wie die Magier die Sonne, den Mond und die Gestirne. Mein Stern glänzte in einer Loge, und von einem Orchestersitz des Burgtheaters aus starrte ich ihn an. Ich war damals Studiosus der Philosophie. In einer andren Loge sah man eine andre außergewöhnliche Schönheit, die unvergleichliche Gräfin Melanie Zichy, die nachmalige Frau des Kanzlers Fürsten Metternich, die, ach, vor wenigen Monaten diese Welt verlassen hat. Damals ahnte ich nicht, daß sie eines Tages meine gnädige und beständige Beschützerin sein werde, die meine ersten Schritte in der Wiener Gesellschaft leiten und mir behilflich sein würde, die ersten schlüpfrigen Stufen der Stiege, die zu den höheren Regionen der Diplomatie hinaufführt, emporzusteigen.

Sonntag, 29. — Marquise de St. Aulaire, die Mutter des Botschafters Grafen de St. Aulaire, ist, neunundneunzig Jahre alt, gestorben. Von Zeit zu Zeit verbringe ich, immer in Gesellschaft der Herzogin Decazes, der Tochter des Grafen St. Aulaire, die Sonntage in Etioles. Da konnten wir sie, auf ihren Stock gestützt, ganz allein im Park herumwandeln sehen. Sie liebte die Einsamkeit. Ihr Sohn, ein beinahe Achtzigjähriger, das Muster eines Sohnes, eines Gatten und Vaters, betrat nie ihr Zimmer, wenn er nicht den Schlüssel von außen im Schlüsselloche stecken sah. Man sagte mir, daß Frau von St. Aulaire während der Schreckenszeit Etioles nicht verlassen habe und daß sie nie belästigt wurde.

Vorgestern und heute habe ich abermals zu dem Zwecke an den Grafen Buol geschrieben, um ihm neue Waffen gegen unsere Russophilen in die Hand zu geben, die Himmel und Erde in Bewegung setzen, um die Wahrheit nicht bis zu den höchsten Regionen der Macht dringen zu lassen:

„Empfehlen Sie in Wien (d. h. dem Kaiser), daß man bezüglich des Tripelvertrages zu einem raschen Entschlusse komme; denn sollte man zögern, könnten Frankreich und England uns entwischen. Ich bin am Ende meiner Auskunftsmittel. Ein Schelm, der mehr tut, als er kann!

Ich brauche Ihnen nicht zu sagen, daß ich zu wiederholten Malen hervorgehoben habe, was auch Drouyn de Lhuys in seinem vertraulichen Verkehr mit London angeführt hat, daß Sie mich nur in Ihrem Namen und in ganz vertraulicher Weise beauftragt haben, den Vorschlag des Tripelvertrages aufs Tapet zu bringen. Hier ist man sehr ungehalten über das Auftreten des Obersten Kalik im Hauptquartier der Alliierten, sowie über einen Brief des Marschalls

Heß, aus dem zu entnehmen wäre, daß Österreich die Fürstentümer allein okkupieren und im vorhinein die anglo-französischen Truppen hievon ausschließen wolle. Derartige Mißverständnisse sind unvermeidlich. Wie kann man verlangen, daß Militärs sich über die politischen Schattierungen der ebenso abnormalen als verwickelten Lage, die weder Friede noch Krieg ist, Rechenschaft ablegen?

Umsomehr Grund, aus dieser schnell herauszukommen. Es sind Symptome, ich sage nicht positive Tatsachen, vorhanden, die mich glauben lassen, daß es nötig wäre, durch positive Instruktionen, die man diesbezüglich unseren Generälen zukommen ließe, diese über die Natur unserer Stellung und folglich jene ihrer Mission aufzuklären; sie müssen wissen, daß Österreich nicht als eine neutrale Macht (mit Sympathien für Rußland und Mißtrauen gegen die Westmächte), Anstalten treffe, um militärisch einzuschreiten. Dieser Irrtum scheint in unserer Armee zu bestehen und, sollte ich mich nicht sehr irren, so wird er Ihnen noch viel zu schaffen machen. Große Dinge werden nur im Schweiße unseres Angesichtes vollbracht. Warum hat denn Eva in den Apfel gebissen?

Erlauben Sie mir, Ihnen zu sagen, wie ich mir die Art und Weise unseres Vorgehens denke: ‚Ohne Aufschub die Noten unterzeichnen; sie nach St. Petersburg mitteilen und in vertraulicher Weise daselbst andeuten, daß es sich von dieser Seite nicht um Verhandlungen, sondern um einfaches Ja oder Nein handle;

sodann den Vertrag zu dreien unterfertigen; ihn alsogleich vertraulich nach St. Petersburg bekannt geben und beifügen, daß der Austausch der Ratifikationen an jenem Tage stattfinden werde, an welchem wir auf friedlichem Wege oder mit offener Gewalt in die Fürstentümer einrücken werden;

ferner an Marschall Heß den Befehl ergehen lassen, sich zum Einmarsch an einem näher zu bestimmenden Tage bereit zu halten; ihn beauftragen, alles zu vermeiden, was die Empfindlichkeit der englischen und französischen Regierungen verletzen könnte, mit den Befehlshabern ihrer Truppen gute Kameradschaft zu halten, sich nur um die militärischen Operationen und in keiner Weise um Politik zu kümmern;

endlich an Preußen die offizielle Aufforderung richten, kraft des Vertrages vom 20. April bei Berufung auf den casus foederis, zu mobilisieren, ihm aber gleichzeitig vom Texte der Noten und des Vertrages, nach Unterfertigung dieser Aktenstücke, und, ohne es einzuladen diesen beizutreten, vertrauliche Mitteilung machen. Sollte es sich über dieses Vorgehen beschweren, dann antworte man in sehr höflicher Weise, daß uns dieses durch sein Ausscheiden aus der Konferenz aufgedrungen wurde und füge hinzu, daß es auf sein Verlangen von neuem zur Konferenz zugelassen werden würde, um daselbst seine Zustimmung zum Tripelvertrage zu geben; man gebe ihm zu verstehen, daß dieser Vertrag zum

Teile ähnlich, zum Teile anders, aber nicht dem Ziele und dem Wesen des Vertrages vom 20. April zuwider sei."

August 1854.

Mittwoch, 2. — Unsere Noten- und Vertragsvorschläge wurden in Wien genehmigt. Das ist eine wichtige Nachricht. In London verlangt man unbedeutende und unnötige Modifikationen. Die russische Armee bewerkstelligt eine Rückwärtsbewegung gegen den Sereth zu.

Donnerstag, 3. — In Paris greift die Cholera um sich, und in Südfrankreich wütet sie.

Samstag, 5. — Drouyn de Lhuys läßt mich ersuchen, sobald als möglich zu ihm zu kommen. Er teilt mir die letzten Berichte von Bourqueney mit. Von Ischl zurückgekehrt, hat Kaiser Franz Joseph die Noten gutgeheißen und Buol beauftragt, sie sogleich auszutauschen. Se. Majestät billigt den Text des Vertrages gleichfalls, will ihn jedoch erst dann unterfertigen, wenn der Kaiser von Rußland die in den Noten angeführten Punkte zurückgewiesen und die gänzliche Räumung der Fürstentümer verweigert hätte. Das ist eine neuerliche, aber insofern beschränkte Verzögerung, als Valentin Esterhazy den Befehl erhielt, vom russischen Kabinette binnen acht Tagen die Antwort auf unser Ultimatum zu fordern, nach Ablauf welcher Zeit er seine Päſſe zu verlangen hätte. Nichtsdestoweniger bedauere ich die Weigerung Sr. Majestät, den Tripelvertrag gleichzeitig mit dem Austausche der Noten zu unterfertigen, weil ich neue Zwischenfälle befürchte, die alles in Frage stellen könnten. Ich schreibe diese Unschlüssigkeit dem schlechten Eindrucke zu, den die letzten Depeschen*) von Colloredo vom 28. Juli in Wien hervorgerufen haben. Graf Colloredo ist ein dezidierter Feind Rußlands, insofern er überhaupt dezidiert sein kann. So lange sich der Wiener Hof gegen Rußland zu neigte, arbeitete er, freilich nicht energisch, in antirussischem Sinne. Als aber unsere Regierung Miene machte mit Rußland zu brechen, änderte er seine Sprache. In allen seinen Berichten und ganz besonders in seiner Privatkorrespondenz mit dem Grafen Buol hob er die Gefahren eines Krieges mit Rußland hervor, warnte uns vor einer anglo-französischen Allianz und trachtete mit einem Worte nunmehr, da es zum Rückzuge schon zu spät war, Unentschlossenheit einzuflößen. Aus allen seinen Depeschen läßt sich die Angst herauslesen, die er hat, die Verantwortung eines Krieges mit Rußland zum Teile auf sich zu nehmen!

Sonntag, 6. — Es erscheint als sicher, daß die anglo-französischen Truppen

*) Die Depeschen des Londoner Botschafters werden stets unter offenem Siegel expediert, damit der Chef der Pariser Botschafter in dieselben Einsicht nehmen könne.

nach der Krim dirigiert werden. Das ist es eben, was England immer gewollt hat. Dank unserer Unschlüssigkeit reißt es Frankreich mit sich.

Montag, 7. — Clarendon schmollt uns und beklagt sich über unsere Vorliebe für Frankreich. Wir haben das Mittel gefunden, niemandem zu gefallen.

Mittwoch, 9. — Drouyn de Lhuys erhielt auf telegraphischem Wege Nachrichten von höchster Wichtigkeit. Am 7. informierte Fürst Gortschakoff den Grafen Buol, daß Kaiser Nikolaus den Befehl zur gänzlichen Räumung der beiden Fürstentümer erteilt habe. Buol antwortete, daß er hievon Kenntnis nehme, daß aber die Räumung dieser Länder in gar nichts die Verpflichtungen, die Österreich durch Unterfertigung der Protokolle übernommen habe, ändere. Tags darauf, also gestern, schreitet Graf Buol zur Unterzeichnung und zum Austausche der von Drouyn de Lhuys und mir ausgearbeiteten Noten*), welche in jenen vier Punkten das Minimum enthalten, das die Mächte auf Grund gegenseitiger Verpflichtung bei den Friedensverhandlungen von Rußland fordern wollen. Diese vier Punkte, die Graf Buol dem Kaiser Nikolaus zur Annahme empfiehlt, haben aber nichts andres zum Gegenstande, als die Verzichtleistung auf alles, was seit Peter dem Großen das politische Leben Rußlands ausmachte.

Ferner machte sich das kaiserliche Kabinett die in meinem geheimen Berichte vom 22. Juli dargelegten Ideen zu eigen und entschloß sich, Preußen beiseite zu lassen.

Donnerstag, 10. — Gestern ist der König von Sachsen gelegentlich einer Reise in Tirol, wo er botanisierte, infolge eines Unfalles mit seinem Wagen um das Leben gekommen. Der gute, redliche, gerechte, leutselige, bei seinen Untertanen höchst beliebte und nun allgemein bedauerte König Friedrich August hatte nur einen Fehler, daß er die Pflanzen zu sehr liebte. Um diese Vorliebe, die zur Leidenschaft geworden war, zu befriedigen, begab er sich alljährlich nach Tirol, wo er einen frühzeitigen Tod finden sollte. Eines Tages, bei einem Ausflug in die sächsische Schweiz, frug ihn ein Fremder, der ihn nicht kannte, wer er sei; Se. Majestät antwortete: Botaniker und nebenbei auch König von Sachsen.

Freitag, 11. — Moustier telegraphiert aus Berlin: Der König, bestürzt über den Austausch der Noten, ließ ihn durch Manteuffel wissen, daß er nicht die Absicht hatte, sich von den Mächten zu trennen, daß er besonders auf die Allianz mit Frankreich halte, daß er dem St. Petersburger Hofe empfohlen habe, die vier Punkte anzunehmen (!), daß er den General Wedel nach Paris senden werde, um den Kaiser Napoleon zu bewillkommnen rc. Manteuffel spricht bereits vom Unterzeichnen der Noten von seiten Preußens rc. So schnell

*) Siehe oben in den unterfertigten Noten: Im dritten Artikel heißt es, daß die Donau unter das Regime des Wiener Kongreßaktes gestellt wird.

haben sich meine Voraussichten, die ich in meiner Korrespondenz mit Buol unaufhörlich wiederholte, verwirklicht.

Mittwoch, 16. — Am 10. beauftragte Graf Buol Valentin Esterhazy, den Grafen Nesselrode von der seitens der Kabinette von Paris und London erfolgten Verwerfung der russischen Antwort vom 29. Juni auf unsere Sommation vom 3. Juni in Kenntnis zu setzen und ihm Mitteilung von den zwei Noten vom 8. August zu machen. Wir informieren gleichzeitig den russischen Kanzler von der im Namen und auf Verlangen des legitimen Souveräns durch unsere Truppen erfolgten Okkupation der Fürstentümer. Schließlich empfehlen wir in St. Petersburg die unbedingte Annahme der vier Punkte. In diesem Falle würden wir einen Waffenstillstand in Paris und London in Vorschlag bringen. Da aber seit der Expedition dieser Befehle an unseren Geschäftsträger in St. Petersburg, die Anglo-Franzosen Bomarsund angegriffen haben und gestern, den 15., die für die Invasion der Krim bestimmte große Expedition hätte abgehen sollen, ist es klar, daß für den Augenblick von Unterhandlungen bezüglich eines Waffenstillstandes keine Rede sein kann.

Unsere Lage ist eine vortreffliche. Wir sind es, die die Russen zum Abzuge aus den Fürstentümern veranlaßt haben. Der Kriegsschauplatz ist an die Küsten des Schwarzen Meeres verlegt, was bei der gegenwärtigen Phase unsere Teilnahme am Kriege ausschließt, außer, wir würden von den Russen angegriffen werden, was nicht wahrscheinlich ist. Wenn Sebastopol fallen sollte, so dürfte der Kaiser wahrscheinlich die vier Punkte annehmen. Trifft dies ein, so haben wir, ohne das Schwert zu ziehen, unser Ziel vollkommen erreicht; wenn nicht, so werden die Westmächte genötigt sein, neue Anstrengungen zu machen, da sie ja zum mindesten für die vier Punkte eingestanden sind. Einstweilen scheint es, daß wir für den kommenden Winter vor einem Kriege gesichert sind.

Samstag, 19. — Wir verpflichten uns die europäische Türkei gegen neue Angriffe von seiten Rußlands zu schützen.

Donnerstag, 24. — Unsere Truppen sind am 20. in die Walachei einmarschiert.

Freitag, 25. — Am 20. haben die Subskriptionen für unsere National-Anleihe vierhundert Millionen Gulden überschritten. Hier ist die Cholera im Abnehmen, es sterben aber noch immer an hundert Personen im Tage. In Italien und Deutschland hingegen nimmt die Epidemie zu.

September 1854.

Freitag, 1. — Einen Teil des Vormittages bei der Gräfin Friedrich Thun, geborenen St. Quentin, sehr angenehm zugebracht. Sie ist eine durch

Geist und Bildung sehr hervorragende Frau, die das Herz am rechten Flecke hat und von ihren Grundsätzen nicht abweicht.

Samstag, 2. — Die Antwort des Kaisers Nikolaus auf unsere Eröffnungen vom 10. August (die vier Punkte) ist eine entschieden abschlägige.

Donnerstag, 7. — Graf Buol schreibt mir, daß diese Weigerung, für den Augenblick, keinen Casus belli bilde, worin er, wie ich glaube, vollkommen recht hat.

Sonntag, 10. — Drouyn de Lhuys, der sich geschmeichelt hatte, uns den Krieg an Rußland erklären zu sehen, konnte seinen Ärger nicht verhehlen, als ich ihm im Namen meiner Regierung erklärte, daß Österreich bei Aufrechterhaltung aller seiner am 8. August eingegangenen Verpflichtungen derzeit nicht die Offensive gegen Rußland ergreifen werde. Ich glaube, daß wir unter den gegebenen Verhältnissen nicht anders handeln können.

Mittwoch, 27. — Drouyn de Lhuys scheint sich mit unserer Haltung abgefunden zu haben. Er hält den Fall von Sebastopol für unmittelbar bevorstehend.

Samstag, 30. — Glänzender Sieg der Alliierten an der Alma am 20. d. M. Die Nachricht von der Einnahme von Sebastopol bedarf noch der Bestätigung.

Oktober 1854.

Sonntag, 1. — Niemand bezweifelt die Einnahme von Sebastopol. Großer Enthusiasmus in Paris. Buol beauftragt mich telegraphisch, Drouyn de Lhuys seine Glückwünsche zu diesem brillanten Erfolge in der Krim darzubringen.

Montag, 2. — Eine telegraphische Depesche des Kaisers Franz Joseph betraut mich mit einem ähnlichen Auftrage für den Kaiser Napoleon III.

Mittwoch, 4. — Mit Ungeduld erwartet das Publikum die offizielle Bestätigung der Einnahme von Sebastopol. Abends meldet Bourqueney telegraphisch, daß der Tartar, der diese Nachricht zuerst nach Bukarest brachte, einfach gelogen habe. Das Merkwürdige bei der Sache ist, daß die österreichische, französische und englische Regierung, ohne hierüber eine Bestätigung erhalten zu haben, daran glaubten.

Donnerstag, 5. — Heute morgen entledigte ich mich in St. Cloud des Auftrages meines Souveräns. Ich sagte dem Kaiser Napoleon, daß mein durchlauchtigster Herr sich allen Hoffnungen, zu welchen die großen Waffentaten der Alliierten berechtigten, aus vollem Herzen anschließe. Während dieser Audienz rauchte der Kaiser, der so wie ich im Gehrock erschienen war, eine Unmasse von Zigaretten. Infolge des Lagerlebens in Boulogne abgebrannt, sah er sehr gut aus und war guter Laune. Im Laufe dieser Causerie, denn

es war nichts andres, kam er neuerdings auf die Idee der Wiederherstellung des Großherzogtums Warschau zurück, aber nicht von Großpolen, fügte er hinzu.

Freitag, 6. — Der Kurier Hillinger bringt mir wichtige Depeschen. Colloredo in London und ich hier, erhalten den Auftrag, die Wiederaufnahme der Wiener Konferenzen und den Abschluß eines Tripelvertrages vorzuschlagen. Die Vaterschaft dieses Vorschlages, der den Depeschen von Buol beiliegt, gebührt Bourqueney.

Freitag, 7. — Ich finde Drouyn de Lhuys nervös und wenig geneigt, unseren Vorschlag anzunehmen. Das ist aber pure Komödie.

Samstag, 8. — Heute erhielten wir die Nachricht vom Tode des Marschalls St. Arnaud. Seit langem schwer leidend, wußte er, daß er verloren sei, als er sich nach dem Kriegsschauplatze begab. Er selbst hat es mir gestanden. Sein bedauernswerter Gesundheitszustand hinderte ihn jedoch nicht, die Vorbereitungen zur Krim-Expedition zu treffen und mit Lord Raglan den Sieg an der Alma davonzutragen. Sein Vorleben ließ, wie man sagt, zu wünschen übrig, aber nach männlichem Ringen mit dem Tode, war sein Ende ein christliches und erbauliches, das Ende eines Helden und Märtyrers. Mors conspicua. Er starb am 29. September an Bord eines Schiffes, das ihn nach Sebastopol bringen sollte. Canrobert übernahm das Oberkommando.

Montag, 9. — Eine in die Öffentlichkeit gelangte Depesche des Grafen Buol vom 30. September an unseren Gesandten in Berlin macht viel Aufsehen. Es wird in einer würdigen und ziemlich deutlichen Sprache darin gesagt, daß Österreich auch ohne Mitwirkung von Preußen und Deutschland in bezug auf Rußland den eingeschlagenen Weg weiter verfolgen werde.

Dienstag, 10. — Drouyn de Lhuys mäßigt seinen Ton und wird jeden Tag nachgibiger bezüglich des Abschlusses des Tripelvertrages. In meinen heutigen Berichten entwickle ich das Thema von der Notwendigkeit 1. eines festen Entschlusses, auch ohne Preußen und Deutschland weiter vorzugehen; 2. des Abschlusses eines engen Bündnisses mit den Westmächten. 3. der Verabredung mit ihnen über den militärischen Teil der Frage.

Abends bei Thiers. Wie immer, finde ich ihn am Kamin in tiefem Schlummer versunken, wenn er aber gegen Mitternacht aufwacht, ist er frisch, lustig, aufgeweckt und spricht in einer fesselnden Weise über die Feldzüge des ersten Kaiserreiches. „Man könnte meinen, daß dies alles wahr sei," wie Marschall Soult sagte, nachdem er seinen Bericht über die Schlacht von Toulouse gelesen hatte.

Mittwoch, 11. — Depeschen aus London erhalten. Kaiser Napoleon empfiehlt dem englischen Kabinette die Annahme unserer Vorschläge bezüglich des Tripelvertrages und die Wiederaufnahme der Konferenzen auf das wärmste.

Er schrieb einen Privatbrief an Walewski, um den Eifer dieses, nur hinsichtlich seiner persönlichen Interessen nicht indolenten Botschafters anzuspornen.

Als ich heute Herrn Fould begegnete, stellte ich ihn über die Indiskretion des „Moniteurs" zur Rede, der eine in Claris aufgegebene telegraphische Depesche, in welcher Graf Buol mich beauftragte, den Kaiser Napoleon im Namen meines Kaisers zu beglückwünschen, bevor ich mich noch dieses Auftrages entledigen konnte, veröffentlicht hat. Der Staatsminister sagte mir, daß es sein Herr selbst war, der sie in das offizielle Blatt habe setzen lassen. An diesem Tage, fügte er hinzu, lauteten die Nachrichten aus der Krim schlecht, und der Kaiser wollte auf diese Art den schlechten Eindruck verwischen, den das Dementi, welches man notgedrungen der falschen Nachricht über die Einnahme von Sebastopol folgen lassen mußte, auf das Publikum machte. Drouyn de Lhuys beschwerte sich darüber beim Kaiser, der zugestand, daß es kein delikater Vorgang gewesen sei.

Freitag, 13. — Die polnische Frage taucht wieder am Horizont auf. Der Kaiser sprach neulich mit mir davon, um mich zu sondieren und teilte Drouyn de Lhuys unser Gespräch mit. Sein Minister sagte mir, daß es ihm lieber gewesen wäre, der Kaiser hätte diese Frage mit mir nicht berührt. Diese polnische Frage wird in einem Österreich feindlichen Sinne, wenn diese Macht Partei für Rußland ergreift, was nicht mehr zu befürchten ist, oder im Einvernehmen mit Österreich, wenn es an dem Krieg gegen Rußland teilnimmt, gelöst werden. Im ersteren Falle hält er die Diskussion dieser Frage mit dem Vertreter von Österreich für kompromittierend, im zweiten für verfrüht, denn in dieser letzten Hypothese hätten die zwei am unmittelbarsten interessierten Mächte, Österreich und Preußen, die Initiative zu ergreifen. Drouyn de Lhuys war es, der mir dieses sehr sonderbare Zwiegespräch zwischen dem ehemaligen Revolutionär und seinem Minister, dem Staatsmann, hinterbrachte.

Der Tenorist Roger zieht sich zurück; er will auf seinen Lorbeeren und seinen Renten ausruhen. Meyerbeer hat ihn vor der Zeit zu Grunde gerichtet. Die Cowley und ich hörten ihn heute in Lucia. Es war sein Schwanengesang.

Montag, 16. — Heute fand im Invaliden-Dome unter außerordentlichem Pompe das Begräbnis des armen St. Arnaud statt. Seine Adjutanten und die andren Offiziere, die den Leichnam hierher begleitet haben, sehen selbst wie Leichen aus. Einer von ihnen sagte mir, daß man sich von den Entbehrungen, den Krankheiten, den Leiden aller Art im Lager und besonders in den Laufgräben keinen Begriff mache. Die eingefallenen Wangen, die bleichen Gesichter, der erloschene Blick dieser Herren, die die Schilderung des Erzählers bekräftigen, haben einen peinlichen Eindruck auf die zahlreiche und brillante, den Katafalk des Marschalls umstehende Gesellschaft gemacht.

Freitag, 20. — Die Nachrichten aus London lassen bezüglich des Abschlusses einer Tripelallianz und der Wiederaufnahme der Wiener Konferenzen kein günstiges Resultat erwarten. Trotz der tatkräftigen Unterstützung, welche Kaiser Napoleon unseren Vorschlägen direkt und auf dem gewöhnlichen Wege angedeihen ließ, lehnte sie das englische Kabinett rundweg ab. Drouyn de Lhuys ist verstimmt und entmutigt. Ich verzweifle jedoch nicht. Seit Beginn der orientalischen Verwicklung und im Verlaufe der Verhandlungen hat das englische Ministerium, besonders der berühmte Lord Russell einen wirklich erstaunlichen Mangel an diplomatischem Verständnisse und, neben einer großen Unkenntnis der europäischen Angelegenheiten, einen kaum verhehlten Unwillen gegen Österreich an den Tag gelegt. Es ist dies nicht die geringste Schwierigkeit, gegen welche jene anzukämpfen haben, die in der Tripelallianz, d. h. in der europäischen Koalition, das einzige Mittel erblicken, die große Frage, die Europa in Ungewißheit erhält, einer schnellen, glücklichen Lösung zuzuführen.

Freitag, 27. — Am 17. wurde mit der Beschießung von Sebastopol begonnen. Eine telegraphische Depesche des Fürsten Mentschikoff beziffert die von ihm am 17. erlittenen Verluste auf fünfhundert Mann und meldet den Tod des Admirals Korniloff. Der Ministerpräsident von Bayern, Herr von der Pfordten, hat sich nach Berlin begeben, um zwischen Österreich und Preußen zu vermitteln. Er schlägt für alle Mitglieder des Deutschen Bundes eine Neutralitätspolitik vor. Wie schwach müssen doch die Großen sein, wenn die Kleinen es wagen, einen so hohen Ton anzuschlagen!

Samstag, 28. — Von Drouyn de Lhuys erhalte ich die letzten Nachrichten aus der Krim. Die Flotten haben sich an der Beschießung von Sebastopol am 17. beteiligt. Sie haben ungeheuere Verluste erlitten, aber große Resultate erzielt. Fürst Metternich hat sich also getäuscht, als er mir sagte, daß die anglo-französischen Kriegsschiffe es nicht wagen werden, sich den Batterien der Forts zu nähern.*)

Dienstag, 31. — Tagsüber der Lage nachgegrübelt. Es liegt nicht im Interesse Rußlands uns anzugreifen, es muß vielmehr trachten, uns durch Konzessionen zu verhindern, am Kriege teilzunehmen, und auf diese Weise uns von den Westmächten zu trennen. Sollte es sich nicht gänzlich den Gründen der Vernunft verschließen, so wird es uns also Konzessionen anbieten, deren Maximum sein dürfte: 1. die Annahme der vier Punkte unserer Sommation vom 8. August; 2. das Versprechen während des Krieges den Pruth nicht

*) (1889.) Ein Irrtum! Das verwegene Unternehmen hat nur die Unmöglichkeit erwiesen, mit Schiffen Forts einzunehmen. Fürst Metternich hat sich nur insofern geirrt, als er die beiden Oberkommandierenden für vorsichtiger und erfahrener, als sie es waren, gehalten hat.

wieder zu überschreiten; 3. die Zurückziehung seiner in Polen angesammelten Truppen.

Wir könnten aber dieses Anerbieten nicht annehmen, weil wir ohne Zustimmung der Pforte, die sie nicht geben wird, die Fürstentümer nicht räumen können und ohne diese vorläufige Räumung können wir nicht riskieren, unsere Armee in Galizien zu reduzieren. Auf die Dauer ist die Erhaltung dieser Armee unmöglich. Die Auslagen sind zu groß, unsere Mittel erlauben uns das nicht. Diese Konzessionen, sollte Rußland sie uns anbieten, hätten keinen praktischen Wert, außer es wären gewisse Garantien damit verbunden, und ich wüßte keine andren annehmbaren, als den vorläufigen Abschluß sei es des Friedens, sei es wenigstens von Friedenspräliminarien zwischen den kriegführenden Mächten.

„Was ich befürchte, schreibe ich dem Grafen Buol*), das ist, wenn ich es Ihnen gestehen darf, daß wir in eine Falle geraten könnten, die uns Rußland, sollte es nicht gänzlich durch die schreckliche Lage, in der es sich befindet, geblendet sein, legen wird. Das Wesentliche für Rußland muß sein, den Krieg mit uns um jeden Preis zu vermeiden; um dies zu erreichen, könnte es uns positive Versicherungen geben, daß seine Armee den Pruth nicht wieder überschreiten werde, könnte es seine Truppen von unseren Grenzen in Galizien zurückziehen, die Vorrückung der dahin in Marsch begriffenen einstellen, sogar die vier Punkte im Prinzip annehmen, unbeschadet sie späterhin nicht zu beachten. Dies ist für das russische Kabinett die einzig vernünftige Politik, welche es verfolgen kann und seien Sie überzeugt, daß es diese Politik ist, welche die Partei Nesselrode anempfiehlt und die man verfolgen wird, sollten die eifrigen Moskowiter nicht gänzlich die Lage beherrschen. Sollten wir in diese Falle gehen, so wäre dies die allgemeine Umwälzung und der unfehlbare Bruch mit den Westmächten."

November 1854.

Sonntag, 5. — Die momentane Lage läßt sich wie folgt resumieren. Auf der einen Seite bestreben sich Frankreich und England, auf der andren Berlin und Bamberg, Österreich sein letztes Wort herauszupressen. Und Österreich spricht dies Wort nicht; vielleicht, weil es zu dieser Jahreszeit nicht ins Feld rücken will. Seine Interessen sind aber so klar und greifbar, daß niemand über den Ausgang der Krise im Zweifel sein kann.

Montag, 6. — Heute hat Drouyn de Lhuys einen von ihm ausgearbeiteten und vom englischen Kabinett gutgeheißenen Gegenvertragsvorschlag zu einer Tripelallianz nach Wien geschickt. Er ist mit dem in Wien redigierten und

*) Hübner an Buol, 29. Oktober, Privatschreiben.

anfangs Oktober hier unterbreiteten gleichbedeutend; nur heißt es in einem von Drouyn de Lhuys hinzugefügten Artikel: Sollte der Friede bis April nicht geschlossen sein, so werden die drei Mächte über die Mittel ein Übereinkommen treffen, welche nötig sind, um das Ziel der Allianz zu erreichen.

Im Theatre du Gymnase wohnte ich heute einem Stücke von George Sand, Flaminia, bei, ohne es aber bis zum Ende auszuhalten. Eine hohe englische Dame verliebt sich in ihren Bedienten. Vor dreißig Jahren gefielen derartige Sujets, heute findet man sie abgeschmackt.

Dienstag, 7. — Die Nachrichten aus der Krim lauten wenig befriedigend. Die Engländer erkennen ebenso wie die Franzosen die Überlegenheit der russischen Artillerie an.

Mittwoch, 8. — Vor Sebastopol kommt man nicht vom Fleck, was den Kaiser ungeduldig macht und beunruhigt; in Wien neue Bedenklichkeiten, die hier im Publikum begreiflicherweise Bestürzung hervorrufen.

Freitag, 10. — Den Tag in Einsamkeit verbracht. Ich versuchte zu lesen, aber in der gegenwärtigen Zeit treten die Meisterwerke eines Tacitus, eines Gibbon, die schönsten Dichtungen eines Dichters vor den Sorgen und Gemütsbewegungen des Tages zurück.

Samstag, 11. — Hatzfeld hat mir soeben von der preußischen Antwort auf unsere Depesche vom 23. Oktober Mitteilung gemacht: Österreich kann, in dem Falle, als es in den Fürstentümern angegriffen werden sollte, auf die Hilfe von Preußen rechnen, aber nur unter der Bedingung, daß es sich verpflichte, von Rußland nie mehr als die vier Punkte zu fordern. Dies ist die Idee des Herrn von der Pfordten. Welche Wirkung wird dieser Schritt in Wien hervorrufen? Wird man in die Falle gehen?

Sonntag, 12. — Dieses preußische Aktenstück hat mir eine schlaflose Nacht gekostet.

Herr Thouvenel sagte mir heute, daß von der Pfordten ein komplettes Fiasko in Wien gemacht habe.

Montag, 13. — Wichtige Nachrichten aus Sebastopol. Die russische Armee griff am 5. die englischen Linien an und wurde zurückgeschlagen; ebenso erging es der Garnison bei einem Ausfalle gegen die französischen Stellungen. Die russischen Verluste werden auf zehntausend Mann beziffert. Drouyn de Lhuys sagt mir, daß Graf Buol sich bereit erkläre, den Vertragsvorschlag mit geringen Modifikationen zu akzeptieren.

Dienstag, 14. — Heute wurde Graf de St. Aulaire zu Grabe getragen. Ich kannte ihn als Botschafter bei Gregor XVI. in Rom, einige Jahre nachher in Wien und später in London und Paris. Er war der erste Botschafter, der beim Kaiser Ferdinand das neue Juli-Königtum, das damals bei Hof und in der Wiener hohen Gesellschaft nicht sehr in Gunst stand, vertrat. Die Aufgabe

des französischen Diplomaten war daher keine leichte. Aber dank seines Taktes und seiner ausgesuchten Höflichkeit, seiner anziehenden Konversation und seiner Umgangsformen, hatte sich Graf de St. Aulaire in kurzer Zeit eine außerordentliche Stellung geschaffen. Man wußte seinen feinen, gebildeten, etwas kaustischen, niemals beißenden und durchaus modernen Geist zu schätzen. Man säumte auch nicht seine Tugenden, die Geradheit seines Herzens, seinen Seelenadel, kurz alle Eigenschaften, die das Vertrauen rechtfertigten, das er so gut zu gewinnen verstand, zu würdigen. Politisch war er ein gemäßigter Liberaler, der sich vor den Errungenschaften von 1789 beugte und sich an der liberalen Schule der Restauration herangebildet hatte. Dies aber war bei uns gerade das, was einen nicht in den Geruch der Heiligkeit brachte. Aber seine Manieren, sein ganzes Wesen, seine gepuderten Haare — er hat diese Mode nie abgelegt — erinnerten derartig an das alte Regime, daß ihm die guten Wiener gerne seine Prinzipien verziehen, samt allem, was diese zur Zeit des Endes der Revolution von 1830 abschreckendes haben mochten.

Zu den leidenschaftlichsten Gegnern der neuen Ordnung der Dinge in Frankreich gehörte die Fürstin Metternich. Als eines Abends beim Diner der Botschafter des Königs, der neben ihr saß, ihr einige schmeichelhafte Worte über ihr Diadem sagte, antwortete sie: „Wenigstens habe ich es nicht gestohlen." Graf de St. Aulaire schien diese Äußerung, die er weiter zu verbreiten sich wohl hütete, überhört zu haben und setzte das Gespräch fort. Die Fürstin aber war weniger diskret und tags darauf machte die böswillige Bemerkung „der schönen Fürstin Melanie" die Runde in den Salons. Der Botschafter konnte sie hinfort nicht mehr ignorieren und wandte sich an den Staatskanzler, der ihm sagte: „Mein Gott, ich habe die Erziehung meiner Frau nicht geleitet." Die Lehre war hart. Die Fürstin begriff, daß sie verdient war, und grollte darob weder ihrem Manne noch dem Grafen de St. Aulaire, was ihrem Geiste und Herzen Ehre macht.

Mittwoch, 15. — Die Nachrichten der „Times" aus der Krim lauten sehr entmutigend. Der tagtäglich erwartete Fall von Sebastopol scheint auf unbestimmte Zeit hinausgeschoben zu sein.

Freitag, 17. — Der heute hier eingetroffene Graf Traun überbrachte mir wichtige Depeschen vom 12. Wir nehmen, bis auf kleine Änderungen, den anglo-französischen Tripelvertragsvorschlag unter der Bedingung an, daß die Westmächte sich verpflichten, durch uns in Friedensverhandlungen mit Rußland zu treten, wenn dieses die vier Punkte bedingungslos akzeptiere.

Diese Klausel kann uns im letzten Augenblicke zum Scheitern bringen. Ich fand jedoch Drouyn de Lhuys willfähriger, als ich mir dachte. Nach dem Diner kam er zu mir, wo er bis spät in die Nacht hinein verblieb. Wir analysierten die Depeschen Buols und erörterten die Antwort, welche Drouyn

de Lhuys darauf zu geben beabsichtigte, falls es ihm gelingen würde, sie in London durchzusetzen.

Samstag, 18. — Um 5 Uhr beim Kaiser in St. Cloud. Er wünscht sehnlichst den Abschluß des Allianzvertrages mit Österreich, gesteht alles zu, was wir von ihm als Conditio sine qua non verlangen, fürchtet jedoch, daß die von Berlin gemeldete, sehr geheim gehaltene Nachricht über das Versprechen, das der Kaiser hinsichtlich der Annahme der vier Punkte gegeben hätte, das Mißtrauen des englischen Kabinetts gegen uns erwecken werde. Er wird sein Möglichstes tun, um dagegen anzukämpfen.

Sonntag, 19. — Der Brief meines Kaisers, den ich gestern dem Kaiser Napoleon überreichte, hat, wie man mir sagte, eine außerordentliche Wirkung hervorgerufen. Kurz es ist die Krise, entweder die Allianz oder der Bruch.

Montag, 20. — Lord Palmerston ist in Paris eingetroffen und wird morgen seine zweite Zusammenkunft mit dem Kaiser haben. Drouyn de Lhuys wird zugegen sein.

Dienstag, 21. — Man weckte mich in der Nacht, um mir ein Telegramm des Grafen Buol zu übergeben; ich entzifferte es selbst. Was ich so oft vorausgesehen und vorausgesagt habe, ist eingetroffen. Am 16., abends, hat Graf Nesselrode dem Grafen Valentin Esterhazy erklärt, daß das russische Kabinett die vier Punkte annehme und zu einer Verständigung mit Österreich zu kommen hoffe, falls wir keine neuen Bedingungen stellen würden. Dieser Schritt hat glücklicherweise seine Wirkung in Wien verfehlt.

Heute abend machte ich im Ministerium des Äußern die Bekanntschaft von Lord Palmerston. Wir sprachen lange miteinander. „Man sagt, Mylord, daß sie uns nicht lieben." „Es ist die Politik Österreichs, die ich nicht liebe." Er kam auch auf Polen zu sprechen und sagte mir zum Schluß: „Sie wollen (in Wien) einen schlechten Frieden, ein Flickwerk, statt auf einen guten Frieden hinzuarbeiten."

Mittwoch, 22. — Wir haben nun die französischen und englischen offiziellen Berichte über die Schlacht von Inkermann vom 5. in Händen. Die Niederlage der Russen ist konstatiert, aber das Resultat ist kaum nennenswert. Um 12 Uhr verkündeten die Kanonen der Invaliden diesen blutigen und unfruchtbaren Sieg.

Donnerstag, 23. — Der Herzog von Mouchy liegt im Sterben. In der italienischen Oper die Diva Frezzolini gehört. Es geht ihr schon recht schlecht mit der Stimme. Übrigens gehört die italienische Oper hier wie bei uns wie in Italien der Vergangenheit an.

Samstag, 25. — Man will die in der Krim versammelten anglo-französischen Streitkräfte auf 130000 bis 150000 Mann bringen, d. h. auf das Doppelte des jetzigen Standes. Fast die gesamte russische Donau-Armee

11*

wurde zu Wagen nach dem Kriegsschauplatze befördert. Aus dieser so leichtfertig unternommenen Expedition ist ein Feldzug geworden, der entweder nur mit dem totalen Untergang der anglo-französischen Truppen oder mit der Vernichtung der Häfte der militärischen Streitkräfte des russischen Kaiserreiches enden dürfte.

Je näher der Sturm heranrückt, desto mehr zeigen sich in Deutschland Symptome einer großen Wendung. Die Regierungen der Staaten zweiten Ranges stellen auf der ganzen Linie ihre Umtriebe ein. Ganz reuevoll kehrt man in Österreichs Schoß zurück. Auch Preußen fügt sich. Die Noten vom 15. November beweisen es. Ich hatte also recht, als ich dem Grafen Buol — freilich unter dem Risiko abberufen zu werden — seit mehr denn einem Jahre predigte, daß nur eine feste und dezidierte Politik allein im stande sei, dieses Resultat zu erzielen. Der französische Kurier, Überbringer von Drouyn de Lhuys' Antwort auf unsere Erklärung vom 22. betreffs der Bedingungen, die wir an die Signatur des Allianzvertrages knüpfen, ist am 22. abgegangen. Am selben Tag verließ ein englischer Kurier London mit der Antwort des Kabinettes von St. James, die gleichbedeutend mit jener von Drouyn de Lhuys' ist. Am 23. hat Kaiser Napoleon durch einen andren Kurier seine Antwort auf den Brief des Kaisers Franz Joseph abgeschickt. Dies wird die unmittelbare Unterfertigung des Vertrages oder den Bruch zur Folge haben. Es ist unmöglich, den Ausgang der Krise vorauszusehen, und doch habe ich sonderbarerweise das Gefühl des Wohlbehagens. Es folgte vollkommene Ruhe auf die Gemütsbewegungen der letzten Jahre.

Heute ist der Herzog von Mouchy in der Blüte seines Lebens und Frau Salomon Rothschild an der äußersten Grenze des menschlichen Alters gestorben.

Sonntag, 26. — Heute wurde in Wien ein Zusatzartikel zu unserem Vertrage mit Preußen vom 20. April unterzeichnet. Diese Macht verpflichtet sich: 1. jeden Angriff gegen unsere Truppen in den Fürstentümern als einen gegen das österreichische Territorium gerichteten Angriff zu betrachten; 2. auf dem Reichstage von Frankfurt für unsere Vorschläge einzutreten. Abgesehen von der schrecklichen Angst, die man in Berlin hat, glaube ich das wahre Motiv dieser Willfährigkeit in der zwischen Berlin und St. Petersburg im Geheimen getroffenen Verabredung, daß Rußland die vier Grundlagen annehme, erblicken zu müssen. Dies ist aber ein durchsichtiges Gewebe, und die Falle scheint mir zu plump zu sein, als daß man sich in Wien darin fangen lassen könnte. Ich stehe jedoch für nichts gut.

Montag, 27. — Großes Diner bei mir. Lord und Lady Palmerston, Lord und Lady Cowley, Marschall Vaillant, Herr Thiers, Graf und Gräfin Hatzfeld, die Gesandten von Bayern, von Hessen, von Baden, Herr und Frau Thouvenel ꝛc. Nach dem Diner hatte ich mit Lord Palmerston ein langes

bis Mitternacht dauerndes Gespräch. Als Österreicher kann ich ihn nicht lieben und sein Äußeres, nicht seine Manieren, die die eines „perfect gentleman“ sind, mißfällt mir. Er hat für mich zugleich etwas Anziehendes und etwas Abstoßendes. Besonders sein Blick flößt mir kein Vertrauen ein. Und dennoch war er nichts weniger als unaufrichtig. Er sagte mir: „Wir werden nun einen Allianzvertrag unterzeichnen. Er wird ein totgeborenes Kind sein.*) Wenn wir uns dazu hergeben, so geschieht es gegen unseren Willen und wir geben nur dem Drängen des Kaisers Napoleon nach. Unter Allianz verstehe ich Ihre Beteiligung an dem Kriege. Nun aber werden Sie nie gegen Rußland Krieg führen, und das einzige Resultat dieses Vertrages wird eine Spannung zwischen Österreich und den Westmächten sein.

Dienstag, 28. — Bourqueney hätte gestern die Depeschen von Drouyn de Lhuys mitteilen sollen. Es verging jedoch der ganze Tag und Bourqueney ließ nichts von sich hören. Graf Buol kündet mir telegraphisch die Ankunft eines Kuriers an. Ein schlechtes Zeichen. Drouyn de Lhuys und Thouvenel sind in banger Erwartung.

Mittwoch, 29. — Die Ungewißheit von gestern hält tagsüber an. Abends endlich, als ich im Begriffe war zu Tische zu gehen, erhielt ich einige Worte von Drouyn de Lhuys: „Bourqueney sah den Kaiser Franz Joseph und den Grafen Buol. Er betrachtet den Vertrag so gut wie unterzeichnet.

Donnerstag, 30. — Heute morgen überbringt mir Kurier Leyder Depeschen und ein Billet von Buol. Im letzteren wird bestätigt, was Bourqueney gemeldet hat, und ich erhalte den Auftrag, die Verhandlungen, die im vergangenen März wegen des Abschlusses einer Konvention gepflogen worden waren, um den territorialen Status quo und die öffentliche Ordnung in Italien während des Krieges aufrecht zu erhalten, wieder aufzunehmen. Dies ist ein unerläßlicher Zusatz zur Tripelallianz, und bezüglich dieses Punktes kam der Minister meinen Wünschen entgegen. Als ich gegen Mitternacht nach Hause kam, konnte ich die Annahme der Konvention in bezug auf Italien durch Kaiser Napoleon telegraphisch nach Wien melden.

Bei Drouyn de Lhuys gespeist, wo ich die Bekanntschaft einer englischen Celebrität, der Mrs. Northon, gemacht habe, einer Schriftstellerin, die durch ihre Schönheit, deren Spuren sie noch trägt, durch ihren Geist und durch einen Prozeß berühmt ist, in welchem der damalige Ministerpräsident Lord Melbourne eine Rolle gespielt hat. Doch, dies ist eine alte Geschichte.

*) Das ist wahr, aber wer hatte die Schuld? Paris 1889.

Dezember 1854.

Freitag, 1. — Drouyn de Lhuys teilt mir seinen Vertagsvorschlag bezüglich Italiens mit, den ich vortrefflich finde. Der Minister ist sehr besorgt. Die Verzögerung, welche die Signatur des Tripelvertrages in Wien erleidet, erfüllt ihn mit düsteren Ahnungen. Ich trachte vergebens, ihn zu beruhigen.

Samstag, 2. — Heute haben Buol, Bourqueney und Westmoreland einen Allianzvertrag zwischen Österreich, Frankreich und Großbritannien unterzeichnet. Ich wartete den ganzen Tag hindurch auf diese Nachricht; doch der Telegraph blieb stumm, und es war daher in low spirits, daß ich mich zum Herrn Rumpf, dem Geschäftsträger der Hansestädte begab, um mit Thiers, Mignet, Vieil-Castel, Thouvenel, — letzterer schwarz sehender, denn je — daselbst zu speisen. Es war ein lustiges Diner. Thiers war sehr animiert und in jenem gebieterischen Tone sprechend, der ihm eigen ist, fing er an Herodot zu kommentieren. Mignet wurde darüber ungeduldig und ließ Bemerkungen fallen, die nicht nach dem Geschmacke des kleinen großen Mannes waren. Schließlich kamen die beiden Freunde ernstlich übereinander, und es bedurfte der gemeinsamen Dazwischenkunft der übrigen Anwesenden, um die Streiter zu trennen. Mignet schrie fortwährend: „Du weißt gar nichts von Herodot. Um Herodot zu verstehen, muß man griechisch können: das kann ich, Du aber nicht.“

Als ich um 11 Uhr nach Hause kam, übergab mir der Portier ein Telegramm, das ich selbst entzifferte. Es betraf die Unterzeichnung der Allianz. Endlich!

Sonntag, 3. — Während sich gestern abend die zwei Inseparabeln, Thiers und Mignet, bei Herrn Rumpf stritten, ging es beim Diner in den Tuilerien nichts weniger als lustig zu. Tiefes Schweigen herrschte an der kaiserlichen Tafel. Der Hausherr, gedankenvoll und griesgrämig, öffnete nicht den Mund. Als er aber beim Verlassen der Tafel, die mit so großer Ungeduld aus Wien erwartete Depesche erhielt, verlor er jede Fassung, lief auf die Kaiserin zu, umarmte sie und preßte sie lange an sein Herz.

Der Moniteur verkündet heute kurz und bündig die Unterzeichnung des Allianzvertrages. Ein Exemplar dieses Blattes wurde bis zu drei Franks bezahlt. An der kleinen Börse stieg die Rente um 2,75 Franks. In den Straßen teilen sich die Vorübergehenden diese freudige Nachricht gegenseitig mit und, als ich das Ministerium des Äußern betrat, stürzten die Huissiers auf mich los, um mir ihre Freude zu bezeigen.

Mittwoch, 6. — Kuriere gehen und kommen. Graf Buol schlägt die Eröffnung von Friedensverhandlungen in Wien auf Grundlage der vier Punkte vor, die Fürst Gortschakoff in seiner Note vom 28. November als vom Kaiser

Nikolaus akzeptiert erklärte. Hier wird man keinen Einwand erheben. Kann man aber in Wien wirklich glauben, daß diese Verhandlungen noch jetzt und, ohne daß wir uns an dem Kriege beteiligen, zu etwas führen werden? Dies wäre nur dann möglich, wenn die Verbündeten dieser Tage Sebastopol einnehmen würden.

Samstag, 9. — Ich resumiere die Vorgänge der letzten zehn oder zwölf Tage, die von geschichtlicher Bedeutung sind.

Am 28. November akzeptiert Rußland die vier Punkte, offenbar mit dem Hintergedanken, dadurch den Abschluß der Allianz zwischen Österreich und den Westmächten zu hintertreiben. Am 30. November beurkundet Graf Buol die Eröffnung des Grafen Nesselrode, indem er hinzufügt, daß er sich, bevor er darauf antworte, mit den Kabinetten von Paris und London ins Einvernehmen setzen werde. Im russischen Lager glaubt man, sich auf Österreich verlassen zu können. Am 2. Dezember erfolgte die Unterzeichnung des Vertrages, wovon Buol den Fürsten Gortschakoff sofort verständigte; dieser soll ausgerufen haben: „Ich wurde hintergangen" und gab auch seine Absicht kund, seine Pässe zu verlangen. „Verlangen Sie lieber Vollmachten, um unterhandeln zu können," erwiderte Buol, „dann wird man sehen, ob Rußland wirklich bereit ist, das Opfer zu bringen, das man von ihm verlangt." Tags darauf hatte Gortschakoff eine Audienz beim Kaiser Franz Joseph, über die er sich jedermann gegenüber sehr günstig äußerte. Es ist dies die russische Taktik, zwischen dem Kaiser und dem Grafen Buol einen Unterschied herausfühlen zu wollen. Es wäre überhaupt im diplomatischen Geschäftsverkehre gut, nicht allzu oft an die direkte Vermittlung der Herrscher zu appellieren, wie es in letzterer Zeit in Paris sowie in Wien Mode geworden ist. Macht der Minister oder der Botschafter einen Fehltritt, so kann ihn sein Herr desavouieren. Hat sich aber das Staatsoberhaupt in einer Unterredung mit einem auswärtigen Agenten geirrt, so steht ihm dieses Mittel nicht zur Verfügung. Der Souverän kann sich nicht selbst ein Dementi geben, ohne die Krone bloßzustellen. In Berlin, wo Graf Buol einige Tage vor der Unterzeichnung des Vertrages den Abschluß desselben bekannt geben ließ, befand man sich in großer Bestürzung. „Um Gotteswillen," telegraphierte ihm Manteuffel, „unterschreiben Sie nicht." Seither hat man sich dort beruhigt, und Preußens Beitritt wäre nicht ganz unmöglich. Gestern hat endlich der Reichstag von Frankfurt, auf Österreichs Vorschlag, die Zustimmung zum Zusatzartikel des Vertrages vom 20. April votiert. Deutschland ist folglich verpflichtet, zur Verteidigung zu rüsten.

Montag, 11. — Diner bei Hof. Der Kaiser liebenswürdig und guter Laune, die Kaiserin anmutig wie immer. Nach dem Diner anregende Causerie mit ihr, die mir den Eindruck zurückließ, daß hier das Palais Royal gegen Österreich Mißtrauen säe.

Donnerstag, 14. — In Österreich werden die Rüstungen mit äußerstem Nachdrucke betrieben. In Marseille ist Leon Faucher gestorben. Er war keine Kapazität ersten Ranges, aber ein redlicher und intelligenter Mann, der gewiß eben soviel wert war, als die Mehrzahl der andren Politiker, die seit 1848 durch Zufall oder durch Intrigen in den höheren Regionen der Macht auftauchten und verschwanden; dazu war er unglaublich eitel. Nachdem er aus dem Ministerium getreten war, bereiste er zur Erholung die Departements des Südens. Ich sah ihn nach seiner Rückkehr. Er war ein gebrochener Mann. „Frankreich", sagte er mir, „ist in Trauer versetzt, es kann sich nicht mit dem Gedanken befreunden, meiner Einsicht beraubt zu sein. Das ist herzzerreißend!" Ich zitiere buchstäblich seine Worte.

Samstag, 16. — Nach einigem Zögern und wider seinen Willen akzeptiert das englische Kabinett die Eröffnung der Friedensverhandlungen. Vorher wird jedoch unter den drei Alliierten eine Verabredung über die Auslegung der vier Punkte getroffen, die dem Fürsten Gortschakoff mitzuteilen sein wird. Hier sei erwähnt, daß gar keine Länderabtretung von Rußland verlangt wird. Sollte der russische Minister diese binnen einer im voraus festgesetzten Frist nicht annehmen, so werden die Verhandlungen als undurchführbar erklärt.

Sonntag, 17. — In England ist das Publikum fanatisch, das Parlament weniger, das Ministerium gar nicht für den Krieg eingenommen.

Montag, 18. — Ich habe den greisen Marschall Grafen Nugent dem Kaiser vorgestellt, der sich nahezu eine Stunde mit uns unterhielt. Es wurden hauptsächlich militärische Fragen berührt. Es wurden 130 000 Mann und 20 000 Pferde nach der Krim geschickt; der Unterschied aber zwischen diesen Ziffern und dem Effektivstand des Expeditionskorps ist ein gewaltiger.

Das große Übel ist, erklärte der Kaiser, daß das Oberkommando der anglo-französischen Armeen nicht in einer Hand vereint sei. Dies war der Grund, daß man den Sieg an der Alma nicht hat ausnützen können. Lord Raglan war nicht marschbereit und wollte seine Toten begraben, was St. Arnaud hinderte, seinen Plan, die geschlagene Armee Mentschikoffs zu verfolgen oder sie zur Annahme einer zweiten Schlacht zu zwingen, durchzuführen.

Drouyn de Lhuys sagt mir, der Kaiser hätte ihn beauftragt, durch Vermittelung von Bourqueney dem Kaiser Franz Joseph den Vorschlag zu machen, die beiden Legationen, bei Belassung der beiden Titulare auf ihren Posten, zum Range von Botschaften zu erheben. Das ist sehr liebenswürdig; mir aber wäre es lieber, wenn er dies nicht getan hätte. Das Bessere ist der Feind des Guten.

Mittwoch, 20. — Alexander Schönburg ist aus Wien eingetroffen. Er überbringt mir den St. Stephansorden für den Kaiser der Franzosen. Tempora mutantur.

Freitag, 23. — Mit Alexander Schönburg in den Tuilerien, wo ich dem Kaiser den Orden und einen Brief meines Souveräns überreiche. Kaiser Napoleon fühlte sich geschmeichelt und sagte zu Schönburg, daß es ihn sehr freue, den Neffen eines Staatsmannes (Fürst Felix Schwarzenberg), für den er eine große Verehrung hatte, zu sehen. Es war eine feierliche Audienz, bei welcher außer Drouyn de Lhuys noch der Oberstzeremonienmeister Herzog von Cambacérès und mehrere Kämmerer zugegen waren. Nachdem sich alle, bis auf Drouyn de Lhuys und mich, zurückgezogen hatten, hatten wir drei eine höchst ernste Unterredung bezüglich des Zeitpunktes, wann Österreich ins Feld zu rücken beabsichtige. Der Kaiser behauptete, daß es in unserem Interesse liege, sogleich loszuschlagen. Diese Thesis bekämpfte ich auf das entschiedenste. Drouyn de Lhuys, der wohl wußte, daß wir bei unseren Verhandlungen bezüglich des Tripelvertrages das Frühjahr als den wahrscheinlichen Zeitpunkt für unsere Beteiligung an dem Kriege festgesetzt hatten, gab, statt mich zu unterstützen, dem Kaiser Napoleon recht. Er wagte es nicht, einer andern Meinung als sein Herr zu sein, und gab nach. Daß letzterer gar keine Hoffnung auf das Gelingen der Friedensverhandlungen, die man nun in Wien zu eröffnen gedenkt, setzt, daran habe ich nie gezweifelt. Er hätte es sich ersparen können, mir das zu sagen. In Wien aber gibt man sich trotz meiner Berichte, die in bezug auf Deutlichkeit nichts zu wünschen lassen, noch Illusionen hin. Wie könnte Kaiser Napoleon III. einen faulen Frieden wünschen, und wie wäre es möglich, heute einen andern zu schließen; wie wird erst Frankreich über dieses Krimabenteuer urteilen, wenn es die geringen militärischen und politischen Erfolge mit den ungeheueren Opfern an Gut und Blut, welche der Auserwählte des Volkes von ihm verlangt hat, vergleichen wird.

Sonntag, 24. — Mit verlegener Miene sagt mir Drouyn de Lhuys, daß England gesonnen sei, piemontesische Truppen in seinen Sold zu nehmen, und daß Sardinien dem anglo-französischen Allianzvertrag vom 10. April beitreten werde. Ich fragte ihn, ob es an den Friedensverhandlungen teilnehmen werde. Der Minister ist der Ansicht, daß es keinenfalls zu den europäischen Verhandlungen zugelassen werden dürfte und daß von territorialen Veränderungen in Italien keine Rede sein könnte. Unsere auf die Halbinsel bezughabende Konvention, über welche hier verhandelt wurde, ist gestern in Wien unterzeichnet worden. Frankreich verpflichtet sich, während des Orientkrieges die Aufrechterhaltung des territorialen Status quo, wenn nötig selbst durch Waffengewalt, zu schützen. Das englische Kabinett gab mit sauerem Gesichte hiezu seine Zustimmung. Die John Bulls und Konsorten lieben uns nicht.

Freitag, 29. — Buol, Bourqueney und Westmoreland haben ein Protokoll unterfertigt, das die Auslegung der vier Punkte enthält, nämlich: Rußland verzichtet auf alle seine früheren Verträge mit der Pforte sowie auf seine

„Präponderanz“ im Schwarzen Meere. Dieses Aktenstück wurde Gortschakoff mitgeteilt, der erklärte, er müsse neue Instruktionen von St. Petersburg einholen. Zu diesem Zwecke wurde eine vierzehntägige Frist bewilligt.

Sonntag, 31. — Das Jahr bei Thiers beschlossen. Es waren sehr viele Leute anwesend, meist Notabilitäten aus der orleanistischen Zeit: Cousin, Mignet, Herr und Frau d'Haussonville (Tochter des Herzogs de Broglie), Jules de Lasteyrie, Roger du Nord, die Fürstin Grassalcovich ꝛc. Trotz des Krieges kehrte die Fürstin Lieven gestern zurück und stieg in ihrer alten Wohnung, St. Florentinstraße, ab. Den Vorwand bildet ihr Gesundheitszustand, die Wahrheit aber, daß sie nur in Paris leben kann.

Resumé 1854.

Man kann sagen, daß bereits zu Beginn des Jahres Frankreich und England sich, wenn nicht förmlich, so doch de facto mit Rußland auf Kriegsfuß befanden. Die Vernichtung der türkischen Flotte im Hafen von Sinope durch den russischen Admiral Naschikoff war die Veranlassung hiezu.

Am 3. Januar drangen die englische und französische Flotte in das Schwarze Meer ein. Das englische und französische Kabinett notifizierten diesen Schritt dem russischen Hofe mit der Bemerkung, daß die Anwesenheit ihrer Schiffe im Pontus Euxinus den Schutz der Küsten und der türkischen Schiffe bezwecke und daß den russischen Kriegsschiffen von nun an die Schiffahrt im Schwarzen Meere untersagt sei. Auf die Anfrage des St. Petersburger Kabinettes, ob die anglo-französischen Kabinette auch die türkischen Schiffe am Verkehr hindern würden und diesbezüglich die beiden Kriegführenden auf gleiche Weise zu behandeln gedenken, gaben die Kabinette von Paris und London eine negative Antwort. Diese Frage wurde in Paris durch Kisseleff und in London durch Brunnow gestellt. Nachdem sie auf ihre Noten diese Antwort erhalten hatten, verlangten sie ihre Päſſe und reisten ab. (Kisseleff am 4. Januar.)

Auf diese Weise kam es zwischen den Westmächten und Rußland zum Kriege.

Von diesem Moment an waren alle Bemühungen der russischen Diplomatie darauf gerichtet, sich Österreichs zu vergewissern. Zur Zeit der Zusammenkunft der beiden Kaiser in Olmütz, September 1853, lautete das Losungswort: Wiederherstellung der alten, der heiligen Allianz der drei Mächte! Österreich, Rußland und Preußen, hieß es, werden wie ein Mann zusammenstehen. Damals hatte man uns indirekt das Versprechen, an dem Kriege gegen Frankreich und England teilzunehmen, abverlangt: obgleich man sich zu dieser Zeit über den in dieser neuen orientalischen Verwicklung einzuschlagenden Weg noch keinen bestimmten Begriff machte, und trotz der naturgemäß infolge un-

serer Haltung gelegentlich der Anerkennung des zweiten Kaiserreiches eingetretenen, bedeutenden Erkaltung unserer Beziehungen zum Kaiser Napoleon wurde das Verlangen des Kaisers Nikolaus abgeschlagen.

Als Frankreichs und Englands Beteiligung an dem Kriege ein Fait accompli geworden war, traf im Februar Graf Orloff in Wien ein. Dieses Mal verlangt der Kaiser von Rußland nur mehr eine strikte Neutralität von uns. Aber auch dieser Schritt blieb erfolglos.

In der Zwischenzeit — von September bis Februar — waren die Ideen in Wien zur Reife gelangt. Noch in den letzten Tagen des Jahres hatte Graf Buol in Berlin eine Neutralitätserklärung, welche die beiden Mächte zusammen abgeben würden, empfohlen. Nun begriff man aber, was man damals nicht begreifen konnte, nämlich, daß Österreich in einer großen Orientverwicklung nicht neutral bleiben könne. Sobald ich von der Mission Orloffs Kenntnis erhielt, war mir klar, daß sie nur einen Zweck haben könne, und zwar den, uns zur Abgabe einer Neutralitätserklärung zu verleiten. Um diese Bestrebungen zu durchkreuzen, expedierte ich am 30. Januar einen Kurier nach Wien, und es wurde mir die Genugtuung zuteil, daß Kaiser Franz Joseph auf meine Ideen einging. Er richtete vier Fragen an Orloff und, da dieser darauf keine Antwort gab, lehnte Se. Majestät die Neutralitätserklärung ab, die Orloff, der eine hochgestellte Persönlichkeit am St. Petersburger Hofe, aber in der Diplomatie nicht recht bewandert ist, ungeschickt formuliert hatte, wobei er noch den weiteren Fehler beging, sie dem Kaiser auf eine wenig diplomatische Art entreißen zu wollen. Der Vertrauensmann des Kaisers Nikolaus kehrte also unverrichteter Dinge nach St. Petersburg zurück.

Gleichzeitig ordnete Kaiser Franz Joseph Truppenkonzentrierungen in Dalmatien und im Banat an, um den Unruhen an der türkischen Grenze vorzubeugen. Welch ein Fortschritt seit dem Monat November, wo wir mit Ostentation abrüsteten, um unser unbeschränktes, jedoch durch nichts gerechtfertigtes Vertrauen auf die Absichten des russischen Hofes zu manifestieren.

Graf Orloff hatte auch Friedensvorschläge mitgebracht. Am 4. Februar verwarfen die in der Konferenz versammelten Vertreter der vier Mächte: Buol, Bourqueney, Westmoreland und Arnim, diese Vorschläge. Es ist dies das oft zitierte Protokoll vom 4. Februar. In einer vorangegangenen Konferenz — denn nun hatten wir bereits den Mut, diesen Versammlungen nicht gerade in der Korrespondenz mit St. Petersburg, aber in den Depeschen an Colloredo und an mich, den Namen „Konferenz“ beizulegen — hatte man am 13. Januar die Friedensbasis verabredet und zu Protokoll gebracht.

Am 8. Februar wurde die anglo-französische Allianz durch einen in Paris stattgefundenen Notenaustausch zum ersten Male formuliert.

Am 14. Februar schrieb ich neuerdings nach Wien, behandelte zum ersten

Male die Orientfrage von allen ihren Seiten und bezeichnete den Weg, den man meiner Ansicht nach einschlagen sollte, der uns aber, ich legte Gewicht auf diesen Punkt, zum Kriege mit Rußland führen könnte. Späterhin erfuhr ich, daß dieser Bericht in entscheidender Weise auf Se. Majestät eingewirkt habe.

Bald darauf erfolgte die Publikation der vertraulichen Berichte von Sir Hamilton Seymour. Die politische Welt war darüber ganz bestürzt. Der britische Geschäftsträger in St. Petersburg legt Rechenschaft über seine Unterredungen mit dem Kaiser Nikolaus ab. Aus diesen Korrespondenzen ist mit absoluter Sicherheit zu entnehmen, daß sein Hauptgedanke die Teilung der Türkei im Einvernehmen und in Gemeinschaft mit England war. Er sagte Seymour, daß alles von England abhänge, daß er sich um Frankreich nicht bekümmere und vor Österreich sicher sei. Diese Berichte erklärten mir nun die bisher unerklärbare Intimität zwischen Palmerston und Brunnow.

Diese Publikation rief in Deutschland und in Österreich, besonders in den höchsten Regionen der Macht, einen tiefen Eindruck hervor, vermochte aber nicht den Anhängern Rußlands in Wien und Berlin die Augen zu öffnen. Die preußische Regierung, die bisher eine viel entschlossenere Sprache als Österreich geführt hatte, manifestiert plötzlich Sympathien für Rußland. Der König wollte von Verpflichtungen, die ihn in einen Krieg mit diesem Reiche verwickeln könnten, nichts wissen. Er suchte zu beruhigen, sich ins Mittel zu legen, ließ in Wien, in St. Petersburg und in Paris — in Paris durch den in besonderer Mission dahin entsendeten Fürsten Hohenlohe — die widersprechendsten Erklärungen und Versicherungen abgeben, weigerte sich aber die Konvention, welche die Bevollmächtigten Österreichs, Frankreichs, Großbritanniens und Preußens zu unterfertigen bereit waren, zu ratifizieren. Infolgedessen mußte man sich mit einem Protokolle begnügen, das am 9. April unterzeichnet wurde, und das unter dem Namen des Palmsonntags-Protokolles berühmt geworden ist. Dieses Aktenstück enthielt, dem Kopfe Drouyn de Lhuys' — und er war die Seele der Koalition gegen Rußland — entsprungen, im Keime schon die vier Garantiepunkte und gab späterhin Anlaß zur Formulierung derselben durch die Noten vom 8. August. In diesem Palmsonntags-Protokolle findet man bereits mehr entwickelt, als sie es in den vorangegangenen Protokollen waren, die herrschenden Gedanken der Mächte, nämlich: Integrität der Pforte, Räumung der Fürstentümer durch die Russen, Eintritt der Türkei mittelst Garantien in das europäische Gleichgewichtssystem, schließlich die gegenseitige Verpflichtung der verbündeten Mächte, mit Rußland keine Verträge abzuschließen, ohne sich darüber vorher und gemeinschaftlich untereinander besprochen zu haben.

Nach unerhörten Schwierigkeiten wurde also dieses Protokoll am 9. April in Wien unterzeichnet; tags darauf ist ein Offensiv- und Defensivallianzvertrag zwischen Frankreich und England signiert worden. Die Abtransportierung eines

französischen Expeditionskorps und englischer Truppen hatte bereits im März begonnen.

Durch den Abfall Preußens fühlte man sich in Wien paralysiert. In den höchsten Sphären der Macht und in den militärischen Kreisen sprach man sich offen zu Gunsten einer gemeinsam mit Preußen und Deutschland zu verfolgenden Neutralitätspolitik aus. Marschall Heß — ein Freund des Baron Bruck, der damals als unser Internuntius in Konstantinopel in einem den Instruktionen des Grafen Buol, seines Chefs, ganz entgegengesetzten Sinne handelte — wurde nach Berlin entsendet, wo er am 20. April einen Offensiv- und Defensivvertrag mit Preußen abschloß. Da dieses Aktenstück gleichfalls nach Osten und nach Westen hinzielte, d. h. eventuell ebenso gegen die Westmächte als gegen Rußland gerichtet war, so fälschte es die Lage. Es war ein zweischneidiges Schwert, das die Geister verwirrte und den preußischen Intrigen Tür und Tor öffnete. Ich betrachte dies als einen schweren politischen Fehler.

Diese zwei Verträge, der anglo-französische vom 10. April und der austro-preußische vom 20., wurden einem Protokolle der Wiener Konferenz mit der Erklärung beigeschlossen, daß die beiden Aktenstücke mit dem Geiste der früheren zwischen den vier Mächten festgesetzten Verabredungen übereinstimmend seien.

Infolge der Einladung des Kaisers zu seiner Vermählung war es mir möglich, ihm in einer längeren Audienz am 27. April die Art und Weise, in der ich die Orientfrage beurteile, auseinander zu setzen. Diese Besprechung hat die Absicht der Einberufung von noch hunderttausend Mann, die in Siebenbürgen und in Galizien zusammengezogen werden sollten, zur Reife gebracht.

Am 10. Mai ordnete der Kaiser die Entsendung von hunderttausend Mann nach Galizien an, was den Gesamtstand unserer Armee im Osten der Monarchie auf zweimalhundertfünfzigtausend Mann brachte.

Am 3. Juni wurde unsere Sommation, die Fürstentümer zu räumen, nach St. Petersburg geschickt.

Am 14. Juni schloß Österreich mit der Pforte in Konstantinopel einen Vertrag, demzufolge es den Schutz der Türkei gegen Rußland an der Donau übernimmt und zu diesem Zwecke bis zum Friedensschlusse die Fürstentümer besetzen wird.

Die fortwährend von russischen Agenten bearbeiteten und von den Herren von Beust und von der Pfordten geleiteten deutschen Staaten zweiten Ranges versuchten jedoch eine unabhängige Politik. Ihre im Laufe des Monats Mai zu Bamberg in Konferenz versammelten Minister forderten die Räumung der Fürstentümer von seiten Rußlands, gleichzeitig aber die Rückkehr der englischen und französischen Flotten nach Malta und Toulon. In Paris machte man sich über diese Ansprüche lustig, in Wien war man darüber erbost, ließ sie aber

gewähren, in Berlin war man bestrebt, zu Gunsten der Neutralitätspolitik daraus Nutzen zu ziehen. Trotz alledem sind die „Bamberger“, wie man sie nannte, um den Lohn ihrer Mühe gekommen. Am 20. April machte sich der Frankfurter Reichstag unseren Vertrag zu eigen.

Die griechische Regierung, besonders die Königin, die sich schon als Kaiserin von Byzanz sah, begünstigte offen den Aufstand der Rayas von Epirus und Mazedonien, die Westmächte ließen durch einige Bataillone den Piräus besetzen, was dem Aufstande alsogleich (im Mai) ein Ende machte.

Im Juni fand zu Tetschen eine Zusammenkunft zwischen dem Kaiser von Österreich und den Königen von Preußen und Sachsen statt.

Marschall Heß, der noch mit den letzten Vorbereitungen zur Invasion der Fürstentümer beschäftigt ist, hatte bedeutende Streitkräfte in der Bukowina angesammelt. Von diesem Momente an wurde die Stellung der Russen in den von ihnen besetzten Ländern unhaltbar. Sie hatten dort ungeheuer viel Leute verloren und mußten die Belagerung von Silistria aufgeben. Im August notifizierte daher Fürst Gortschakoff dem Grafen Buol, daß die Fürstentümer aus strategischen Rücksichten geräumt werden würden. Dieses bedeutende Resultat, niemand wagte dies zu bestreiten, war Österreichs Werk, d. h. die Folge der vortrefflichen jenseits unserer Grenzen im Rücken der russischen Armee von Heß durchgeführten Operationen.

Man hatte jedoch neue Anstrengungen gemacht, um den Abschluß eines Quadrupelvertrages, in andren Worten die europäische Koalition, zustande zu bringen. Preußen hielt sich abseits, Kaiser Franz Joseph gab seine Einwilligung, zwar nicht zur Signatur eines Vertrages, aber zu einem Austausche von Noten, der am 8. August in Wien erfolgte.

Diese von Drouyn de Lhuys und von mir abgefaßten und ausgearbeiteten Noten wurden von Thouvenel, zum größten Teil auf meinem Schreibtische, redigiert.

Sie reproduzieren die berühmten vier Garantiepunkte, präzisieren sie und lassen freien Raum für andre Abmachungen.

Diese sind: 1. Einstellung des russischen Protektorates in den Fürstentümern.

2. Freie Schiffahrt auf der Donau.

3. Revision des Vertrages von 1841, bezüglich der Dardanellen und des Bosporus.

4. Einstellung des russischen Protektorates über die griechischen Untertanen der Pforte.

Das österreichische Kabinett übernahm es, diese Forderungen dem russischen Kabinette zu übermitteln, das darauf im September eine kategorisch verneinende Antwort gab.

Das war der Moment, wo die Westmächte hofften, wir würden nun an Rußland den Krieg erklären. Wir taten es nicht. Groß war die Enttäuschung in Paris, noch größer in London. Man beschuldigte uns der Untreue und der Feigheit, und ich hatte böse Momente zu durchleben.

Am 20. August rückten unsere Truppen ohne Schwertstreich in die Fürstentümer ein, während sich die Russen nach Maßgabe unseres Vorrückens zurückzogen.

Der Seekrieg im Baltischen Meer hatte, außer der Einnahme von Bomarsund, einer der Aland-Inseln, durch die Franzosen, gar keinen Erfolg aufzuweisen.

Die im Frühjahr in Gallipoli und Varna konzentrierten französischen und englischen Truppen wurden durch Cholera und Fieber furchtbar hergenommen. Mittlerweile tat ich, was ich konnte, um die österreichische Regierung zu bestimmen, einen Feldzugsplan und eventuell eine gemeinsame Aktion mit den Westmächten zu verabreden. Es war dies das einzige Mittel, die Verlegung des Kriegsschauplatzes nach Asien oder nach der Krim zu verhindern. In dieser Beziehung trafen unsere Interessen mit jenen Frankreichs, das in Asien nichts zu suchen hatte, zusammen, während wir mit der Eventualität rechnen mußten, nach dem Abzug der französischen und englischen Heere von Rußland angegriffen zu werden. Aber alle meine Bemühungen scheiterten an den Unschlüssigkeiten und dem Schaukelspiel, die damals in Wien an der Tagesordnung waren.

Marschall St. Arnaud, der immer, allerdings vergeblich, auf eine Aufforderung des österreichischen Hauptquartiers in den Fürstentümern wartete, weigerte sich beständig, auf die Absichten des Lords Raglan einzugehen und nahm erst im August, nachdem er an der Mitwirkung Österreichs verzweifelte, den englischen Plan einer Expedition nach der Krim an.

Am 14. September landeten 50000 Verbündete in Old Castl (Krim), am 20. schlugen sie den Feind an der Alma; statt aber geradeaus auf Sebastopol loszugehen, wo sich nur 6000 Mann, welche gänzlich demoralisiert waren, befanden, machten sie einen Flankenmarsch nach Balaclava.

Diese ersten Erfolge und die falsche Nachricht der Einnahme von Sebastopol fanden überall, aber nirgends mehr als in Wien, ungeheueren Widerhall. Ich wurde telegraphisch beauftragt, den Kaiser Napoleon zu beglückwünschen, und es war evident, daß wir den Mantel nach Westen drehten. Am 3. Oktober schrieb mir Graf Buol, um mir mitzuteilen, daß man die Besprechungen wieder aufnehmen müsse, die diesmal vertrauliche waren und in der Tat nach zahlreichen Peripetien endlich zum Abschluß der Tripelallianz vom 2. Dezember führten.

Am 26. November unterzeichnen wir in Wien einen Zusatzartikel zum Vertrage vom 20. April, durch welchen Preußen sich verpflichtet, jeden Angriff Rußlands gegen unsere Truppen in den Fürstentümern als einen Angriff gegen unser Territorium zu betrachten.

Frankreich hatte sich uns gegenüber verpflichtet, mit Rußland in Friedensverhandlungen zu treten, wenn diese Macht auf der Basis der vier Garantiepunkte und ohne bedeutende Länderabtretungen zu verlangen, hiezu bereit wäre. Es handelte sich darum, dieselbe Verpflichtung von Seite des englischen Kabinettes zu erlangen, und wir machten sie zu einer Bedingung der Unterzeichnung eines Defensiv-Vertrages mit Frankreich und England. Da unsere direkten Schritte den Widerstand der englischen Minister nicht zu brechen vermochten, so wurde ich beauftragt, die Intervention des Kaisers Napoleon in Anspruch zu nehmen, um ihnen die erforderliche Verpflichtung zu entreißen. Endlich gelang es uns, nach scheinbar unüberwindlichen Hindernissen, und es wurde der sogenannte Vertrag vom 2. Dezember unterzeichnet. Groß war der Jubel in Wien und in Paris unter den Anhängern der Westallianz. Ich konnte ihn nicht teilen. Ich kannte den Widerwillen zu gut, den man bei uns in den Regionen der Macht einem Kriege gegen Rußland entgegenbrachte, um mir zu verhehlen, daß die vage Abfassung des Vertrages es uns im gegebenen Falle erleichtern würde, uns im letzten Momente frei zu machen. Weit davon entfernt, mich dem allgemeinen Jubel hinzugeben, sah ich eine neuerliche Erkaltung und vielleicht einen Bruch mit Frankreich voraus.

Wenige Tage vor Abschluß dieses Vertrages, hatte Fürst Gortschakoff erklärt, daß Rußland die vier Punkte annehme, die er im September kategorisch zurückgewiesen hatte. Der Zweck dieses Verfahrens, das aber scheiterte, ging darauf aus, uns zu verleiten, auf die Signatur des Allianzvertrages zu verzichten.

Am 22. Dezember wurde in Wien ein von mir mit Frankreich verhandelter und redigierter Vertrag unterzeichnet, dem zufolge die beiden kontrahierenden Mächte die Verpflichtung der Aufrechterhaltung des Status quo und der öffentlichen Ordnung in Italien während der Dauer unserer gemeinsamen militärischen Aktion übernehmen.

Am 28. Dezember wurde in Wien ein die vier Garantiepunkte spezifizierendes Protokoll unterfertigt. Darin wurde zum erstenmal ausgesprochen, daß die Mächte sich koalieren, um der russischen Präponderanz im Schwarzen Meere ein Ende zu machen.

So endete das Jahr 1854. Es schien, daß die Eröffnung von Friedensverhandlungen nahe bevorstehend sei. Ich war fest überzeugt, daß sie zu nichts führen würden. Die Sachen waren nicht reif genug. Es fehlte an einem ernsten militärischen Erfolge. Es gab weder Sieger noch Besiegte.

Die Anforderungen der Westmächte und Österreichs waren ungeheuer groß. Man forderte von Rußland einfach die Abdikation auf seine Vorherrschaft im Orient und den Verzicht auf eine bisher von Europa im Stillen anerkannte Suprematie. Und doch hatte Rußland nicht genügend große Verluste erlitten, die ein so großes Opfer rechtfertigen würden. Hiezu muß man noch die Unschlüssigkeit in Wien sowie die entschieden russophile Politik Preußens und der deutschen Höfe zweiten Ranges mit in Rechnung ziehen. Trotzdem wäre nicht der russische Hof und insbesondere Kaiser Nikolaus in seiner Verblendung den Ratschlägen seiner Freunde ganz unzugänglich und für die Stimme der Vernunft taub gewesen, hätte sich dieser Souverän keiner Illusion über die folgende Tatsache hingeben können, daß: die Koalition in Bildung begriffen sei und früher oder später zustande kommen werde und daß der Ausgang des Kampfes sodann nicht mehr zweifelhaft sein könne. Keine Macht, die Geschichte lehrt es, hat dem koalierten Europa widerstanden. Das war es eben, was dieser Fürst nicht begriffen hat. Unter diesen Umständen konnten die mit so schwerer Mühe vorbereiteten Friedensverhandlungen zu keinem Erfolge führen. Ich fragte mich, wie man sich in Paris und in Wien über so evidente Tatsachen täuschen habe können. In London, wo man sich zu diesen vergeblichen Anstrengungen, Frieden schließen zu wollen, bevor man ernstlich Krieg geführt hatte, nur sehr widerwillig hergab, sah man klarer.

Ich war tiefbetrübt, konnte aber nichts mehr tun.

Januar 1855.

Paris, Januar 1855.

Montag, 1. — Um halb drei Uhr Empfang im Thronsaal. Man sah daselbst die hohen Hofchargen, die Minister, die Kardinäle, die Marschälle, die Admiräle, den Gouverneur der Invaliden, den Gouverneur von Algier und die Großkreuze der Ehrenlegion. Der Kaiser litt an einem leichten Gichtanfall, dem ersten, den er gehabt hatte, und stützte sich auf einen Stock. Er trug die Generalsuniform und, oberhalb des Bandes, das Kollier der Ehrenlegion. Er richtete das Wort nur an die ältesten Gesandten und ging freundlich grüßend und leicht mit dem Kopfe nickend an den andern vorüber. Wir sind halt etwas hochmütig geworden, seitdem wir dem europäischen Konzert beigetreten, aber wirklich beigetreten sind. Er sagte mir: „Ich habe an den Kaiser geschrieben, um ihm für die Sympathie, die er mir durch die Verleihung des St. Stephans-Ordens kundgegeben hat, zu danken, und ich hoffe, daß das beginnende Jahr die Bande, die uns verbinden, noch enger knüpfen werde.

Dienstag, 2. — Heute abend, sowie vergangenes Jahr, Empfang der Damen, zu welchem die Herren keinen Zutritt haben. Dem diplomatischen

Korps wurde der Platz dem Throne gegenüber zugewiesen. Es defilierten nahezu an vierhundert Frauen, die ungeheueren Schleppen ihrer Kleider nach sich ziehend, an den Majestäten vorüber und eine jede machte vor dem Kaiser und der Kaiserin ihre Verbeugung, aber nicht, ohne den von der Jeunesse dorée des diplomatischen Korps sotto voce gemachten Bemerkungen ausgesetzt zu sein. Bei diesem fast gymnastischen Exerzitium zeichnete sich die Gräfin Karl Tascher de la Pagerie durch ihre majestätische Haltung, die Gelassenheit ihrer Bewegungen und die Tiefe ihrer Verbeugung besonders aus. Ihr Mann sagte uns, daß dies am bayrischen Hofe so üblich sei.

Mittwoch, 3. — Die Nachrichten aus der Krim lauten nichts weniger als befriedigend. Diese Expedition war ein waghalsiger Handstreich, der gelingen konnte, aber nicht gelungen ist. Dies war von dem Momente an klar, als die Expeditionskorps Varna verließen; das Publikum aber sieht es erst jetzt ein.

Sonntag, 7. — Der Kurier Leyder kam aus Wien und reiste nach London weiter. Die Depeschen, die er mir überbrachte, machen mich verzagt. Nachdem man alles getan hat, um sich auf immer mit Rußland zu verfeinden, hat man jetzt Ohnmachtsanfälle. Die Russophilen glauben des Sieges sicher zu sein. Sie schmeicheln sich, den Kaiser Franz Joseph von der Westallianz losgemacht zu haben, und die Intrigen werden weiter gesponnen. Mit etwas mehr Festigkeit und Konsequenz wäre man damit bald fertig geworden.

Mittwoch, 10. — Großes Diner bei Herrn Drouyn de Lhuys, wo ich die Bekanntschaft des Lords John Russell machte, der eher einem Clergyman als einem Staatsmanne ähnlich sieht; dabei hat er eine schlaue Miene, man könnte sagen ein Fuchsgesicht.

Donnerstag, 11. — Der Herzog von Galliera überbringt mir Depeschen des Grafen Buol. Wir drängen auf den Abschluß einer dem Artikel 5 unseres Allianzvertrages vom 2. Dezember konformen Militärkonvention. Es ist dies also eine neue Wendung, diesmal nach Westen hin!

Sonntag, 14. — Am 10. hat Piemont seinen Beitritt zum anglo-französischen Allianzvertrage vom 10. April 1854 angekündigt. Gleichzeitig wurde zwischen Sardinien und den beiden Westmächten eine Militärkonvention abgeschlossen, der zufolge zwanzigtausend Mann piemonteischer Truppen nach der Krim geschickt werden sollen.

Montag, 15. — Bei uns ist die Lage die gleiche. Man schmeichelt sich noch immer, zum Frieden zu gelangen, ohne an dem Kriege teilzunehmen. Diese Hoffnung — die vielleicht eine Illusion ist — verleiht unserer Politik einen unsicheren, verdächtigen und unserer Großmachtstellung unwürdigen Charakter. Wenn wir nur ein wenig mehr Entschlossenheit zeigen wollten, würde Preußen wahrscheinlich keinen so hohen Ton anschlagen und Rußland seine Interessen besser einsehen und vielleicht aufrichtig friedlich gestimmt

werden. Da wir aber unsere Hoffnung auf einen baldigen Frieden öffentlich zur Schau tragen, bleibt Preußen Russophile, rüstet nicht, hält die deutschen Staaten zweiten Ranges in einer analogen Haltung zurück und ermutigt die Illusionen, denen sich Rußland bezüglich Österreichs hingibt.

Samstag, 21. — Beim Kaiser. Er glaubt nicht an den Frieden und will von dem, was er einen Scheinfrieden nennt, nichts wissen. Er fordert, daß man Rußland wirklichen und materiellen Schaden zufüge; er verlangt noch nicht Länderabtretungen, aber das Schleifen der russischen Festungen &c.

Dienstag, 23. — Trotz der Opposition Preußens ladet Graf Buol mittelst eines an unsere Gesandtschaften in Deutschland gerichteten Zirkulares die deutschen Regierungen ein, wenigstens die Hälfte ihrer Kontingente zu mobilisieren und einen Oberkommandierenden der Bundestruppen zu wählen. Für den Fall, als der Reichstag keinen Entschluß in diesem Sinne fassen sollte, fragt sich unsere Regierung durch ein gleichfalls am 14. abgesandtes geheimes Zirkular an, ob die Regierungen geneigt wären, das Schicksal Österreichs, das ihnen den territorialen Status quo und einen proportionalen Anteil an den Erfolgen eines siegreichen Krieges garantieren würde, zu teilen. Als Revanche hierfür hofft man, daß diese Regierungen ihre Streitkräfte unter den Befehl des Kaisers stellen werden. — Bravo! Gestern brachte Prokesch diese Angelegenheit vor den Reichstag.

Marschall Narvaez, der bei mir speiste, sprach mit Enthusiasmus über unsere Armee in der Lombardei.

Freitag, 26. — Eine Depesche von Buol kündet mir die bevorstehende Ankunft des Generals Grafen Crenneville an. Er kommt in der Eigenschaft eines Militärbevollmächtigten bei der Person des Kaisers Napoleon und ist beauftragt, einen Feldzugsplan für nachstehende drei Eventualitäten: Preußen als Alliierter der drei Kriegführenden; Preußen neutral; Preußen mit Rußland alliiert, auszuarbeiten.

Ich schreibe dem Grafen Buol*): „Alles, was sich in England seit nahezu einem Jahre zuträgt, betrachtet man hier als ein sicheres Symptom, daß das parlamentarische Regime in England ebenso wie auf dem Kontinente veraltet sei und bald andren Institutionen werde weichen müssen. Sollte es aber erwiesen sein, daß die Verfassung des alten England aus dem Geleise gekommen ist, so ist es nicht minder wahr, daß man Unrecht hätte, die wenigen Koterien, die bisher das Land regiert haben, mit der englischen Nation zu verwechseln. England ist weder tot noch geschwächt und, sollte der Friede nicht baldigst zustande kommen, wird diese Macht, was immer man in Berlin und St. Petersburg auch sagen mag, ein furchtbarer Antagonist sein." Ich hätte auch „in

*) Hübner an Buol, 1. Februar, Privatschreiben.

Wien" hinzufügen können, denn unsere hohen militärischen Russophilen verschmähen England. An ihre Adresse war daher dieser Brief an Buol gerichtet.

Februar 1855.

Freitag, 2. — Bei uns gehen die Sachen schlecht. Wir sind schwach, unentschlossen, und es fehlt uns an politischem Sinn.

Samstag, 3. — Unser heute angekommener Militärbevollmächtigter, Graf Crenneville, übergab mir einen Brief von Buol, der mich wenig erfreute. Der Frankfurter Reichstag hat unsere Vorschläge bezüglich der Rüstungen Deutschlands nicht votiert. Nach dieser Niederlage hätten wir uns sogleich und direkt gemäß unseres geheimen, aber alsbald publizierten Zirkulars vom 14. Januar an die Bundesregierungen wenden sollen. Wir taten es aber nicht, wir begnügten uns mit einem von Bayern vorgeschlagenen Mittelweg, nämlich mit der Kriegsbereitschaft bei Verpflichtung, binnen vierzehn Tagen marschbereit zu sein.

Montag, 5. — Ich stelle Graf Crenneville dem Kaiser vor, worauf ich ein halbstündiges Gespräch mit Sr. Majestät hatte. Ich befleißige mich, ihm begreiflich zu machen, daß, wenn Frankreich und England bei den Friedensverhandlungen Forderungen aufstellen sollten, deren Zurückweisung von seiten Rußlands für Österreich keine Verpflichtung begründen würde, den Krieg zu erklären, die Tripelallianz der Wirkung nach zerrissen wäre.

Er gibt zu, daß man von Rußland nicht die Schleifung der Befestigungen von Sebastopol, noch die Reduzierung der russischen Kriegsschiffe im Schwarzen Meere fordern könne, insolange als man Sebastopol nicht eingenommen und die Flotte niedergebrannt habe.

Mittwoch, 7. — Vorstellung des Grafen Crenneville bei der Kaiserin. Die Audienz hat keine fünf Minuten gedauert. Diese reizende Frau hat ihr Handwerk noch nicht gelernt. Es scheint schwer zu sein, wenn man es nicht schon von klein auf geübt hat. Der General schien überrascht und gereizt, kurz tief verletzt zu sein. Ich trachtete ihn zu beschwichtigen. Ist er ein Mann von Geist, was ich nicht weiß, denn ich kenne ihn nicht, so dürfte dieses kleine Mißgeschick keinen Einfluß auf sein Urteil über die Tripelallianz noch auf seine Berichte an den Kaiser Franz Joseph haben; ist er aber beschränkt, so war diese Laune einer jungen Frau schlecht am Platze.

Donnerstag, 8. — Auf dem Tuilerien-Balle hatte ich eine wenigstens eine Stunde währende Konversation mit der Kaiserin. Die leidenschaftliche Sprache meiner schönen Partnerin verriet die Besorgnisse ihres Mannes über den Ausgang der Belagerung von Sebastopol und über die Politik Österreichs. Lächelnd interpellierte ich die Kaiserin über unsere gestrige Audienz. Sie er-

rötete und sagte lachend, der General hätte ihr Angst gemacht. In der Tat hat er etwas von einem Wauwau.

Freitag, 9. — Audienz beim Kaiser, um ihm ein Privatschreiben meines Souveräns zu überreichen. Er sagt mir, daß er über den Gang der Friedensunterhandlungen sehr besorgt sei. Ich teile seine Besorgnisse.

Dienstag, 13. — Prinz Napoleon ist aus der Krim zurückgekehrt. Sein Vater drängt darauf, daß der „Moniteur" so etwas wie eine Rehabilitierung dieser Plage der kaiserlichen Familie bringe.

Heute abend kleiner Maskenball beim Grafen Tascher. Dank seiner Tochter Stephanie und seines Schwiegersohnes des Grafen Karl, war dieses Fest höchst anregend. Der Kaiser und die Kaiserin, die zu wiederholten Malen die Dominos gewechselt hatten, zogen sich, ohne sich demaskiert zu haben, um 2 Uhr zurück.

Aschermittwoch, 21. — Bei Drouyn de Lhuys. Er ist durch die Absicht des Kaisers, sich nach der Krim zu begeben, beunruhigt und mißgestimmt.

Der immer mehr augenfällige militärische Sturz in England und die abenteuerliche Reise des Kaisers Napoleon werden in Wien sicherlich zu denken geben. Crenneville und sein Adjutant, die bei mir speisen, entziffern in meiner Gegenwart eine Depesche von Heß. Der General verständigt den Grafen Crenneville, daß er im Falle der Abreise des Kaisers nach der Krim seine Mission als beendet zu betrachten und nach Wien zurückzukehren habe.

Samstag, 24. — Großes offizielles Diner bei mir: Abbatucci, Rouher, Baroche, Troplong, Collet Meigrel, Pietri, Conneau, Isaac und Emil Pereire, der Herzog von Galliera, General Ornano, Fürst von Chimay 2c. Die Reise des Kaisers, die bestimmt zu sein scheint, drückt die Stimmung meiner Gäste herab. Es herrscht nur ein Urteil über diese sonderbare Idee. Man sagt mir, freilich nur ins Ohr, daß es eine Torheit, eine Geistesverwirrung und eine öffentliche Kalamität sei, die zu einer Sintflut führen könne.

Montag, 26. — Bei Drouyn de Lhuys; er sieht sehr schwarz und er hat recht. Dieser alberne Entschluß schadet dem Kaiser sehr in der Meinung Europas. Ich schreibe diesbezüglich an meinen Minister*): „Man darf die Sache nicht zu tragisch nehmen — — — — —. Sie werden es gutheißen, daß ich mir eine gewisse Zurückhaltung auferlegt habe, als ich dem Kaiser meine persönliche Anschauung und die Mißbilligung, welcher diese Reise in Wien begegnet, bekannt gegeben habe. Herr von Bourqueney duckt sich, er redet kein Wort mehr über diesen Gegenstand. In der Tat gibt es wenige Leute, die den Mut haben, ich sage nicht ihre Meinung, aber die Meinung andrer zu sagen, wenn sie fürchten, daß sie mißfallen könnten. Auf der andern

*) Hübner an Buol, 27. Februar, Privatschreiben.

Seite stehen jene, die sich wie Morny und Persigny frei aussprechen; sie überschreiten das Maß und vergessen, daß sie zum Souverän und nicht zum Bruder und ehemaligen Leidensgefährten sprechen. Drouyn de Lhuys, für gewöhnlich sehr verschlossen, nimmt sich in wichtigen Angelegenheiten kein Blatt vor den Mund. So war er z. B. gegen den Staatsstreich und gegen die Heirat und hat daraus kein Hehl gemacht. Heute mißbilligt er die Reise und sagt es frei heraus; aber er hat niemals etwas verhindert. Ich will hoffen, daß dieser Zwischenfall an den gegenwärtigen Gesinnungen der Kabinette nichts ändere, denn er ändert sicher nichts an den mit der Orientfrage verbundenen österreichischen Interessen. Die großen Sachen lassen sich nur nach Überwindung von tausenderlei vorhergesehenen und unvorhergesehenen Schwierigkeiten zustande bringen.

Per aspera ad astra!

März 1855.

Freitag, 2. — Als ich heute abend vom Diner aufstand, wurde mir ein Billet von Hatzfeld übergeben, das mir ein Telegramm von Manteuffel mitteilte, welches lautet: Kaiser Nikolaus ist heute zehn Minuten nach 12 Uhr gestorben. Welches Ereignis! In den Salons beglückwünscht man sich deshalb, weil man glaubt, der Friede werde nun leichter zustande kommen. Wäre Kaiser Nikolaus vor zwei Jahren gestorben, hätte man seinen Tod als eine allgemeine Kalamität empfunden. Heute aber atmet Europa freier auf.

Samstag, 3. — Auf die Nachricht des Todes des Kaisers von Rußland hin stieg hier die Rente um sechs Francs und in England um zweieinhalb; das ist fast unerhört. Bei Frau Lehon mit einigen Ministern, Morny, Cambacérès und dem alten Dupin, der jetzt im Regierungsstrome schwimmt, gespeist. Im Laufe des Abends mehrere Besuche gemacht, unter anderm bei Frau de la Ferté, die mir seit einiger Zeit schmollt. Mein Verbrechen besteht darin, daß ich bei einem Bonaparte akkreditiert bin. Heute abend aber plauderten wir zusammen. Ich habe diese Frau lieb. Sie ist eine große Dame und eine große Figur.

So stelle ich mir die Jägerinnen der Fronde vor. Welch feuriges Temperament unter dem Scheine eisiger Kälte! Ich sagte ihr auch: „Sie sind ein Vesuv, ein Hecla, ein Gletscher, der Feuer speit." Ihr Mann ist seit kurzem der Chef der Legitimisten und der Vertrauensmann des Grafen von Chambord.

Mittwoch, 7. — Kleines, recht gemütliches Diner bei mir: Der Herzog von Noailles, der Herzog von Fézensac, Guizot, der Marschall Nugent. Nach dem Diner bei Thiers, der sich einen Arm gebrochen hat. Nach meiner Ansicht ist er von allen Männern, die der Staatsstreich von der Politik ausgeschlossen hat, einer der vernünftigsten.

Freitag, 9. — Bei Drouyn de Lhuys. Über die Absichten des Kaisers herrscht immer die gleiche Ungewißheit. Mit dem ihm angeborenen Eifer, setzt Persigny Himmel und Erde in Bewegung, ich weiß nicht, mit welchem Erfolge, um den Kaiser zu bestimmen, seine Reise nach der Krim aufzugeben und Frieden zu schließen. Drouyn de Lhuys zeigte mir einen von Warschau 1807 datierten Brief des Kaisers Napoleon I. Darin steht (ich zitiere nach dem Gedächtnisse): Rußland wird, ein wenig durch politische Eroberungen, hauptsächlich aber wegen des Einflusses, den es im Orient dadurch erlangen wird, daß es sich auf das religiöse Prinzip stützt, die Allianz zwischen Frankreich und Österreich zustande bringen.

Im Theatre Français die Rachel als Roxane in Bajazet gesehen. Sie ist die erste und letzte Tragödin, die die Welt je gesehen hat und sehen wird. Steinle hat mir eine sehr hübsche Zeichnung, die Szene des Gerichtes im Kaufmann von Venedig geschickt. Ich werde sie in meinem Saale des pas perdus ausstellen.

Sonntag, 11. — Der Kurier Rettich bringt mir eine Depesche von Buol, die die Antwort des Feldzeugmeisters Heß auf die Denkschrift des Kaisers Napoleon enthält. Es ist der Plan Nr. 2, für den Fall, als Preußen mit uns nicht alliiert wäre. Der Entwurf des Feldzeugmeisters Heß schätzt die im Falle eines Angriffskrieges gegen Rußland erforderliche Truppenmacht auf 850,000 Mann!! und spricht zum ersten Male von der Notwendigkeit, ein 50,000 Mann starkes französisches Armeekorps nach Galizien zu entsenden.

Bei Drouyn de Lhuys. Ich war über seine Sprache überrascht. Vom Beginne der Verwicklung an war dieser Minister die Seele der Kriegspolitik. Freilich wurde er in letzterer Zeit von Persigny und Morny stark im Sinne des Friedens bearbeitet. Nichtsdestoweniger traute ich kaum meinen Ohren, als er mir heute morgen einen Plan, den er dem Kaiser zu unterbreiten gedenkt, anvertraute, der, wenn aufrichtig angenommen und durchgeführt, seiner Meinung nach den Friedensschluß sichern müsse. Sollte dieser in den Gesinnungen des Ministers so plötzlich eingetretene Umschwung ernst sein, oder wäre es nur ein Manöver, um ihm einen ehrenvollen Austritt aus dem Ministerium zu sichern, falls der Kaiser diesen neuen Plan nicht akzeptieren sollte, nämlich: Es hätte Rußland bei den Friedensunterhandlungen die Verpflichtung zu übernehmen, seine gegenwärtige Flotte — die Schiffe, die es noch im Hafen von Sebastopol hat — nicht zu vermehren, und es wäre einer gleichen Anzahl fremder Schiffe der Zulaß in das Schwarze Meer zu gestatten. Dies wäre eine Kombination der beiden Systeme, d. h. der Einschränkung und des Gegengewichtes. Drouyn de Lhuys meint, daß die Annahme dieses Planes die sofortige Einstellung der Feindseligkeiten zur Folge hätte. Ich war wie aus Wolken gefallen. Ist denn das Drouyn de Lhuys, der so spricht?

Unglücklicherweise scheint aber Kaiser Napoleon weit davon entfernt, auf diesen Ideengang eingehen zu wollen und, sollte dies der Fall sein, wird Drouyn de Lhuys zurücktreten oder entlassen werden.

Montag, 12. — Gegen 6 Uhr abends in den Tuilerien, um dem Kaiser Napoleon einen Brief zu übergeben, in welchem ihn mein Kaiser ratet, die Krimreise aufzugeben.

Diese Audienz befriedigte mich. Der Kaiser gibt zu, daß die in Wien tagenden Friedensunterhandlungen zum Frieden führen können. Er gewöhnt sich an den Gedanken, daß der Friede auch ohne vorangegangene Einnahme Sebastopols möglich sei, was mir als bedeutender Schritt zu einer friedlichen Lösung erscheint.

Donnerstag, 15. — Heute Eröffnung der Friedenskonferenzen in Wien. Für Österreich, Buol und Prokesch; für Frankreich, Bourqueney; für England, John Russell und Westmoreland; für Rußland, Gortschakoff und Titow; für die Türkei . . . . Preußen bleibt noch außerhalb der Verhandlungen.

Montag, 19. — Heute haben wir die schöne Frau Sosthène de la Rochefoucauld zu Grabe getragen. Mit Drouyn de Lhuys verhandelt. Er ist gänzlich aus dem Häuschen.

Mittwoch, 21. — Ich begegnete dem Kaiser im Bois de Boulogne, wo er in Begleitung Fleurys die Arbeiten, die er daselbst ausführen läßt, besichtigte. Se. Majestät sah gealtert aus und ging ein wenig gebeugt.

Donnerstag, 22. — Letzte Vorstellung der Saison in der italienischen Oper. Es wurde der nun sehr in die Mode gekommene Troubadour von Verdi mit der Borgomani und Graziani gegeben. Eine sonderbare Musik, die unmögliche Leidenschaften in reeller Weise ausdrückt.

Samstag, 24. — Kurier Rohmann ist eingetroffen. Das Resümee der von ihm überbrachten Depeschen ist, daß wir die Einschränkung der russischen Seemacht im Schwarzen Meere wünschen, daß aber die Ablehnung dieser Bedingungen von seiten der russischen Bevollmächtigten keinen Casus belli für uns konstituieren werde.

Sonntag, 25. — Bei Drouyn de Lhuys, den ich im Bette und ziemlich leidend antreffe. Wir debattieren über den dritten Garantiepunkt (die Beschränkung der Seemacht im Pontus-Euxinus). Es ist der Kardinalpunkt, an den sich für uns die Friedens- oder Kriegsfrage knüpft. Drouyn de Lhuys ist sehr unzufrieden mit der Wendung, die die Wiener Konferenzen nehmen und findet, daß Rußland an Boden gewinne. Er ließ ein Wort über eine Idee, die ihm in den Kopf gekommen ist, fallen — und er ist reich an Ideen und an Auskunfsmitteln, was keineswegs ironisch gemeint ist. Er wünscht, nach

Wien geschickt zu werden und bat mich, das ich, falls ich damit einverstanden wäre, diese Idee dem Kaiser, den ich Morgen sehen werde, suggeriere. Ein neuer Plan wurde in Betracht gezogen: das gänzlich neutralisierte Schwarze Meer soll den Handelsschiffen aller Flaggen geöffnet und den Kriegsschiffen sämtlicher Nationen, Rußland und die Türkei mit inbegriffen, gesperrt werden.

Montag, 26. — Bei Drouyn de Lhuys. Der Kaiser ist geneigt, auf seine Ideen einzugehen, d. h., ihn mit der Mission nach Wien zu senden, der Diskussion über dem Punkt 3 im Schoße der Konferenz beizuwohnen. Geht er aber hin, so muß er den Frieden oder unsere Teilnahme an dem Kriege von Wien zurückbringen.

Vom Minister begab ich mich nach den Tuilerien. Der Kaiser äußerte sich mit Befriedigung über die projektierte neue Lösung, zweifelt aber, daß Rußland sie annehmen werde. „Wir haben Besitz vom Schwarzen Meer ergriffen," sagte er, „wir werden es nur um den Preis bedeutender Konzessionen wieder verlassen."

Das Vorzimmer bot einen kriegerischen Anblick. Adler, Fahnen, Pferdausrüstungen. Es roch nach der Krim. Diese unglückselige Reise ist also doch nicht aufgegeben.

Als ich den Kaiser verließ, kehrte ich zu Drouyn de Lhuys zurück, um ihm im Namen seines Herrn zu sagen, daß seine Mission eine abgemachte Sache sei.

Dienstag, 27. — Heute morgen vom Grafen Buol ein Telegramm erhalten, das mich befürchten läßt, daß er nicht mehr Herr der Lage sei. Vielleicht wird das Erscheinen Drouyn de Lhuys von Vorteil sein.

Mittwoch, 28. — Heute morgen bei der Seelenmesse für die Marschallin Nugent. Drouyn de Lhuys reiste heute abend nach London. Bevor er sich nach Wien begibt, wird er trachten, sich mit dem englischen Ministerium ganz zu einigen.

Donnerstag, 29. — Der Kurier Rohmann bringt mir, unter offenem Siegel, Berichte des Grafen Apponyi: Unsere Erklärung, daß die Verwerfung des Punktes 3 (Einschränkung der Seekräfte im Schwarzen Meere) seitens Rußlands für uns keinen casus belli begründen würde, hat in London einen sehr übeln Eindruck gemacht. Clarendon ist darüber empört. Im allgemeinen und bei allen Gelegenheiten verhehlt England nie sein Mißtrauen gegen uns.

Samstag, 31. — Drouyn de Lhuys kam heute von London zurück und lobt die englischen Minister außerordentlich. Er ist offenbar mit ihnen über das Maximum der zu stellenden Friedensbedingungen übereingekommen. Seine Sprache befriedigte mich wenig.

Es ist eine große Krise. Ich begreife, aber bedauere unser Zögern.

April 1855.

Sonntag, 1. — Ich schreibe dem Grafen Buol:*) „Herr Drouyn de Lhuys reist morgen früh nach Wien ab . . . . Ich bitte Sie, ihm Ihr Vertrauen zu schenken, er ist ein vollkommener Gentleman, schlau, aber loyal, zeitweise übermäßig nervös; dann läßt er sich durch seinen Eifer, der ihn verzehrt, hinreißen (in diesen Momenten empfehle ich ihn Ihrer Geduld), aber, im ganzen genommen, hat er die besten Absichten und läßt sich durch gesunde Prinzipien und den aufrichtigen Wunsch leiten, die Allianz mit Österreich zu erhalten, zu befestigen und zum Gedeihen zu bringen. Zwischen die englische Allianz und jene mit Österreich gestellt, wird er sich dennoch für die erstere entscheiden.

Montag, 2. — Drouyn de Lhuys ist heute nach Wien abgereist.

Gründonnerstag, 5. — Den düstersten Ahnungen preisgegeben. Hatzfeld, Pessimist wie immer, sucht mich auf und wir geben uns beide schwarzen Gedanken hin. Dann kommt Rothschild, der mit der ihm eigenen Spürnase bereits die Erkaltung wittert, die sich in den Beziehungen zwischen Österreich und Frankreich vorbereitet.

Ostersonntag, 8. — Mit dem Marschall Nugent auf dem Père la chaise. Der Achtzigjährige, eine schöne, edle, stramme und martialische Figur, erstieg, umgeben von meinen Töchtern, mutig die Anhöhe des Friedhofes.

Ein reizendes Tableau, ein poetischer Kontrast! Das Greisenalter und die Jugend, die sich an diesem, dem Tode geweihten Orte begegnen. Ich folgte und bemerkte, daß die Passanten, die von dieser Gruppe ebenso überrascht waren, wie ich, stehen blieben, um nachzuschauen.

Montag, 9. — Die ersten Nachrichten von Drouyn de Lhuys lauten befriedigend. Er ist zufrieden mit seiner Unterredung mit Buol und entzückt über seinen Empfang beim Kaiser.

Donnerstag, 12. — In St. Cloud. Ich besichtigte daselbst den von Ihren Majestäten bewohnten Teil des Schlosses. Aus der Einrichtung der Privatappartements der Kaiserin läßt sich der beinahe abergläubische Kultus, den sie mit dem Andenken der Königin Marie Antoinette treibt, erkennen. In ihrem Schlafzimmer, das sie mit dem Kaiser teilt, sieht man nur ein Bild an der Wand. Es ist ein alter Kupferstich, ein Porträt der unglücklichen Gemahlin Ludwigs XVI. Donna Eugenia ist überzeugt, daß sie auf dem Schafott sterben wird. Sie selbst hat es mir mehr als einmal gesagt und, als ich darüber lächelte, errötete sie vor Ärger. Als einen sicheren Beweis des ihr bevorstehenden tragischen Schicksals erzählte sie mir, daß man ihr, als sie

*) Hübner an Buol, 1. April, Privatschreiben.

die Vorbereitungen zu ihrer Heirat traf, einen Spitzenschleier anbot, den die Königin getragen hatte. Dies war sehr verlockend; aber Fräulein von Montijo hatte zu wenig Geld, um ihn zu kaufen. Nun siehe, wie freudig und zugleich traurig war ihre Überraschung, als sie unter den Hochzeitsgeschenken ihres Bräutigams denselben, den identisch selben Schleier Marie Antoinettens vorfand! Ist das nicht klar?

Freitag, 13. — In Wien befindet man sich neuerdings in einer Krise, wie sie sich im Laufe dieser Orientverwicklung nur zu oft wiederholen. Es handelt sich in diesem Augenblicke, eine Formel für die Friedensbedingungen der Westmächte zu finden, deren Verwerfung von seiten Rußlands den Casus belli für Österreich begründen würde. Das ist aber eben, was man in Wien nicht will. Große Truppenansammlungen, das ja! Aber davon Gebrauch machen? Niemals. So läßt sich das Programm einer gewissen mächtigen Militärkoterie in Wien zusammenfassen. Aber auch diesmal wird der Kaiser, hoffen wir, auf der Höhe seiner Aufgabe stehen.

Samstag, 14. — Unsere Unschlüssigkeit beginnt bereits ruchbar zu werden. In Berlin verkündet man schon Österreichs Bruch mit den Westmächten.

Sonntag, 15. — Der Kaiser und die Kaiserin sind heute nach London abgereist.

Montag, 16. — Die letzten Nachrichten von Sebastopol sind vom 10. Tags vorher wurde mit der Beschießung des Platzes begonnen, bis zum 10. aber ohne nennenswerten Erfolg.

Donnerstag, 19. — Drouyn de Lhuys schreibt aus Wien: „Ich hoffe, wir werden mit Österreich im Frieden wie im Kriege vereint bleiben."

Freitag, 20. — In der gestern in Wien abgehaltenen Konferenz haben die Bevollmächtigten der drei alliierten Mächte dieselbe Sprache geführt. Jene von Rußland sahen bestürzt aus und, ohne die Einschränkung der Seemacht im Schwarzen Meer zu verwerfen, verlangten sie vierzig Stunden Bedenkzeit (d. h. um nach St. Petersburg zu telegraphieren).

Samstag, 21. — In der heutigen Sitzung weigerten sich die russischen Bevollmächtigten sogar, über die Einschränkung der Seemacht Rußlands zu diskutieren. Infolgedessen wurden die Konferenzen eingestellt.

Sonntag, 22. — Von Buol via London ungünstige Depeschen erhalten. Thouvenel gab mir die neuesten Nachrichten aus London. Er schwimmt nicht im Kielwasser Drouyn de Lhuys. Der Kaiser und die Kaiserin kamen heute aus London zurück. Man sagt, sie seien von dem Empfang, den ihnen John Bull bereitet hat, förmlich berauscht.

Mittwoch, 25. — Der mit großem Pompe in der Madeleine-Kirche vollzogenen Einsegnung des Herrn Ducos beigewohnt.

Freitag, 27. — Wichtige Nachrichten aus Wien. Wir erklären uns bereit,

unser an Rußland zu richtendes Ultimatum zu modifizieren. Sollte es binnen achtundvierzig Stunden nicht angenommen sein, wird Valentin Esterhazy seine Pässe verlangen. Hier kommt der Einfluß Lord Cowleys (der in diesen Affären kein guter ist), auf den Kaiser zur Geltung. Letzterer ist noch ganz betört. Die Londoner Reise ist ihm in den Kopf gestiegen. Thouvenel, der sich ganz beiseite geschoben sah und nichts von alledem wußte, was zwischen seinem Chef (Drouyn de Lhuys) und dem Kaiser vor sich ging, bat um seine Versetzung in den Ruhestand, die ihm auch gewährt wurde. Dies wird ihn dem Palais Royal, wo er bereits willkommen ist, näher bringen. Auch ich befinde mich ohne Instruktionen. Man läßt mir keine zukommen, weil man nicht weiß, in welchem Sinne man sie geben soll. Wie soll man dann handeln?

Die Krimreise wurde aufgegeben, weil es unmöglich war, eine genügend feste Regentschaft zu bilden, um den Einfluß des Prinzen Jérôme und seines Sohnes Napoleon zu paralysieren.

Samstag, 28. — Heute morgen ritt ich mit Lady Cowley im Bois de Boulogne, als Fleury auf uns zukam und uns sagte, daß soeben in den Champs Elysées ein Attentat auf den Kaiser, der mit Edgard Ney und Valabrègue einen Spazierritt machte, verübt worden sei. Ein Italiener, namens Pianosi, gab auf eine Entfernung von nur drei Schritten zwei Schüsse auf ihn ab, glücklicherweise ohne ihn zu treffen. Der Kaiser setzte ruhig seinen Ritt nach dem Bois de Boulogne weiter fort, wo er der Kaiserin begegnete. Ihre Majestäten, der Kaiser immer zu Pferd, kehrten zusammen über die Avenue der Champs Elysées nach Hause zurück. Fast sämtliche Passanten, zu Fuß, zu Pferd, zu Wagen gaben ihnen unter lebhaften Akklamationen: Es lebe der Kaiser! das Geleite. Als der noch ganz aufgeregte Fleury mit seiner Erzählung fertig war, ließ ich Lady Cowley im Stiche und eilte nach den Tuilerien. Als ich vom Pferde stieg, traf ich mit Cowley zusammen, und wir betraten miteinander den Salon des Kaisers, wo wir bereits sehr viele Leute antrafen: große und kleine Persönlichkeiten des Hofes, viele Damen, fast sämtliche Minister. Die Kaiserin schluchzte krampfhaft, der Kaiser, vollkommen ruhig, gab uns Details über das Verbrechen: „Solche Attentate," sagte er zum Schlusse, „gelingen niemals; der Dolch ist das beste Mittel, um sicher zu treffen!" *)

Sonntag, 29. — Heute vormittag Audienz beim Kaiser. Er ist fest entschlossen, das Ultimatum, welches wir vorschlagen und das eine Klausel enthält, die Rußland berechtigt, seine Flotte im Schwarzen Meere nach dem Kriege, mit Ausnahme eines einzigen Kriegsschiffes, in der gleichen Stärke wieder herzustellen, wie sie vor dem Kriege bestanden hat, zu verwerfen!!

*) Es war vor der Zeit des Dynamits und des Revolvers.

(Als wenn es sich darum handeln würde, Rußland mutwilligerweise und ohne Nutzen zu demütigen und nicht darum, es für den Bestand des ottomanischen Reiches weniger gefährlich zu machen.) Zum Schlusse verhehlte er mir nicht, daß er es vorziehen würde, sich von Österreich zu trennen. Nachher stellte ich ihm den Grafen und die Gräfin Nako und den Grafen Janos Pálffy vor.

Der durch die Reise nach England erzeugte Taumel hält an. Cowley nützt ihn mit Erfolg aus, und man muß uns die Gerechtigkeit widerfahren lassen, daß wir ihm seine Aufgabe wesentlich erleichtern. Ich bin übrigens immer mehr und mehr davon überzeugt, daß das englische Ministerium gar keine austro-französische Allianz will.

Montag, 30. — Drouyn de Lhuys ist von Wien zurückgekehrt. Er wird sehr überrascht sein, wenn er sieht, wie viel er während seiner Abwesenheit an Boden verloren hat. Der Kaiser hat nur mehr Augen für Cowley. Da es aber Se. Majestät an Scharfsinn nicht fehlt — nichts weniger als das — so verzweifle ich nicht, daß die Vernunft dennoch siegen werde.

Mai 1855.

Dienstag, 1. — Ich finde Drouyn de Lhuys weniger entmutigt, als ich mir dachte. Über seinen Aufenthalt in Wien ist er entzückt und mehr denn je der Mann der österreichischen Allianz.

Donnerstag, 3. — Beim Kaiser, um ihm einen Brief meines Souveräns zu übergeben. Ich finde ihn noch immer sehr steif. Er scheint jedoch geneigt zu sein, das Amendement seines Ministers des Äußern einer Prüfung unterziehen zu wollen.

Freitag, 4. — Drouyn de Lhuys ist seiner Sache weniger sicher, als er es in den ersten Tagen nach seiner Rückkehr war. Die Schwierigkeiten kommen von London. Man zögert, das Amendement anzunehmen. Es ist evident, daß man dort von einer Allianz zwischen uns und Frankreich nichts wissen will. Naiverweise hat es Cowley Drouyn de Lhuys gestanden. Der Kaiser hat zwar das Amendement mit Widerwillen und unter vielem Sträuben angenommen. Was wird er aber tun, wenn dieses im heutigen Ministerrate in London verworfen werden sollte? In der verflossenen Nacht hat Buol auf eine Frage, die Drouyn de Lhuys durch Bourqueneys Vermittelung an ihn richtete, geantwortet, daß die Verwerfung unseres Ultimatums von seiten Rußlands unsere unmittelbare Beteiligung an dem Kriege nach sich ziehen würde.

Samstag, 5. — Als ich mich heute morgen, wie tagtäglich, zu Drouyn de Lhuys begab, sagte mir der Huissier, daß Se. Exzellenz ausgegangen sei und tagsüber nicht nach Hause käme. Dies schien mir sonderbar. Später im Laufe des Tages erschien ich neuerdings, und es gelang mir vorgelassen zu werden. Der Minister sagte mir, daß er soeben seine Demission eingereicht

habe. Der Sachverhalt ist folgender. Der Kaiser hat sein Amendement in London nicht unterstützt, trotzdem er ihn ermächtigt hatte, die Annahme desselben dem Londoner Kabinett anzuempfehlen, was er schleunigst getan hat. Nichtsdestoweniger hat der Kaiser mit ihm, in Gegenwart Lord Cowleys und des Marschalls Vaillant, dasselbe neuerdings diskutiert. Dabei hatte Se. Majestät dem englischen Botschafter mehr Gehör geschenkt als seinem Minister und, nachdem er auch die Meinung des Marschalls Vaillant eingeholt hatte, der erklärte, daß ein derartiger Frieden einen sehr schlechten Eindruck auf die Armee ausüben würde, das Amendement verworfen, obwohl er es bereits in positiver und klarer Weise gutgeheißen hatte. Unter solchen Umständen fühlte er (Drouyn de Lhuys) sich in Wien und in London bloßgestellt. Daher gab er seine Demission. Der Kaiser ließ ihn zwar zu sich rufen, er lehnte dies jedoch ehrfurchtsvoll ab, da sein Entschluß unwiderruflich gefaßt sei.

Lord Cowley erzählt die Geschichte anders. Wie er sagt, hätte ihn Kaiser Napoleon bloß ermächtigt, den Vorschlag dem englischen Kabinette mitzuteilen, aber nicht dessen Annahme anzuempfehlen.

Was immer daran auch sein mag, so kann man sich über die Tragweite und Bedeutung dieses Ereignisses keiner Täuschung hingeben.

Der von Buol und Drouyn de Lhuys in Wien ausgearbeitete Entwurf stellte Rußland die Wahl zwischen zwei Ultimatums und schuf eine neue Allianz zwischen Österreich, Frankreich und Großbritannien, die sich zu einem Kriege auf ewige Zeiten gegen Rußland für den Fall verpflichten, als diese Macht durch eine übermäßige Vermehrung ihrer Flotte im Pontus Euxinus die Unabhängigkeit der Pforte bedrohen sollte. Ein geheimer Artikel setzte den Ausdruck „übermäßig" fest. Unter „übermäßig" verstand man einen Stand der russischen Seemacht, der gleich jenem des Status quo ante bellum wäre. In Wien schmeichelte man sich, daß dieser Vorschlag in St. Petersburg als annehmbar angesehen werden dürfte. Sollte er nichtsdestoweniger verworfen werden, so war Kaiser Franz Joseph zum Kriege entschlossen. Aber eben wegen der Wahrscheinlichkeit des Erfolges (der Annahme von seiten Rußlands), den dieser Vorschlag bot, mißfiel er in Paris, d. h. dem Kaiser Napoleon, der in der gegenwärtigen nicht brillanten Phase des Krieges nur eine Voreingenommenheit hatte, und zwar die, der Armee ja keinen Vorwand zur Unzufriedenheit zu geben. Er denkt, und vielleicht mit Recht, daß sie einen derartigen Frieden schmählich finden würde, und daß auch das Land über das Mißverhältnis zwischen den geringen Erfolgen und den ungeheueren Opfern, welche dieser Krieg Frankreich auferlegte, verblüfft wäre. Zum größten Teil ist auch die Weigerung, auf welche Drouyn de Lhuys bei seinem Souverän gestoßen ist, dem direkten Einflusse Lord Cowleys zuzuschreiben, der während Drouyn de Lhuys' Abwesenheit sozusagen der Minister des Äußern des Kaisers

Napoleon geworden war. Ich höre von verschiedenen Seiten, daß dieser Botschafter gegen die österreichische Allianz mit mehr Eifer gearbeitet hat, als es seine Instruktionen gestatteten. Für diese Annahme sprechen mehrere erwiesene Tatsachen. So ist es z. B. sicher, daß er dem Kaiser gesagt hat, daß der Weg, auf welchen Drouyn de Lhuys ihn bringen wolle, wohl Österreich konvenieren würde, daß er aber zum Bruche zwischen Frankreich und England führen könnte. Cowleys Sprache und besonders die Furcht des Kaisers Napoleon, der Armee zu mißfallen, haben die Katastrophe herbeigeführt.

Meinerseits befleißige ich mich, durch meine Haltung und meine Sprache begreiflich zu machen, daß Drouyn de Lhuys' Demission nicht als eine Niederlage Österreichs bei den Friedensverhandlungen ausgelegt werden dürfe.

Nichtsdestoweniger war das ein recht schlechter Tag.

Dienstag, 8. — Walewski kündigt seine Ernennung zum Minister des Äußeren an.

Mittwoch, 9. — Meine erste offizielle Begegnung mit Walewski. Ich vermisse Drouyn de Lhuys, mit dem ich während dreier Jahre in Geschäftsverbindung — und was für Geschäfte! — stand.

Ich schreibe an Buol*): „Dieser neue Wandel in der Oriententwicklung, die auf ewige Zeiten denkwürdig sein wird, bringt uns auf eine neue dornenvolle und gefahrenreiche Bahn, sollte es uns nicht gelingen, eine Erkaltung zwischen den beiden Höfen zu verhindern. Herr Drouyn de Lhuys fällt seiner Eifersucht zum Opfer. Dadurch, daß er während seiner Abwesenheit Thouvenel vom Kaiser entfernt hat, lieferte er seinen Souverän an Cowley aus und beraubte sich selbst der nützlichen Informationen, die ihm sein Stellvertreter (Thouvenel) hätte geben können, hätte er ihn nicht absichtlich in gänzlicher Unkenntnis über den Gang der Unterhandlungen gelassen. Graf Walewski bestrebt sich darzutun, daß die Politik des Kaisers die gleiche bleibe. . . . . . Ich denke, wir sollen die Freundschaftsversicherungen des neuen Ministers in gefälliger Weise aufnehmen, und Sie werden vielleicht die Güte haben, diesbezüglich die Sprache unserer Vertreter zu regeln."

Freitag, 11. — Heute morgen bei Persigny. Mit welcher Leichtigkeit doch die Politiker dieses Regimes von einem Tag auf den andern die Meinung wechseln und das vergessen, was sie tags vorher gesagt haben. Bei Beginn der Orientkrise, d. h. vor zwei Jahren, schrie Persigny aus vollem Halse: Krieg mit Rußland auf Leben und Tod. Als ihn die Absicht des Kaisers, nach der Krim zu reisen, beängstigte, war sein Losungswort: Friede um jeden Preis. Und heute, wo von der Reise keine Rede mehr ist, predigt er die These, daß die Westmächte, auch ohne Österreichs Mitwirkung, Rußland durch

---

*) Hübner an Buol, 9. Mai, Privatschreiben.

die Okkupation des Schwarzen und Baltischen Meeres zum Frieden zwingen können.

Allein bei den Cowleys diniert und mit ihnen und den Walewskis in der Oper.

Freitag, 18. — Canrobert wurde durch Pelissier im Oberkommando der Krimarmee ersetzt.

Dienstag, 22. — Heute kam es zu blutigen Kämpfen vor Sebastopol. Man kann sagen, daß mit dem heutigen Tage die Alliierten die Offensive wieder aufgenommen haben.

Freitag, 25. — Mit Walewski gearbeitet.

Die Nachrichten aus der Krim lauten günstig für die Alliierten. Die Franzosen haben sich in den den Russen weggenommenen Befestigungen festgesetzt. Die englischen und französischen Truppen haben ohne Schwertstreich die Tschernaja überschritten. Kertsch und Jenikale wurden ohne Kampf genommen Die Schiffe der Alliierten dringen in das Azowische Meer ein.

Montag, 28. — Walewski sagt mir, daß Graf Buol, nachdem er zum zweiten Male den einigermaßen modifizierten Vorschlag B, nämlich: Einschränkung der russischen und türkischen Seemacht durch einen unter der Garantie der Großmächte zwischen Rußland und der Pforte zu schließenden Vertrag, der Wiener Konferenz vorgelegt habe, diese zu schließen in Vorschlag bringe. Die Verwerfung dieses Vorschlages von seiten Rußlands würde für Österreich keinen Casus belli konstituieren. Walewski meint, daß der Kaiser so ziemlich geneigt wäre, auf diese Ideen einzugehen; aber die Engländer verlangen kategorisch, daß die österreichischen Vorschläge (deren Ziel und Tragweite ich nicht verstehe) abzulehnen seien.

Dienstag, 29. — Empfang des diplomatischen Korps durch Dom Pedro V., König von Portugal und dessen Bruder, den Herzog von Oporto.

Donnerstag, 31. — Aus dem Hauptquartier vor Sebastopol wird die Rückkehr der Geschwader der Alliierten aus dem Azowischen Meer, wo sie dem Feinde Schaden zugefügt haben sollen, gemeldet. Hier, in der offiziellen Welt, wo man immer geneigt ist, nach der tiefsten Entmutigung sich den übertriebensten Hoffnungen hinzugeben, hält man die Räumung Sebastopols für unmittelbar bevorstehend.

Juni 1855.

Montag, 4. — Heute morgen bei der Heirat des jungen Grafen Melchior, Sohn des Marquis de Vogüé mit seiner Cousine, Tochter Karls de Vogüé. Von da auf dem Marsfelde, um der zu Ehren des Königs von Portugal veranstalteten Revue beizuwohnen.

Heute hat Graf Buol, trotz der lebhaftesten Vorstellungen des französischen Kabinetts seinen neuen Vorschlag*), welchen die russischen Bevollmächtigten nach St. Petersburg zu übermitteln sich bereit erklärten, vor die Konferenz gebracht. Ihrerseits weigerten sich die Bevollmächtigten der Westmächte auf dieser Basis zu unterhandeln. Demzufolge wurden die Konferenzen endgültig geschlossen.

Dienstag, 5. — Die Ristori in der Tragödie Mirza von Alfieri gesehen. Ihr Spiel ist wirklich klassisch. Man erkennt darin den Einfluß der deutschen Schule. Keine Übertreibung, kein leeres Pathos. Auch das Ensemble ließ nichts zu wünschen übrig. In meinen Augen aber bleibt die Rachel doch immer die erste Tragödin.

Samstag, 9. — Buol schrieb mir einen langen Privatbrief. Er ist außer Rand und Band und weiß nicht, welchen Heiligen er anrufen soll, aber im Grunde genommen ist alles nur Geschwätz. Es ist zum Verzweifeln. Seine Lage ist jedoch so peinlich, daß man nicht noch Steine auf ihn werfen soll.

Sonntag, 10. — Unangenehme Zusammenkunft mit Walewski.

Montag, 11. — Tapfer und nicht ganz ohne Erfolg gegen die Entmutigung und den Widerwillen, die sich meiner zu bemächtigen drohen, angekämpft.

Mittwoch, 13. — Walewski, mit dem ich eine lange Unterredung hatte, ändert seine Sprache. Ich habe ihn und den Kaiser durch Thouvenel bearbeiten lassen und ich vermute, daß ich diese Wendung der Intervention des letzteren zu verdanken habe. Von der Reklamation gegen Okkupation der Fürstentümer durch uns ist keine Rede mehr. Alles, was man für den Moment von uns verlangt, ist, unsere drohende Haltung Rußland gegenüber zu bewahren.

Donnerstag, 14. — Rohmann überbringt mir Berichte unseres Geschäftsträgers in London. So lange Drouyn de Lhuys im Ministerium war, war er der leadingman; heute ist es Clarendon, der die Orientpolitik der beiden Alliierten dirigiert. Thouvenel wurde zum Botschafter in Konstantinopel ernannt. Er wird sich über Wien dahin begeben. Ich empfehle dem Grafen Buol „diesen Politiker, der eine große Zukunft vor sich hat und dessen Vergangenheit von allen Gesichtspunkten aus ehrenvoll ist.“ **)

Sonntag, 17. — Soeben wurden die Gerüste vom Louvre und von den Tuilerien, welche nun einen prachtvollen Anblick gewähren, auf der Seite der Rivolistraße entfernt.

---

*) Siehe oben, 28. Mai.

**) Hübner an Buol, 15. Juni, Privatschreiben.

Montag, 18. — Walewski beginnt aus seiner Zurückhaltung herauszutreten. Der Vertrag vom 2. Dezember läßt gewisse Fälle voraussehen, in welchen sich Österreich an dem Kriege beteiligen werde und bestimmt den Zeitpunkt, wann dies geschehen soll. Nun schlägt man uns vor, diesen Termin zu verlängern, dafür aber den Kriegsfall genauer zu präzisieren. Wir gehen darauf nicht ein. In Wien hat nämlich ein großer Umschwung stattgefunden. Das durch uns verschuldete Fehlschlagen der Konferenz soll offenbar zum Vorwande dienen, eine neue Politik zu inaugurieren: wir wollen uns von Frankreich entfernen, mit einem Wort uns losmachen. Ich zweifle, daß dies gelingen wird; denn es hat sich nichts als die Gesinnungen, besser gesagt die Velleitäten, geändert. Die Interessen sind dieselben geblieben.

Freitag, 22. — Der allgemeine Sturm auf Sebastopol am 18. ist abgeschlagen worden. Der heutige „Moniteur" verkündet dieses Ereignis, das man an der Börse bereits vor drei Tagen wußte.

Samstag, 23. — Graf Buol hat in der „Indépendance Belge" seine Depesche vom 20. Mai an mich veröffentlichen lassen. Walewski beschwerte sich darüber mir gegenüber in sehr unangenehmer Weise.

Dienstag, 26. — Mit Hatzfeld bei Drouyn de Lhuys in Amblainvilliers gespeist. Wir fanden ihn verbittert und schwarzsehend. Dies ist begreiflich. Ich fürchte aber, daß er die Lage richtig beurteilt.

Donnerstag, 28. — Heute starb Lord Raglan im Lager vor Sebastopol.

Samstag, 30. — Wieder um eine reizende Frau weniger. Frau Emil de Girardin, die geistreiche, die graziöse, die schöne Delphine Gay, die auf dem Kongreß von Aix-la-Chapelle geglänzt hat, ist heute in ihrem kleinen Hause in der Chaillotstraße gestorben. Ich konnte nie begreifen, warum diese Frau ihren Mann angebetet hat. Als ich mich eines Tages bei ihr befand — es war zur Zeit der Unruhen von 1849, da die Cholera in Paris wütete und in den Straßen der Aufruhr herrschte — diskutierten wir über die politische Lage, als sie plötzlich ihre schönen Augen gegen den Himmel richtete und sagte: „Nur der da oben ist es, der das arme Frankreich retten könnte." Ich beglückwünschte sie zu ihren religiösen Gefühlen. „Wieso?" rief sie aus. „Ich meine Herrn von Girardin." Das Kabinett ihres Mannes befand sich oberhalb ihres Salons. Ihn als Präsidenten der Republik oder wenigstens, im schlimmsten Falle, als Präsidenten des Staatsrates zu sehen, war der Traum dieser liebenswürdigen, ehrgeizigen Frau.

Unsere Beziehungen zu Frankreich spannen sich immer mehr und mehr. Die Militärpartei in Wien hat in der Person des Ministers Baron Bruck, dessen Ideen an Boden gewinnen, einen Helfer gefunden. Bruck ist ein deutscher Unitarier und ein Demokrat, trotzdem er dies so viel als möglich verhehlt. Von allen unseren Ministern ist er der begabteste. Sein Ideal ist

eine preußische Allianz und eine Neutralitätspolitik nach Ost und West, d. h. Rußland und den Westmächten gegenüber. Es ist eine peinliche Phase zu durchwandern, aber ich verliere nicht den Mut. Ich baue auf die Gemeinschaft der Interessen, die in dieser Frage zwischen uns und den Westmächten besteht. Kaiser Napoleon, erbittert und besorgt, — die Schlappe vor dem Turme von Malakoff und die bei uns eingetretene Wendung erklären seine schlechte Laune und seine Besorgnisse — hat sich einstweilen mit Leib und Seele England verschrieben.

Juli 1855.

Sonntag, 1. — In meinen heutigen Berichten setze ich die Nachteile und Gefahren eines Bruches mit Frankreich auseinander. Auch schildere ich genau mein Verhältnis zu Walewski. Ich will damit den Beweis liefern, daß ich in diesen Tagen der Krise die Würde meines Souveräns zu wahren weiß.

Montag, 2. — Heute feierliche Eröffnung der Session des gesetzgebenden Körpers. Man verlangt von der Kammer eine neue Anleihe von 750 Millionen, die gemeinschaftlich mit England zu übernehmende Garantie für eine türkische Anleihe von 120 Millionen und mehrere neue Steuern im Gesamtbetrage von 72 Millionen. In seiner Thronrede, die recht ungeschickt war, schildert der Kaiser den Gang der Wiener Verhandlungen und sagt: „wir erwarten noch immer, daß Österreich seinen Verpflichtungen nachkomme" (d. h. daß es auf Grund des Vertrages vom 2. Dezember den Krieg an Rußland erkläre). Ich habe den wesentlichen Teil dieser Probe von Beredsamkeit Sr. Majestät an Buol telegraphiert. Obwohl ich sehr versucht war, seinem Minister gegenüber einen hohen Ton anzuschlagen, hielt ich es für besser, mich zurückzuhalten. Die Redaktion meines Berichtes erforderte mit Rücksicht auf den Hof ebenfalls große Vorsicht, denn einerseits mußte ich meine gerechte und tiefe Entrüstung zum Ausdruck bringen und anderseits mußte ich dies in einer Weise tun, daß sie die in Wien an hoher Stelle herrschende Gereiztheit nicht noch vermehre. Ich muß mir vor Augen halten, daß wir noch immer Alliierte sind und daß es meiner Ansicht nach eine gute Politik ist, wenn wir es bleiben.

Freitag, 6. — Durch einen Kurier erhielt ich vom 3. datierte Depeschen von Buol. Er hat den Ton gänzlich geändert. Trotz der Thronrede des Kaisers Napoleon zeigt er Ruhe und Mäßigung in seinen Ausdrücken. Seine echten oder erkünstelten Zornausbrüche haben sich gelegt. Buol wünscht allen gereizten Diskussionen zwischen Wien und Paris ein Ende zu machen.

Montag, 9. — Kaiser Franz Joseph ist heute aus Galizien, wo er unsere durch die Cholera dezimierte Armee inspizierte, zurückgekehrt. Eine zufriedenstellende Unterredung mit Walewski. Er schlug dem Londoner Kabinette

vor, die Interpellation, die man über die Auslegung des Dezember-Vertrages an uns zu richten beabsichtigte, fallen zu lassen und sagt mir, daß Kaiser Napoleon die Aufrechterhaltung der österreichischen Allianz wünsche.

Freitag, 13. — Lord John Russel hat heute seine Demission gegeben. Als Motiv hierfür führt man die Veröffentlichung der an mich gerichteten Depesche des Grafen Buol vom 20. Mai in der „Indépendance Belge" an. Heute starb in Köthen die Herzogin-Witwe Julie von Anhalt-Köthen.

Mittwoch, 18. — General Crenneville, der nach Wien zurückkehrt, hatte seine Abschiedsaudienz. Der Kaiser war sehr liebenswürdig und verlieh ihm das Großkreuz der Ehrenlegion. Diese ganze sogenannte militärische Mission war nur eine von Drouyn de Lhuys erfundene Demonstration, um den Glauben an die Festigkeit der österreichischen Allianz zu erwecken. Ich glaube aber, daß niemand außer dem tapferen General, der übrigens auch sehr bald zur Einsicht kam, aufgesessen ist. Bei den seit dem Rücktritt von Drouyn de Lhuys so geänderten Umständen hätte diese Mission eine schlechte Wendung nehmen können, und ich bin recht froh, sie so anstandslos enden zu sehen. Crenneville, der Probe von Takt und Geduld abgelegt und keine Diplomatie betrieben hat, was in einem solchen Falle das Wesentliche ist, kehrt sehr befriedigt von seinem hiesigen Aufenthalte nach Hause.

Donnerstag, 19. — Nicht bloß in den hohen militärischen Kreisen von Wien, sondern auch in Mailand und Verona, in der Umgebung des Marschalls Radetzky, ist man entschieden russisch gesinnt und läßt keine Gelegenheit vorübergehen, damit zu paradieren. Für mich ist dies eine unerschöpfliche Quelle von Verlegenheiten und Zwistigkeiten. Ich richte die Aufmerksamkeit Buols auf einen Artikel der offiziellen Veroneser Zeitung, indem ich ihm schreibe*): „Er (der Artikel) wird sicher von der französischen Regierung als ein gehässiger Angriff auf die Person des Kaisers der Franzosen ausgelegt werden, um so mehr, als an der Spitze der Zeitung, die ihn bringt, der kaiserliche Adler und der Titel „Offizielle Gazette" zu sehen sind. Ich mag hundertmal sagen, daß die in unseren Provinzen erscheinenden offiziellen Blätter nicht der „Moniteur" seien. Man antwortet mir darauf: Sie wollen doch nicht behaupten, daß der Marschall Radetzky nicht in der Lage sei, die lombardo-venetianische Presse im Zaume zu halten und den Souverän sowie die Regierung Frankreichs vor deren Angriffen zu schützen. Es ist aber andrerseits auch nur gerecht, wenn man sagt, daß die französischen Zeitungen gezwungen werden, uns mit den einer befreundeten Macht gebührenden Rücksichten zu behandeln."

Samstag, 21. — Die Ausstellung bringt zahlreiche Landsleute, und ich lade deren viele zum Diner. Abends Rout im Palais Royal beim Prinzen

*) Hübner an Buol, 15. Juli, Privatschreiben.

Napoleon (genannt Plon-plon). Se. Hoheit spricht zu mir mit Begeisterung von seiner Ergebenheit für den Kaiser Napoleon (!) und seinem Wunsche, die österreichische Allianz sich befestigen zu sehen (!!). Er ist gewiß ein Mann von Geist. Was er mir über den Krimkrieg, den er verwünscht, sagt, schien mir sehr vernünftig. „Führen Sie den großen Krieg mit dem koaliierten Europa gegen Rußland oder den kleinen Seekrieg mit einigen Truppen in der Nähe von Konstantinopel", soll er seinem kaiserlichen Vetter gesagt haben.

Donnerstag, 26. — Die Verhandlungen mit Walewski wurden wieder aufgenommen und schreiten vorwärts.

Montag, 30. — Eine Menge von Landsleuten sind in Paris. Hammer-Purgstall besuchte mich zeitlich früh. Dieser achtzigjährige Muselmann ist von unglaublicher Tätigkeit. Kuranda, der Redakteur der Ostdeutschen Post und Touristen aus allen Teilen der Monarchie kommen, mich zu inkommodieren. Fast alle glauben, Paris entdeckt zu haben und fühlen das Bedürfnis, ihre Reiseeindrücke dem Botschafter anzuvertrauen. Man muß sie geduldig anhören, was nicht immer leicht ist; dafür aber sind meine Landsleute, ich spreche von der großen Masse der Reisenden, leichtlebig, gutmütig, immer heiter und stellen keine unmöglichen Anforderungen.

August 1855.

Mittwoch, 1. — Walewski verständigt mich, daß Frankreich im Einvernehmen mit England auf unsere zwei Fragen mit ‚ja' antworten werde; die vier Garantiepunkte sollen das Minimum des künftigen Friedens mit Rußland bilden. Ja, Frankreich und England haben sich sogar verpflichtet, sich auf gar keine Abmachung mit Rußland einzulassen, ohne darüber früher gemeinsam mit Österreich beraten zu haben. Der Vertrag vom 2. Dezember ist immer noch in kraft.

Donnerstag, 16. — Buol schreibt mir, daß die Erklärungen des englischen und französischen Kabinettes ihn befriedigt haben.

Samstag, 18. — Heute abend ist die Königin von England eingetroffen. Aus der Krim wird ein großer Sieg der Alliierten gemeldet. Die Russen hatten sie mit 60,000 Mann Infanterie, 6000 Reitern und 20 Batterien angegriffen. Sie wurden mit ungeheueren Verlusten über die Tschernaja zurückgeworfen.

In Wien wurde heute ein Konkordat mit dem Heiligen Stuhle unterzeichnet.

September 1855.

Sonntag, 9. — Heute mittag wurde der Malakoff von den französischen Truppen erstürmt.

Montag, 10. — Der „Moniteur“ bringt eine Depesche von Pelissier, die die Einnahme des Malakoffs ankündigt. Die Engländer hatten sich des Redans bemächtigt, wurden aber gezwungen, ihn wieder zu räumen. Abends waren alle öffentlichen Gebäude beleuchtet. Um sieben Uhr vernahm man den Kanonendonner der Invaliden.

Dienstag, 11. — Auf seinem Landgute bei Wien ist heute Baron Kübeck, der Präsident des Staatsrates, an der Cholera gestorben. Als mir Buol eines Tages von ihm sprach, sagte er: „Er ist die hohe Kritik“. Das ist wahr, nur flüsterte er sie ins Ohr des Kaisers; daher hatte man keine Möglichkeit, sich zu rechtfertigen.

Donnerstag, 13. — Tedeum in Notre-Dame, um Gott für die Einnahme von Sebastopol zu danken. Der Kaiser, dessen Züge sich so selten beleben, glich einem Begeisterten. Große Verlegenheit im diplomatischen Korps. Soll man sich daran beteiligen, ja oder nein? Die Mehrzahl der Mitglieder wohnte, meinem Beispiel folgend, der Zeremonie bei. Die Geschäftsträger von Schweden, von Dänemark und Belgien haben sich als Vertreter neutraler Staaten ferne gehalten, woran sie recht taten. Abends fand eine durch den Regen etwas verdorbene Illumination statt. Mit Landsleuten: Clam Gallas, Oswald Thun, Gräfin Aline Dietrichstein ꝛc. in den Straßen herumgewandert.

Samstag, 15. — Mit Walewski gearbeitet. Ich schmeichle mir, dem König Ferdinand II. das Erscheinen eines englischen Geschwaders vor Neapel erspart zu haben.

Mittwoch, 19. — Bei Walewski. Ich stelle ihm Prokesch vor, der, ein großer Freund von Pathos, im gallischen Idiom jedoch nicht genügend beschlagen ist, um mit Erfolg in französischer Sprache zu deklamieren. Er spricht sich in warmer und energischer Weise zu Gunsten der französischen Allianz aus. Dies ist ein sicheres Mittel, um hier zu gefallen und in den Tuilerien übertriebene Hoffnungen bezüglich unserer Politik aufkommen zu lassen.

Heute ist zu Pau die Herzogin de Blacas, geborene Des Cars, gestorben. Wieder eine Freundin weniger.

Donnerstag, 20. — Einen Wiener Kurier expediert.

Ich trachte, begreiflich zu machen, daß jetzt nicht der Moment sei, die Kriegführenden zu Friedensverhandlungen einzuladen und bitte Buol, sich über die Natur unserer nur scheinbar, keineswegs aber in Wirklichkeit befriedigenden Beziehungen zum Tuilerienkabinette keiner Täuschung hinzugeben.

Freitag, 21. — Heute morgen große Betrübnis in Montgéron. Die Ferien meines Sohnes Paul gehen zu Ende. Er muß nach Wien zurück. Während zwei Monaten waren meine Kinder — alle sechs, wie sie sagten — im Schlosse von Montgéron, wo ich für sie eine Wohnung gemietet habe, vereint. Beim Abschied flossen viele Tränen. Ich führe ihn nach Paris und

begleite ihn zur Nordbahn. Er war schon hinter der Eingangstüre verschwunden, als er, die letzten Minuten vor der Abfahrt benutzend, zurück zu meinem Wagen lief, um mir zum letzten Male die Hand zu drücken. Ein guter und edler Knabe, mit dunkelblauen Augen, geistreichem Blicke, offen, loyal, mit mildem und zugleich energischem Ausdrucke. Ich sah dieses Kind, das mir nie einen Augenblick von Ungeduld oder Kummer verursacht hat, mit einer mir schwer zu erklärenden Erregung scheiden, denn ach, ich bin ja an Abschiede und Trennungen gewöhnt.*)

Montag, 23. — In St. Cloud. Ich stelle Prokesch dem Kaiser vor. Der ehemalige Erzieher des Herzogs von Reichstadt sprach lange über diesen Prinzen, was Se. Majestät zu interessieren schien. Zum Schlusse der Audienz sagte uns der Kaiser, daß er es sonderbar fände, daß unser Souverän, sein Alliierter, es nicht der Mühe wert gefunden habe, ihn gelegentlich der Einnahme von Sebastopol zu beglückwünschen.

Donnerstag, 26. — Erste Vorstellung der Oper ‚Sainte Claire', Musik vom Herzog von Sachsen-Koburg. Der Kaiser und der herzogliche Komponist wohnten der Vorstellung bei. Aus allen Physiognomien war Langeweile und der Wunsch, bald zum letzten Akte zu gelangen, zu entnehmen. Man muß noch hinzufügen, daß das Libretto der Musik entsprechend ist. Man kommt aus den Totengemächern und den Katafalken gar nicht heraus. Aber das Publikum, das zu seinem größten Teile aus dem Heerbanne der offiziellen Welt zusammengesetzt war, applaudierte schließlich. Man konnte es einen Achtungserfolg nennen.

Oktober 1855.

Montag, 1. — Kleines, sehr animiertes Diner mit Thiers, Cousin, Frau Craven, geborenen La Ferronays und den Alfred Potockis bei den Hollands. Bei Walewski machte ich die Bekanntschaft von Abd-el-Kader. Dank der Gefälligkeit des Generals Dumas konnte ich mit dem berühmten Emir sprechen. Es war freilich ein nichtssagendes Gespräch, aber man sieht, daß er eine Persönlichkeit ist oder vielmehr war.

Donnerstag, 4. — Walewski ist entzückt über das, was der von Wien auf Urlaub hier eingetroffene Baron Bourqueney sagt. Ich teile dem Minister den Inhalt der jüngst von Buol erhaltenen Depeschen mit. Meine Eröffnungen wurden bereitwilligst aufgenommen. Er hofft, daß wir uns für den Frieden oder für den Krieg, über die Rußland aufzuerlegenden Friedensbedingungen einigen werden. Bourqueney, immer ein wenig Optimist, sagte ihm, daß er überzeugt sei, daß Buol, der aus Ischl zurückkam, äußerst befriedigt von seiner

*) Ich sollte ihn nicht mehr wiedersehen. Vor Ende des Jahres raffte ihn ein typhöses Fieber binnen vier Tagen dahin.

Besprechung mit dem Kaiser Franz Joseph war; daß Se. Majestät über die Einnahme von Sebastopol glücklich sei; daß Österreich an der Basis des Vertrages vom 2. Dezember festhalten werde 2c. Wir diskutieren sodann vertraulich über die Friedensbedingungen: Die Punkte 1. und 2. sollen in einer für Rußland weniger vorteilhaften Weise redigiert werden; Neutralisation des Schwarzen Meeres, an die Mächte zu zahlender Schadenersatz, Zurückgabe der Krim an Rußland, Abtretung eines Teiles von Bessarabien von seiten Rußlands an die Türkei.

Im Falle, als sich Rußland weigern sollte, wird Österreich ins Feld rücken?

Wie Bourqueney gesteht, verhält sich Buol bezüglich dieses Punktes ausweichend. „Wir sind Österreich", sagte er ihm. „Sollte Rußland den Frieden, den wir mit Ihnen verabredet haben, — aber nicht so, wie es im Frühjahr geschehen ist, als Sie mit England allein Friedensbedingung festgestellt hatten und diese uns dann aufdrängen wollten —, abschlagen, dann wird Österreich Österreich sein", d. h. dann wird Österreich, nach Walewskis Auslegung, an dem Kriege teilnehmen.

Bourqueney und Walewski sind denn voll Hoffnung. Wir werden sehen, ob diese Äußerungen Buols den Gedanken unseres Souveräns genau zum Ausdruck bringen. Die letzten Depeschen von gestern gehen zwar auf eine Diskussion über Friedensbedingungen nicht ein, sind aber im allgemeinen viel klarer als alles, was er mir bisher geschrieben hat.

Bei Walewski mit Canrobert, Zagarola und andren Fremden diniert. (Die Fremden von Distinktion bilden, wenn nicht Dreiviertel, so doch sicher die Hälfte der eleganten Welt der Tuilerien.) Über den Winterfeldzug in der Krim sprechend, sagt Canrobert, daß es in gewissen Momenten, wenn nicht Todesangst, so doch sehr ernste Befürchtungen gab.

Donnerstag, 11. — Bei Canrobert. Er ist von Natur aus sehr bescheiden und, wenn er über den Krimkrieg spricht, höchst interessant. Von der russischen Armee hat er keine hohe Meinung: die Artillerie sei ausgezeichnet, die Infanterie schwerfällig, die Kavallerie schlecht. Im allgemeinen ist die Armee nicht aggressiv und nicht sehr zu fürchten, in der Verteidigung hinter Deckungen aber gut. Er hat das Armeeoberkommando abgelegt, weil Lord Raglan auf seinen Plan nicht hat eingehen wollen; dieser bestand darin, mit 80,000 Mann in einer starken Stellung vor Sebastopol zu halten und mit andren 80,000 Mann die russische Hilfsarmee in ihren starken Stellungen anzugreifen. Zu diesem Zwecke rief er die Expedition von Kertsch zurück und kündigte den Truppen an, daß sie den Feind im offenen Felde angreifen werden. Raglan verwarf diesen Plan endgültig und ersuchte Canrobert, die englischen Laufgräben zu besetzen. Daraufhin legte er das Oberkommando nieder und übernahm wieder seine Division. Da aber die Soldaten ihm

zujubelten und die Disziplin darunter hätte leiden können, bestand der Kaiser auf seiner Rückkehr nach Frankreich. Was die Lage der Armee während des Winters anbelangt, so war diese zeitweise eine verzweifelte, und er begreift nicht, daß die Russen die Alliierten nicht in das Meer getrieben haben.

Gestorben sind: Sir Henry Ellice, wohlbekannt in den Pariser Salons, sehr eingeweiht in die parlamentarischen Intrigen seines Landes und häufig der Vermittler zwischen den Regierungsmännern und den Führern der Opposition. Miß Marion Ellice, dessen Tochter, die Freundin der Fürstin Lieven, ein reizendes, geistreiches Wesen und die Zierde der Salons der alten Parteien. Sir Robert Adair, der Nestor der europäischen Diplomatie und schließlich mein guter alter Freund Graf de Villareal, einer der Gründer des Thrones der Königin von Portugal, Donna Maria II. Er ist in St. Petersburg an der Cholera gestorben.

Montag, 15. — Ohne daß ich einen diesbezüglichen Wunsch geäußert hatte, hat Graf Walewski vor ungefähr acht Tagen um eine Audienz beim Kaiser für mich nachgesucht, um mir die Gelegenheit zu verschaffen, diesem persönlich die in einer Depesche Buols zum Ausdrucke gebrachten verspäteten Glückwünsche meines Kaisers gelegentlich der Einnahme von Sebastopol zu übermitteln. Zuerst suchte Walewski mich über diesen Mangel an Zuvorkommenheit irre zu führen, gestand aber schließlich, daß sein Souverän das Stillschweigen, welches Kaiser Franz Joseph gelegentlich eines für Frankreich und dessen Oberhaupt so freudigen Ereignisses beobachtet habe, tief empfinde. Dies gibt eine Idee über die Beziehungen zwischen den beiden Höfen.

Dienstag, 16. — Mit meiner Tochter Melanie in St. Cloud. Es wird Theater gespielt und wie gewöhnlich lassen Ihre Majestäten eine volle Stunde auf sich warten. Die Kaiserin, schön wie immer, aber sehr blaß und um so interessanter, als die Ursache hiervon bekannt ist, hatte die Frau Herzogin von Brabant zu ihrer Rechten und den Herzog zu ihrer Linken. Der neben der Herzogin sitzende Kaiser war voll Aufmerksamkeiten für „die Tochter der Cäsaren." Am Ende des Balkons, auf den zwei letzten Plätzen, befanden sich die Prinzessin Mathilde, deren Züge und Teint immer stärker und röter werden und der Prinz Napoleon Bonaparte, der wie immer schlecht gelaunt und gelangweilt aussah. In dieser brillanten Gesellschaft sah man Lord und Lady Cowley, die schöne Herzogin von Medina-Celi, die weniger hübsche Herzogin Zagarola*) und die reizende Gräfin Sclafano, die Gräfin Montijo, die Mutter und die Herzogin von Alba, die Schwester der Kaiserin. Alle beide lehnten die privilegierten Plätze ab. Als man ihnen während des Besuches der Königin Viktoria Plätze im Gefolge anwies, antwortete die Herzogin

*) Nachmals Fürstin Rossigliosi.

von Alba: „Eher zupfe ich Scharpie für die Verwundeten in der Krim. Ich bin die Herzogin von Alba, das genügt.“ Neben ihr saßen der Marschall Narvaez, die immer reizende und graziöse Gräfin Walewski, dann Frau Fould, der diese Beinamen nicht beigelegt werden können, Senatoren und Generäle. Aufgeführt wurden: ‚Die ersten Waffentaten Richelieus‘ und ‚Die Straße des Mondes‘. In der Rolle Richelieus wurde die fünfundsechzigjährige Dejazet sehr beifällig aufgenommen. Sie ist das Gegenteil eines Wunderkindes. Man sagt, daß der Kaiser dieses Stück gewählt habe, um seiner Hoheit dem Herzog von Brabant, der jünger als Richelieu geheiratet hat, aber viel weniger als dieser Eile hatte, von seinen Rechten als Ehemann Gebrauch zu machen, einen Schabernack zu spielen. In diesem Stücke kamen noch andre Anspielungen vor. Warum wird immerfort vom Artikel 5 des Heiratskontraktes gesprochen? Wäre es ein auf mich gemünzter Spaß, da es der Artikel 5 des Vertrages vom 2. Dezember ist, der uns, Österreich und Frankreich, entzweit hat? So oft das Wort Artikel 5 ausgesprochen wurde, lachte der Kaiser heimlich, ohne nach meiner Seite zu schauen. Kurz ich war trostlos, daß meine arme Melanie alle diese zweideutigen Worte der beiden Vaudevilles anhören mußte. Glücklicherweise verstand sie nichts und brachte den Abend damit zu, daß sie mit dem Schlafe kämpfte. Nach der Vorstellung zog sich der Hof zurück. Wir andern verfügten uns in die Galerie, wo Erfrischungen serviert wurden.

Mittwoch, 17. — Um 1 Uhr in St. Cloud. Audienz bei Sr. Hoheit dem Herzog und der Herzogin von Brabant. Die Herzogin sagte mir, daß es ihr leid tat, meine Tochter gestern abend bei der Vorstellung der „ersten Waffentaten Richelieus“ gesehen zu haben. Da Ihre königlichen Hoheiten das diplomatische Korps nicht empfangen haben, baten Lord Cowley, Antonini und ich ihnen unsere persönliche Aufwartung machen zu dürfen. Außer seiner Abneigung für das Ballet hat der Prinz sowohl physisch als moralisch eine große Ähnlichkeit mit seinem Vater. Wie alle Coburgs hat er eine zu große Nase, eine etwas näselnde Stimme, einen sehr hohen Wuchs und spricht gut, man könnte sagen, mit zu viel Sicherheit für einen zwanzigjährigen Jüngling

Die Herzogin ist reizend. Sie redete nicht viel, aber ihre schönen Augen sprachen: übrigens, was sie sagte, war vollkommen. Ihr fehlt das Nichtsagende, das mit der daraus entspringenden Langeweile das Übel der Höfe ist. Der Herzog sprach mit mir über die orientalischen Angelegenheiten und drückte den Wunsch aus, daß man hier keine Hoffnungen gebe, da man in den Tuilerien stark geneigt sei, die Welt zum Narren zu halten. In seiner Sprache spiegelte sich die Verlegenheit ab, welche der Enkel des Königs Louis Philipp darüber empfindet, hier der Gast Kaisers Napoleon zu sein. Ich habe mich hinter Allgemeinheiten verschanzt. Das junge Ehepaar gefällt sehr, oder vielmehr, es ist die Herzogin, die durch ihre Einfachheit, ihr aufrichtiges kindliches Aus-

sehen, ihre Haltung und, wenn sie spricht, durch ihren Geist gefällt. Der Kaiser ist voll Aufmerksamkeit für sie und macht ihr selbst die Honneurs von Paris.

Von St. Cloud nach Montretout zu den Pozzos. Welch herrlicher Landsitz. Ich kehre immer wie berauscht von dort zurück. Dieser weite Horizont, diese hübschen Gärten und die schöne Aussicht auf Paris. Der Herzog ging lange mit mir spazieren und machte seine politischen Bemerkungen. Er hofft und fürchtet den Sturz des Kaisers Napoleon. Die ehemaligen Parteien sind desperat, ihn herrschen und regieren zu sehen und fürchten gleichzeitig seinen Sturz.

Donnerstag, 18. — Mit Walewski gearbeitet. In St. Cloud, wo zu Ehren des Herzogs und der Herzogin von Brabant eine kleine Theatervorstellung veranstaltet wurde. Man gab: „Die Advokaten" und „Der Hut des Uhrmachers." Walewski hatte mich verständigt, daß der Kaiser mit mir sprechen werde. Er kam in der Tat, sobald er mich erblickte, auf mich zu, um mir zu sagen, er bedauere, daß er mich nicht früher habe sehen können. Ich übermittelte ihm sodann auf sehr nüchterne Art die Glückwünsche des Kaisers Franz Joseph gelegentlich der Einnahme von Sebastopol.

Die Kaiserin war sehr schön und höchst liebenswürdig. Sie unterhielt sich ziemlich lange mit mir und hat fast nur mit mir gesprochen.

Meine Besprechung mit dem Grafen Walewski im Ministerium des Äußern heute morgen war von höchster Wichtigkeit. Frankreich ist mit England in Verhandlungen, um sich die Friedensbedingungen, die Baron Bourqueney von Wien brachte, anzueignen. „Wenn das wahr ist, was mir Bourqueney sagt," sagte mir der Kaiser Napoleon heute abend, „so werden wir uns verständigen." Was Baron Bourqueney aus Wien brachte und Kaiser Napoleon so gut fand, ist folgendes Programm:

Die zwei ersten Garantien werden verschärft.

3. Punkt: absolute Neutralisation des Schwarzen Meeres.

4. Punkt wird in Konstantinopel ohne Mitwirkung von Rußland, das man vor ein fait accompli stellen wird, geregelt.

Bezüglich dieser Punkte herrscht vollkommene Identität der Ansichten zwischen Wien und Paris, es fehlt nur noch Englands Zustimmung.

Es folgen nun Spezialbedingungen. Gegen eine Gebietsabtretung in Bessarabien an die Türkei als Kriegsentschädigung für diese Macht, könnte man die Krim an Rußland zurückgeben. Sollte diese Idee von Buol stammen? Bourqueney sagt es nicht, läßt es aber vermuten. Österreich wird also auf Rußland einen Druck ausüben, um ihm derartige Bedingungen aufzudrängen und es, wenn nötig, bis zum Abbrechen der diplomatischen Beziehungen kommen lassen. Und nachher?

Mit diesen Fragen befaßt man sich heute. Sobald man sich zwischen Paris und London verständigt hat, kehrt Bourqueney nach Wien zurück.

Samstag, 20. — Nach dreistündiger Beschießung haben die verbündeten Flotten am 17. die Festung Kinburne eingenommen. Man ist also Herr der Mündungen des Bugs und des Dniesters. Ich schreibe heute an Buol*): „Da ich ohne Instruktionen bin, so konnte ich keine Meinung über die Informationen von Bourqueney abgeben. Ich benützte jedoch eine von Walewski mir gegebene Gelegenheit, um ihn zu bitten, ein für allemal im Interesse der gemeinsamen Sache, die guten Nachrichten, die er aus Wien bekäme, eher abzuschwächen, als zu übertreiben. Man ist immer, und nirgends mehr als hier, geneigt zu glauben, was man wünscht. Man gibt sich auf diese Weise übertriebenen Hoffnungen, die häufig Täuschungen sind, hin und, wenn der Moment kommt, wo man klar sieht, entdeckt man zu spät, daß man sich geirrt hat; und das macht dann böses Blut. Kurz, ich habe etwas Wasser in den Wein gegossen. Das kann niemandem schaden.

Sonntag, 21. — Diner in St. Cloud. Vor demselben stellte der Kaiser selbst dem Herzog von Brabant einige Personen vor. Die Kaiserin mit der Herzogin am Arme, tat ihrerseits das gleiche. Als das Diner angemeldet wurde, führte der Kaiser die Erzherzogin, der Herzog von Brabant die Kaiserin, der Prinz Napoleon seine Schwester, die Prinzessin Mathilde; ich gab den Arm der Gräfin Montijo, die neben dem Herzog von Brabant saß, und hatte zu meiner Rechten die Schwester der Kaiserin, die Herzogin von Alba, dann kam der Marschall Narvaez. Vis-à-vis saß der Nuntius neben der Erzherzogin rc. Nach dem Diner hatte ich ein sehr lebhaftes Gespräch mit der Kaiserin.

„Nun also," sagte sie, „was haben Sie mit Ihrer Politik erreicht? Sie haben sich mit Rußland nicht versöhnt, Sie haben Ihren Einfluß in Deutschland nicht wieder erlangt und Sie können nicht auf die Dankbarkeit Frankreichs und Englands rechnen!" und so fort. Schließlich bat sie mich, dem Kaiser nichts davon zu sagen, da er sie ausschelten würde und finden dürfte, daß sie seine Geschäfte sehr schlecht besorge. Diese kleine Butade beweist mir, wie richtig meine Annahme ist, daß die Aussöhnung nur oberflächlich sei, in der Tiefe aber Ärger und Mißtrauen herrschen. Sodann näherte sich mir der Kaiser, und ich konnte ihm auf Grund einer Depesche des Grafen Buol, die ich im Momente erhielt, als ich die Botschaft verließ, sagen, daß der König von Neapel die wegen des Vorfalles von Messina von der französischen Regierung geforderte Entschuldigungsnote unterzeichnen lassen werde. „Der Bodensatz von alledem," sagte mir der Kaiser, „ist Dummheit. Was wollen Sie mit einer Regierung anfangen, die findet, daß die Jesuiten zu liberal sind?"

Der Tanz begann alsbald und währte bis Mitternacht. Da die Erz-

*) Hübner an Buol, 20. Oktober, Privatschreiben.

herzogin in Trauer ist, so tanzte sie nicht. Sie saß zwischen der Kaiserin und der Prinzessin Mathilde; sie sprach wenig, gefiel aber sehr.

Der Herzog, der mit der längsten Nase, die ich je gesehen habe, ausgestattet ist, hielt sich darüber auf, daß er so arg herumgestoßen werde und sprach mit mir über Politik, offenbar im Sinne und nach der Eingebung des Fürsten von Chimay. Anwesend waren viele Spanier: Medina-Celi, Alba, Osuna y Infantado &c., lauter große Namen, getragen von sehr kleinen Herren. Es gibt nichts Häßlicheres und Kleineres, als die Grands von Spanien. Perico Benaeza*), sowie die Herzogin von Alba tanzten wie Besessene.

Montag, 22. — Isaac Pereire kam zu mir. Ich eröffnete ihm, daß die kaiserliche Regierung seine Vorschläge zur Gründung eines Crédit mobilier in Wien nicht angenommen und jene von Fürstenberg-Rothschild vorgezogen habe. Abends bei Walewski, der soeben aus London die Zustimmung des englischen Kabinettes zu den ganz vertraulichen Eröffnungen erhalten hat, die Bourqueney in Wien, wohin er sich nunmehr unverweilt begibt, machen wird. Auch er (Walewski) ist der Meinung, daß die friedlichen Ideen in England an Boden gewinnen.

Dienstag, 23. — Es speisten bei mir: Gräfin Montijo, Graf und Gräfin Walewski, Baron Bourqueney, der Herzog von Osuna, Lord und Lady Holland, Graf und Gräfin Colloredo, Graf Morny, Graf Rudolph Apponyi, Graf Schulemburg, Baron James Rothschild &c. Es war ein sehr animiertes Diner. Es sei aber auch zugegeben, daß man unmöglich gesprächiger, als Gräfin Montijo und reizender, als Gräfin Walewska sein kann.

Mittwoch, 24. — Langer Besuch von Colloredo. Wir sind über die Richtung und das Ziel, aber nicht über die Mittel, es zu erreichen, einig; oder vielmehr Colloredo will unterwegs stehen bleiben. Er läßt die Eventualität unserer Beteiligung an dem Kriege gegen Rußland nicht zu, Demonstrationen ja, den Krieg nein! Das ist seine Idee. Als wenn es für eine Großmacht möglich wäre, zu drohen, ohne entschlossen und vorbereitet zu sein, den Schlag im gegebenen Falle auch zu führen! Er vertritt eine in Wien sehr mächtige Meinung. Jene Männer, die so wie er denken, sehen klar bis auf eine gewisse Entfernung. Es ist nicht das Auge, aber die Entschlossenheit, die ihnen fehlt.

Mit Mademoiselle de Beauveau (Prinzessin Isabeau), dem Nuntius und Lionel de Bonneval bei Pozzo di Borgo in Montretout diniert. Langer Besuch von Bourqueney. Er ist am Sprunge, nach Wien zurückzukehren. Gemäß eines zwischen dem englischen Kabinette und dem Kaiser Napoleon hergestellten Einverständnisses wird er in sehr vertraulicher Weise dem Grafen

*) Nachmaliger Marquis de la Romana.

Buol vorschlagen, mit ihm, „den Bleistift und nicht die Feder in der Hand (da es Bourqueney ist!) über die zwischen Paris und London verabredeten Friedensbedingungen zu debattieren. Man hofft, daß Österreich sich auf Basis dieser Bedingungen bis zur Abberufung seiner Gesandtschaft in St. Petersburg und selbst auf diese einlassen werde. Sollte man sich über diesen Punkt nicht einigen, so würde dies Österreich zwar nicht verpflichten, den Krieg an Rußland zu erklären, aber ihn anzunehmen, wenn Rußland es angreifen würde, was kaum wahrscheinlich ist. Will Österreich diese Vorschläge nicht annehmen, oder vielmehr sie nicht mit Frankreich oder England ausarbeiten, so wäre der moralische Bruch zwischen Wien und Paris die Folge hievon." Bourqueney verläßt mich, trotz der kalten Douchen, die ich ihm applizierte, in optimistischer Laune.

Prokesch wurde zum Internuntius in Konstantinopel, Rechberg zum Präsidenten des Deutschen Reichstages ernannt.

Donnerstag, 25. — Langer Besuch von Bourqueney. Er ist voll Hoffnungen, die ich nicht teilen kann.

Sonntag, 28. — Karl Vilain XIV. frühstückt und speist bei uns; außer meinem lieben Paul war die ganze Familie vereint. Vorstellung des Grafen Rudolph Apponyi Sohn, unseres Gesandten in München, in St. Cloud beim Kaiser und der Kaiserin. Im Vorzimmer trafen wir von der Pfordten und von Beust,*) Castor und Pollux der deutschen Staaten zweiten Ranges, dann den preußischen General Willisen, kurz einen ganzen deutschen Kongreß.

Montag, 29. — Langer Besuch von Bourqueney, der bestimmt morgen abreist. Wenn wir die sehr gemäßigten Vorschläge, deren Überbringer er ist, annehmen, so haben wir die Vereinigung mit Frankreich und England für den Friedens- und Kriegsfall. Wenn nicht, so wird man den Dezembervertrag für null und nichtig erklären, und Österreich wird isoliert dastehen. Wird man dies in Wien begreifen? Ich schreibe an meinen Minister**): „Baron Bourqueney hat den Kaiser sehr häufig gesehen und scheint über die Stimmung seines Herrn sehr gut unterrichtet zu sein. Ich habe eine Ahnung, daß das Ende der Krise herannaht, dieser Krise, die mit der Verwerfung unserer Vorschläge begonnen hat und mit einer vollkommenen, klaren und aufrichtigen Entente oder mit einer Erkaltung und gänzlichen Trennung enden wird."

Dienstag, 30. — Herr von der Pfordten speist allein mit meinen Kindern und Ottenfels bei mir. Nach dem Diner ein langes Gespräch mit ihm. Er schilderte mir die historischen Details der Verhandlungen mit Wien und Berlin, den Ursprung der Konferenzen von Bamberg, seine Versöhnungsreise.

*) Die Ministerpräsidenten von Bayern und Sachsen.

**) Hübner an Buol, 29. Oktober, Privatschreiben.

Er erzählt mir, daß ihn sein König für den Fall, als Preußen zustimme (davon wollte aber der König Friedrich Wilhelm nichts hören), autorisiert hätte, eine Offensivallianz mit den zwei großen Mächten Deutschlands gegen Rußland zu unterzeichnen; daß er in Berlin das Versprechen vom 26. November, das Deutschland verpflichtet, Österreich gegen jeden Angriff zu schützen, erlangt habe, endlich, daß er von Buol hintergangen worden sei. Denn dieser versprach am 9. November, daß die Konföderierten von allem, was Österreich zum Gegenstande eines Vertrages mit den Westmächten machen werde, vorher verständigt werden würden und ließ dann am 1. Dezember nach Berlin und München die Mitteilung ergehen, daß Österreich einen Vertrag unterzeichnen werde, dessen Unterzeichnung in der Tat am 2. Dezember erfolgt ist. — „Jetzt muß man dieses Unrecht vergessen," sagte ich, „und jede persönliche Empfindlichkeit beiseite setzen." Der Minister meint, Bayern werde mit Österreich gehen, wenn das, was man in Wien zu tun beabsichtige, wenigstens der Form nach zuerst mitgeteilt und nicht bloß abgeschlossene und zur Tatsache gewordene Konventionen vorgelegt werden würden.

Preußen wäre ganz bereit, mit Österreich zu gehen und alle seine Sympathien für den russischen Schwager und Neffen beiseite zu setzen, wenn es nur den Preis seiner Mitwirkung sichergestellt wüßte. Dieser Preis wäre die Erwerbung von Schleswig-Holstein. Bayern denkt an keine Gebietserweiterungen; es würde sich aber damit zufrieden geben, wenn man von dem Londoner Protokoll von 1852 abkäme, das ganz zu Gunsten Rußlands ist, weil es den Insinuationen der Königin von Griechenland gemäß den Prinzen Adalbert verpflichtet, seine Kinder in der griechischen Religion zu erziehen, während die Nachfolge nicht nach dem männlichen Geschlechte, sondern nach der Erstgeburt erfolgt. Wenn also das älteste Kind des Prinzen eine Prinzessin ist, so folgt sie dem König Otto nach und muß einen Prinzen griechischer Religion, d. h. einen russischen Prinzen heiraten, so daß die bayrische Dynastie in Griechenland erlischt. Um diesen Preis, d. h. wenn man sich verpflichten wollte, diese Verfügungen zu ändern, würde Bayern geneigt sein, im Sinne der Politik Österreichs und der Westmächte Opfer zu bringen.

November 1855.

Samstag, 3. — Diese Tage sah ich Herrn von der Pfordten öfters. Heute abend speiste er bei mir. Ich habe ihm erklärt, weshalb die Allianz, die man die Nordallianz nennt, d. h. eine auf ein Prinzip basierte Allianz zwischen drei Mächten, wovon jede ein anderes Prinzip vorstellt, ein Nonsens sei.

Montag, 5., bis Samstag, 10. — Ausflug nach dem Süden Frankreichs.

Dienstag, 13. — Heute habe ich mit Walewski einen Auslieferungsvertrag

für gemeine Verbrecher unterzeichnet. Es ist der erste Vertrag dieser Art, der zwischen Österreich und Frankreich je abgeschlossen worden ist.

Mittwoch, 14. — Es speisten heute bei mir Graf Franz Thun und der Maler Ruben, Direktor der Wiener Akademie. Beide haben dieselben Ideen, welche mich leiteten, als ich mich im Alter von 19 bis 20 Jahren in Rom dem Studium und den Genüssen der Kunst hingab. Trotz der Anstrengungen der Bureaukratie und einiger Salons ist das alte System erschüttert, und Österreich erwacht wieder. Das merkt man bei jeder Gelegenheit.

Donnerstag, 15. — Große Feierlichkeit gelegentlich der Preisverteilung im Industriepalast.

In einer rein politischen Rede sagt der Kaiser, daß, wenn Europa sich deutlich ausspreche, der Friede rasch zustandekommen und ein dauernder sein werde; wenn aber nicht, der Krieg sich in die Länge ziehen werde. Diese Worte riefen einen tiefen Eindruck hervor. Die Engländer haben einen Teufelslärm geschlagen. Ein Orchester spielte Stücke von Händel, Gluck, Mozart und Rossini. Die Sonne schien herrlich, und die ganze Zeremonie war prachtvoll. Ich hatte zu Tische die Eskeles von Wien, deren Sohn und Baronin Gablentz mit Heeckeren, der wie immer die Kosten der Konversation trug. Bald Landedelmann, bald Börsianer, hier Gardeoffizier des Kaiser Nikolaus, dort Deputierter der Nationalversammlung, vor allem aber ein Spaßmacher, ist Baron Heeckeren eine Persönlichkeit geworden; er ist der Bruder Lustig des zweiten Kaiserreiches.

Sonntag, 18. — Bei Walewski, der soeben Depeschen von Wien erhielt. Am 14. wurde von Bourqueney und Buol ein Memorandum paraphiert, welches die Friedenspräliminarien gemäß der Ideen, über die während des hiesigen Aufenthaltes Bourqueneys debattiert wurde, zusammenfaßt. Die Gebietsabtretung zu Gunsten der Türkei oder vielmehr der Moldau, ist eine bedeutendere, als es Bourqueney hier erhoffen ließ. Sie beträgt die Hälfte von Bessarabien. Es wird nun der Pruth nicht mehr die Grenze bilden. In dem Berichte Bourqueneys an den Grafen Walewski*) heißt es: Rußland wird seine eigenen Sünden büßen. Sobald England zustimmt, wird Österreich von Preußen, das zu den Konferenzen zugelassen werden wird, dessen Einwilligung abverlangen. In der Form eines Ultimatums mit vierzehn bis zwanzigtägiger Frist wird Valentin Esterhazy die Friedenspräliminarien nach St. Petersburg überbringen. Kaiser Franz Joseph wünscht die Frist von zwanzig Tagen, aber er fordert sie nicht. Nach Ablauf dieser Zeit wird Esterhazy mit der ganzen Gesandtschaft St. Petersburg verlassen. Das Memorandum wurde hier mit großer Befriedigung aufgenommen; ein Kurier

*) Siehe Journal, 18. Oktober.

wird es heute abend nach London bringen. Man wird darauf dringen, daß es von dem englischen Kabinette ohne Debatte angenommen wird.

Dienstag, 20. — Graf Blome traf aus Wien ein. Er überbringt unseren Vermittlungsentwurf, d. h. das Memorandum vom 14. und die Friedenspräliminarien. Walewski hat das am 14. November in Wien paraphierte Memorandum, das im großen und ganzen die Friedenspräliminarien und den Weg feststellt, welchen Österreich und dessen Alliierte in dem Falle, als das Ultimatum Österreichs von Rußland abgelehnt werden sollte, einschlagen werden, nach London mitgeteilt und zur einfachen Annahme anempfohlen. Nach einer sechsstündigen Beratung haben die englischen Minister das Memorandum angenommen, bestanden aber auf gewissen Modifikationen, die jetzt zwischen London und Paris diskutiert werden. Die strittigen Punkte sind folgende: Der Friede, so wie ihn die Präliminarien formulieren, ist nicht genug vorteilhaft. Diesbezüglich sagte mir Walewski: „Die Engländer, die sich während des Krimfeldzuges nicht besonders hervorgetan haben und die im Frühjahre eine prächtige Flotte aussenden würden, wären gern geneigt, einen dritten Feldzug zu unternehmen.“ Nichtsdestoweniger akzeptieren sie unsere Vorschläge, aber nur aus Rücksicht für den Kaiser Napoleon, wie sie sagen. Dies ist immer ihre Taktik, wenn es sich darum handelt, den Kaiser Napoleon zu verhindern, sich Österreich zu nähern oder in einem Sinne zu handeln, der nicht ihren momentanen Interessen oder den parlamentarischen Anforderungen entspricht. „Die Minister würden nichtsdestoweniger diese bereitwilligst und ohne Zaudern akzeptieren, wenn sich Österreich um diesen Preis verpflichten sollte, an Rußland den Krieg zu erklären, falls sein Ultimatum in St. Petersburg verworfen werden würde.“ Graf Walewski hat diese Einwendung mit Erfolg widerlegt. Der Bruch der diplomatischen Beziehungen zwischen Österreich und Rußland, ohne Kriegserklärung von österreichischer Seite, ist das, was uns am besten paßt. Diese Maßregel zwingt nämlich Rußland zur Bereitschaft gegen einen Angriff von seiten Österreichs, dem hiezu die Wahl des Zeitpunktes und des Ortes freisteht, während es selbst Österreich nirgends angreifen kann, weil in diesem Falle Preußen und Deutschland durch Verträge gebunden sind, Österreich Hilfe zu leisten.

Da nun dieser Punkt erledigt war, so hoben die Engländer den Passus im Memorandum bezüglich der von Österreich in St. Petersburg gemachten Eröffnungen hervor und äußerten den Wunsch, daß mehr betont werde, daß hiezu die Westmächte die Initiative nicht ergreifen würden. Dies unterliegt keinen Schwierigkeiten, nur wünscht Graf Walewski, daß an dem Texte des Memorandums nichts geändert werde und die Bemerkungen der Kabinette von Paris und London in erläuternden Noten, die man nach Wien zustellen würde, anzuführen wären.

Schließlich wünschen die englischen Minister, daß man das österreichische Kabinett von den besonderen Bedingungen in Kenntnis setze, deren Hervorhebung sich die Seemächte nach dem Wortlaute des Artikels 5 der Präliminarien bei den Unterhandlungen vorbehalten. Dagegen wendet Graf Walewski ein, daß, wenn es sich um Bedingungen von großer Wichtigkeit handeln würde, es besser wäre, gleich von vornherein das Memorandum vom 14. November zu verwerfen; denn dann wäre Österreich berechtigt, seine Vorschläge zurückzuziehen. Sollten aber im entgegengesetzten Falle diese besonderen Bedingungen vergleichsweise nebensächliche sein, wie es Graf Buol im Memorandum voraussieht, so wäre es unnötig, sie in diesem Momente hervorzuheben und sich der Gefahr einer Diskussion mit dem Wiener Kabinette auszusetzen, zumal die Eile, mit welcher das österreichische Ultimatum nach St. Petersburg überbracht werden soll und seine Geheimhaltung eine wesentliche Bedingung des Erfolges sind.

Dies sind die vertraulichen Mitteilungen, die mir Graf Walewski machte.

Ich speiste bei dem Herzog Decazes mit Cousin, Mignet, Vieil-Castel, La Hitte, Admiral Cecil, Gräfin Hackelberg und deren Tochter Lory. Das Diner war sehr anregend. Cousin und Mignet trugen die Kosten. Er ging soweit zu erklären, daß die Freiheit der Presse eine Verruchtheit sei!!, daß die Bourbonen Frankreich die Freiheit gegeben haben! ꝛc.

Freitag, 23. — Der König von Sardinien ist heute um 1 Uhr eingetroffen. Prinz Napoleon ist ihm entgegengefahren. Der offizielle Glanz des Empfanges hat das Publikum nicht hingerissen; es ließ den König Victor Emanuel stillschweigend vorüberziehen. Der Eindruck, den Se. Majestät persönlich bei Hofe gemacht hat, war kein günstiger.

Graf Molé ist in Champlatreux infolge eines Schlaganfalles gestorben. Er schien sich ganz wohl zu befinden, als er während des Diners an der Seite der Frau Kalerdgi plötzlich niedersank und wenige Minuten darauf, ohne das Bewußtsein wieder erlangt zu haben, verschied.

Samstag, 24. — Gedankenaustausch auf telegraphischem Wege zwischen Paris, Wien und London. Es ist eine große Krise und Gott gebe, daß man in Wien nicht weiche. Ich wundere mich, daß sie mir nicht mehr Aufregung verursacht. Man gewöhnt sich halt an alles.

Sonntag, 25. — Der Kurier Rettich ist aus London eingetroffen. Um 2 Uhr Empfang des diplomatischen Korps durch den König Victor Emanuel im Pavillon Marsan. Die Missionschefs wurden nacheinander vorgelassen. Der Nuntius, der jedermann anvertraut hatte, daß er sich während der Anwesenheit des Königs von Paris entfernen werde, erschien an der Spitze des diplomatischen Korps. Im allgemeinen will man im Klerus das verirrte

Schaf durch Sanftmut an sich ziehen und es auf diese Weise in den Schafstall zurückführen.

Montag, 26. — Heute, ach, habe ich das vierundvierzigste Lebensjahr vollendet. Bei Walewski. Die Nachrichten aus England lauten nicht sehr gut. Die vom englischen Kabinette verlangten Änderungen oder Modifikationen sind folgende:

1. Ausdehnung der Neutralisation auf das Azowische Meer. Bezüglich dieses Punktes haben die Minister den Vorstellungen des Grafen Walewski nachgegeben.

2. Kein direkter Vertrag zwischen Rußland und der Türkei bezüglich der Festsetzung der Zahl der leichten Kriegsschiffe im Schwarzen Meere. Lord Palmerston führt als Beispiel den Vorgang bei der Einverleibung von Krakau 1846 an. Österreich, Preußen und Rußland behaupteten damals, daß die Zustimmung der Signatar-Mächte des Wiener Vertrages aus dem Grunde nicht nötig sei, weil das Schicksal der Freistadt Krakau durch eine zwischen den drei Schutzmächten dieser kleinen Republik abgeschlossenen Konvention geregelt sei, welche dem Wiener Vertrag einfach angeschlossen wurde. Dies ist der wunde Punkt, da Buol sagen ließ, er hätte Walewski inständig gebeten, daß er in London auf dem Spezialvertrag bestehen möge, während Lord Palmerston selbst heute zu Persigny sagte, daß er eher seine Demission geben würde. Daher die große Bestürzung des Grafen Walewski, der heute abend abermals nach Wien um die Zustimmung des Kaisers Franz Joseph telegraphierte.

3. Bekanntgabe der besonderen Bedingungen, welche die Westmächte zu stellen beabsichtigen, an das Wiener Kabinett. Diese Bedingungen sind folgende:

Die Westmächte behalten sich vor: 1. zu verlangen, daß die Aland-Inseln nicht mehr befestigt werden.

2. Stipulationen bezüglich der Cirkassischen Küste zu beantragen, falls die Ereignisse des Krieges in Asien hiefür günstig wären.

3. Vorteilhafte Handelsbedingungen von Rußland zu verlangen, die sozusagen die Kriegsentschädigung ausmachen würden. Zu diesen drei Punkten hat Kaiser Franz Joseph seine Einwilligung gegeben.

Einen Kurier nach Wien expediert. Sehr angenehmes Diner bei Lady Holland mit Guizot und Montebello. Den Abend bei Walewski, der mir sehr besorgt vorkam, beschlossen. Kaiser Napoleon schrieb an die Königin Victoria, um ihr die Annahme der Wiener Eröffnungen vom 14. November anzuempfehlen.

Dienstag, 27. — Bei Walewski. Er erhielt Kenntnis von einer Depesche des Lord Clarendon, der auf dem Standpunkte beharrt, daß es zwischen Rußland und der Türkei keinen Spezialvertrag gebe, und von der Errich-

14*

tung von Konsulaten am Schwarzen Meere spricht. Ich sage Walewski, daß man in London fest darauf bestehen und erklären müsse, daß sich Frankreich in diesem Punkte nicht von Österreich trennen werde; das englische Kabinett werde dann schließlich nachgeben. Dies schien auf ihn einen tiefen Eindruck zu machen, und ich habe Grund zu glauben, daß er danach handeln wird. Nun sollte man nur noch wissen, ob Kaiser Napoleon seine Ratschläge befolgen wird.

Mittwoch, 28. — Den gymnastischen Übungen meiner Knaben beigewohnt. Alle beide machten ihre Sachen sehr gut, besonders Alexander, a noble boy!

Um 4 Uhr beim Grafen Walewski, der mich über die große Krise und den Kampf, den er mit dem englischen Kabinette aussicht, um es für die Ansichten Österreichs zu gewinnen, im Laufenden erhält.

Er hatte vorgestern abend an Bourqueney telegraphiert, um dessen persönliche Meinung bezüglich des vom Grafen Buol so warm empfohlenen und von Lord Palmerston so hartnäckig verweigerten Spezialvertrages einzuholen. Gestern ist die Antwort eingetroffen. Bourqueney sieht ernste Schwulitäten voraus, wagt es aber nicht, sich auszusprechen, bevor er nicht Buol gesehen hat. Letzterer ließ Elliot, den englischen Geschäftsträger, zu sich bitten, um ihn zu ersuchen, seiner Regierung telegraphisch mitzuteilen, daß Kaiser Franz Joseph großes Gewicht darauf lege, daß der Spezialvertrag angenommen werde. Diese Depesche hat heute Paris passiert. Walewski hatte mehrere Unterredungen mit Cowley, der wunderbarerweise diesmal den österreichischen Vorschlägen günstig gestimmt ist und in diesem Sinne gestern abend und heute früh an Clarendon geschrieben hat. Walewski schlägt in London folgenden Vorgang vor: Es wird die vorgestrige Depesche des Lord Clarendon an Lord Cowley nach Wien mitgeteilt und vom französischen Kabinette unterstützt; in dem Falle aber, als man von seiten des Kaisers Franz Joseph auf ernsten Widerstand stoße, wird man den Spezialvertrag zugestehen.

Walewski ist von der Notwendigkeit durchdrungen, sich nicht, besonders nicht wegen nebensächlicher Fragen, von Österreich zu trennen. Meine ganze Argumentation ist auf diesen Punkt gerichtet. Kaiser Napoleon fragte ihn heute, warum Kaiser Franz Joseph so viel Gewicht auf diesen Spezialvertrag zwischen Rußland und der Türkei lege. Walewskis Antwort lautete: Es sei für Kaiser Franz Joseph eine Frage des Zartgefühles. Er will nicht schikanieren, aber niemand hegt mehr als er den Wunsch, die russische Macht im Schwarzen Meere einzuschränken. Er besteht daher auf dem Spezialvertrage nicht, um dem allgemeinen Vertrag aus dem Wege zu gehen, sondern vielmehr deshalb, um auf diese Weise die Empfindlichkeit des Kaisers Alexander zu schonen.

Großes Diner bei Lord Cowley zu Ehren des Lord Canning, des neuen Generalgouverneurs von Indien, und Lady Canning.

Donnerstag, 29. — Ich führte Frau Andrian ins Theater Français. Es wurde ein neues Stück „la Joconde“, mit Fräulein Plessis gegeben. Das Stück ist schlecht, und diese berühmte Schauspielerin scheint mir schwulstig und affektiert zu sein.

Freitag, 30. — Einen vergeblichen Versuch gemacht, Walewski zu sehen. Eine ziemlich befriedigende Besprechung mit Cowley gehabt. Hätte das englische Kabinett weniger Angst vor dem Parlament oder vielmehr vor der Times, würde es offenbar mit Entzücken unser Memorandum vom 14. November, so wie es ist, akzeptieren.

Dezember 1855.

Samstag, 1. — Das bisher so gut bewahrte Geheimnis unserer Abkommen oder vielmehr der Unterhandlungen zwischen Paris und London beginnt nun ruchbar zu werden.

Sonntag, 2. — Um halb zwei Uhr in den Tuilerien, wo ich dem Kaiser den Herzog von Melzi, den Grafen und die Gräfin Wodzicki, den Grafen Blome und noch andre Landsleute vorstellte. Der Kaiser war sehr gnädig und guter Laune: „Es ist ein gutes Vorzeichen, Sie heute (2. Dezember) zu sehen“, sagte er. „Sire“, flüsterte ich ihm ins Ohr, „denken Sie an London.“ „Das ist abgemacht, das ist abgemacht!“ rief Se. Majestät freudigst aus. „Alles ist in Ordnung.“ Vergebens streckten die andern Mitglieder des diplomatischen Korps, besonders der arme Moltke, den Hals und spitzten die Ohren, um dieses Gespräch zu erlauschen, welches mich jedoch nicht gänzlich beruhigte, da ich ja aus Erfahrung weiß, daß Kaiser Napoleon in solchen Momenten seine Hoffnungen zu leicht als erfüllt betrachtet, wie es in der Tat auch diesmal wieder der Fall war. Als ich den Kaiser verließ, verfügte ich mich zu Walewski. Die Entente war fast perfekt, d. h. man erwartete von einem Moment zum andern die telegraphische Depesche aus London mit der Zustimmung des englischen Kabinettes zu den französischen Vorschlägen, die bloß eine versteckte Gutheißung der österreichischen Propositionen sind, nämlich:

Das französische Kabinett wird das englische Kabinett in Wien unterstützen; dieses verlangt 1., daß zwischen Rußland und der Pforte wegen der Stationierung einiger leichter Kriegsschiffe im Schwarzen Meere kein Spezialvertrag geschlossen und 2., daß die Errichtung von Konsulaten in den russischen Häfen des Pontus-Euxinus im österreichischen Ultimatum erwähnt werde. Sollte aber Österreich auf seiner Ansicht zu Gunsten der Spezialkonvention beharren und die Aufnahme der Bestimmung über die Konsulate in sein Ultimatum verweigern, so werden Frankreich und England, dem Wunsche des Kaisers Franz Joseph nachkommend, unter einem gewissen Vorbehalte ihre Ein-

willigung zu dem Spezialvertrage geben; man wird aber darin den Anschluß an den Generalvertrag zum Ausdrucke bringen, um Rußland und die Türkei hiedurch zu nötigen, bei einer Abänderung des Textes des Spezialvertrages die Einwilligung der Unterzeichner des Generalvertrages einzuholen. Ebenso versteht es sich, daß bei den Verhandlungen die Aufstellung von Konsulaten als eine Spezialbedingung des Friedens betrachtet werde.

Abends bei der Fürstin Lieven. Mag sie sich noch so sehr dagegen wehren, es kommen ihr und dem Kriege zum Trotze ihre sonntägigen Soireen doch wieder in Blüte. Sie ist glückselig, seufzt aber gleichzeitig nach dem Frieden. „Was würden Sie vorziehen," fragte ich sie, „den Krieg in Paris oder den Frieden in St. Petersburg?" „Aber den Krieg, den Krieg," rief sie aus!

Dienstag, 4. — In St. Philippe du Roule bei dem Seelenamte für den Grafen Molé. Ich befand mich an der Seite des Herzogs Decazes. Unter den Anwesenden bemerkte ich die Familien de la Ferté, d'Ayen, de Noailles, de Caumont, de Fezensac, zahlreiche Akademiker: Guizot, Thiers, Vitet, Cousin, Villemain, Mignet, Ingres, viele Politiker und alte Freunde des Verstorbenen, Argout, Flavigny, la Grange, Léon de la Borde, Morny und Fould; die beiden letzteren waren die einzigen Vertreter des neuen Regimes, die es gewagt hatten, im feindlichen Lager zu erscheinen. Ich hätte es doch für passend befunden, wenn sich der Kaiser beim Traueramte des ehemaligen Senators des Kaisers Napoleon I. hätte vertreten lassen.

Nach der kirchlichen Feierlichkeit frühstückte ich bei Morny mit Lady Jersey, Lady Clementine, la Borde, Niewkerque, Doyle, einem englischen Diplomaten, der sehr unterhaltend ist und mit dem Grafen de la Grange, der es weniger ist. Nachher besichtigten wir die Bibliothek des gesetzgebenden Körpers und das ganze Gebäude.

Mittwoch, 5. — Sehr mildes Wetter. Gestern war es kalt. Dieser brüske Temperaturwechsel geht auf die Nerven. Langer Besuch von Wendtland. Ich bemühe mich ihm zum hundertsten Male zu beweisen, daß es die beste Politik für Bayern wäre, sich der Allianz vom 2. Dezember anzuschließen, sich mit Österreich innig zu vereinen, seine Bedingungen zu stellen und sich nur gegen Gegendienste herzugeben, aber auch keine Vermittlungsrolle zwischen den Kriegführenden zu beanspruchen. Auf diese Weise, sagte ich, werden die großen Dienste, die Bayern, sei es diplomatisch, sei es militärisch, den Verbündeten wird leisten können, diesem den Anspruch auf Dank sichern. Sollte Österreich zu keinem Kriege und daher auch zu keiner territorialen Umgestaltung kommen, wird Bayern immerhin, nach Maßgabe seiner Mitwirkung, die politischen Vorteile genießen, die darin bestehen werden, daß ihm Österreich einen größeren Anteil an der Leitung der Bundesangelegenheiten verschaffen wird, wenn der Bundesvertrag revidiert werden sollte, was früher oder später ge-

schehen muß. Diese Idee lächelte den Minister und Günstling des Königs Maximilian am meisten an, und er beabsichtigt ihm in diesem Sinne zu schreiben.

Freitag, 7. — Herr Thiers spricht mir über seine Geschichte des Kaiserreiches und über den Fürsten Metternich, „der der Urheber der Größe Österreichs ist; denn er war es, der 1813 die Koalition zustande gebracht hat." Dies ist wahr, es ist des Fürsten Verdienst.

Samstag, 8. — Langer Besuch des Herzogs von Noailles. Er beklagt die Lage, durch welche die französische Gesellschaft verurteilt ist, sich von den Geschäften fern zu halten. Er ist ein höchst vernünftiger Mann.

Sonntag, 9. — Mit Walewski gearbeitet. „Das englische Kabinett, besonders Lord Palmerston," sagt er mir, „sind unbegreiflich. Seit drei Wochen sind sie mir ein Rätsel. Es ist das reine Herumirren." Tatsache ist, daß sie alles in Frage gestellt haben, daß Sir Hamilton Seymour mit Instruktionen nach Wien gekommen ist, die im letzten Momente das Scheitern des österreichischen Ultimatums zur Folge haben können und die vielleicht zu diesem Zwecke gegeben worden sind. Walewski hat sich offenbar zu sehr beeilt, dem Baron Bourqueney anzukündigen, daß England mit Frankreich und Österreich einig geworden sei.

Montag, 10. — Kaltes Wetter. Abends in der Oper. Es wurde die „Sizilianischen Vespern" mit der Crivelli gegeben. In der Loge der Frau Roger du Nord traf ich Herrn Paul de Ségur und Herrn Bocher, die eifrigsten Orleanisten, und dies war anstoßend an die Loge des Herrn Fould.

Dienstag, 11. — Heute morgen bei einer Kälte von —3° im Invaliden-Dom. Mit Lord Cowley und dem türkischen Botschafter dem Begräbnis des Admirals Bruart beigewohnt. Gleich uns andren, besprengten unsere zwei Kollegen, der Engländer und der Türke, den Sarg mit Weihwasser.

Freitag, 14. — Bei Walewski, den ich besorgt und gegen das englische Kabinett gereizt vorfand. Buol, Bourqueney und Seymour hatten eine neue Redaktion unseres Ultimatums, die telegraphisch nach London expediert wurde, kombiniert und verabredet. Das englische Kabinett nimmt sie an, jetzt aber bezüglich der Fürstentümer an Stelle des Wortes: Garantiemächte „die kontrahierenden Mächte." Da Bourqueney telegraphiert hatte, daß es Österreichs letztes Wort sei, so fürchtet Walewski mit Recht, daß Lord Palmerstons Begehren, das Wort Garantie zu streichen, in Wien zurückgewiesen werde und daß wir im letzten Moment scheitern dürften. Er läßt dem politischen und versöhnlichen Geist des Kaisers Franz Joseph und des Grafen Buol volle Gerechtigkeit widerfahren.

Trotzdem mich diese Nachrichten etwas angegriffen haben, genoß ich nichtsdestoweniger das gute und angenehme Diner bei der Fürstin Bagration.

Samstag, 15. — Visiten und nichts als Visiten. Diner beim Grafen Julius von Castelane. Anwesend waren der Prinz Napoleon, die Fürstin de Pons, Fürstin de la Tremouille, Frau de Beaumont, die geistreich ist, Alexander Dumas und Wendtland. Eine spaßige Zusammenstellung! Mit den Gedanken viel in Wien, wo heute eine wichtige Phase des russischen Krieges entschieden werden mußte.

Sonntag, 16. — Gestern abend, nach der Rückkehr von der Jagd, hat Kaiser Franz Joseph die englischen Modifikationen akzeptiert und somit sind Österreich, Frankreich und Großbritannien über die Friedenspräliminarien einig. Valentin Esterházy verläßt heute abend Wien, um sie nach St. Petersburg zu überbringen. Es heißt nun annehmen oder ablehnen, in welch letzterem Falle Valentin Esterházy seine Pässe verlangen und mit der gesamten Gesandtschaft Rußland verlassen wird. Diese Lösung, die uns seit sechs Wochen in Atem hielt, wurde mir heute morgen vom Grafen Walewski, der darüber entzückt ist, mitgeteilt.

Abends großes Diner bei Hof, welchem ich mit meiner Tochter Melanie und allen Landsleuten, die ich vorgestellt hatte, beiwohne. Anwesend waren noch die Marquise de la Grange, der Herzog von Osuna und Marschall Niel, der das Geniekorps vor Sebastopol, von wo er eben zurückgekehrt ist, kommandierte. Ich saß neben der Kaiserin, die den Kaiser zu ihrer Rechten hatte. Sie hatte eine Toilette in den österreichischen Farben, schwarz-gelb gewählt, und war, obgleich leidend, dennoch sehr schön und, abgesehen von einigen Momenten vorübergehender Schmerzen, sehr lustig und — die Konversation stockte keinen Augenblick — über die guten Nachrichten aus Wien entzückt. Da nun das Einvernehmen einmal hergestellt ist, hält sie dieses jetzt für wahr und aufrichtig. Im Frühjahr hatte sie mir eines Tages, kurz vor dem Abbruche der Wiener Konferenzen, gesagt: „L'Autriche triche.“ (Österreich betrügt.) Ich erinnerte sie an diese Worte, sie wendete sich dem Kaiser zu, um es ihm zu wiederholen und mir, wie sie sagte, vor ihm Abbitte zu leisten. Was mir besonders auffällt, ist, daß aus allem, was sie mir sagte, zu entnehmen ist, wie sehr sich der Kaiser Napoleon jetzt nach dem Friedensschluß sehnt.

Sie sprach auch mit mir über das Konkordat. „Es ist nicht die Kaiserin,“ sagte sie, „es ist Eugenie, die sie fragt, welche Gründe Ihren Kaiser bestimmen konnten, dieses mittelalterliche Konkordat abzuschließen?“ Da ich mich in der Theologie viel weniger stark als in der Politik fühlte, schwieg ich. Kurz, dieses Diner verflog wie ein Moment, und dies ist immer der Fall, wenn ich die Gelegenheit habe, mich dieser reizenden Frau zu nähern. Als junge Person fand ich sie eigensinnig und wenig angenehm. Sie bedurfte eines Thrones, um ernst und liebenswürdig zu werden.

Nach dem Diner langes Gespräch mit dem Kaiser, der mich zweimal in das an den Salon stoßende Kabinett der Kaiserin führte.

Er setzt volles Vertrauen in Österreich, er beglückwünscht sich, das englische Kabinett, nicht ohne Mühe, zur Annahme der Friedenspräliminarien gebracht zu haben. Er will, er wünscht, er hofft, daß diese Präliminarien in St. Petersburg akzeptiert werden. Er hofft es aus folgendem Grunde. Wenn Rußland sie annimmt, so schließt es einen Frieden ohne bedeutende Opfer an Gebietsabtretung. Wenn nicht, werden ihm Frankreich und England im nächsten Feldzuge derartige Niederlagen bereiten, daß es ihm nicht mehr möglich sein wird, den Frieden anders als durch vielleicht sehr bedeutende Gebietsabtretungen zu erkaufen.

Ich sagte ihm: „Sire, Sie stehen jetzt groß da, weil der Erfolg Sie weder geblendet noch berauscht hat und weil Sie es verstehen, sich im Glücke zu mäßigen.“ „Das ist wahr,“ antwortete der Kaiser, und wir verließen das Kabinett der Kaiserin, die sich zurückgezogen hatte, um in den Salon zurückzukehren; hier stellte mir der Kaiser selbst den Marschall Niel vor. Wir waren alle sehr lustig. Ich wußte nicht, daß, während wir uns unterhielten, mein Sohn Paul in Wien im Sterben lag.

Montag, 17. — Ich erfuhr es heute morgen. Ein Brief, welcher mir die Erkrankung Pauls mitteilte, ohne ihr viel Gewicht beizulegen, beunruhigte mich ein wenig, als mir kurz darauf ein Telegramm anzeigte, daß er versehen worden sei. Er war bereits tot; man hatte mir nur dieses Aviso geschickt, um mich auf diese schreckliche Nachricht vorzubereiten. Sie kam mir gegen 7 Uhr zu, während ich mich zum Diner ankleidete. Die Fröhlichkeit meiner Kinder zerbrach mir das Herz. Erst nach dem Diner sagte man ihnen, daß ihr Bruder krank sei. Dieses Diner mit meinen Kindern, dem Fräulein Tardiveau und Ottenfels, während welches ich meinen Schmerz verbergen mußte, werde ich nie vergessen. Dazu war ich noch gezwungen, den ganzen Tag zu arbeiten und einen Kurier nach Wien zu expedieren.

Donnerstag, 20. — Der „Moniteur“ publiziert heute den am 21. November in Stockholm zwischen Schweden, Frankreich und Großbritannien abgeschlossenen Defensivvertrag.

Durch einen französischen Kurier aus Wien erhielt ich die Abschrift von den Instruktionen für den Grafen Valentin Esterházy, der beauftragt ist, unsere Präliminarien nach St. Petersburg zu überbringen und ein Exposé hinsichtlich Schritte, welche unser Gesandter in Berlin zu tun habe, um den König zu bestimmen, unsere Vorschläge beim Kaiser Alexander zu unterstützen.

Freitag, 21. — Ein Brief meiner lieben Schwester Betty mit den Details über Pauls Tod hat mein Herz mit tiefer Trauer erfüllt. Bei Walewski. Abends verständigt mich Buol telegraphisch, daß Georg Esterházy

gestern vom König von Preußen empfangen wurde und daß Seine Majestät versprochen habe, unsere Vorschläge zu unterstützen.

Donnerstag, 27. — Die Nachrichten aus Berlin und von den kleineren deutschen Höfen lauten nicht gut. Georg Esterházy hat sich mit der Meldung, daß der König von Preußen versprochen habe, unsere Vorschläge in St. Petersburg zu unterstützen, etwas übereilt. Herr von Beust tritt neuerlich in den Vordergrund, und man trachtet die Verhandlungen in Bamberg wieder ins Leben zu rufen. In München, wo man sehr geneigt ist, sich gänzlich mit Österreich zu vereinen, ist man offenbar wankelmütig. Ich wünsche, wage es aber nicht zu hoffen, daß man sich in Wien durch all diese Intrigen nicht aufhalten lassen und darüber hinweggehen wird.

Samstag, 29. — Ganz Paris war heute auf den Beinen, um den feierlichen Einzug der aus der Krim heimkehrenden Truppen zu sehen. Man sagt mir, daß es ein schönes Schauspiel war. Der Kaiser wurde gut empfangen und General Canrobert enthusiastisch begrüßt.

Januar 1856.

Dienstag, 1. — Das Jahr beginnt mit herrlichem Wetter und Frühlingstemperatur.

Um 1 Uhr Empfang des diplomatischen Korps. Zum ersten Male gab Kaiser Napoleon den Chefs der Missionen nicht die Hand. Mit mehreren von uns sprach er über Politik. Herrn von Lövenheilm äußerte er seine Zufriedenheit, Schweden sich den Westmächten nähern zu sehen, dem Grafen Moltke, in launiger Weise, seine Hoffnung, daß Dänemark diesem Beispiele folgen werde, dem Antonini — armer Antonini, der sich seines Hörrohrs bediente, um besser zu hören — mit Stentorstimme sein Bedauern, daß die ehemaligen guten Beziehungen mit dem König von Neapel nicht mehr so innige seien. An Wendtland richtete er einige freundliche Worte; von Politik sprach er weder mit Hatzfeld noch mit mir, außer daß er mich beauftragte, seine Glückwünsche meinem Kaiser zu übermitteln; er war aber so gütig, lange mit mir über meinen armen Paul zu sprechen und mir zu sagen, daß die Kaiserin ihm ausdrücklich aufgetragen habe, mir ihre Teilnahme für mein Unglück auszusprechen.

Mittwoch, 2. — Kurier Hillinger bringt mir interessante Nachrichten aus Deutschland. Der König von Preußen betreibt seine Gewohnheitspolitik weiter. Er will uns unterstützen und es sind nur Hiebe ins Wasser. In München ist von der Pfordten darüber beleidigt, daß ihm unsere Vorschläge nicht mitgeteilt wurden, aus demselben Grunde speit Beust in Dresden Feuer und Flammen. Wir haben es zuwege gebracht, jene zu kränken, die zu gewinnen

für uns von höchstem Interesse wäre. Gleichzeitig ließ Nesselrode am 22. Dezember ein Zirkular los, das die Neutralisierung des Schwarzen Meeres in dem Sinne zugesteht, daß es der Kriegsflagge aller Nationen mit Ausnahme von Rußland und der Türkei gesperrt bleibe und daß letztere zwei Mächte durch eine Konvention, ohne Einmischung der andern Mächte, die Zahl ihrer Kriegsschiffe festsetzen würden. Das ist eine Lächerlichkeit, die aber in Deutschland Effekt macht. In Berlin und in Dresden, ein wenig auch in München, sagt man (die Regierungen, nicht das Publikum): Schaut mal, Österreich begnügt sich nicht mit der Neutralisierung, die Rußland zugestehen will, es fordert eine Gebietsabtretung, ein Drittel von Bessarabien, was mit der Ehre von Rußland unverträglich ist. So steht nun die Frage. Ich hoffe, wir werden uns nicht wie voriges Jahr einschüchtern lassen. Ich wünsche es viel mehr noch, als ich es hoffe.

Der Ton der von Hillinger überbrachten Depeschen ist ein guter; es ist aber charakteristisch, daß der Kaiser ausdrücklich meine Sprache billigt, jene Sprache, die ich vorsichtigerweise auf meine eigene Verantwortung geführt habe, um merken zu lassen, daß wir durchaus nicht geneigt sind, an dem Kriege teilzunehmen, selbst wenn unsere Vorschläge verworfen werden sollten. Hier weiß man sehr gut, daß wir diesbezüglich keine Verpflichtung eingegangen sind, aber man hofft uns zu binden.

Zu gleicher Zeit, da Valentin Esterházy beauftragt ist, einen Schritt zu tun, der wahrscheinlich zum Bruche unserer diplomatischen Verbindungen mit Rußland führen wird, gibt Gortschakoff ein Diner, um den fünfzigsten Geburtstag des Generals Heß zu feiern, und dieser General sowie alle militärischen Notabilitäten geben sich zu dieser Demonstration her, die ganz danach ist, die Anstrengungen der Diplomatie des Kaisers Franz Joseph zu paralysieren und die Illusion, der man sich in Berlin und St. Petersburg immer mehr hingibt, daß Österreich niemals Krieg gegen Rußland führen werde, zu akkreditieren.

Freitag, 4. — Walewski sagte mir gestern: Kaiser Napoleon ist nicht darauf gefaßt, daß Österreich wegen der Verwerfung seiner Vorschläge von seiten Rußlands allsogleich ins Feld rücke, er hofft aber, daß es sich uns noch mehr nähern werde, indem es uns z. B. den Transport und den Durchzug unserer Truppen erleichtern würde. Weiter hat er sich nicht ausgesprochen. Das Wetter ist herrlich.

Samstag, 5. — Die Nachrichten aus St. Petersburg sind derartige, daß man meinen sollte, die Lösung werde nicht mehr lange auf sich warten lassen. In der Finanzwelt herrscht Bestürzung.

Montag, 7. — Großer Ball in den Tuilerien. Der Kaiser fragt mich, was ich über die Lösung in St. Petersburg denke. Ich antworte, daß Ruß-

land wahrscheinlich eine Antwort geben werde, die weder eine Ablehnung noch eine unbedingte Annahme sein dürfte, die aber eine Türe offen lassen wird, um die Unterhandlungen zwischen Wien und St. Petersburg selbst nach erfolgtem Bruche der diplomatischen Beziehungen wieder aufzunehmen. Dies ist nicht Walewskis Ansicht, der Bourqueney und offenbar auch Buol glaubt und deshalb voll Hoffnung ist. Er glaubt an eine unbedingte Annahme unserer Vorschläge. Gott gebe, daß ich mich irre. Die Kaiserin sah leidend aus und zog sich um 11 Uhr zurück. Der Ball war sehr animiert; alle unsere Familienmütter, Gräfin Hatzfeld, Frau von Seebach trotz ihres politischen Kummers als gedemütigte Russin, Frau Sclafano, die reizend war, tanzten wie Besessene. Die jeunesse dorée, Ottenfels, Blome, Reuß oblagen ihrer Pflicht im Marschallssaale angesichts der auf der Estrade zwischen der Königin Christine und der Prinzessin Mathilde sitzenden Kaiserin. General Bosquet, einer der Helden aus der Krim und vielleicht jener, der am meisten diesen Namen verdient, war Gegenstand der allgemeinen sympathischen Neugierde. Er ist der Typus des Kriegers, dessen Anblick Vertrauen einflößt und Gehorsam gebietet. Er gefällt mir sehr.

Dienstag, 8. — Langer Besuch des Herzogs von Galliera. Auf Aufforderung des Barons Bruck entschließt er sich, gegen Mitte Februar nach Wien zu reisen, um an den Verhandlungen wegen der Konzession der lombardo-venetianischen Eisenbahn teilzunehmen.

Mittwoch, 9. — Die Antwort des russischen Kabinettes auf unsere Eröffnungen wurde nicht an Esterházy gerichtet, sondern am 5. nach Wien expediert. Wir müssen daher zwei Tage warten, bis wir davon Kenntnis erhalten.

Samstag, 10. — Fürst Peter Arenberg bei mir; er engagiert mich, mich zu verheiraten, was mich langweilt, er empfiehlt mir, eine vierzigjährige Frau zu nehmen, was mich empört und fügt hinzu, daß dies für einen Mann von fünfzig Jahren passend sei, was mich erbittert. Vor dem Diner bei Walewski. Seebach hat die Unvorsichtigkeit begangen, in St. Petersburg zu sagen, daß das französische Kabinett leichte Modifikationen unserer Eröffnungen akzeptieren würde.

Samstag, 12. — Vor dem Diner traf Kurier Steidl aus Wien ein, und ich expediere ihn alsogleich nach London. Das englische Kabinett fordert nun, nachdem es dem (Protokoll) Memorandum, welches am 14. November 1855 von Buol und Bourqueney unterzeichnet wurde und dazu bestimmt war, das Verfahren der Alliierten Rußland gegenüber zu regeln, stillschweigend beigestimmt hatte, daß Rußland von den Spezialbedingungen informiert werden und diese akzeptiert haben müsse, bevor man die Friedenspräliminarien unterfertige. Darüber große und gerechte Aufregung in Wien. Eine halbe Stunde darauf erhalte ich ein Telegramm von Buol. Gortschakoff hat ihm gestern

die Antwort des russischen Kabinetts übergeben. Dieses akzeptiert fast alles, nur nicht die Gebietsabtretung und streicht den Artikel 5, der auf die Spezialbedingungen Bezug hat. Das ist zwar viel, aber nicht alles.

Sonntag, 13. — Audienz beim Kaiser. Er ist höchst zufrieden mit der selbst nur bedingungsweisen Annahme unserer Vorschläge von seiten Rußlands und meint, man würde die russischen Gegenvorschläge unter der Hand wieder aufnehmen können, nachdem der diplomatische Verkehr zwischen Wien und St. Petersburg abgebrochen worden wäre. Ich greife ihn bezüglich der englischen Verschweigungen heftig an und beklage mich darüber, daß das britische Ministerium im Widerspruche zum Memorandum des 14. November verlange, daß im Falle unbedingter Annahme die Präliminarien erst unterzeichnet werden sollten, nachdem Rußland von den Spezialbedingungen informiert worden wäre und diese akzeptiert hätte. Der Kernpunkt liegt in der Nichtbefestigung der Aland-Inseln. Der Kaiser schien mir in Verlegenheit und davon peinlich berührt zu sein, sich zwischen die uns gegenüber eingegangene Verpflichtung und seinen Wunsch, es sich mit England nicht zu verderben, gestellt zu sehen. Nichtsdestoweniger beharre ich auf zwei Punkten, nämlich: daß, wenn Rußland unbedingt einwilligt, 1. die Präliminarien unterzeichnet und 2. der Waffenstillstand alsogleich geschlossen werden sollen.

Der Kaiser wurde immer verlegener und antwortete, daß, nachdem Rußland nicht einfach zustimme, das Memorandum nicht mehr anwendbar sei, daß auch er der Ansicht sei, daß es gut und loyal wäre, ihm im voraus die Spezialbedingungen kundzugeben.

Vom Kaiser verfügte ich mich zu Walewski, den ich über die Engländer höchst aufgebracht fand.

Montag, 16. — Dem Leichenbegängnis des Grafen von Bethune, Vaters der dicken Léonie, beigewohnt. Der Faubourg St. Germain hatte sich sehr zahlreich eingefunden.

Dienstag, 15. — Regnerisches, nebeliges, aber mildes Wetter. Im Hofe der Tuilerien wurden die englischen Krim-Medaillen an die von Sebastopol heimgekehrten französischen Soldaten verteilt. Nachdem der Herzog von Cambridge die Medaillen an die höheren Offiziere und an einige Verwundete ausgeteilt und die Mannschaft sich diese selbst angeheftet hatte, ließ der Kaiser defilieren. Die Leute waren bester Laune und riefen: Es lebe die Königin von England! Ein sonderbarer Anblick angesichts des von seinen Gerüsten befreiten neuen Louvre. All dies glich einem Zauber. Der Zauberer war wie immer einfach und ruhig.

Heute morgen traf Rettich mit den Gegenvorschlägen des Grafen Nesselrode vom 5., die wir verworfen haben, indem wir die unbedingte Annahme unserer Vorschläge forderten, hier ein.

Mittwoch, 16. — Des Morgens mit Walewski gearbeitet. Graf Buol hofft noch, daß Rußland einfach annehmen werde, was uns jedoch nicht wahrscheinlich scheint. Sollten wir recht behalten, so werden die Verlegenheiten, die England heraufbeschwören wird, groß sein.

Den Abend bei der Fürstin Lieven und bei Frau Fould zugebracht. Als ich nach Hause kam, fand ich ein Telegramm des Grafen Buol, das mir mitteilt, daß Graf Nesselrode heute um 2 Uhr dem Grafen Valentin Esterházy die vorbehaltlose Annahme unserer Vorschläge schriftlich notifiziert habe.

Donnerstag, 17. — Um 8 Uhr früh begab ich mich halb entzückt, halb sorgenvoll in Voraussicht der Schwierigkeiten, die England machen werde, zu dem Grafen Walewski und teilte ihm die wichtige Nachricht mit. Kaiser Napoleon ließ sie zu Mittag an der Börse anschlagen. Die Rente stieg um 5 Francs!! Abends waren viele Häuser beleuchtet. In den Straßen sah man Leute sich umarmen und Freudentränen vergießen. Es gab aber auch Unzufriedene, so die Herren auf der englischen Botschaft und Bestürzte unter den Börsianern, die auf die Baisse spekuliert hatten.

Auf dem Balle der Prinzessin Mathilde lange Diskussion mit dem Kaiser. Ich behaupte, daß die Verzögerung der Unterzeichnung der Präliminarien den österreichischen Hof bloßstellen würde. Er sagt mir, man könne den Frieden nicht schließen, wenn Rußland sich nicht verpflichte, die Aland-Inseln nicht mehr zu befestigen und Kars zurückzugeben. Dafür könnte man ihm den abgetretenen Teil von Bessarabien mit Ausnahme des linken Donau-Ufers mit den Festungen von Reni, Ismaël und Kilia anbieten. Übrigens ist er in ziemlicher Verlegenheit, und ich drang in ihn, sich in London ins Mittel zu legen.

Langes Gespräch mit Lord Cowley, der über die Annahme unserer Vorschläge von seiten Rußlands ganz bestürzt ist.

Heute starb der portugiesische Geograph Vicomte de Santarem, ein tüchtiger Mann.

Samstag, 19. — Kleiner Ball in den Tuilerien. Über denselben Gegenstand mit dem Kaiser gesprochen. Ich schreibe an den Grafen Buol*): „Graf Walewski sagt mir, daß Kaiser Napoleon in den letzten Tagen sehr aufgeregt war, und daß ihn niemand je so besorgt gesehen habe. Ich begreife dies, weil ich weiß, daß er sich nicht von England trennen wird und weil er andrerseits begreifen muß, daß Frankreich ihn verurteilen würde, sollte er nach seinem ungeheueren Erfolge nicht Frieden schließen."

Österreich hat viel gewonnen. Ich höre es von allen Seiten.

---

*) Hübner an Buol, 19. Januar, Privatschreiben.

Montag, 21. — Mit Walewski gearbeitet. Die englische Regierung besteht auf ihren unvernünftigen Forderungen.

Dienstag, 22. — Das englische Kabinett fährt fort zu behaupten, daß Rußland vor der Unterzeichnung der Präliminarien die Spezialbedingungen der Kriegführenden annehmen müsse. Frankreich wehrt sich gegen diesen Anspruch, Graf Walewski energisch, Kaiser Napoleon ohne Nachdruck; alle behaupten, daß damit ein zweites Ultimatum an Rußland, das bereits das unsere angenommen hat, gestellt würde. Dieser Zwischenfall ist sehr ernst.

Mittwoch, 23. — Heute schien mir Graf Walewski über Englands Verhalten beruhigter zu sein. Er hofft es dazu zu bringen, die Friedensbedingungen ohne Einwendung zu unterfertigen. Dies ist vielleicht eine Illusion, die mir dennoch einen ruhigen Tag verursacht hat. Die Unterhandlungen werden in Paris stattfinden.

Donnerstag, 24. — Bei Walewski. Die Nachrichten aus London lauten sehr schlecht. In einem gestern abgehaltenen Ministerrat wurde beschlossen, Frankreich zu ersuchen, die Spezialbedingungen Rußland mitzuteilen und ihm zu erklären, daß deren Annahme eine Conditio sine qua non sei.

Graf Walewski ist fest entschlossen, diese Forderung zu verwerfen, die in Wirklichkeit ein zweites Ultimatum zu zweien nach dem österreichischen Ultimatum zu dreien konstituieren würde. Wird aber Kaiser Napoleon standhaft bleiben? Dies ist die Frage.

Freitag, 25. — Das französische Kabinett wird England insofern widerstehen, als es das „sine qua non" verweigern wird; es wird aber als Konzession, in die Bekanntgabe der Spezialbedingungen an Rußland einwilligen. Bei Walewski, den ich in seinem Entschlusse sich den englischen Ansprüchen zu widersetzen, bestärke. Wenn nur Kaiser Napoleon standhält. Ich schreibe heute an den Grafen Buol*):

„Graf Walewski entwickelt eine große Energie. Kaiser Napoleon unterstützt ihn, aber nicht genug meiner Ansicht nach. Es ist immer die Furcht, in England unpopulär zu werden, die ihn zurückhält.

Vielleicht sind es auch Rücksichten für Lord Palmerston, den er für seinen Freund hält. Ich verzweifle dennoch nicht. Graf Walewski betrachtet das Ministerium Palmerston für verloren, und ich denke, er wird sich darüber trösten. So ist die Macht der Verhältnisse. Drouyn de Lhuys wurde gestürzt, weil er zu sehr für Österreich war, und Graf Walewski, der, als er Minister wurde, wesentlich für England war, ist heute tausendmal mehr österreichisch gesinnt, als es sein Vorgänger gewesen ist."

Samstag, 26. — Mit Walewski gearbeitet. Er las mir eine Depesche

*) Hübner an Buol, 25. Januar, Privatschreiben.

an Persigny vor, von welcher Clarendon eine Abschrift erhalten wird. In dieser verwirft Frankreich mit großer Standhaftigkeit die Forderung des englischen Kabinetts, Rußland gegenüber noch vor der Unterzeichnung der Präliminarien, die Spezialbedingungen als Conditio sine qua non aufzustellen.

Ball beim Prinzen Jérôme im Palais Royal. Die Kaiserin saß am Ende des großen Saales zwischen der Königin Christine und der Prinzessin Mathilde. Immer liebenswürdig, schön und graziös, machte sie mir ein Zeichen, mich ihr zu nähern: „Sie meiden mich," sagte sie. „Bereits auf dem letzten Balle hatte ich nur eine ganz kurze Causerie mit Ihnen." „Meine Schüchternheit ist Schuld daran," lautete meine Antwort. „Ich traue mich nicht." „Aber trauen Sie sich doch, wagen Sie es!" sagte sie. Alsbald begann sie über Politik zu sprechen. „Von den alliierten Mächten ist Österreich jene, die am wenigsten geleistet hat und die am meisten gewinnt. Warum wollen sie nicht die Spezialbedingungen an Rußland bekannt geben 2c.?" Allmählich animierte sie sich, und ich diskutierte halb ernst, halb spaßend. Schließlich rief sie den Kaiser, der sich einige Schritte von uns entfernt befand. „Louis," sagte sie, „kommen Sie mir zu Hilfe." Die Konversation wurde nun zu dreien in demselben Tone fortgeführt. Die Kaiserin wurde ganz rot, so sehr ließ sie sich hinreißen.

Aus dem Gespräch entnahm ich die englischen Ideen. „Wenn man sie machen ließe," rief ich aus, „hätten wir den allgemeinen Krieg," worauf sie laut aufschrie. Nachdem der Kaiser sich zurückgezogen hatte, sagte sie mir fast im Ernste, daß ich sie kompromittiert hätte, daß sie ausgemacht werden würde, daß ihr eine Predigt bevorstünde, wenn sie nach Hause komme, daß sie nie mehr mit mir reden würde, 2c.

Nachher hatte ich eine lange und und befriedigende Unterredung mit dem Kaiser. Er glaubt der Zustimmung Englands sicher zu sein. Im allgemeinen betrachtet man den Frieden als gesichert.

Sonntag, 27. — Ein sehr beschäftigter Tag. Um 1 Uhr Vorstellung von Fremden in den Tuilerien, ich stellte Ihren Majestäten vor: den Grafen Ferri Traun und dessen Stieftochter, das schöne Fräulein von Kendeffy.*) Von da mit Frau Fould und Herrn Fortout im Konservatorium, dann Besuche und schließlich bei Walewski. Der Widerstand des englischen Ministeriums ist gebrochen, die Partei ist für uns entschieden. Als ich nach Hause kam, fand ich die schriftliche russische Annahme und deren Protokollentwurf vor, der, wenn ihn Frankreich und England akzeptiert, in Wien unterzeichnet werden wird. Drei Wochen darauf werden sich die Bevollmächtigten in Paris versammeln, die Präliminarien unterfertigen und in Unterhandlungen treten. Ich arbeite

*) Dermalen Gräfin Julius Andrassy. (1889.)

viel, um Preußen den Zutritt zu den Verhandlungen zu verschaffen; aber Napoleon III. ist wenig dafür und das englische Ministerium entschieden und leidenschaftlich dagegen!

Montag, 28. — Bei Walewski gearbeitet.

Dienstag, 29. — Wieder mit Walewski gearbeitet. Preußen wird dezidiert nicht zugelassen. Ich werde erneuerte Anstrengungen machen. Der Widerstand kommt nicht vom Kaiser Napoleon, er kommt vom englischen Kabinett, das die gegen Preußen höchst aufgebrachte Presse und das Parlament fürchtet. Mit dem Grafen Traun und Fräulein Kendeffy auf dem großen Tuilerienball. Der Marschallssaal war nur für Auserwählte zugänglich. Zum ersten Male hatte man eine Estrade, auf welcher Bänke gestellt waren, um den Saal herum errichtet. — Das auf diese Weise hergestellte Viereck war für die Tanzenden und für das diplomatische Korps reserviert. Unterhalb der Karyatiden saßen die Kaiserin, die Königin Christine und die Prinzessin Mathilde. Die Herren waren in kurzen Hosen erschienen. Der Kaiser, der diesen Abend sehr guter Laune war, walzte mit der Marquise Sclafano, der Herzogin von Valentinois und der Marquise Strozzi.

Mittwoch, 30. — Immer noch an Neuralgie leidend. Nach Wien geschrieben und das Kabinett aufgefordert, auf Preußens Zulassung zu bestehen.

Donnerstag, 31. — Heute sollte in Wien das Protokoll, welches, vorbehaltlich jener Rußlands, die Annahme der von Österreich vorgeschlagenen Friedenspräliminarien konstatiert, unterzeichnet werden. Der Telegraph meldete nichts hierüber.

Die Rede der Königin von England, die heute das Parlament eröffnete, lautet eher friedlich. Bei Walewski. Das Wetter ist prachtvoll.

Februar 1856.

Freitag, 1. — Heute wurde in Wien das Protokoll der Friedenspräliminarien unterfertigt. Fürst Paskievich ist in Warschau gestorben.

Samstag, 2. — Herrliches Wetter. Abends kleiner Ball in den Tuilerien. Langes und anregendes Gespräch mit dem Kaiser*), so anregend, daß wir kaum bemerkten, daß wir fortwährend durch die Tänzer herumgestoßen wurden. Ich machte es mir zur Aufgabe, den Kaiser zu bestimmen, seinen Einfluß in London geltend zu machen, damit Preußen zu den Unterhandlungen zugelassen werde.

„Rußland," sagte ich, „wird Ihnen, Sire, allerlei Entgegenkommen zeigen, sich sogar zu Erniedrigungen hergeben, um Sie von Österreich und England loszumachen. Es wird ihm nicht gelingen; es wird daher um so mehr Wert

*) Meine Berichte an den Grafen Buol vom 6. Februar Lit. B. und C.

darauf legen, sich Preußens zu versichern. Nun aber wird der König von Preußen mehr denn je geneigt sein, sich in die Arme Rußlands zu werfen; denn verletzt in seiner Eigenliebe durch die Weigerung Frankreichs und Englands, es zu den Verhandlungen zuzulassen, wird Preußen, das mit Österreich in Deutschland rivalisiert und ob dessen Erfolge in der Orientaffäre eifersüchtig ist, mehr denn je den Ratschlägen des russischen Hofes Gehör schenken. Auf diese Weise werden Sie und England den russischen Einfluß in Berlin, statt ihn zu zerstören, nur mehr befestigen und vermehren. Man sagt, daß Preußen wegen seiner Aufführung keine bessere Behandlung verdient habe. Das mag vielleicht richtig sein; aber man bestraft einen großen Staat nicht wie einen kleinen Buben und man hätte unrecht, Preußen zu demütigen, ohne seine materielle Macht zu reduzieren. Da es sich aber nicht darum handelt, es zu zerstückeln und, materiell gesprochen, kleiner zu machen, so darf man es nicht erbittern, denn das hieße, es dem Feinde zutreiben."

Dieses Argument hat einen sichtlichen Eindruck gemacht. Der Kaiser gestand, obwohl er zu wiederholten Malen sagte, daß in der Konferenz die preußischen Bevollmächtigten die Helfershelfer der russischen sein würden, dennoch, daß mein Beweisgrund etwas Wahres habe und schien mir verlegen und im Grunde geneigt zu sein, Preußen zuzulassen. Er sagte mir natürlich nicht, was ihn daran hinderte, da er weder die leidenschaftliche und unvernünftige Opposition des englischen Kabinettes noch seinen Widerwillen, dem Lord Palmerston eine neue Schlacht zu liefern, eingestehen wollte, wie er auch nicht riskieren will, sich der schönen Augen Preußens halber mit diesem zu entzweien.

Ich bestand dennoch darauf. „Was ist für Sie, Sire," sagte ich ihm „das Hauptresultat des Friedens, der nun geschlossen werden wird? Ihr wirkliches Verdienst? Es ist der Bruch des europäischen Bündnisses gegen Frankreich, welches die erste Revolution geschaffen hat und welches seit Ludwig XVI. — ich schließe selbst die Restauration nicht aus — bis zum heutigen Tage gewährt hat. Sie haben es zertrümmert und haben Frankreich wieder in die großeuropäische Familie zurückgebracht."

„Das ist wahr," rief der Kaiser aus, „das ist wahr!" „Warum sollten Sie denn nicht," setzte ich fort, „die Umgestaltung gänzlich zustande bringen, warum Preußen ausschließen? Und merken Sie wohl, der König Friedrich Wilhelm wird Ihnen und dem Ministerium Palmerston auf ewig grollen. Sie sind jedoch Frankreich, aber Palmerston ist nicht England. Dies müssen Sie auch in Betracht ziehen."

Der Kaiser wiederholte mir nicht mehr seine bekannten Motive gegen die Zulassung Preußens, sondern schien im Gegenteil durch meine Argumentation überzeugt zu sein; seine Befangenheit und Verwirrung waren aber nur um so mehr ersichtlich.

Se. Majestät sprach mit mir abermals über den General Wedel: „Sie machen sich keine Idee von dem, was vorgefallen ist. Ich frug ihn, was das Ziel seiner Mission sei? Er antwortete: Aber Sire, lassen Sie uns der Konferenz beitreten. Das ist sicherlich kein Diplomat. Ein Korporal hätte sich besser aus der Affäre gezogen. Armer Graf Hatzfeld, der sein Vaterland so liebt; dies muß ihn peinlich berührt haben."

Kurz, der Kaiser wünscht die Zulassung von Preußen und hofft sie noch durchzusetzen. „Wir haben noch zwanzig Tage Zeit," sagte er mir, als er mich inmitten der Tanzenden, die große Mühe hatten, uns während dieses langen Gespräches nicht zu stören, verließ.

Montag, 4. — Heute überbringt mir Oberst Löventhal meine Ernennung zum zweiten Bevollmächtigten bei den Friedensverhandlungen*). Die Aussicht, mich an dem Friedenswerk beteiligen zu können, hat mir lebhafte Freude verursacht.

Fasching-Dienstag, 5. — Seit Ende Dezember haben wir Frühlingswetter. Hunderttausende von Menschen füllen die Straßen von Paris. Bei Walewski. Der „Moniteur" veröffentlicht die Liste der Bevollmächtigten für den Friedenskongreß. Abends bei der Fürstin Lieven, die entzückt ist, am Abend ihres Lebens die schönen Zeiten der Kongresse zurückkehren zu sehen. Ich traf daselbst Frau Kalerdgi, die Herren Guizot, Duchatel, Dumont, Werner de Mérode.

Mittwoch, 6. — Vormittags über gearbeitet und Hoffmann nach Wien gesendet. Ich schreibe an Buol**):

„Ohne Zweifel werden Sie es für gut finden, daß man in Berlin weiß, d. h. daß der König es weiß, daß, was immer das Endresultat sein mag, Österreich lange und energisch auf die Zulassung Preußens hingearbeitet hat. Es liegt zu sehr in unserem Interesse, den König nicht in die Arme Rußlands zu treiben, oder wenigstens ihn nicht daran zu hindern, sich aus ihnen loszumachen, um nicht eine Besserung unserer Beziehungen in Berlin zu erstreben. In bezug auf Deutschlands Angelegenheiten wird es immer Schikanen und Rivalitäten geben, aber bezüglich der europäischen Affären sollte Preußen mit uns halten und aufhören, die kleinen Staaten, die eine zu große Rolle in der Orientfrage gespielt haben, gegen uns zu hetzen. Um ein Resultat zu erzielen, ist es notwendig, sich auf guten Fuß mit dem Könige zu stellen, welcher vor Begierde brennt, bei den Pariser Konferenzen zu erscheinen. Die

*) Der Kongreß bestand aus ersten Bevollmächtigten, die mit Ausnahme von Orloff die Minister des Äußeren ihrer Länder waren. Die Vertreter der kontrahierenden Mächte in Paris wurden zu zweiten Bevollmächtigten ernannt.

**) Hübner an Buol, 6. Februar, Privatschreiben.

Gelegenheit ist da, sich ihm gegenüber gefällig zu erweisen. Sollte man in Berlin nicht schwere Fehler begehen, so betrachte ich die Sache als erledigt. Es wäre aber gut, glaube ich, daß der König weiß, daß er seine Aufnahme Österreich zu verdanken habe. Zu diesem Zwecke habe ich meine heutigen zwei ersten Berichte derartig redigiert, daß sie ihm mitgeteilt werden könnten. Ich habe geflissentlich die buchstäblich angeführten Worte des Kaisers Napoleon über den General Wedel, der durch seine Albernheit seinen Souverän bloßgestellt hat und über den Grafen Hatzfeld, der, obgleich Österreich wohlwollend, nichtsdestoweniger ein treuer Diener seines Herrn ist, hineingefügt."

Donnerstag, 7. — Herrliches Wetter. Mit lebhaftem Interesse und großer Eigenliebebefriedigung meinen Briefwechsel von 1853 mit dem Grafen Buol wiedergelesen.

Freitag, 8. — Besuch bei Drouyn de Lhuys. Der ehemalige Minister erklärte mir in folgender Weise die Gründe seiner Demission, zuerst als Minister und letzthin als Senator.

„Der Kaiser verträgt die großen Verdienste und großen Dienste nicht, die man ihm und Frankreich leistet. Der von den Marschällen St. Arnaud und Canrobert in der Krim geführte Krieg, der zu Wien vom Kaiser Franz Joseph und mir zustande gebrachte Friede erregten seine Eifersucht. Wäre er ein wirklicher Souverän, hätte er anders geurteilt und gehandelt. Ludwig XIV. kannte derartige Eifersüchteleien nicht. Als ich ihm bei meiner Rückkehr von Wien einen Brief des Kaisers von Österreich überreichte, in welchem in vier Zeilen von ihm, dem Kaiser Napoleon und auf drei Seiten von mir, dem er seinen höchsten Orden verliehen hatte, die Rede war, entnahm ich aus dem Verhalten und der betretenen Miene des Kaisers, daß der Bruch zwischen ihm und mir vollbracht sei. Es liegt in seiner Natur, das Verdienst nicht anzuerkennen, noch die Dienste anderer zu verzeihen, in der meinen dagegen, auf die Achtung, welche für mich die einzige Belohnung meines Wirkens ist, die ich akzeptiere und würdige, nicht zu verzichten. Diese einmal gewonnene Überzeugung von der Unverträglichkeit unserer beiden Charaktere veranlaßten mich, meine Demission, die ich aus den ihnen bekannten Gründen wenige Tage darauf zu geben gezwungen war, als unvermeidlich zu betrachten. Seither zurückgezogen auf dem Lande lebend, konnte mir das Leben bei Hof nicht mehr gefallen.

Von Zeit zu Zeit schrieb ich dem Kaiser in äußerst höflicher Form über wichtige Angelegenheiten, aber ich erschien nicht mehr bei den Hoffesten, außer gelegentlich des Besuches der Königin von England.

Der Artikel im „Moniteur" über den Senat hat mich bestimmt, meine Demission als Senator zu geben; denn seitdem ich die Kinderschuhe abgelegt habe, wurde ich nicht mehr gezüchtigt. Übrigens hatte ich einen philosophi-

schen Grund. Niemand verträgt auf die Dauer die absolute Macht. Der Wahnsinn der römischen Cäsaren beweist es. Nichts ist einem absoluten Herrscher heilsamer, als zeitweise auf Widerstand zu stoßen.“ — Ich lächelte über die Bitterkeit, die er in dem Herzen trägt. — „Ich hätte gerne mitgewirkt, das Friedenswerk, an dem ich so viel gearbeitet habe, zu beenden; das ist aber eine Schwäche. Was den Kaiser anbelangt, so habe ich eine große Neigung für ihn und niemals würde ich mich den alten Parteien anschließen, schon aus dem Grunde nicht, weil die Regierung des Kaisers Napoleon die einzig mögliche ist.“

Sonntag, 10. — Hatzfeld sucht mich auf. In den letzten Tagen habe ich viel mit ihm gearbeitet, um den Kaiser Napoleon zu bewegen, den Widerstand Englands gegen Preußens Teilnahme an den Friedensverhandlungen zu brechen.

Montag, 11. — Bourqueney wird ein mächtiger Gehilfe für die Zulassung Preußens zu den Verhandlungen sein. Kaiser Franz Joseph hat ihn ersucht, den Kaiser Napoleon zu bitten, in diesem Sinne zu wirken.

Samstag, 16. — Heute abend 10 Uhr traf Graf Buol mit seiner Kanzlei hier ein.

Sonntag, 17. — Des Morgens bei Buol. Wir sprechen über die Angelegenheiten, hauptsächlich über die Fragen des Ranges, ein wenig auch über Friedensfrage. (!) Ich las die Instruktionen der beiden Bevollmächtigten. Diese behandeln mit Vorliebe die Punkte, welche hauptsächlich Österreich berühren, lassen aber die europäische Frage zu sehr in der Schwebe.

Montag, 18. — Ich trachte Buol die Notwendigkeit, uns den russischen Bevollmächtigten gegenüber in voller Übereinstimmung mit Frankreich und England zu zeigen, darzutun.

Nach dem Diner mit Buol bei Walewski, wo wir Clarendon und Brunnow treffen. Nachher bei der Marquise de Vogüé. Trotz der geringen Sympathien, die man in der legitimistischen Welt für Österreich hegt, bin ich, dank meiner Eigenschaft als Bevollmächtigter, der Löwe des Abends.

Mittwoch, 20. — Ich beginne klar zu sehen. Unsere Lage nimmt eine deutliche Form an. Wir sind nur stark durch unsere Einwirkung auf den Kaiser Napoleon und durch dessen Wunsch, gute und intime Beziehungen zu Österreich zu bewahren. Baron Brunnow läßt sich zu allerlei Erniedrigungen herbei. Lange Debatten mit Buol über unsren bei den Konferenzen zu verfolgenden Weg. Ich stellte ihn dem Prinzen Jérôme und dessen Sohne vor. Den Kaiser sah er bei der Kaiserin, welcher er den Sternkreuz-Orden überreichte.

Donnerstag, 21. — Es vereinigten sich heute zum ersten Male bei Walewski die Bevollmächtigten von Österreich, Frankreich und Großbritannien.

Es war eine Vorbereitungssitzung. An der einen Ecke des Kamins saßen: Buol, Clarendon, Cowley, an der andern Walewski, Bourqueney und ich. Die Sitzung verlief gut. Buol äußerte sehr dezidiert seine Absicht, die Spezialbedingungen der Westmächte zu unterstützen. Gute Beziehungen scheinen sich zwischen uns und den Engländern zu bilden. Diese Sitzung dauerte über drei Stunden.

Freitag, 22. — Bourqueney bei mir. Wir besprechen den bei den Verhandlungen Sardinien zu gewährenden Anteil. Ich habe den ersten Bericht an den Kaiser redigiert; Buol und ich werden ihn gemeinschaftlich unterfertigen.

Samstag, 23. — Mit Buol gearbeitet. Diner bei Lord Cowley mit Lord und Lady Clarendon, Buol, dem Grafen Walewski und seiner Frau, dem Baron und der Baronin Bourqueney, dem Grafen Cavour, dem Marquis und der Marquise de Villamarina.

Nach dem Diner zu Hause. Es war mein letzter kleiner Samstag-Jour, der glänzend verlief: Graf und Gräfin Werner de Mérode, Herzogin von Melzi, Herzogin von Valentinois, Graf und Gräfin Eduard Karolyi, die Grafen Louis und Georg Karolyi, Graf Janos Pálffy, Gräfin Goyon mit ihren Töchtern ꝛc.

Sonntag, 24. — Diner in den Tuilerien zu Ehren der österreichischen Bevollmächtigten. Die Kaiserin saß zwischen Buol und mir, der Kaiser hatte die Marquise Strozzi zu seiner Rechten. Wie gewöhnlich war die Konversation mit der Kaiserin anregend. Nach dem Diner kleines Konzert. Alle Bevollmächtigten waren zugegen. Den Abend bei der Herzogin de Maillé beschlossen.

Montag, 25. — Um 1 Uhr erste Sitzung der Friedenskonferenzen im Ministerium des Äußern, im Porträt-Salon. Eine große Anzahl Neugieriger hatte sich auf dem Quai, dem Ministerium gegenüber, angesammelt. Die Reunion am grünen Tische war durch die Wichtigkeit der zu regelnden Angelegenheiten, die Stellung der Persönlichkeiten, aus denen sie zusammengesetzt war und die Einfachheit, mit welcher vorgegangen wurde, eine imponierende. Die Sitzordnung war folgende: Buol, ich, Bourqueney, Walewski, Clarendon, Cowley, Benedetti, der das Protokoll zu führen hatte, dann Orloff, Brunnow, Cavour, Villamarina, Mehmed Djemil, Aali Pascha, der Großvezir, Nachbar von Buol.

Wir haben das Wiener Protokoll vom 1. Februar in formelle Friedenspräliminarien umgewandelt und haben einen von Rechts wegen mit 31. März zu Ende gehenden Waffenstillstand abgeschlossen.

Bei Walewski großes Diner, gefolgt von einem schönen Konzert. Die Damen drängten sich um den grünen Konferenztisch herum und nahmen einige

Andenken von demselben!! Wäre der Friede unterzeichnet, so würde ich dies begreifen.

Dienstag, 26. — Großes Diner bei Fould. Gespräch mit Walewski und Clarendon. Letzterer sagte mir, daß heute eine Konferenz zwischen den Franzosen, Engländern und Russen stattgefunden habe (warum ohne uns?), daß die Russen entschlossen seien und dies offen sagen, Kars nur gegen die Zurückgabe ihrer Gebietsabtretungen in Bessarabien wieder auszuliefern. Die Engländer wollen nichts abtreten, „folglich“, sagte Lord Clarendon, „sind wir übereingekommen, daß wir uns nicht verständigen können!“ Nun stehen wir vor dem Graben. Buol schien noch unangenehmer berührt und besorgter zu sein als ich. Er begreift, daß Kaiser Napoleon mit Nutzen intervenieren könne.

Mittwoch, 27. — Eine Sitzung zu sechs: Buol, Walewski, Bourqueney, Clarendon, Cowley, fand heute morgen im Kabinett des Grafen Walewski statt, um den Verstoß, den man gestern durch die in unserer Abwesenheit mit den Russen vorgenommene Besprechung gegen uns mutwilligerweise begangen hatte, wieder gut zu machen. Wir kamen über die diesen letzteren, gelegentlich der „raschen“ Prüfung der verschiedenen Artikel der Präliminarien, zu erteilende Antwort überein. Ich bewies, daß die einzige wirkliche Garantie gegen die ehrgeizigen Anschläge Rußlands im Schwarzen Meere in den neuen Allianzen, die der Pariser Frieden schaffen wird, zu suchen sei. Alle, besonders Clarendon gaben mir recht. Ich denke daher, daß die englischen Bevollmächtigten nicht auf der Schleifung von Nikolajeff bestehen werden.

Großes Diner bei mir.

Donnerstag, 28. — Eine wenig wichtige Sitzung, es ist die zweite. Brunnow versucht Vorbehalte zu machen, die die Absicht der Russen verraten, von den bereits gemachten Konzessionen wieder loszukommen. Aber man widersetzt sich dem. Buol und Clarendon, ich und Cowley sind es, die ihnen die Stirne bieten; die Franzosen halten sich zurück. Walewski ist mehr Russe als Orloff.

Den Abend in den Tuilerien mit Melanie zugebracht. Ein kleines abscheuliches Lustspiel: ‚Die beiden Blinden‘, von den Schauspielern „des Bouffes“ aufgeführt.

Freitag, 29. — Abends mit Buol bei der Fürstin Lieven, die wir in tiefer Melancholie versunken antrafen, weil Orloff sie schlecht behandelt. Wie unrecht ist es doch, auf dieser Welt ehrgeizig zu sein!

März 1856.

Samstag, 1. — Heute, um halb drei Uhr dritte Kongreßsitzung. Orloff und Brunnow kamen von einem Trauergottesdienste für den Kaiser Nikolaus. Es

war der erste Todestag dieses Fürsten. Orloff soll bei dieser Feierlichkeit bitterlich geweint haben. Er hatte Grund hiezu.

Das Ereignis der Sitzung war eine denkwürdige Rede des Lord Clarendon, die die Rückgabe von Kars ohne Kompensation in Bessarabien fordert. Orloff willigt ein.

Sonntag, 2. — Noch immer an Neuralgie leidend, was mich jedoch an meiner Arbeit und meinen Weltpflichten nicht hindert. Abends mit Melanie in den Tuilerien. Es wurde Theater gespielt; ‚Ein Herr und eine Dame' hieß das Stück. Bacciocchi hat dezidiert wenig Glück in der Wahl der Stücke.

Montag, 3. — Eröffnung der Session des Gesetzgebenden Körpers durch den Kaiser Napoleon im Marschallsaale. Seine Rede ist ein Meisterwerk; aber er macht darin keine Erwähnung von den armen Türken, für welche er die Waffen ergriffen hat! Ein bedeutungsvolles Vergessen!

Dienstag, 4. — Vierte Sitzung und was für eine Sitzung! Der ganze 3. Artikel der Präliminarien, der der 1. Artikel des Vertrages werden soll, wurde redigiert. In einem Zeitraume von drei Stunden wurde Rußland seines Ranges als Ausschlag gebende Macht im Schwarzen Meere und vermutliche Erbin der Türkei beraubt.

Großes Diner bei mir: die Bevollmächtigten, die französischen Minister, die Präsidenten der drei großen Staatskörper, die Großoffiziere der Krone, Buol, Marschall Vaillant, Fould, Bilhaut, Abbatucci, Fortout, Hamelin, Magnan, Rouher, Bassano, Tascher de la Pagerie, Marschall Magnan, Bourqueney, Orloff, Brunnow, Aali Pascha, Cavour, Villamarina, Troplong, Morny, Baroche, der Nuntius, Hatzfeld und Devaux. Nach dem Diner kamen einige Habitués.

Donnerstag, 6. — Fünfte Sitzung. Schlecht. Walewski schlägt vor, daß die Exekutivkommission (Donau) aus Strandbewohnern, Bayern mit inbegriffen, zusammengesetzt werde. Zufolge dessen von allen Seiten Vorbehalte, da niemand dieser Kommission einen zu großen Umfang geben wollte. Man ging auseinander, ohne sich verständigt zu haben.

Was die Fürstentümer anbelangt, wissen wir, daß Kaiser Napoleon an seiner Idee festhält, sie in ein Einziges zu vereinen. Der Herzog von Modena soll berufen werden, sie als Vasall des Sultans zu regieren! Sollte etwa das Herzogtum von Modena als Belohnung für den König von Sardinien bestimmt sein?

Freitag, 7. — Graf Buol kam zu mir. Er hatte gestern den Kaiser gesehen, der mit ihm über die Vereinigung der Fürstentümer sprach, aber ohne etwas von dem Fürsten zu erwähnen, der bestimmt sei, sie zu regieren. Buol hat standgehalten. Man trennte sich, ohne einander nähergekommen zu sein.

Samstag, 8. — Heute wurde die sechste Sitzung gehalten. Es wurde über die Frage des Vertrages von Bessarabien diskutiert. Die Russen erboten sich, das Donau-Delta zwischen dem Kilia- und Sulina-Arm und dann einen noch größeren Landstrich, wenn sie Ismaila als russische Enklave behalten würden, abzutreten. Wäre Walewski anders aufgetreten, so wäre ohne Zweifel die von den Russen in den Präliminarien ganze bereits zugestandene Abtretung von Chotyn zum Salzicsee, aufrechterhalten worden. Aber die französischen Bevollmächtigten sind russischer als selbst Orloff und Brunnow. In dieser Sitzung kam der Haß dieser letzteren gegen Österreich zum Ausbruch. Brunnow hatte Buol gesagt, daß er sich an die Vertreter der Kriegführenden gewendet habe; Walewski schwieg, aber Clarendon hielt in höchst trockenen Ausdrücken die Solidarität der drei Alliierten aufrecht. Kurz Buol und ich haben die von unserem Kaiser als die wünschenswerteste bezeichnete Grenze und noch einen Landstrich östlich des Salzicsees erlangt. Die russischen Bevollmächtigten verlangten Bedenkzeit.

Sodann schlug Walewski die Vereinigung der Fürstentümer vor. Buol hat sich ein wenig zu weit eingelassen, indem er sogar ausschlug, diesbezüglich Instruktionen einzuholen. Ich habe die Sache dadurch gut gemacht, daß ich sagte, daß wir die Diskussion nicht ablehnen.

Das große Resultat dieser Sitzung, denn ich zweifle nicht an der Zustimmung der Russen, ist die Befreiung der Donau und die positive Entfernung der Russen vom linken Ufer dieses Stromes.

Sonntag, 9. — Meine Tochter Elise der Kaiserin vorgestellt. Langes Gespräch mit Clarendon, der mir sehr sympathisch ist. Er bedauert die Albernheit und Unaufrichtigkeit des Grafen Walewski.

Montag, 10. — Die heutige, siebente Sitzung war eine gute. Tags vorher hatte Kaiser Napoleon Buol und Clarendon bearbeitet, um sie zu bewegen, ihre Zustimmung zu einer Änderung des vorgestern festgesetzten Tracés zu geben, durch welche eine bulgarische Kolonie, auf welche Kaiser Alexander sehr viel hält, bei Rußland verbleiben würde. Seiner Idee gemäß, die von Buol und Clarenden reluctantly akzeptiert wurde, machen die Russen einen Vorschlag, der angenommen wird. Orloff schlägt sodann die Schleifung der türkischen Festungen Tultscha und Santscha an der unteren Donau vor, sowie die Verpflichtung, keine Festungen an der Donau von Galatz bis zur Mündung zu erbauen. Da der Kongreß dies abschlägt, erklärt er, alle seine Konzessionen zurückzunehmen. Ich ergreife das Wort und behaupte, daß diese Prätension nicht diskutierbar sei; daß die dem Wortlaute der österreichischen Vorschläge nach von Rußland geforderte und von diesem akzeptierte Gebietsabtretung bedingungslos gestellt wurde; und wollte man derartige Bedingungen, die die Souveränitätsrechte des neuen Landesherrn einschränken würden, stellen,

so hieße dies, von der Annahme unseres Ultimatums abkommen und dieses in der Tat zurückweisen! Orloff ließ diese Prätension fallen, und man kann sagen: der Friede ist geschlossen!

Dienstag, 11. — Emsige Arbeit. Des Morgens bei Buol; wir redigieren miteinander den Artikel des Generalvertrages bezüglich der Fürstentümer. Über diese Arbeit wurde dann mit Bourqueney und Aali Pascha diskutiert.

Mittwoch, 12. — Heute gab es eine wichtige Sitzung. Die Engländer, Lord Clarendon besonders, haben uns in bezug auf die Donau angegriffen. Sie beschuldigten Österreich, daß es die Freilassung der Donaumündungen von Europa verlange, um für sich allein das Monopol der Schiffahrt auf diesem Strome zu erlangen. Cavour interpelliert uns über die privilegierte Donau-Dampfschiffahrts-Gesellschaft. Wir antworten, daß wir Instruktionen einholen werden. Tatsache ist, daß dieses Privilegium unhaltbar ist und dessen Abschaffung niemandem mehr als Österreich zum Vorteile gereichen würde.

Freitag, 14. — Neunte Kongreßsitzung. Die Engländer und die Russen können sich über die Spezialkonventionen Rußlands mit der Türkei bezüglich der Anzahl der leichten Kriegsschiffe der beiden Uferbewohner im Schwarzen Meere, nicht einigen.

Samstag, 15. — Um 5 Uhr morgens verspürte die Kaiserin die ersten Wehen. Der Senat und der gesetzgebende Körper haben sich in Permanenz erklärt. Erste Sitzung der Kommission zur Redigierung des Textes des Generalvertrages; sie besteht aus Bourqueney, Cowley, Brunnow, Aali Pascha, Villamarina und mir. Wir kommen ziemlich schnell vorwärts. Cowley ärgert sich über Brunnow, der ruhig blieb. Gespräch mit Clarendon, er sagt mir, daß er eher die Verhandlungen abbrechen werde, als Rußland das Recht einzuräumen, zwölf Kriegsschiffe, von zusammen 10000 Tonnen Gehalt, im Schwarzen Meer zu halten.

Palmsonntag, 16. — Ich werde durch den Kanonendonner der Invaliden geweckt; es fallen 101 Schüsse, die die Geburt eines kaiserlichen Prinzen verkünden.

Die Kaiserin hat viel gelitten. Dr. Dubois hat von der Zange Gebrauch machen müssen. Er sagt, daß er nie so viel leiden gesehen hat. Der gewöhnlich so ruhige Kaiser hat den Kopf verloren. Man war genötigt, ihn aus dem Zimmer zu entfernen. Prinz Napoleon, Prinzessin Mathilde, Fould, Abbatucci, Morny und Troplong wohnten der Niederkunft als Zeugen bei. Ganz blaß und weinend kündigte der Kaiser das Ereignis dem Hofe an.

Montag, 17. — Des Morgens bei Buol gearbeitet. Er erhielt von dem Kaiser Franz Joseph ein höchst interessantes Schreiben. Se. Majestät sagt darin, daß er über die Art und Weise, mit welcher er und Hübner seine Interessen auf dem Kongresse vertreten haben, entzückt sei.

Zwölfte Sitzung der Redigierungskommission; anwesend: Hübner, Bourqueney, Cowley, Brunnow, Villamarina, Aali Pascha. Wir werden so ziemlich mit dem Texte des Generalvertrages fertig.

Ein Telegramm aus Wien bringt die Zustimmung des Kaisers zur gänzlichen Freigebung der Donau. Da die englischen Bevollmächtigen bezüglich der Anzahl der leichten Kriegsschiffe, welche Rußland fordert und die eine wahre Flotte gebildet hätte, unerbittlich blieben, gibt Orloff nach.

Manteuffel ist eingetroffen, aber die englischen Bevollmächtigten wollen die preußischen Bevollmächtigten erst zulassen, nachdem alles erledigt ist, und zwar nur für die Revision der Meerengen-Konvention von 1841.

Dienstag, 18. — Zehnte Kongreßsitzung. Es wurde über die von uns vorgelegte Redaktion debattiert. Nachdem dies geschehen war, wurden die preußischen Bevollmächtigten, Manteuffel und Hatzfeld unter tiefem Stillschweigen und, nachdem Clarendon und Cowley erklärt hatten, daß diese Herren über die beschlossenen oder zu beschließenden Fragen keine Meinung abzugeben hätten, vorgelassen.

Heute um 1 Uhr nahm der Kaiser die Glückwünsche des Kongresses, des diplomatischen Korps und der großen Staatskörper entgegen. Wir defilierten an der Wiege des Kindes, das hübsche blaue Augen hat, vorüber. Auf der Decke lag das Großkreuz der Ehrenlegion.

Mittwoch, 19. — Sitzung der Redaktionskommission. Ich habe mit Brunnow über die Alandinseln einen Wortwechsel, da die Russen durchaus wollen, daß die Spezialkonvention über diesen Gegenstand im Generalvertrage nicht erwähnt werde.

Gründonnerstag, 20. — Von 1 bis $^1/_2$7 Uhr in der Kommissionssitzung, der auch Buol und Orloff beiwohnten. Es ist wirklich eine Konferenz ohne Teilnahme der preußischen Bevollmächtigten. Ein großer Teil der Vertragsartikel ist endgültig redigiert. Wir beschließen auch die Redaktion der auf die Donau Bezug habenden Artikel. Sie wird ohne nennenswerte Modifikation gutgeheißen. Sodann kommt der Artikel über die Christen an die Reihe. Eine von Bourqueney im Einvernehmen mit dem Großvezir vorbereitete Abfassung wird von Orloff verworfen, der eine gänzlich unannehmbare Abfassung zur Vorlesung bringt. Aber er hat recht, wenn er hervorhebt, daß das Wort „Christ“ in jener von Bourqueney nicht vorkommt. Alle sind schon gereizt, und es ist höchste Zeit, daß wir zu Ende kommen.

Während dieser langen Sitzung wurde im Kabinett des Grafen Walewski zwischen Orloff und Clarendon der Text der Konvention über die Alandinseln festgesetzt. Nachher trafen Manteuffel und Hatzfeld bei Walewski ein. Sie sind äußerst aufgebracht, behaupten mit Absicht verletzt worden zu sein und drohen mit ihrer Abreise.

Mit Clarendon, Lord und Lady Sydney und Buol bei Cowley diniert. Cowley sagt mir: „So sehr ich dagegen war, daß die Friedensverhandlungen in Wien abgehalten werden, so sehr bereue ich es heute, mich dem widersetzt zu haben. Es wäre tausendmal besser gewesen als in Paris. Man kann unmöglich loyaler sein, als Buol und Sie.“ Was die Preußen anbelangt, so wünscht er, daß sie abreisen mögen.

Charsamstag, 22. — Des Morgens mit Buol gearbeitet. Dann von ein bis sechs Uhr im Ministerium des Äußern. Es war die elfte Sitzung, sie wurde aber erst nach fünf Uhr eröffnet. Besondere Verhandlungen haben den ganzen Vormittag in Anspruch genommen. In einem anstoßenden Zimmer erwarteten die preußischen Bevollmächtigten die Entscheidungen über ihr Schicksal. Sie erhoben Einspruch gegen das letzte Protokoll und die Einleitung des Vertrages; finden, daß man sie schlecht behandle; daß es ein Hinterhalt sei; daß man sie eingeladen hätte, an allen Verhandlungen und nicht nur an der Revision der Konvention der Meerengen von 1841 teilzunehmen; daß dies wenigstens der einzige Sinn war, den man der Einladung des Grafen Walewski beilegen könne. In einem gewissen Grade ist dies tatsächlich wahr. Es ist aber nicht minder wahr, daß die Preußen die Einleitung so redigieren wollten, daß der Unterschied, der zwischen Österreich und Preußen besteht, verwischt werde. Nun widersetzt sich Clarendon dem kategorisch, während Walewski die Preußen unterstützt. Darüber und bezüglich der Konvention der Aland-Inseln mit Rußland kam es zwischen Clarendon und Walewski zuerst zu lebhaften, dann zu stark gereizten Auseinandersetzungen. Sodann beschließt man die letzte Sitzung in zwei Teile zu teilen. Nachher läßt man die preußischen Bevollmächtigten eintreten, und es wurde eine Kommission für die Redaktion der Einleitung (Préambules) ernannt. Da die preußischen Bevollmächtigten, als man sie holte, auf sich warten ließen, sagte der Großvezier, sie brauchten, um von der Lille-Straße hierher zu kommen, länger als von Berlin.

Galadiner bei der Fürstin Bagration.

Sonntag, 23. — Heute morgen begab sich Clarendon zum Kaiser, um sich über Walewski zu beschweren. Buol verlangt eine Audienz. Hatzfeld kommt zu mir. Es herrscht komplette Verwirrung. Kommission für die Einleitung. Das verbesserte und von Bourqueney in französischer Sprache wiedergegebene Projekt des Lord Cowley wird wahrscheinlich den Preußen aufgedrungen werden, die bereits ganz laut sagen, daß sie abreisen werden.

Montag, 24. — Dreizehnte Kongreßsitzung. Vor der allgemeinen Sitzung versammeln sich Buol, ich, Bourqueney, Clarendon und Cowley bei Walewski, um eine Entscheidung über die noch zu erledigenden Fragen zu treffen. Wir sind entschlossen, sie den Russen und Preußen aufzudrängen. Wir einigen uns

über eine Einleitung, die in höflicher Form, nichtsdestoweniger die Preußen beim Kongreß angewiesene Rolle konstatiert. Durch Cowley ließen wir Manteuffel und Hatzfeld, die in einem andern Zimmer warteten, sagen, daß dies unser letztes Wort sei, und, wer hätte es gedacht! nachdem sie erklärt hatten, eher abzureisen, willigten sie nun bereitwillig ein. Und somit ist wieder eine Schwierigkeit behoben. Nun kommt die Reihe auch an die Russen, sie müssen sich fügen und die mit Aali Pascha verabredete Redaktion bezüglich der Christen akzeptieren.

Großes Diner bei mir: Clarendon, Lord und Lady Cowley, Baron und Baronin Bourqueney, die Hatzfelds, Herzog von Noailles, Herr Guizot, Graf von Flahant, Frau Kalerdgi ꝛc.

Dienstag, 25. — Vierzehnte Sitzung. Wir behandeln die Frage der Fürstentümer, deren Redaktion endgültig festgesetzt wird. Buol interpelliert die Russen über Montenegro.

Mittwoch, 26. — Des Morgens bei Buol gearbeitet. Von ein bis sechs Uhr Sitzung, die fünfzehnte, nachher einen Kurier expediert. Wir hatten einen ziemlich heftigen Auftritt mit den russischen Bevollmächtigten. Orloff kam auf seine Erklärung bezüglich Montenegros zurück. Ich fordere ihn auf zu erklären, daß Rußland gar kein Einmischungsrecht in die Angelegenheiten Montenegros für sich beanspruche. Er lehnt ab. Graf Walewski ergreift wie immer Partei für die Russen. Ich schlage eine in das Protokoll aufzunehmende Erklärung der österreichischen Bevollmächtigten vor, die besagt, daß wir die Auslegungen der russischen Bevollmächtigten als eine Erklärung ansehen, daß diese für Rußland nicht das Recht vindizieren, Verbindungen von besonderem politischen Charakter mit Montenegro zu unterhalten. Es schließen sich uns der Großvezier und die englischen Bevollmächtigten an. Ein drittel sämtlicher Artikel des Vertrages wurde akzeptiert.

Donnerstag, 27. — Die sechzehnte Kongreßsitzung, die lange dauerte. Wir bringen eine bedeutend bessere Redaktion der Artikel über die Donau, als es die erste war, zur Annahme. Die nun gänzlich freigegebene Donau-Schiffahrt, die, den Beschlüssen des Wiener Kongresses gemäß, nach zwei Jahren unter das Regime der Uferstaaten gestellt sein wird, ist unsere Trophäe. Manteuffel und Hatzfeld schienen darüber nicht sehr befriedigt zu sein. Es kam aber auch bald an uns die Reihe. Walewski beging die Taktlosigkeit, Buol über den Zeitpunkt, wann wir die Fürstentümer räumen werden, zu interpellieren, da die Anwesenheit unserer Truppen der Freiheit des Votums der Nation hinderlich sein würde. Buol wird feuerrot vor Zorn und steigt wie eine Rakete in die Höhe. Walewski verwickelt sich und redet Dummheiten. Ich gab ihm zu verstehen: wenn die österreichischen Truppen in Bukarest und Jassy die Arbeiten der Divans ad hoc genieren sollten, dann könnte wohl

auch die Anwesenheit der anglo-französischen Truppen den Divan und die Pforte genieren. Es wurde auch von dem Waffenstillstand gesprochen ꝛc. Walewski blies zum Rückzug, und das Protokoll macht keine Erwähnung von dieser Episode, die bedauernswert war, weil sie sich in Gegenwart der Russen zugetragen hat. Bourqueney trachtet Buol zu beschwichtigen, der zuerst wirklich aufs äußerste aufgebracht war und nachher dergleichen tat. Trotz allem geht es mit der Unterhandlung vorwärts, und wir werden Sonntag den Frieden unterzeichnen.

Freitag, 28. — In der heutigen, der siebzehnten Sitzung, kam es zur letzten Lesung des Vertrages, der angenommen wird. Es entspann sich eine lange Diskussion über die Frage, nämlich, ob der Krieg die Verträge zwischen den Kriegführenden annuliere, oder ob er nur deren Wirkungen einstelle. Die russischen Bevollmächtigten halten an der letzteren Auslegung fest, die, wenn sie angenommen wird, ihnen gestatten würde, nach dem Frieden allmählich auf ihre alten Einmischungsprätensionen in der Türkei zurückzukommen, aber sie wurden gezwungen, nachzugeben. Sodann wird auf den Artikel über die Aland-Inseln übergegangen. Während aller Verhandlungen versuchten die russischen Bevollmächtigten, diese Frage von dem allgemeinen Übereinkommen zu trennen, um ihr den europäischen Charakter zu benehmen. Ich bestand immer darauf, daß die Konvention zwischen Frankreich, England und Rußland formell beigefügt werde. In diesem Sinne hat Buol Orloff bekämpft. Orloff erwiderte ihm: „An Ihrer Stelle hätte ich das nicht gesagt.“ Eine Anspielung auf Österreichs Undank. Clarendon unterstützt das Verlangen Buols vom europäischen Standpunkte aus. An Stelle Buols hätte ich ebenso gehandelt. Schließlich einigt man sich über alle Punkte. Übermorgen, am Quasimodo-Sonntag, wird der Vertrag unterzeichnet. Das Evangelium dieses Tages lautet: Jesus erschien in Mitte seiner Jünger, indem er zu ihnen sprach: Der Friede sei mit euch.

Samstag, 29. — Man liest und paraphiert den Generalvertrag, den man betitelt: Traité de paix et d'entente générale sur les affaires d'Orient et ses annexes, die folgende sind: Die Konvention bezüglich der leichten Kriegsschiffe und der Aland-Inseln. Sämtliche Bevollmächtigte sind guter Laune. Aber zwischen Walewski und Buol bestehen Zweifel; ich würde wünschen, er wäre weniger schroff.

Diner bei Villamarina mit der Prinzessin Mathilde, Orloff, Buol, Marquise d'Adda ꝛc. Nach dem Diner sind alle Bevollmächtigten gebeten, sich nach den Tuilerien zu begeben, wo uns der Kaiser im Salon der Kaiserin empfängt. Se. Majestät war sehr heiter, was wohl begreiflich ist.

Sonntag, 30. — Der Pariser Frieden! Trotz des etwas frischen Ostwindes ist das Wetter herrlich, und die Sonne strahlte noch nie so schön. Von

meinem Kabinette aus hörte ich das Geläute sämtlicher Glocken von Paris und hörte die alten Kastanienbäume in meinem Garten, die schon zu grünen beginnen, ihre mächtigen Äste schütteln.

Um halb ein Uhr hole ich den Grafen Buol in meinem Galawagen vom Hotel Bristol ab, um ihn nach dem Ministerium des Äußern zu führen. Mit Ausnahme der russischen, die einige Augenblicke später erschienen, fanden wir daselbst bereits sämtliche Bevollmächtigte. Alle sind in Uniform.

Das unter der Leitung des Herrn Feuillet de Conches stehende Protokoll-Bureau hatte während der Nacht die Reinschriften der sieben Exemplare fertigstellen lassen, welche nach Unterfertigung durch die Bevollmächtigten die Urkunden des Friedens werden sollen. Herr Feuillet nimmt die Lesung vor, und wir kollationnieren selbst unsere Exemplare. Dann wird zur Unterzeichnung mit einer einem kaiserlichen Adler im Jardin des Plants ausgerupften Feder (!) geschritten. Diese Feder war für die Kaiserin bestimmt. Nachher fahren wir fort mit gewöhnlichen Federn zu unterschreiben, was zwei volle Stunden in Anspruch nimmt. Während dieser Zeit gaben die Geschütze der Invaliden und der Bastille hundertundein Schüsse ab. Es war ein feierlicher Moment. Nach der Unterzeichnung schlägt Clarendon vor, daß sich die Kongreßmitglieder zum Kaiser begeben. Als ich mit Buol den Wagen bestieg, sah ich, daß er, der gewöhnlich so kalt ist, Tränen in den Augen hatte. „Der Kaiser (Franz Joseph) wird erfahren, daß wir uns so gut verstanden und daß sie so viel zu diesem Werke beigetragen haben.“. Dies war eine schöne Belohnung. Auf dem Quai war eine große Menschenmenge angesammelt, alle grüßten uns mit Begeisterung, und viele Leute, Männer so wie Frauen, vergossen Freudentränen.

Der Kaiser sagte uns: „Es ist ein Frieden, der, wie Lord Clarendon es im Parlament gesagt hat, ehrbar für alle und für niemanden erniedrigend ist.“ Walewski erhielt sogleich das Großkreuz der Ehrenlegion und Bourqueney wurde zum Senator ernannt. „Ich bin zufrieden,“ sagte mir letzterer. „Wahrlich,“ antwortete ich, „Sie haben hiefür dreißigtausend Gründe.“ *)

Diner beim Nuntius mit Buol, den ich sodann zu Herrn Troplong und zu der Marquise Brignole führe. Nachher allein auf dem Ball des Herrn Tortoul.

Paris ist im allgemeinen glänzend beleuchtet. Es ist ein Tag, der mir mein Lebenlang in Erinnerung bleiben wird.

Montag, 31. — Großes Friedensbankett bei Walewski: die Mitglieder des Kongresses, das ganze diplomatische Korps, die französischen Minister — alle in Uniform.

---

*) Die Senatoren haben einen jährlichen Gehalt von dreißigtausend Franken.

April 1856.

Dienstag, 1. — Große Revue auf dem Marsfelde.

Mittwoch, 2. — Zwanzigste Sitzung, die von kurzer Dauer war, weil wir mit den französischen und englischen Bevollmächtigten, außerhalb der Sitzung, einen Streit über die Räumung der Fürstentümer zu bestehen hatten. Diese Frage konnte nicht vor den Kongreß gebracht werden, bevor sie nicht zwischen den Alliierten ausgetragen ist. Walewski vertagte daher die Sitzung.

Donnerstag, 3. — Bei Buol und Bourqueney, um die Schwierigkeiten beizulegen.

Freitag, 4. — Um 1 Uhr Colloquium bei Walewski zwischen den Bevollmächtigten Österreichs, Frankreichs und Großbritanniens. Man einigte sich schließlich bezüglich der Räumung der Fürstentümer. Nachher einundzwanzigste allgemeine Sitzung, in welcher diese Frage pro Forma geregelt wurde.

Samstag, 5. — Graf Buol erhielt heute den St. Stephans-Orden.

Sonntag, 6. — Den ganzen Vormittag über gearbeitet. Ich redigiere einen langen Bericht an den Kaiser, in welchem wir beweisen, daß die militärische Okkupation der Fürstentümer ihren Zweck erfüllt hat und daß es in unserem Interesse liege, dieselben nun so rasch als möglich zu räumen. Graf Buol liest mir einen Bericht an den Kaiser vor, in welchem er dieselbe These mit großer logischer Kraft und viel Mut entwickelt. Ich sage Mut, weil unsere Militär-Oberbefehlshaber sehr gegen die Räumung sind. Dieser heimliche Kampf zwischen ihnen und uns hemmt beständig den Gang der Verhandlungen.

Montag, 7. — Lange Unterredung mit Bourqueney. In der morgigen Sitzung will man die Okkupation von Griechenland, jene der päpstlichen Staaten aufs Tapet bringen und sogar die Organisation Polens berühren! Wenn man Bourqueney Glauben schenken wollte, wäre dies eine den Engländern gemachte Konzession.(?) Ich bringe tausenderlei Gründe dagegen vor, aber es ist dies eine vorgefaßte Meinung. Man wird gar kein politisches Resultat erzielen, außer uns untereinander zu bringen. In jeder Beziehung müssen wir darauf bestehen, daß der Kongreß nicht die Mission habe über eine andre Angelegenheit, als die orientalische zu verhandeln und besonders, in Anbetracht der Abwesenheit eines Vertreters des Papstes, nicht über die römischen.

Diner im Reiche der fashion bei den Gallieras mit Guizot, dem Herzog von Noailles, Buol ꝛc. Ich saß zwischen der Hausfrau und der Gräfin von Cars geb. Lebzeltern, die sehr geistreich ist.

Ball bei der Prinzessin Mathilde. Der Kaiser und die Königin Christine erschienen für eine kurze Zeit.

Dienstag, 8. — Zweiundzwanzigste Kongreßsitzung. Es wurden die In-

struktionen für die Kommissäre der Fürstentümer verlesen. Walewski ladet uns zu einem Ideenaustausch über die Räumung Griechenlands und der päpstlichen Staaten, sowie über den schlechten Zustand des neapolitanischen Königreiches ein, wünscht, daß wir von ihrer sizilianischen Majestät eine Amnestie verlangen, beklagt sich über die schlechte Presse von Belgien und beantragt, um gut zu enden, eine Erklärung über das Seerecht.

Clarendon ergeht sich in einer Prüfung der Regierung des Kirchenstaates und schlägt dessen Säkularisation vor. Ich schreie nein, nein! und Buol ebenso. Buols Erwiderung war sehr gut, aber zu schroff für Frankreich. Er behauptet, daß der Kongreß sich nur mit den Orientaffären zu befassen habe; daß er gar keinen Auftrag habe, sich in die inneren Angelegenheiten andrer Länder zu mischen, besonders bei Abwesenheit eines Vertreters dieser Staaten, macht eine Anspielung auf die piemontesische Presse &c.

Cavour greift die Okkupation der Legationen durch die österreichischen Truppen an und schweigt über die französische Okkupation.

Ich. Ich erwidere, indem ich die vollkommene Identität zwischen der österreichischen und französischen Okkupation darstelle und erinnere ihn an jene von Monaco durch die Sardinier, die gegen den Willen des Souveräns geschah, während wir und die Franzosen über Aufforderung des Papstes gekommen sind. Cavour schwieg.

Walewski gibt ein Resumé des Ganzen, läßt den Vorschlag eines vom Kongresse diesbezüglich abzugebenden Votums fallen, besteht jedoch darauf, daß der Ideenaustausch in das Protokoll aufgenommen werde. Von allen andern Bevollmächtigten im Stiche gelassen, mußten sich jene Österreichs fügen oder sich von der Konferenz zurückziehen, was mit der Proklamierung der Isolierung Österreichs gleichbedeutend gewesen wäre.

Großes Diner bei mir: Buol, Herzog Decazes, Thiers, Graf Duchatel und viele Mitglieder des diplomatischen Korps.

Mittwoch, 9. — Bei Cowley; mit diesem und Bourqueney an der Abfassung eines Allianzvertrages mit Frankreich und England für den Fall des Casus belli wegen Verletzung des Vertrages vom 30. März, so wie es im Memorandum vom 14. November vereinbart ist, gearbeitet.

Freitag, 11. — Die Post aus Wien ist keineswegs günstig. Der Kaiser ist über die Lage Österreichs nach dem Frieden präokkupiert, begreift, daß Rußland unversöhnlich ist, wird mißtrauisch und blickt nach Deutschland und Preußen. Seinem Charakter treu, sattelt Werner um und verfällt ganz in die Hesso-Bruck*) Politik. In Wien geschieht gar nichts, um den Frieden zu

*) Der Feldzeugmeister Heß und der Finanzminister Baron Bruck. Baron Werner leitete während Buols Abwesenheit das Ministerium des Äußern.

feiern, was von der russischen Partei als ein Beweis und ein Geständnis, daß es für Österreich ein schlechter Friede sei, ausgebeutet wird. Es ist Zeit, daß Buol wieder heimkehrt.

Samstag, 12. — Reunion zu sechs bei Walewski: Buol, ich, Walewski, Bourqueney, Clarendon, Cowley. Unser Allianzvertragsentwurf zwischen Österreich, Frankreich und Großbritannien, der die Verletzung des Vertrages vom 30. März als Casus belli aufstellt, wird mit unbedeutenden, von Buol anempfohlenen Modifikationen akzeptiert.

Cowley und ich hatten einen geheimen Artikel in Vorschlag gebracht, der besagt, daß die Konzentrierung bedeutender russischer Streitkräfte an der einen oder andern türkischen Grenze und die nennenswerte Vermehrung russischer Kriegsschiffe in dem inneren, zum Stromgebiete des Schwarzen Meeres gehörenden Gewässern Anlaß zu Beratschlagungen der kontrahierenden Parteien geben würde. Dieser von Buol und Clarendon sehr energisch unterstützte Artikel wurde von dem Kaiser Napoleon nicht akzeptiert(!); er würde es überhaupt vorziehen, daß dieser durch das Memorandum vom 14. November vorausgesehene Vertrag nicht geschlossen werde.

Es ist Tatsache, daß die Russen hier sehr an Boden gewinnen, aber Kaiser Napoleon wird der englischen Allianz treu bleiben, obwohl seine Umgebung ihn in die Arme Rußlands treiben möchte, dessen Vertreter dem Kaiser gegenüber von einer unbegreiflichen Ehrerbietigkeit sind, die man als Erniedrigung bezeichnen könnte.

Großes Gastmahl in den Tuilerien im Marschallssaale. Hundertvierzig Personen in Uniform sitzen an einer in Hufeisenform aufgestellten Tafel. Der Kaiser hat Clarendon zu seiner Rechten und Buol zu seiner Linken, neben dem Prinzen Napoleon saßen rechts Orloff, links Aali Pascha.

Montag, 14. — Der Kongreß hält seine dreiundzwanzigste Sitzung. Das Protokoll der letzten Sitzung mit der lebhaften Diskussion über die italienischen Angelegenheiten wurde ohne Reklamationen angenommen. Um sich den Friedensfreunden gefällig zu zeigen, schlägt Lord Clarendon vor, der Kongreß möge den Wunsch äußern, daß künftighin Staaten, die unter einander verschiedener Meinung wären, trachten mögen, die Meinungsverschiedenheiten durch Vermittlung freundschaftlicher Mächte zu schlichten, bevor sie an die Waffengewalt appellieren. Dieser Vorschlag, der gar keinen praktischen Wert hat, flößt Herrn von Cavour die Idee ein, zu verlangen, daß das Prinzip der vorläufigen Vermittlung auch in den Fällen einer Intervention gegen gewalttätige Regierungen angewendet werde und zitiert als Beispiel Österreichs Intervention in Neapel im Jahre 1821. Buol repliziert ihm in sehr ironischer und treffender Weise, indem er sagte, daß der Bevollmächtigte Sardiniens Österreich ein Verdienst zuerkenne, das ihm nicht zukomme; daß er vergesse, daß die Intervention

von 1821 infolge einer Entente zwischen den fünf Großmächten stattgefunden habe und daß ein Vertrag zwischen Großmächten niemals Stoff zu Bemerkungen von seiten eines Staates zweiten Ranges bilden könne.

Dienstag, 15. — Heute unterzeichneten wir den Allianzvertrag zwischen Österreich, Frankreich und England, der jede Verletzung des Vertrages vom 30. März als Casus belli erklärt.

Mittwoch, 16. — Durch ein Telegramm erfahre ich, daß der Kaiser mir das Großkreuz des Leopoldordens verliehen hat. Valentin Esterházy in St. Petersburg und der arme Georg Esterházy in Berlin — der fast im Sterben liegt — erhielten den Orden der Eisernen Krone.

Vierundzwanzigste und letzte Kongreßsitzung. Wir redigieren endgültig die Deklaration über das Seerecht, was eine gute Sache ist. Orloff beantragt, Walewski unseren Dank auszusprechen. Die Russen haben tatsächlich Grund, mit ihm zufrieden zu sein. Schließlich trennt man sich um halbsieben Uhr. Alle sind sehr befriedigt, bis auf Cavour, der eigentlich nichts erreicht hat.*)

Samstag, 18. — Der Kongreß hat sich aufgelöst. Alle Bevollmächtigten bis auf jene, die ihre Regierungen in Paris vertreten und Baron Brunnow, der hier die Ankunft des neuen russischen Botschafters abwarten muß, reisen ab oder sind bereits abgereist. Von sämtlichen Mitgliedern dieses Areopags**) hat der Großvezier Aali Pascha durch seine tiefe Einsicht, die Erhabenheit seiner Anschauungen, die Weite seines Horizontes, durch eine natürliche und einfache Würde, durch die sanfte und tiefe Melancholie, die zeitweise seine geistreiche und lebhafte Physiognomie verschleiert, den meisten Eindruck auf mich gemacht. Er ist der große Patriot, der verurteilt ist, vor dem Tode seines Landes Zeuge der Autopsie desselben zu sein. Graf Buol hat meine Erwartung übertroffen. Als Bevollmächtigter einer nicht kriegführenden, aber mit den Siegern alliierten Macht sowie als persona non grata in den Tuilerien wegen seiner Haltung gelegentlich der Anerkennung Napoleons III. und, weil man ihn, vielleicht mit Unrecht, verdächtigte, die Heirat des Kaisers mit der Tochter des Prinzen von Wasa verhindert zu haben, war seine Stellung eine schwierige. Er hat so viel als möglich seinen reizbaren Charakter beherrscht, er trachtete, ohne daß es ihm immer gelungen wäre, nicht allzu schroff zu sein, und bei mehreren Gelegenheiten hat er durch eine Anmaßung, die ihm angeboren ist und die in gewissen Momenten für den ersten Vertreter des allerdings nicht mehr mächtigsten, aber des erhabensten Hofes Europas passend ist, dem Kongresse imponiert.

Lord Clarendon ist der Typus des englischen Diplomaten aus der pal-

*) Das ist wahr, seine Erfolge datieren erst seit dem Attentat Orsini, 14. Januar 1858.

**) Ich bin der einzig Überlebende. (Paris 1889.)

merstonschen Schule. Er hat immer die britische Macht vor Augen, geniert sich nicht, die Dinge bei ihrem Namen zu nennen, wird ernstlich böse bei jedem Hindernis, das er auf seinem Wege findet. So hat er mehrmals auf die schönste Weise den armen Walewski niedergedonnert.

Graf Orloff zeigt sich einfach und dreist als das, was er ist: ein großer moskowitischer Herr und der Vertrauensmann des verstorbenen Kaisers Nikolaus. „Von den diplomatischen Geschäften," sagte er uns mit allzu großer Bescheidenheit, denn er ist sehr schlau, „verstehe ich nichts, aber ich glaube zu verstehen, was Rußland braucht," d. h. was sein Kaiser will. Er beteiligte sich niemals an einer Diskussion, sondern ließ Brunnow sprechen und behielt sich nur vor, zum Schlusse ja oder nein, ich gebe nach oder ich gebe nicht nach, zu sagen. Sein Exterieur, das eines Riesen, entspricht seiner Stellung und seiner Haltung.

Der zweite russische Bevollmächtigte, Baron Brunnow, seit fünfzehn Jahren Gesandter des Kaisers Nikolaus in London, ist ein verdienstvoller Diplomat mit einem leichten Anstrich des Tschinovik, ein ambulantes Wörterbuch der europäischen Verträge, gemessen in seinen Reden, höflich, liebenswürdig, süß mit seinen Kollegen, ehrerbietig gegen seinen Höheren, den er, während er im Kongresse perorierte, nicht aus den Augen ließ, der ihm aber, als sein Herr, häufig durch ein Wort in russischer Sprache unterbrach, oder durch ein Zeichen der Ungeduld kurzweg zum Schweigen brachte. So hatte dieser zweite Bevollmächtigte des Kaisers Alexander die Aufgabe, die Prätensionen zu verteidigen, die Beschwerden Rußlands darzulegen, schließlich die ganze Verantwortung der Diskussion allein auf sich zu nehmen. Als wir eines Tages um den grünen Tisch herumsaßen und auf ihn warteten, um die Sitzung zu eröffnen, teilte ich dem Grafen Orloff mit, daß ich, als ich eintrat, Brunnow im Vorsaale auf einem Diwan ausgestreckt, offenbar sehr leidend, angetroffen hatte. „Wohlan," sagte dieser, „ich werde ihn gleich kurieren." Sprach's, erhob sich, ging hinaus und kehrte alsbald, den unglücklichen Diplomaten, der sich kaum auf seinen Beinen aufrecht halten konnte, nach sich schleppend, zurück. Fürstin Lieven neckte ihn eines Tages wegen seiner großen Ehrerbietung für den Freund seines Kaisers, worauf er antwortete: „Ich muß Orloffs Abreise abwarten, um wieder Brunnow zu werden."

Graf Walewski, mehr Vergnügungs- als Geschäftsmann, verdankt sein Glück seiner Verwandtschaft mit dem Kaiser. Von leichtem und angenehmem Umgang, obwohl er es liebt, sich ein Ansehen zu geben und dann zu Hochmutsanfällen neigt, die man ihm aber leicht vertreibt, wenn man ihm in demselben Tone antwortet, natürlich, angenehm, bei den Verhandlungen, so loyal, als es ein Diener des Kaisers Napoleon überhaupt sein kann, dem Instinkte nach konservativ, tapfer, wenigstens bis zur Gefahr, wenn sein Herr

Miene macht, seine alten revolutionären Alluren wieder anzunehmen, aber ihn nie davon abhaltend, weil er gar keinen Einfluß auf ihn hat, sorglos, in seltenem Grade eitel und von einer eben so seltenen Unwissenheit in diplomatischen wie andren Geschäften, blieb der Minister des Äußern des Kaisers Napoleon III. und Präsident des Pariser Kongresses bestimmt tief unter seiner Aufgabe. Geschah es ihm, daß er bei den Verhandlungen der Bevollmächtigten etwas sagte, das er nicht hätte sagen sollen, oder daß er schwieg, wo er hätte sprechen sollen, dann zeigte niemand sein Mißfallen mehr und war niemand ungehaltener, als der ihm untergebene Benedetti, der die Protokolle redigierte. Wenn Walewski ihm den Rücken kehrte und ihn nicht sehen konnte, richtete dieser Funktionär angesichts sämtlicher Bevollmächtigter seine Augen gegen den Himmel, nahm seinen Kopf zwischen die Hände, zuckte mit den Achseln und seufzte im stillen. Dann irrte ein Lächeln um den Tisch herum, während unser Präsident, ohne die schlecht unterdrückte Heiterkeit seines Auditoriums zu merken, fortfuhr, sich in leeren und für die von ihm vertretene Sache kompromittierenden Phrasen zu verlieren. Der Kaiser wußte davon und beunruhigte sich darüber. Walewski ging mit bedeutend geschmälertem Ansehen aus dem Kongresse hervor.

Die preußischen Bevollmächtigten traten absichtlich in den Hintergrund. Dies erforderte ihre Lage. Aber Graf Hatzfeld, ein Mann von klugem, geradem, versöhnlichem, erhabenem Geiste, ein Edelmann im vollen Sinne des Wortes, in den Tuilerien gern gesehen und wohlverdienterweise im Besitze des Vertrauens seiner Kollegen, diente der Sache des Friedens außerhalb der Sitzungen und übte auf diese Weise einen bedeutenden Einfluß auf den Gang der Verhandlungen aus.

Ich lasse immer gern meinen Gegnern Gerechtigkeit widerfahren, aber Cavour mißfiel mir. Beim Kongreß gab er sich Mühe, bescheiden zu erscheinen. Nur in der Sitzung am 8. April, als Walewski wider seinen Willen gezwungen war, die Fackel der italienischen Angelegenheiten zwischen die Bevollmächtigten zu schleudern, fand er den Mut, mit Mitwissen, wenn nicht gar mit Billigung des Kaisers Napoleon, Österreich, das er außerhalb der Konferenzen unaufhörlich im Geheimen bekämpft, offen anzugreifen. Tatsache ist es, daß die Tuilerien und das Palais Royal der eigentliche Schauplatz seiner Tätigkeit während der Dauer des Kongresses waren. Von dem Prinzen Napoleon nachdrücklichst unterstützt, von Walewski im Geheimen benachrichtigt, hatte er nicht immer Grund, mit dem Kaiser zufrieden zu sein, der beständig zwischen seinen guten und bösen Instinkten, zwischen seinem Wunsche, sich von den Souveränen aufnehmen zu lassen und der Furcht, sich vor der Sekte zu kompromittieren, schwankt. Man versichert mich, daß er dem ersten Minister Sardiniens das Leben sauer gemacht habe und daß dieser voll Groll

Paris verlassen habe. Seinem Äußeren fehlt es an Vornehmheit, man fühlt, man sieht, man erkennt in ihm den Verschwörer.

Montag, 21. — Bei Orloff. Er spricht mit mir lang und ohne Rückhalt, wenigstens dem Anscheine nach. Unter anderm erzählt er mir seine letzte Mission in Wien (Februar 1854). „Man hatte," sagt er, „den Kaiser Franz Joseph aufgehetzt, er verlangte von mir Dinge, die ich nicht zugestehen konnte. Ich schlug ihm vor, als Preis unserer Neutralität, das Protektorat über die Fürstentümer mit Rußland zu teilen. Er antwortete mit Recht, und ich war derselben Ansicht, daß dies für ihn eine zu untergeordnete Rolle sei. Er forderte von uns die Verpflichtung, die orthodoxen Rajas nicht zu unterstützen. Ich antwortete: ‚In einem Kriege ist jedes Mittel erlaubt.' Diese Worte wurden mir von Seiner Majestät übel ausgelegt; ich wollte ja nicht damit sagen, daß Rußland die Rajas aufwiegeln wolle, aber Ihr Kaiser hat sie so aufgefaßt und sie einem andern Souverän (dem König von Preußen) wiederholt, der sie dem meinen mitteilte. Ich habe keine Anspielung auf die Intervention in Ungarn gemacht, denn ich weiß recht gut, daß der Vorwurf einer Wohltat einer Beleidigung gleichkommt. Der Kaiser von Rußland hat einen großen Fehler begangen, indem er den Pruth überschritt. Ich schrieb ihm aus Wien: Der Kaiser von Österreich wird Ihnen nicht den Krieg erklären, aber er wird Ihnen, wo er nur kann, Hindernisse in den Weg legen. Kaiser Nikolaus betrachtete den Kaiser Franz Joseph wie einen Sohn. Bis zum Abschlusse des Vertrages vom 2. Dezember befanden sich dessen Statue und Porträt in seinem Arbeitszimmer; erst nachher ließ er sie entfernen. In Rußland wird noch lange Zeit hindurch ein Rachegefühl gegen Österreich bestehen."

In allem, was mir Orloff sagte, lag etwas Gemütlichkeit und Schroffheit, Feinheit und Wildheit des großen russischen Herrn und des nach orientalischer Art unterwürfigen Dieners.

Meine Antwort war einfach und deutlich. Diesbezüglich schrieb ich an Buol: „Hand aufs Herz, frage ich Sie, ob es sich ein österreichischer Diplomat vor zwei oder drei Jahren hätte erlauben dürfen, in dieser Weise mit dem Grafen Orloff zu sprechen. Es ist der Friede vom 30. März, der diese Änderung bewirkt hat, und diese Änderung ist nichts andres, als die Befreiung Österreichs von der russischen Präponderanz."

Mittwoch, 23. — Die italienischen Angelegenheiten flößen mir Besorgnis ein. Kaiser Napoleon wünscht offenbar, bei den Regierungen der Halbinsel Verbesserungen einzuführen und zwar mit uns, wenn wir uns hiezu hergeben, mit Piemont, sollten wir nicht geneigt sein. Ich sehe nur flüchtig die Keime von allem diesem, aber es wird die nächste wichtige Frage sein. Buol hat Paris mit guten Ideen im Kopfe verlassen. Wird er sie zur Geltung bringen können?

Donnerstag, 24. — Sehr bemerkenswert ist die vom Kaiser Alexander in Moskau gehaltene Rede, in der er den Friedensschluß verkündet. Unter andrem sagt er: „Ich hätte den Krieg weiter geführt, wären die Nachbarnationen nicht gegen meine Politik dieser letzten Jahre gewesen.“ Es ist unmöglich, dem Gewichte, das Österreich in die Wagschale der Westmächte gelegt hat, eine glänzendere Gerechtigkeit widerfahren zu lassen.

Freitag, 25. — Der Kurier Rettich bringt mir die Berichtigungen des Vertrages.

Fancy fair bei dem Herzog von Montmorency. Meine Töchter sind beim Verkaufe beschäftigt und heimsen ziemlich viel Geld ein. Es war recht hübsch.

Mai 1856.

Freitag, 2. — Ein großer Tag für mich und meine Kinder! Der Kurier Uhl überbringt mir die Nachricht, daß der Kaiser beschlossen habe, seine Botschaft in Paris wieder herzustellen und mich zu seinem Botschafter zu ernennen. Melanie, der ich dieses Geheimnis anvertraute, ist reizend. Für mich bedeutet dieses Ereignis den auf dem Schlachtfelde errungenen Marschallsstab. Obwohl die Wiederherstellung unserer Botschaft in Paris eine absolute Notwendigkeit geworden war, hatte ich Buol gegenüber diese brennende Frage niemals zur Sprache gebracht, und er verließ Paris, ohne mit mir darüber gesprochen zu haben. Aber kaum in Wien angekommen, brachte er die Sache in Ordnung. Dies war sehr gentlemanlike.

Bei Walewski, dem ich das Großkreuz des St. Stephans-Ordens übergebe. Bourqueney erhielt eine prachtvolle diamantenbesetzte Tabaksdose mit dem Porträt des Kaisers.

Montag, 5. — Abgesehen von der Kritik einiger persönlicher Feinde, wurde meine Ernennung zum Botschafter, die das Ereignis der Woche bildet, allgemein mit Gewogenheit aufgenommen, und ich erhielt zahlreiche Besuche, namentlich von den Chefs des Faubourg St. Germain, wo jedoch die Politik, die mich zur Botschaft brachte, nicht populär ist. Colloredo, der zuletzt Gesandter und Bevollmächtigter Minister in London war und derzeit in gleicher Eigenschaft Österreich in Rom vertritt, wurde in den Rang eines Botschafters bei Pius IX. erhoben. Im Jahre 1848 hatte die kaiserliche Regierung dem Geschrei der Demagogen, welche Herren der Lage geworden waren, nachgegeben und hatte alle ihre Botschaften in Rom, Paris, London und St. Petersburg in einfache Gesandtschaften umgewandelt. Jetzt fängt man an, sie wieder herzustellen. Graf Colloredo, viel länger im diplomatischen Dienste als ich — er war bereits Botschafter in Rußland, als ich erst den Rang eines Legationsrates erreicht hatte — ein Mann von großen Verdiensten und sehr angesehen in seinem Lande, ist eine zu hervorragende Persönlichkeit, um sich eine Über-

gehung gefallen lassen zu können, und niemand wäre davon unangenehmer berührt gewesen als ich. Dieser Umstand hat offenbar die Wiederherstellung unserer Botschaft beim Heiligen Stuhl beschleunigt. Kurz, Rußland ist es, das mich zum Botschafter gemacht hat, und ich bin es, der Colloredo zum Botschafter in Rom macht.

Samstag, 10. — Richard Metternich wurde zum Gesandten in Dresden ernannt.

Montag, 12. — Mit dem Acht-Uhr-Abendzug nach Baden-Baden abgereist.

Dienstag, 13. — In Baden-Baden eine Stunde vor dem Erzherzog Maximilian, der den Grafen Alexander Mensdorff und zahlreiches Gefolge mitbringt, angekommen. Tee bei der Großherzogin von Baden zu Ehren des Erzherzogs. Wir finden dort die Herzogin von Hamilton und den Prinzen von Wasa.

Ich reise mit Sr. Kaiserlichen Hoheit weiter nach Kehl, von wo uns ein Wagen des Präfekten vom Nieder-Rhein auf das andre Ufer brachte. Der zwischen 6 und 7 Uhr erfolgte, feierliche Einzug in Straßburg war prachtvoll. General Reubell, Kommandant der 6. Division, und der Präfekt empfangen den Prinzen am andern Ende der Brücke. Die ganze Garnison war unter den Waffen; die ganze Bevölkerung, deren Haltung eine ausgezeichnete war, füllte die Straßen, die Fenster, die Dächer; die Militärmusiken spielen das „Gott erhalte"; auf der Spitze des Turmes der Kathedrale flattern die österreichischen und französischen Fahnen; Blumensträuße werden in den Wagen des Prinzen geworfen, der durch seine Liebenswürdigkeit, seine Leutseligkeit und den Glanz der Jugend und Intelligenz, der ihn auszeichnet, alle Leute in Entzücken versetzt.

Diner in der Präfektur, wo der Erzherzog abgestiegen ist, mit den Behörden und dem vortrefflichen Bischof von Straßburg, Monseigneur Reß.

Mittwoch, 14. — Der Prinz besteigt den Turm der Kathedrale und besichtigt bei strömendem Regen das Arsenal sowie die St. Thomas-Kirche, wo sich das schöne Monument des Herzogs von Sachsen von Pijal befindet. Großes Diner auf der Präfektur, während welches man mir die Ankunft eines Kuriers von Wien, der mir meine Ernennung zum Botschafter und meine Beglaubigungsschreiben überbringt, ankündigt. Ein sonderbares Zusammentreffen. In Straßburg war es, wo ich vor fünfundzwanzig Jahren in Begleitung von Overbeck zum ersten Male den Boden Frankreichs betreten habe.

Donnerstag, 15. — Ein ermüdender Tag. Um 6 Uhr früh mittels Extrazuges mit dem Erzherzog Straßburg verlassen. General Reubell und der Präfekt vom Nieder-Rhein begleiteten uns bis Nancy, wo sie von dem General de Goyon abgelöst wurden.

In Nancy wurde auf der Präfektur gefrühstückt und dann die Gruft der Herzoge von Lothringen besichtigt. Welch prachtvolle Stadt! Es ist das achtzehnte Jahrhundert, wie es leibt und lebt.

Wo der Zug anhielt, wurde der Prinz von den Präfekten oder Unterpräfekten, den Generälen und Offizieren, dem Klerus und den Mitgliedern des Adels begrüßt. Die ausgerückten Truppen schlugen den Generalmarsch. Der gegen jedermann freundliche und liebenswürdige Erzherzog kommt seinen Pflichten als Prinz in bewunderungswürdiger Weise nach.

Ankunft in Paris um 6 Uhr abends, wo der Erzherzog von dem Prinzen Napoleon und von zahlreichen Österreichern empfangen wurde.

Freitag, 16. — Um 4 Uhr besuchte mich der Erzherzog Max mit dem Grafen Mensdorff und dem Grafen Hadick, Mitglieder seines Gefolges, und mit dem Herzog von Tarente, dem Marquis de Cadore und dem Marquis de la Grange, die ihm während seines Aufenthaltes in Frankreich zugeteilt sind.

Großes Diner von achtzig Personen in St. Cloud. Der kaum wiederhergestellte greise Prinz Jérôme, die Prinzessin Mathilde, Prinz Napoleon, sämtliche Minister, Hofchargen und deren Frauen, Troplong, Morny und die gesamte Botschaft. Die Kaiserin war nicht erschienen. Nach dem Diner hatte ich mit dem Kaiser in der kleinen Bibliothek zwischen dem Salon und den von dem Erzherzog bewohnten Gemächern eine fast einstündige Unterhaltung. „Ich habe mit England eine Allianz geschlossen," sagte der Kaiser, „und der König von Sardinien hat wegen seiner Beteiligung an dem Kriege Anspruch auf meine Sympathien und meine Dankbarkeit. Ich fürchte von der Strömung mitgerissen zu werden, ich habe schrecklich Angst davor."*)

Ich sagte ihm: Eine anglo-piemontesische Politik verfolgen, hieße, sich in die Arme der Revolution werfen. „Sie würden schrecklich sein, Sie würden Europa eben soviel Schaden zufügen, als Sie ihm gutes getan haben, aber niemanden würden Sie mehr, als sich selbst schaden." „Das ist wahr," antwortete der Kaiser, „darum bin ich ja so besorgt." „Wollen Sie in Italien territoriale Änderungen vornehmen?" „In gar keiner Weise." „Wollen Sie, Sire, das parlamentarische Regime daselbst einführen?" „Gewiß nicht." „Nun, warum sollten wir uns dann nicht verständigen." „Das ist es, was ich mir sage. Österreich und ich sind so nahe daran, uns zu verständigen." „Lassen Sie uns Ihre Ideen über die den Souveränen von Italien zu erteilenden Ratschläge wissen und wir wollen ihre Unabhängigkeit respektieren." „Wir werden darüber noch sprechen," sagte der Kaiser, „ich fürchte, der Erzherzog könnte sich langweilen."

*) Hübner an Buol, 17. Mai, 41. A.

Nach der Soiree langes Gespräch mit dem Erzherzog, der einen großen Erfolg hatte.

Dienstag, 20. — Des Morgens gearbeitet. Theatervorstellung in St. Cloud. Anwesend waren die Königin Christine, der Prinz Oskar von Schweden, der Erzherzog, die Prinzessin Mathilde und die Suiten. Vom diplomatischen Korps nur Lady Cowley, Gräfin Hatzfeld, meine Töchter und Manderstroem. Nach der Vorstellung kurzes Gespräch mit der Kaiserin.

Mittwoch, 21. — Um 6 Uhr empfing der Erzherzog in meinem Arbeitskabinett das diplomatische Korps. Die Botschafter ließ er Platz nehmen, die Gesandten empfing er stehend. Erschienen sind: der Nuntius Mgr. Sacconi, der türkische Botschafter Mehemed Djemel, Lightenveldt, Traun, Grancy, Baumbach, Moltke, Wendtland, Ologaza, Paiva, Antonini, Lisboa, Rogier, Nerli, Reuß, Schweitzer. Cowley ließ sich krankheitshalber entschuldigen. Orloff und Brunnow hatten nicht um Audienz nachgesucht. Ein großer Fehler ihrerseits. Nach dem Empfange Diner auf der Botschaft. Der Erzherzog gab der Baronin Bourqueney den Arm. Zugegen waren das Gefolge des Erzherzogs sowie Herzog von Tarente, Marquis de Cadore, Marquis de la Grange, Louis Karolyi, Eduard Karolyi mit seiner Frau, Graf und Gräfin Nako, Graf Casimir Lanckoronski, Marquis Visconti, Baron James Rothschild in seiner Eigenschaft als österreichischer Generalkonsul. Nach dem Diner wurde die österreichische Kolonie vorgestellt, unter andern Graf Giulio Litta und dessen schöne Frau, Frau Nathaniel Rothschild als Frau des Generalkonsuls von Österreich.

Die Herzogin von Valentinois ist schwer erkrankt. Lächerliches Benehmen der Russen, die sich während des Aufenthaltes des Erzherzogs in den Hintergrund drücken.

Donnerstag, 22. — Heute um 2 Uhr hielt ich meinen feierlichen Einzug in die Tuilerien und überreichte dem Kaiser Napoleon mein Beglaubigungsschreiben als Botschafter. Feuillet de Conches und ein Zeremonienmeister waren gekommen, um mich abzuholen und im Hofgalawagen nach den Tuilerien zu bringen. Wir passierten den Triumphbogen und fuhren durch die Ehrenpforte in den Schloßhof ein. Voltigeurs von der Garde bildeten Spalier, es wurde der Generalmarsch geschlagen und die Fahne gesenkt. Am Fuße der Ehrentreppe empfing mich der Großzeremonienmeister, Herzog von Cambacérès. Der Kaiser, umgeben von den Hofchargen und von dem Grafen Walewski, dem Minister des Äußern, empfing mich im Thronsaal. Ich hatte eine kurze Rede ausgearbeitet, wovon ihm kurz vor der Audienz eine Abschrift überreicht wurde. Ich habe diese mit lauter Stimme gesprochen, damit mich alle hören mögen, und der Kaiser antwortete in höflicher Weise.

Der Kurier Leyder ist aus Wien eingetroffen. Wir beunruhigen uns viel, vielleicht zu viel über Herrn Cavours Ausfälle.

Samstag, 24. — Bei Walewski. Er liest mir eine Depesche an den Herzog von Grammont in Turin vor, in welcher er in höflicher, aber entschiedener Sprache Cavours Benehmen desavouiert. „Kaiser Napoleon," sagt er mir, „ist entschlossen, Sardinien daran zu hindern, Narrheiten zu begehen, aber er will es in diesem Moment nicht verletzen."

Montag, 26. — Offizieller Besuch bei der Prinzessin Mathilde. Als ich sie verließ, begegnete ich Orloff, der sich verabschieden kam. Während sich die Türe hinter mir schloß, vernahm ich einen lauten Kuß. Die gute Prinzessin ist auch sehr russisch. Abends Theatervorstellung in St. Cloud.

Dienstag, 27. — Erster großer Botschafterempfang bei mir: die Minister, die Großoffiziere des Kaiserreiches, die Hofchargen des kaiserlichen Hauses und der kaiserlichen Prinzen und Prinzessinnen ꝛc.

Mit meinen Töchtern in St. Cloud diniert. Nach dem Diner produzierte sich der Taschenspieler Robert Houdin. Es war eine kleine Soiree zu Ehren des Erzherzogs und des Prinzen Oskar von Schweden. Letzterer verschwindet gänzlich neben dem österreichischen Prinzen, über den alle entzückt sind.

Mittwoch, 28. — Um 9 Uhr auf der Eisenbahn, um mich von dem Erzherzog zu verabschieden. Er ist von seiner letzten Besprechung mit dem Kaiser Napoleon über die italienischen Angelegenheiten sehr befriedigt, aber er vertraute mir nicht an, was ihm der Kaiser gesagt hat.

Freitag, 30. — Der Regen hält an, die Seine steigt. Nach einer langen und schmerzvollen Krankheit ist heute Fürstin Woronzoff-Poilly gestorben.

Samstag, 31. — Bankerott des Herrn Place mit achtzehn Millionen. Galliera verliert vier Millionen. Place war einer der Verwaltungsräte des Credit mobilier.

Juni 1856.

Mittwoch, 4. — Mit Walewski gearbeitet. Die italienischen Angelegenheiten scheinen eine weniger beunruhigende Wendung zu nehmen.

Donnerstag, 5. — Ein scheußliches Wetter. Die ganze Nacht und den ganzen Tag über regnet es ohne Unterbrechung in Strömen. Der Kaiser kehrte von seiner Gelegenheitsreise nach Lyon, Avignon und Arles, wohin er sich begeben hatte, um den Überschwemmten Hilfe zu leisten, zurück.

Mit Melanie in Villegenis bei dem Prinzen Jérôme. Wir trafen dort um 4 Uhr ein und verbrachten den Tag sehr angenehm mit dem greisen Prinzen, der äußerst liebenswürdig ist, mit dem Herzog und der Herzogin Decazes, Herrn und Frau Drouyn de Lhuys, Herrn und Frau de Fontenille. Wir kehrten bei einem wahren Wolkenbruch um 10 Uhr nach Paris zurück.

Samstag, 7. — Bourqueney sucht mich auf. Er verläßt Paris sehr befriedigt über seine letzte Begegnung mit dem Kaiser.

Soiree bei Frau Lehon, wo der Heiratskontrakt ihrer Tochter mit dem Fürsten Joseph Poniatowski unterzeichnet wurde.

Sonntag, 8. — Die momentane Lage ist folgende: Kaiser Napoleon will die intime Allianz mit Österreich. Als er Bourqueney verabschiedete, sagte er ihm: „Meine Interessen sind überall die gleichen, im Orient wie in Deutschland. In letzterem ist meine Politik viel mehr österreichisch als preußisch. In Italien gibt es Schwierigkeiten; wir müssen trachten, sie zu beseitigen." Bourqueney gibt folgenden Kommentar zu diesen Worten seines Herrn. Seiner Ansicht nach muß Frankreich Piemont schonen; folglich wünschen wir, daß Österreich von uns nicht verlange, es nach Beendigung eines Krieges, an dem es sich zur Verteidigung unserer Sache beteiligt hat, öffentlich zu verletzen. Es ist auch notwendig, daß in einem beschränkten und vernünftigen Maße die öffentliche Meinung, welche die Milde fordert und gegen Gewalttätigkeiten ist, befriedigt werde. Das ist alles. Dann kann Frankreich im vollen Einvernehmen mit Österreich handeln.

Er vertraut mir an, daß Walewskis Depesche an Grammont Cavour bestürzt habe. Er setzte sich zuerst auf das hohe Roß: Piemont wird allein handeln, sagte er, es wird an die öffentliche Meinung, an die Revolution apellieren rc., dann allmählich ruhiger werdend und von dem Herzog Grammont in die Enge getrieben, sagte er, daß die Aussöhnung mit Österreich nur nach Austragung der Sequesteraffäre möglich wäre.

Dienstag, 10. — General Martini, unser Gesandter in Neapel, speist bei mir. Diese Gespräche über Wien stimmen mich immer traurig.

Mittwoch, 11. — Der Hochzeit des Fräulein Lehon mit dem Fürsten Poniatowski in der Senatskapelle beigewohnt. Zahlreiche Versammlung; der Kardinal von Bordeaux nahm die Trauung vor. Während der Messe wurden Walzers und Polkas gespielt. Seit Jahrhunderten war die Orgel nicht gestimmt worden, vielleicht überhaupt niemals. Und Herr Troplong*), der sich einbildet, ein Musikkenner zu sein und nur Händel, Bach und Mozart zu würdigen! Der neben mir sitzende alte Dupin schnitt jämmerliche Grimassen, während man unerbittlich auf diesem unglückseligen Instrument herumtrommelte. „Warum," rief er aus, „sagt Herr Troplong nicht, daß der Senat sich dem widersetze!"

Den ersten Besuch bei Kardinal Patrizj gemacht. Ich liebe es, mit den römischen Kardinälen zu plaudern. Sie haben eigene Manieren, die mir gefallen, es liegt in diesen so etwas Mildes, Natürliches und Väterliches. Man

*) Senatspräsident.

sieht, daß, wenn man ihnen das Leben hienieden nicht zu sauer macht, sie nichts andres verlangen, als einem dasselbe im Jenseits so gut als nur möglich zu gestalten.

Ich schreibe an Buol: „Lord Cowley fährt fort, mit mir von den Vorteilen zu sprechen, die Österreich und England in einer Annäherung finden würden, nicht, um uns von Frankreich zu trennen, aber um es in der Politik, die die Basis des Vertrages vom 15. April bildet, zu erhalten.

Er zweifelt an der vollkommenen Aufrichtigkeit des Kaisers Napoleon und an dessen wahrhaften Wunsch, mit England einig zu bleiben, sagt aber: ‚Der Kaiser will zwei Eisen im Feuer haben, das liegt in seinem Charakter. Nun, wir ziehen Österreich Preußen vor.‘

Diese Annäherung des Ministerium Palmerston ist ein merkwürdiges Symptom und ist obendrein ein wichtiges Faktum. Ich rate, diese Stimmung zu kultivieren.“

Nach Wien geschrieben, um mir einen dreimonatlichen Urlaub zu erbitten.

Freitag, 13. — Die Russen machen Anspruch auf den Besitz der den Donaumündungen gegenüber liegenden Schlangen-Insel. Wir und die Engländer behaupten, daß diese Insel mit dem Territorium von Bessarabien abgetreten worden sei. Wie immer scheint Walewski den Russen günstig gestimmt zu sein.

Samstag, 14. — Um 6 Uhr abends fand in Notredame die Taufe des Kaiserlichen Prinzen statt. Es war die schönste kirchliche Feierlichkeit, die man sehen konnte. Der Kardinal Patrizi ist der Typus eines römischen Kardinals, die Kaiserin war wunderbar schön, das Volk enthusiasmiert. Diese neue Popularität verdankt der Kaiser seinen improvisierten Reisen in die Überschwemmungsgebiete.

Nach der kirchlichen Feierlichkeit Bankett von vierhundert Gedecken im Rathause. Ich saß am Tische des Kaisers, der in der Mitte der Festgalerie auf einer Estrade aufgestellt und für zwanzig Personen gedeckt war. Es befanden sich zur Rechten des Kaisers die Großherzogin Stephanie von Baden, Prinz Napoleon, Prinz Murat, ich, Prinz Joseph Bonaparte und zu seiner Linken Prinzessin Mathilde, der Nuntius und Ologaza. Gegenüber saß die Kaiserin zwischen dem Kardinal Patrizi und dem Prinzen Oskar von Schweden, dann kam die Herzogin von Hamilton, Lord Cowley, Prinz Lucian Bonaparte, Herzog von Alba, Fürst und Fürstin Bacciochi, Mehemed Djemil Bey und der Herzog von Hamilton.

Der Kaiser ist über die improvisierte Ernennung von Ologaza zum spanischen Botschafter sehr ungehalten.

Mittwoch, 18. — Lord Clarendon tadelt unsere Untätigkeit in bezug auf Neapel. Was Amerika anbelangt, so entschließen sich die englischen Minister

die Entlassung von Crampton stillschweigend hinzunehmen und Dallas in London zu behalten.

Dienstag, 24. — Graf Georg Esterházy, unser Gesandter am preußischen Hofe, ist heute früh nach langer und schmerzvoller Krankheit in Berlin gestorben.

Donnerstag, 26. — In St. Cloud bei der Großherzogin Stephanie. Ich finde sie besorgt wegen der Gesundheit des Kaisers, der sanft wie immer, was in seinem Charakter liegt, sehr niedergeschlagen und verzagt ist. Ich glaube, daß er hauptsächlich ermüdet ist. Mit Hatzfeld, den ich dort angetroffen habe, heimgekehrt. In Montgeron gespeist — sehr traurig. Mein armer Paul! Überall sehe ich ihn, auf dem Rasen, in der Avenue, auf der steinernen Bank vor dem Hause!

Freitag, 27. — In der Malmaison, um der Königin Christine meine Aufwartung zu machen. Sie empfängt mich in dem Gemache, wo ich mich ihr vor drei Jahren näherte. Damals war sie auf einen Besuch gekommen, der die alten Höfe und die Freunde der Bourbonen skandalisiert hat. Heute ist sie hier als Geflüchtete, und niemand hat etwas dagegen einzuwenden. Damals sprach sie mit mir über Spanien in konstitutionellem Sinne, heute sagt sie mir: „Ich gestehe, daß ich konstitutionell war, aber ich bin es nicht. Alle sind indolent, die Spitzbuben haben daher überall freies Feld. Was Spanien braucht, das ist ein fremdes Heer. Man soll die Soldaten nach Hause schicken, sie werden hoch erfreut sein; denn der Spanier haßt nichts mehr, als Soldat zu sein. Was die Offiziere anbelangt, so sollte man ......“ (sie sagte nicht, was man mit ihnen tun sollte.) „Wir würden Schweizer brauchen. Ich sagte Prim und seinen Generälen: wir brauchen für die Armee fremde Kaders!“ Das ist, was ich mir sage, seitdem ich die Halbinsel kenne. Die Ideen haben ihren Lauf, aber einen zu langsamen und häufig kommen sie zu spät.

Juli 1856.

Dienstag, 1. — Der Kaiser begibt sich heute nach Plombières. Der Gesetzgebende Körper verrät Symptome von Unabhängigkeit.

Freitag, 4. — In Wien gibt man sich nicht genaue Rechenschaft über die Situation. Hier steht man noch im Banne der Russen und bereut, mit uns den Vertrag vom 15. April abgeschlossen zu haben

Sonntag, 6. — Mit Benedetti gearbeitet. Hier ist man russischer als in St. Petersburg.

Vom 10. Juli bis 18. Oktober. — Reise in Dalmatien und Italien. Bei meiner Rückkehr Audienzen bei meinem Kaiser in Wien und in Ischl gehabt.

Oktober 1856.

Sonntag, 19. — Besuch des Feldzeugmeisters Grafen Giulay*).

Bei der Fürstin Lieven, wo ich Brunnow antreffe. Er soll, wie man sagt, unzufrieden mit der untergeordneten Rolle sein, die ihn seine Regierung hier spielen läßt, da sie ihn zwingt, bei der Wiedereröffnung der Konferenzen an der Seite des Botschafters zu verweilen.

Montag, 20. — Die Gäste des Kaisers versammeln sich auf dem Bahnhofe und reisen zusammen nach Compiègne, wo sie um 5 Uhr eintreffen. Melanie und ich fahren mit dem Nuntius Monseigneur Sacconi, dem Herzog von Beauffremont und Alfred de Vigny. Der liebe Nuntius erklärt meiner Tochter, wie man es anstellen müsse, um zu heiraten, der Herzog gibt seine Heldentaten aus den Zeiten des ersten Kaiserreichs und seine Abenteuer mit den Räubern von Calabrien zum besten, Alfred de Vigny hört nicht auf zu schwätzen. Er ist der Typus des Akademikers. In Compiègne große Konfusion, die Diener und die Kammerjungfern raufen sich um das Gepäck der sechzig Gäste des Kaisers. Koffer und Schachteln kommen durcheinander, so daß es acht Uhr wurde, bis die Damen mit ihrer Toilette fertig wurden, und man sich zu Tische setzen konnte. Der Kaiser begrüßte mich sehr freundschaftlich. Die Gesellschaft ist zahlreich: der Nuntius, Lord und Lady Cowley, Herzogin von Istrien, Graf und Gräfin Walewski, Graf und Gräfin Hatzfeld, die Marschälle Magnan, Canrobert, Bosquet, Marquise Elise de la Grange, die reizende Marquise de Cadore, Herr und Frau Fould, Graf und Gräfin Sclafano, Frau de Contade rc. Frau de Labedoyère und Frau de Rayneval versehen den Dienst bei der Kaiserin. Dank dem General Rollin, der sein Handwerk sehr gut versteht, war das Diner gut und ordentlich serviert. Gleich nach dem Diner hatte ich ein langes Gespräch mit der Kaiserin. Diese immer gute, immer liebenswürdige, reizende Frau gewinnt die Herzen aller jener, die sich ihr nähern. Unter andrem sagte ich ihr: „In Wien verlangt man von Ihnen nichts andres als dynastische Politik und Kinder.“

Nachher zog mich der Kaiser beiseite, und wir sprachen des langen und breiten über die Affären von Neapel und Bolgrad. Er sagt mir, daß man von der Entsendung der Geschwader nach Neapel abgekommen sei. Die Engländer verlangten, daß er sich verpflichte, 1. gemeinschaftlich mit ihnen anarchistische Bewegungen, zu welchen das Erscheinen der Schiffe Anlaß in Neapel geben könnte, zu unterdrücken und 2. das Gleiche zu tun, sollten Murats Anhänger sich rühren.

Auf diese zweite Verpflichtung wollte der Kaiser nicht eingehen. Selbst

*) Armee-Oberkommandant der österreichischen Armee in Italien 1859.

ein Auserwählter des Volkes, konnte er sich nicht verpflichten, sich Murats Wahl zu widersetzen; da er aber diese nicht haben will und die Engländer aus Angst, Murat eintreffen zu sehen, dieselbe Idee hatten, so schlug er vor, von der Entsendung von Eskadern abzustehen.*)

Diesbezüglich berichtete ich an Buol.**)

In bezug auf Bolgrad verpflichtete er sich Orloff gegenüber, daß dieser Hauptort der bulgarischen Ansiedlungen den Russen verbleibe und zwar unter der Bedingung, daß die Russen bezüglich aller andren Punkte willfährig sein würden. Er bereut es, aber er hat einmal sein Wort gegeben. Ich antwortete, daß wir England gegenüber verpflichtet seien, nicht zuzugeben, daß Bolgrad bei Rußland verbleibe und daß der Vorschlag der französischen Kommissäre für die Demarkationslinie, welche Graf Walewski unglücklicherweise sofort desavouiert hatte, nebst einer Kompensation, die man Rußland am oberen Jalpuch gewähren würde, die mögliche Basis zu einer Entente bilde.

Dienstag, 21. — Große Hetzjagd. Prachtvolles Wetter. Der Kaiser sowie Frau de Contade und die schöne Frau de Sclafano erscheinen im Jagdanzug. Diner und Soiree wie gestern. Gespräch mit Walewski, der mildere Saiten aufzieht. Er ist nicht mehr der Minister, der die Geschicke Europas an der großen Leine führt, wie er es sich zu Ende des Kongresses einbildete. Jedoch, wo er nur kann, arbeitet er uns entgegen. Durch ihn herausgefordert, hat uns die Pforte in Konstantinopel ersucht, unsere Truppen aus den Fürstentümern zurückzuziehen. Wir sind aber noch dort, weil die Russen das an die Moldau abzutretende Gebiet nicht räumen. Aus demselben Grunde befindet sich die englische Eskader noch im Schwarzen Meere und wird auch dort verbleiben. Walewski beging die Ungeschicklichkeit, die Räumung in Wien zu predigen und das Londoner Kabinett aufzufordern, das Gleiche zu tun. Lord Clarendon hat dies soeben rundweg abgeschlagen, indem er anführte, daß Österreich vollkommen recht habe und daß aus demselben Grunde die englischen Schiffe so lange im Schwarzen Meere verbleiben werden, bis Rußland seinen Verpflichtungen nachgekommen sein würde. In dieser Beziehung ist die Entente zwischen Wien und London eine vollkommene.

Samstag, 25. — Ein herrlicher Tag. Hetzjagd. Kaiser und Kaiserin folgten zu Pferd. Donna Eugenia ist reizend in ihrem Jagdkostüm und der kleine Herrenhut à la Louis XV. steht ihr sehr gut.

Beim Diner — der angenehmste Teil des Tages — kommt die Konversation zwischen dem Kaiser, Lady Cowley und mir nie zum Stocken und die Geistesgewandtheit des Kaisers Napoleon, die Mannigfaltigkeit seiner Kennt-

*) Hübner an Buol, 22. Oktober, 88. B.
**) Hübner an Buol, 22. Oktober, 88. D.

nisse, die gediegener sind, als man denkt sowie die große Abwechslung in seinen Jugendabenteuern, verleihen der Unterhaltung einen ganz besonderen Reiz. Heute erzählte er uns seine erste Liebe zu Fräulein Kümnich, einer kleinen und schönen Bürgerstochter von Augsburg, wo er sich als sechzehnjähriger Student befand. Sodann sprach er von den Kreuzzügen, von den Sorgen und Verlegenheiten eines Souveräns, von der Schwierigkeit, die Wahrheit zu entdecken ꝛc.

Nach dem Diner längeren Plausch mit der Kaiserin. Ihrer Gewohnheit gemäß spricht sie mit mir über die Königin Marie Antoinette. „Ich ziehe vor," sagte sie, „auf der Straße ermordet zu werden. Ich habe nicht mehr mein kaltes Blut. Meine letzte Entbindung hat stark auf meine Einbildungskraft gewirkt." Arme Frau! Nicht alles ist rosig auf den Thronen, besonders auf den improvisierten.

Sonntag, 26. — Um 11 Uhr Messe in der Schloßkapelle. Ich arbeite an der Expedition eines Kuriers, der morgen abgehen soll.

Während des Diners und nach diesem interessantes Gespräch mit dem Kaiser. Er hält fest an der englischen Allianz und er hat recht.

Er sagte mir*): „Es gibt sozusagen geographische Erwägungen, die die Regierungen sich vor Augen halten müssen. So hat man im Jahre 1815 eine breite Bresche in Frankreichs Grenzen geschlagen, das von Metz bis Mannheim ganz entblößt dasteht. Es war nur eine gerechte Vergeltung, aber schließlich stehen wir ungeschützt da. Unsere andren Grenzen liegen zwischen Land und Meer (der Kaiser erwähnte nicht Belgien, die Schweiz, Piemont und Spanien). Nun, ich trachte in Friedenszeiten mit Ihnen auf einem guten Fuße zu stehen, um in Kriegszeiten auf Sie rechnen zu können. Ich kann nicht zugeben, daß Preußen mit der Schweiz Krieg führe. Ich bin gut für Piemont, insolange es sich gegen jedermann anständig benehmen wird."

„Sie haben vollkommen recht, Sire. Österreich befindet sich Frankreich gegenüber bezüglich der Schweiz und Piemont in dem ganz gleichen Falle wie Sie." — „Ei," rief der Kaiser aus, „das ist richtig, das ist sehr richtig." „So sah man denn," fuhr ich fort, „in allen Kriegen zwischen Frankreich und dem Hause Österreich, Piemont abwechselnd der einen oder der andern dieser beiden Mächte folgen. Was wir von Ihnen, Sire, verlangen, ist nicht, diesen zwischen den zwei großen Kaiserreichen liegenden untergeordneten Staaten hart zuzusetzen, sondern ein Abkommen mit uns zu treffen, um diese zu zwingen, sich gegenüber ihren Nachbarmächten gut aufzuführen und im allgemeinen ihren internationalen Obliegenheiten nachzukommen."

Vor dem Diner hatte ich ein langes Gespräch mit Fould auf seinem

---

*) Siehe meinen Bericht an Buol, Compiègne 27. Oktober 1856, Nr. 89. E.

Zimmer. Er macht mich auf die ungeheueren Fortschritte aufmerksam, die Napoleon III., seitdem er zur Macht gelangt ist, gemacht habe. Man soll ihn nur mit dem vergleichen, was er ehedem war; seine Werke werden diesen Vergleich bestehen, wenn man das, was er geschaffen hat, verfolgt. Die Affäre von Neapel, die Sprache, die er Walewski auf dem Kongreß führen ließ, sind das Produkt seiner Reminiszenzen von ehedem. Erinnern sie sich nur, daß er sich mit ihnen 1831 in der Romagna geschlagen hat. Zeitweise steigen ihm seine früheren Ideen wieder in den Kopf. Mit der Zeit wird er sich hievon emanzipieren.“ Dies ist das Urteil desjenigen seiner Minister, der ihn am besten kennt, ein Urteil, das ich sehr gerne teile.

Man muß ihn sachte von seiner Vergangenheit losmachen und, da er ein intelligenter Mann ist, wird es gelingen, ihn zur Wahrheit zurückzubringen.

Samstag, 27. — Wie an allen diesen Tagen erhebt sich die Sonne strahlend über das Dickicht der Bäume, das einen vielfarbigen Vorhang vor meinen Fenstern bildet. Im Salon verabschiedet man sich; die Zurückbleibenden sagen denen, die abreisen, Adieu.

Beim Dejeuner war der Kaiser sehr liebenswürdig mit mir, die Konversation bewegte sich zwischen ihm, Fould und mir. Die Kaiserin beteiligte sich daran. Der Kaiser sagte, daß man die Berechnung gemacht habe, daß ein im ersten Jahre der christlichen Zeitrechnung bei der Bank mit Zinses Zinsen angelegter Taler heute eine größere Summe ausmachen würde als alles Gold und Silber der Erde. Darauf sagte ich, dies beweise, daß die Ruhestörungen, die von Zeit zu Zeit eintreten und dem regelmäßigen Fortschritte der Zivilisation Einhalt tun, eine Notwendigkeit seien. Die Kaiserin schrie laut: „Wieso, der österreichische Botschafter predigt die Revolution!“

Um ein Uhr Abreise nach Paris mit Walewski, Fould, Magnan rc.

November 1856.

Sonntag, 2. — Die Depeschen des Grafen Buol vom 30. Oktober bestätigen die von Österreich in Übereinstimmung mit England und im Gegensatze zu Frankreich eingenommene Haltung, welch letzteres mit Rußland geht. Solange die Grenze der Moldau nicht berichtigt, d. h. Bolgrad von Rußland nicht abgetreten ist, wird weder Österreich die Fürstentümer räumen noch England das Schwarze Meer verlassen.

Montag, 3. — Bei Walewski. Er weigert sich, Buols Depesche zu behalten und sie dem Kaiser vorzulegen, um, wie er sagt, eine erregte und unnütze Polemik zu vermeiden. Dies war vorauszusehen. Es bedurfte keiner besonderen Schlauheit, um darauf gefaßt zu sein. Warum hat Buol diese Depeschen geschrieben?

Dienstag, 4. — Sehr unzufrieden mit der Wendung, welche die Sachen nehmen. Welcher Mangel an Staatsmännern überall! Nun sind wir im Begriffe, die so wertvolle und so schwer zuwege gebrachte Allianz mit Frankreich zu opfern, weil Bolgrad eine schlechte strategische Grenze für die Moldau ist. In England begeht man denselben Fehler; aber dort ist man eher in der Lage, sich Launen zu gestatten.

Mittwoch, 5. — Der Krieg der englischen und österreichischen gegen die französischen Zeitungen wird fortgeführt. Walewski ist über die ‚Times' empört, die, wie er behauptet, von Rußland bestochen ist. Die englische Opposition nimmt Partei für die französische Allianz. Mit ein wenig Voraussicht und gesundem Verstande hätten die Staatsmänner — wenn es überhaupt solche in den europäischen Kabinetten gibt — Europa daran hindern können, sich in diese Sackgasse zu verrennen.

Donnerstag, 6. — Herrliches Wetter, aber kalt. Im Bois de Boulogne mit meinen Söhnen Raphael und Alexander. Wir durchwandern die neuen Fußpfade in der Nähe des Pré Catelan und der Grotte von Longchamps. All das erscheint wie durch Zauber hervorgebracht.

Der Erbprinz von Toscana speist bei mir. Walewski, Fürst und Fürstin Czartoryski, Tochter der Königin Christine, Hatzfelds, Fürst Poniatowski, Fürst Giacomo, Gräfin Annette Apponyi, mehrere Mitglieder des Diplomatischen Korps und das gesamte Personal der Botschaft nahmen an dem Diner teil, das dank meines unsterblichen Küchenchefs Accard gut und ordentlich serviert war. Nach dem Diner ein langes Gespräch mit Walewski. Dieser ist voll Lobes über Lord Granville, der Paris mit dem festen Vorsatz verlassen hat, in versöhnlichem Sinne auf seine Kollegen einzuwirken. Walewskis Sprache ist in letzterer Zeit in der Tat keine versöhnliche gewesen. Der ‚Constitutionnel' gibt sie fast wörtlich wieder. Ich glaube, daß er sich viel zu viel eingelassen hat und daß der Kaiser mit England so wenig wie mit uns brechen wird. Warum führt er denn, wenn auch nur Diplomaten zweiten Ranges gegenüber, Gespräche, die das Gegenteil vermuten lassen? Diesmal war Walewski vorsichtiger in seinen Reden.

Offenbar hat die Kenntnis der Ideen des Kaisers, in die er ja eingeweiht sein mußte, in ihm eine Wandlung hervorgebracht. Übrigens befindet sich Persigny, der eifrige Vertreter der englischen Allianz und Walewskis Todfeind, in Compiègne — ein Grund mehr, um auf der Hut zu sein.

Freitag, 7. — Der ‚Moniteur' dementiert den Artikel des ‚Constitutionnel'. Es ist dies eine wichtige Tatsache, die beweist, daß ich den Kaiser richtig beurteilt habe. Walewski dürfte darüber nicht sehr erfreut sein.

Samstag, 8. — Der Erbprinz von Toscana beehrt mich mit seinem Be-

17*

suche, verbleibt eine halbe Stunde und äußert sich sehr verständig über die italienischen Angelegenheiten.

Sonntag, 9. — Graf Revertera*), welcher den Grafen Mülinen als zweiten Botschaftssekretär ersetzt, traf heute morgen ein und überbrachte mir Depeschen des Grafen Buol vom 6.

Österreich steht bezüglich Bolgrads noch immer auf demselben Standpunkt wie England. Der Pariser Vertrag hat das Prinzip der freien Schiffahrt auf der Donau aufgestellt und um es zu schützen, mußte man Rußland von den Ufern dieses Stromes und von den Seen, die er in seinem Laufe berührt, fernhalten. Dieses Prinzip werden wir aufrecht erhalten. Will man in Paris einen ehrenvollen Rückzug und wünscht man zu diesem Behufe den Zusammentritt des Kongresses, so werden wir dagegen keine Einsprache erheben; sollte man uns hingegen durch dieses Mittel den Willen Rußlands und Frankreichs aufzwingen wollen, so werden wir so lang als möglich die Wiedereröffnung der Konferenz zurückweisen. Buol empfiehlt mir, im Einklange mit Cowley vorzugehen.

Gleichzeitig erhielt ich einen Brief von Rudolf Apponyi vom 7. Der Kaiser Napoleon hat ganz bestimmt die Reunion der Konferenz ohne Verpflichtung für das Majoritätsvotum in Vorschlag gebracht. Clarendon weist diese Ideen nicht zurück und berät sich mit Buol über die Art, in welcher die Frage vor die Konferenz gebracht werden soll.

Montag, 10. — Mit dem Erbprinzen von Toscana, Hatzfeld, Lenzoni, Brenier, der von Neapel kam, im Ministerium diniert. Walewski hat gänzlich den Ton gewechselt. Man kann sich nicht leicht einen weniger verstellten Rückzug denken. „Man wird“, sagte er mir, „dem englischen Kabinette das Schiedsgericht (was man in London nicht übernehmen will) oder die Reunion der Konferenz mit dem Majoritätsvotum (obgleich die Engländer tausendmal erklärt haben, es nicht zu akzeptieren) vorschlagen. Sollte es aber, fügt Walewski hinzu, die Konferenz ohne Majoritätsvotum vorziehen, werden wir uns dagegen nicht sträuben!“ Es ist nichts so gut, als dreist zu sein.

Dienstag, 11. — Trotz schlechten Wetters in Chantilly bei Cowley. Nach dem Diner langes Gespräch mit demselben, das ich nachstehend resumiere.**)

Nach meiner Abreise war er (Cowley) bis zum Schlusse des Aufenthaltes des Hofes in Compiègne zurückgeblieben und hatte seine Gespräche mit dem Kaiser, den ich bereits stark wankend verlassen hatte, fortgesetzt. Persigny traf jedoch, während des Compiègner Sejours von London ein und öffnete seinem Herrn die Augen vollends, indem er ihm begreiflich machte, daß die Allianz mit

*) Dermalen Botschafter bei Leo XIII. (Paris 1889.)

**) Hübner an Buol, 17. November, 95. A. Geheim.

England auseinandergehen würde, sollte, dank der Unterstützung von Frankreich, Bolgrad bei Rußland verbleiben. Der Kaiser begriff, daß man seine allzulange Abwesenheit von Paris sich zunutze gemacht und ihn auf den falschen Weg gebracht habe. Walewski, durch schlechte Ratschläge oder durch schlechte Beweggründe zu Rußland hingezogen, trachtete ihn immer mehr und mehr in eine russische Allianzpolitik zu verwickeln, die ihn unbedingt von England und Österreich entfernen mußte. In dieser Beziehung und bis daher war Persignys Erfolg ein vollkommener; aber er wollte weitergehen, zu weit, indem er gleichzeitig Walewski zu stürzen trachtete. Der Kaiser entließ jedoch seinen Minister nicht, weil er ihn England nicht opfern wollte, das bereits Drouyn de Lhuys gestürzt hatte. Er erteilte ihm nur eine derbe Rüge, behielt ihn aber und, da Walewski eine dicke Haut hat und viel auf seinen Posten hält, so ist gar kein Grund vorhanden, daß er nicht noch lange bleiben sollte, obwohl er nicht mehr das Vertrauen seines Herrn genießt.

Das von dem Kaiser gewählte Auskunftsmittel, um die Bolgrader Affäre im österreichischen und englischen Sinne zu lösen, ohne scheinbar seinen Verpflichtungen gegenüber Rußland zuwiderzuhandeln, ist folgendes: Er wird Cavour im Geheimen auffordern, mit England und Österreich gegen Frankreich zu stimmen, was uns die Majorität sichern würde!!!

Mittwoch, 12. — Im Laufe des Morgens erhielt er (Cowley) einen Kurier aus London. Persigny hat Mitteilung von der Depesche vom 8. gemacht. Clarendon war darüber nicht sehr erfreut. Meinerseits betrachte ich nichtsdestoweniger die Sache als abgemacht. Wir kehren zusammen nach Paris zurück. Cowley und Hatzfeld speisen bei mir.

Donnerstag, 13. — Gestern hat Graf Paul Kisseleff, Bruder von Nikolaus Kisseleff, des ehemaligen russischen Gesandten bei Napoleon III. und nun zum Gesandten in Florenz ernannt, seine Beglaubigungsschreiben überreicht. Der ‚Moniteur‘ bringt seine Ansprache, die banal und nichtssagend ist und die Antwort des Kaisers, die eine Demonstration zu Gunsten der „alten Allianzen (Österreich-England)“ ist. „Frankreich wollte durch ein billiges Verfahren nur — die Schärfe mildern, die die genaue Durchführung gewisser Bedingungen nach sich ziehen könnte.“

Diner in St. Cloud mit Melanie, gefolgt von einer kleinen Soirée dansante zu Ehren des Erzherzogs Ferdinand von Toscana. Der Kaiser war lustig und unterhaltend. Unter anderm sagte er uns: „Ich bedauere nichts mehr, als daß ich nicht mehr die schönen Sachen in den Auslagen anschauen kann. Einstens konnte ich mir die Freude gönnen, sie zu betrachten, aber ich konnte sie nicht kaufen, heute, wo ich Einkäufe machen könnte, kann ich sie nicht mehr anschauen gehen.“

Nach dem Diner hatte ich einen langen Plausch mit der Kaiserin. Ich

fand sie aufgeregt und gegen die Alliierten gereizt, die dem Kaiser die „Schlichtung der Affäre" so schwer machen, dann verlegte sie sich aufs Bitten zc. Dies lieferte mir im wesentlichen den augenscheinlichen Beweis, daß bezüglich dieser Frage der Kaiser sich nicht von England und Österreich trennen wird und daß er über Walewskis Ungeschicklichkeit vollkommen im Klaren ist. Während dieses Gesprächs saß Gräfin Walewska neben der Kaiserin, aber in einer solchen Entfernung, daß sie dasselbe nicht verfolgen konnte.

Nachher zog mich der Kaiser beiseite.*) Er vertraut mir an, daß die Bolgrader Affäre nach unserm Wunsche geregelt werden wird, daß Sardinien für uns stimmen wird, daß man für Rußland eine Entschädigung finden dürfte. Er gestand die begangenen Fehler ein, sagte, daß solche auf beiden Seiten gemacht worden sind und tadelte Walewski sehr, weil er dadurch über seine Absichten hinausgegangen sei, daß er sich überall als Rußlands Anwalt aufgestellt habe, anstatt sich darauf zu beschränken, die dieser Macht günstige Meinung Frankreichs kundzugeben. Ohne Namen zu nennen, fand ich die Gelegenheit, den Kaiser über die Österreich und England feindlichen Umtriebe seiner Diplomatie zu belehren. Er hörte mich mit Aufmerksamkeit und mit dem Ausdrucke eines Menschen an, der all dieses tief bedauert, aber doch befriedigt ist, die Wahrheit zu hören. Meinesteils fühlte ich mich in rednerischer Begeisterung und wir trennten uns, einer mit dem andren zufrieden, wie ich glaube. Ach! es war halb drei Uhr morgens, als ich nach Hause kam.

Freitag, 14. — Graf Kisseleff stattet mir in Gala seinen offiziellen Besuch ab. Er gilt als ein vollkommen rechtschaffener Mann und sieht auch so aus. Außer dem Fürsten Woronzoff kenne ich keine so offene und sympathische russische Physiognomie. Er sagte mir, er wünsche, was immer auch die politische Richtung unserer Höfe sein möge, gute Beziehungen mit mir zu erhalten.

Ich schreibe an meinen Minister**): „Die Berichte aus Paris und aus London, welche Ihnen mein Kurier überbringt, werden für Sie die Veranlassung einer großen Genugtuung sein, weil sie das Aufgeben einer dem Geiste des Allianzvertrages vom 15. April zuwiderlaufenden Politik von seiten des Kaisers Napoleon konstatieren.

Was Walewski anbelangt, so ist seine Lage nichts weniger als angenehm, aber er erhält sich. Er hat, wie man so sagt, stark gewackelt, aber der Kaiser ließ ihn nicht fallen, erstens, weil man gesagt hätte, es sei England und diesmal Österreich und England, die seine Minister stürzen und dann, weil er das Wechseln haßt. Obendrein hat er etwas Gutmütiges, Sorgloses, sogar

*) Hübner an Buol, 17. November, 95. B. Geheim.
**) Hübner an Buol, 16. November, Privatschreiben.

Indolentes an sich, was die Ursache ist, daß er sich sehr schwer entschließt, einen Minister zu entlassen, besonders, wenn er durch solche Bande, wie sie ihn mit Walewski und Morny vereinen und welche diese Herren gern durchblicken lassen, verbunden ist. „Tace et memento.“ Daß Walewski zum großen Teil das Vertrauen seines Herrn verloren hat, steht außer Zweifel; er will aber um jeden Preis Minister sein. Warum sollte er es da nicht noch lange bleiben?

Meinesteils habe ich es sorgfältig vermieden, mich als Walewskis Antagonist hinzustellen, den ich ganz so beurteile, wie Sie. Ich dachte, es wäre besser, andern die Sorge zu überlassen, ihn beim Kaiser anzuschwärzen. Dagegen habe ich mich befleißigt, dem Kaiser die Handlungen und die Dinge klarzulegen, was nicht wenig dazu beigetragen hat, ihm über gewisse Personen die Augen zu öffnen. Je weniger feindlich wir uns zeigen, desto kürzer wird er auf seinem Posten bleiben.

Wie soll man sich nun sein Benehmen erklären? Es ist der Mühe wert, diese Frage zu lösen. Meiner Meinung nach, und Lord Cowley teilt sie gänzlich, hatte Kaiser Napoleon gar keine Ahnung, daß sein Minister ihn mit Österreich zerwerfen werde und daß dieser auf nichts weniger hinarbeite, als die Allianz vom 15. April durch neue Bande mit Rußland zu ersetzen. Wahr ist es, daß der Kaiser mit Rußland kokettierte; er wollte sich vielleicht in St. Petersburg eine Ausnahmsstellung schaffen, die Rolle eines privilegierten Ratgebers in Turin, Madrid, Berlin, Konstantinopel lächelte ihn an, aber ich glaube nicht, ich wiederhole es, daß er an neue politische Kombinationen gedacht hat. Als er sich nach Plombières und Biarritz begab, beabsichtigte er, seine Gesundheit zu pflegen und sich zu unterhalten und überließ Walewski die Leitung der äußeren Angelegenheiten. Sein Erstaunen, seine Entrüstung war daher groß, als er nach seiner Rückkehr erfuhr, wie letzterer sein Vertrauen gebraucht und mißbraucht hatte.

Er schont seinen Minister den Botschaftern Österreichs und Englands gegenüber nicht; nichtsdestoweniger aber zeichnen der Kaiser und die Kaiserin den Grafen und die Gräfin aus. Sehr gut unterrichtete Personen versichern mich, daß der Kaiser Walewski nicht liebt, daß dieser ihm aber durch seine Dreistigkeit imponiert und daß der Kaiser Diskussionen mit seinen Ministern gerne vermeidet.

Sollte sich aber Graf Walewski nicht auf Befehl seines Herrn dieser Politik hingegeben haben, die seit des Kaisers Rückkehr aufgegeben wurde, mit welcher Machtvollkommenheit, zu welchem Zwecke und mit wessen Hilfe konnte er es wagen, diesen Weg einzuschlagen? Das weiß ich nicht.

Ich vergaß, Ihnen zu sagen, daß der Kaiser mit Morny wenig zufrieden ist; dieser arbeitete in St. Petersburg in einem für England feindlichen Sinne.

Der Kaiser hat Berichte dieses Botschafters dem Lord Cowley gezeigt, der darüber höchst ärgerlich ist.

Marquis Antonini, mit dem ich stets gute Beziehungen gepflogen habe, suchte mich auf, um mir mit sehr verlegener Miene anzuzeigen, daß er den Befehl erhalten habe, die Angelegenheiten und Interessen der Untertanen des Königs von Neapel dem Schutze des preußischen Gesandten anzuvertrauen. Es ist dies eines der tausenderlei Symptome, daß der König von Neapel seine Stütze überall sucht, nur nicht dort, wo er sie ganz natürlich finden würde."

Montag, 17. — Bei Walewski, der etwas verlegen ist; aber er will Minister bleiben to the last. Mit Blome im Unionklub gespeist. Dieses neue Lokal, 11. Boulevard de la Madeleine, ist schön und gut angelegt. Der Grund, der Bau des Hauses, das sehr klein ist und die Einrichtung haben 1 300 000 Francs gekostet.

Dienstag, 18. — Ein ruhiger Vormittag. Besuch des katholischen Bischofs von Patna am Ganges in Hindostan, der ein gebürtiger Wiener ist.

Einige Stunden mit Durchstöberung meiner Mappen, die Zeichnungen aus meiner Kinderzeit enthalten, verbracht. Es stimmte mich ganz wehmütig. — Hatzfeld speist bei mir und bleibt den Abend über. — Mein Sohn Alexander ist wie immer der Witzbold der Familie.

Freitag, 21. — Bei Walewski. Die Unterhandlungen mit London schreiten nicht vorwärts. Der Minister trägt von neuem das Haupt hoch und schimpft über Persigny.

Samstag, 22. — Leidend. Besuch von Lord Cowley. Mein ausgezeichneter englischer Kollege erscheint mir nicht genügend mißgelaunt, um das triumphierende Aussehen Walewskis zu rechtfertigen.

Montag, 24. — Den ganzen Tag gearbeitet und wieder angefangen, zu zeichnen. Abends mit den Herren Guizot, Dumont und Montalembert bei der Fürstin Lieven, nachher auf der großen Soiree bei Walewski, wo Prinzessin Mathilde, Frau Lehon, die Botschafter von Rußland und Spanien ꝛc. erschienen waren. Kisseleff ist allzu süß mit mir. Diese Russen können nicht einfach sein. „Seien wir Freunde, Cinna!" sagte er mir unter anderm; dann sprach er mit mir über Affären, von denen er nicht das geringste versteht.

Mittwoch, 26. — Glückwünsche und Geschenke von meinen Kindern zu meinem fünfundvierzigsten Geburtstag.

Donnerstag, 27. — Besuch von Lord Cowley, der mir eine Depesche von Clarendon vom 25. zu lesen gab, die eine Antwort auf die französische Depesche vom 8. November ist und folgende Vorschläge enthält: Das englische Kabinett gibt seine Zustimmung zur Reunion der Konferenz mit Majoritätsvotum über die einfache Frage: Welches Bolgrad ist es, das der Kongreß an Rußland abgetreten hat, oder es schlägt eine Vereinbarung von Kabinett zu

Kabinett vor. Der Kaiser entschließt sich für die Reunion der Konferenz, d. h. für den ersten der englischen Vorschläge.

Freitag, 28. — Kurier Steidl kam in der Nacht an und überbrachte mir Depeschen und ein Privatschreiben des Grafen Buol, der sonst schon rachsüchtig und mißtrauisch gegen die französische Regierung, sich offenbar noch im Banne der von hier mitgenommenen Eindrücke, die keine günstigen waren, befindet.

Dezember 1856.

Samstag, 1. — Ich sende Ottenfels nach Chantilly, um sich mit Cowley zu besprechen. Abends bei Walewski, der mir sagt, daß er, nachdem Frankreich und England bezüglich der Reunion der Konferenz übereingekommen sind, an die französischen Vertreter bei den Signatarhöfen ein Zirkular*) erlassen werde, um die Einberufung der Konferenz in Vorschlag zu bringen.

Dienstag, 2. — Bei Walewski, um ihm zu sagen, daß es dem Geiste des Vertrages vom 15. April konformer gewesen wäre, sich zuerst auch mit Österreich zu verständigen und die vorläufige Entente zwischen den Alliierten vom 15. April zum Ausgangspunkt des Zirkulars zu nehmen. Er gibt konfuse und nichtssagende Erklärungen als Antwort und sagt mir schließlich buchstäblich: daß, nachdem ihm Graf Buol auf alle seine Vorschläge geantwortet habe, daß er sich früher mit England ins Einvernehmen setzen müsse, so habe er nun dieses getan. Das sind die Folgen der Art, Geschäfte zu betreiben, die darin besteht, alle Welt zu verletzen, dieser wahren oder fingierten Zornausbrüche, dieser unglückseligen Witze, die reizen, ohne zu überzeugen! Kurz, man muß Geduld haben.

Mittwoch, 3. — Besuch des Fürsten Soutzo, Mitglied des wallachischen Ministeriums. Die Stadt Bukarest scheint ein Intrigennest zu sein.

Donnerstag, 4. — Der Telegraph bringt die Nachricht, daß die mit Beschlag belegten Güter der lombardischen Flüchtlinge mittelst Dekret des Kaisers Franz Joseph vom 2. Dezember, als dem Jahrestage seiner Thronbesteigung, freigegeben wurden. Gleichzeitig wurden neunzig politische Sträflinge gänzlich begnadigt.

Freitag, 5. — Bei Walewski, der mir mitteilt, daß infolge unserer Einwendungen Bourqueney beauftragt wurde, das französische Zirkular vom 2. nicht vorzuzeigen, sondern die Einladung zur Reunion der Konferenz mündlich ergehen zu lassen.

In Sizilien sind Unruhen ausgebrochen, die aber leicht unterdrückt wurden. Die Insurgenten wurden durch die Truppen auseinander getrieben. Es

---

*) Hübner an Buol, 5. Dezember, Nr. 101. C.

scheint, daß ihr Sammlungsruf: es lebe der Thronfolger, es lebe die Konstitution von 1812, lautete.

Samstag, 6. — Ein herrliches Frühlingswetter. Den Abend in den Tuilerien in den Gemächern der Kaiserin zugebracht. Anwesend waren: die Prinzessin Mathilde, Graf von Württemberg, die Fürstin Eßlingen, die Cambacérès und das Dienstgefolge. Ich stellte Gräfin Annette Apponyi*), die fast erblindet ist, vor. Ich sprach den ganzen Abend hindurch fast ausschließlich mit der Kaiserin, die wunderschön aussah und sehr gut aufgelegt war. Der Kaiser zog mich beiseite in das neben dem Salon befindliche Boudoir der Kaiserin, wo ich schon so viele, oft sehr anregende Gespräche mit ihm hatte.**)

Der Kaiser Napoleon beglückwünschte mich anläßlich der vom Kaiser vorgenommenen Begnadigungen. Er sei darüber sehr froh gewesen, sagte er mir. Dann sprach er ganz ungezwungen, was bei ihm selten der Fall ist. Er anerkennt Österreichs Recht, den Königen von Neapel, die es zweimal in ihre Hauptstadt zurückgeführt hat, Ratschläge zu geben. Er bedauert, daß der Papst, den er sehr liebt, nicht gewisse Reformen einführen könne. Diesbezüglich, sagte er, besteht nun und bestand bereits unter der Regierung Louis Philipps eine vollkommene Identität der Anschauungen zwischen Österreich und Frankreich. In den päpstlichen Staaten geschehen unglaubliche Dinge. So zum Beispiel wird in der Nähe von Bologna ein Hund zum Tode verurteilt und in Ancona erläßt der Delegat eine Verordnung, die besagt, daß jeder junge Mann, der ein Haus frequentiert, in welchem sich ein junges Mädchen befindet, verpflichtet sei, es zu heiraten.

Das sei die Priester-Regierung. Es sind ihrer zwar nicht viele, aber sie stehen an der Spitze der Regierung und sie vermengen die geistliche und die weltliche Macht. Er sagt mir, daß die Insurgenten in Sizilien die französischen und englischen Fahnen auf ihre Proklamationen setzen, was ihm sehr unangenehm ist.

„Sie können nicht wünschen, Sire, daß die Engländer sich in Sizilien festsetzen, und wir wünschen nicht, daß die Murats nach Neapel zurückkehren."

„Und ich auch nicht; legen Sie mir ein Brett und ich werde zu Wagen hinüberfahren," damit seinen Wunsch andeutend, sich mit dem König auszusöhnen.

Nachher sprachen wir über die Orientangelegenheiten. Im Auftrage des Grafen Buol***) erinnerte ich ihn an seine diesem letzteren gegenüber zur Zeit

*) Gemahlin des österreichischen Botschafters in London.

**) Hübner an Buol, 9. Dezember, 102. A.

***) Buol an Hübner, 30. Oktober, Nr. 1.
Derselbe demselben 26. November, Nr. 1.
Hübner an Buol, 9. Dezember, 102.

der Kongreßdebatten über die Grenzberichtigung eingegangene Verpflichtung, nicht von dem Prinzip des Verteidigungssystems der Türkei abzuweichen. Da es aber die Souveräne nicht lieben, daß man ihre eigenen Worte zitiert, um sie mit sich selbst in Widerspruch zu bringen und da Buols Schlüsse nicht bündig waren, weil gerade Napoleon III. es leugnet, daß die Abtretung des neuen Bolgrad der Türkei vom Standpunkt ihres Verteidigungssystems nachteilig sei, so erreichte ich nichts andres, als ihn, der ohnehin schlechter Laune zu sein schien und darauf nicht erwiderte, zu verstimmen.

Er ist für die Vereinigung der Fürstentümer immer noch sehr eingenommen und behauptet, daß dies der einmütige Wunsch der Bevölkerung sei.

Sonntag, 7. — Walewski beschäftigt sich nun damit, Sardinien zu bewegen, sich der Abstimmung zu enthalten, um es auf diese Weise bezüglich Bolgrad zu einem für Rußland günstigen Vergleich zu bringen.

Die 1773 aus Österreich ausgewiesenen Jesuiten haben am 30. November von ihrer ehemaligen Kirche in Wien Besitz ergriffen. Diese hatte Ferdinand II. 1662 unter Anrufung der heiligen Jungfrau, des heiligen Ignaz und des heiligen Franziscus Xaverius für sie erbauen lassen. So ist denn diese Gesellschaft nach dreiundachtzigjähriger Verbannung wieder nach Österreichs Hauptstadt zurückgekehrt.

Dienstag, 9. — Zeitlich morgens bei Cowley*). Alles ist drunter und drüber. Als er meinem Rate gemäß den Kaiser interpellierte, fand er ihn wankelmütig, von Walewski und Morny stark bearbeitet und gegen England sehr aufgebracht, das er verdächtigt, Hintergedanken zu haben und seine Flotte im Schwarzen Meere zu belassen, um Persien einzuschüchtern. Der Kaiser will Rußland in der Bolgrader Affäre nicht gewonnenes Spiel geben, aber er möchte ihm eine Entschädigung verschaffen, was gegen die mit England getroffene Abmachung ist, nämlich daß, wenn es zum Majoritätsvotum kommt, von einer Kompensation nicht mehr die Rede sein könne. Zufolgedessen bittet mich Cowley, an Buol zu telegraphieren, um ihn zu bewegen, seine Zustimmung zur Einberufung der Konferenz insolange zu verweigern, bis wir über die Haltung, welche Frankreich bei dieser Reunion einzunehmen gedenkt, Gewißheit erlangen. Der Kaiser sandte Villamarina von Compiègne nach Turin, weil er wünscht, daß über diese Abmachung nichts Schriftliches vorliege. Er beauftragte ihn, Cavour zu sagen: „Ihre Regierung wird mir einen Dienst erweisen, wenn sie mit Österreich und England gegen mich stimmt." Nun scheint es aber, daß Walewski Himmel und Erde in Bewegung setzt, um Sardinien zu bestimmen, in der Konferenz die Erklärung abzugeben, daß es

---

*) Hübner an Buol, 9. Dezember, 102. C. Reservat.

sich der Abstimmung enthalten werde, was uns nötigen würde, einen Vergleich mit Rußland zu treffen.

Mittwoch, 10. — Bei Cowley. Die Russen haben offenbar von dem geheimen Schritt, den der Kaiser in Turin getan hat, um die piemontesische Regierung zu bewegen, gegen Rußland und Frankreich zu stimmen, Kenntnis erhalten. Daher seine Unruhe, seine Gereiztheit gegen England und Persigny, den er beschuldigt, ihn dazu gebracht zu haben. Daher der wiedergewonnene Einfluß des Grafen Walewski, der nun aus der Tatsache, daß der Kaiser in Verlegenheit geraten ist, weil er ohne sein Vorwissen handelte und die Ratschläge seines Antagonisten befolgte, Nutzen zieht.*)

Eine Dame aus den intimen Kreisen des Hofes suchte mich auf. Sie kam gerade von der Kaiserin, die sie gegen die Engländer sehr gereizt, aber auch mit Rußland unzufrieden gefunden hatte. „Die Engländer," sagte sie, „martern uns seit Mai wegen unserer vorgeblichen Sympathien für Rußland, und die Russen sind nichts weniger als artig mit uns (!!). Man will also den Kaiser isolieren."**)

Um 4 Uhr erhielt ich von Buol eine telegraphische Depesche als Antwort auf meine gestrige. Er beauftragt mich, Cowley und Walewski mitzuteilen, „daß er mir die offizielle Antwort auf die Einladung zur Konferenz erst dann zuschicken werde, bis die Frage dem Sinne des Vertrages gemäß gelöst sein wird."

Das ist nicht klar; einstweilen aber genug, — die Reunion bleibt aufgeschoben, und wir haben die nötige Zeit, um Walewskis Intrigen zu vereiteln und uns Sardiniens zuverläßlich zu versichern.

Freitag, 12. — Bei Cowley vor dem Dejeuner. Er sollte zu Walewski gehen. Offenbar findet eine Annäherung zwischen Paris und London statt. Von Walewski kommt Cowley direkt zu mir, um mir zu sagen, daß dieser gestern lange mit dem Kaiser gesprochen habe, daß er mit ihm (Cowley) über die Notwendigkeit, sich über alle Eventualitäten zu verständigen, geredet habe, und daß er auf einen neuen Vorschlag gekommen sei — den ich seit langem geäußert und als den politischsten betrachtet habe: — „Rußland verzichtet auf seine Ansprüche auf Neu-Bolgrad, und man wird mit ihm unterhandeln, um seine Zustimmung zu erlangen, daß das Donau-Delta statt an die Moldau an die Türkei abgetreten werde; — dies ist eine Modifikation des 21. Artikels des Pariser Vertrages — man wird ihm aber dafür eine Kompensation geben." Cowley verpflichtete sich, diesen Vorschlag zur Kenntnis seiner Regierung zu bringen, und ich bemühte mich, ihm diese Kombination anzuempfehlen, indem ich ihn darauf aufmerksam machte, daß man auf die Reunion der Konferenz oder wenigstens auf das Majoritätsvotum verzichten sollte.

*) Hübner an Buol, 10. Dezember, 103, in Ziffern.

**) Hübner an Buol, 12. Dezember, 105, B. Reservat.

Sogleich begab ich mich zu Walewski, der, ohne von der soeben dem Lord Cowley gemachten Eröffnung Erwähnung zu machen, mir dieselbe Sache mitteilte. Er war ganz von dem Gedanken eingenommen, die Konferenz ohne Votum zu eröffnen, wenn ein vollständiges Übereinkommen zwischen uns und Rußland erzielt sein würde. Was die Gebietsabtretung an dieses anbelangt, würde Walewski die Verhandlungen mit St. Petersburg übernehmen, der Vorschlag in der Konferenz müßte aber von Österreich gemacht werden, sodaß die Konferenz nur mehr eine Formsache wäre.

Es besteht offenbar in Paris und in London der gegenseitige Wunsch, sich zu verständigen. Ich erkläre mir diese Wendung auf folgende Weise: Kaiser Napoleon begreift, daß die Trennung von England und Österreich sein Ruin wäre. Die Engländer begreifen, daß sie ihn nicht zur Verzweiflung bringen, d. h. in die Arme Rußlands treiben können und, da er sich nicht von Walewski trennen will, so schließen die englischen Minister mit diesem Frieden, um ihre Geschäfte mit ihm zu besorgen.

Samstag, 13. — Bei Cowley. Villamarina zeigt ihm einen Brief von Cavour vom 8., aus dem zu entnehmen ist, daß Walewski und Grammont Himmel und Erde in Bewegung setzen, um Cavour zu bewegen, sich der Abstimmung zu enthalten und einen Vergleich bezüglich Bolgrads in Vorschlag zu bringen!! Cavour schreibt, daß er entrüstet sei und sein dem Kaiser Napoleon gegebenes Versprechen, gegen Frankreich zu stimmen, einhalten werde!!

Montag, 15. — Im Laufe des Abends bei Walewski. Er sagt mir, daß er viel über meine Idee, das Majoritätsvotum fallen zu lassen, nachgedacht habe; daß er diesbezüglich ganz auf meine Gedanken eingehe; daß es sich vor allem darum handle, mit London und Wien über die Rußland zu bietende territoriale Kompensation, wofür es seine Zustimmung zu einer Modifikation des auf das Delta bezughabenden Vertrages zu geben hätte, übereinzukommen; schließlich, daß das englische Kabinett sich noch nicht ausgesprochen habe, daß es aber geneigt zu sein scheine, diesen Weg zu betreten.

Sonntag, 14. — Ich schreibe heute an Buol über die Lage und schließe mit folgendem Postskriptum*):

„Mein englischer Kollege erhielt heute ein Privatschreiben von Lord Clarendon. Dieser hatte soeben die Berichte des Botschafters über die letzten Eröffnungen des Grafen Walewski erhalten. Er hält sie für zu wichtig, um seine Meinung auszusprechen, bevor er sie nicht mit seinen Kollegen geprüft hätte. Lord Clarendon beauftragt Cowley neuerdings, mich über alles, was vor sich geht, im laufenden zu erhalten, weil in London nichts ohne Einvernehmen mit dem österreichischen Kabinett, dessen „honesty and straight

*) Hübner an Buol, 14. Dezember, Privatschreiben.

forwardness“ in warmen Worten gewürdigt werden, beschlossen werden würde.“

Mittwoch, 17. — Besuch von Thiers, der natürlich die französische Politik seit dem Frieden mißbilligt. Er sagt, daß die Fehler, die man in diesem Jahre begangen habe, den Beweis liefern, daß man im vorigen Jahre, ohne es zu wissen, Wunder gewirkt habe. Tatsache ist, daß die Regierung im Auslande unendlich viel an Ansehen verloren hat.

In einem schlecht verfaßten Artikel über Neuenburg bedroht der ‚Moniteur‘ indirekt die Schweiz, wahrscheinlich ohne ihr Angst einzujagen und fördert, wenn er sie nicht weckt, die kriegerischen Velleitäten des Königs von Preußen gegenüber der Schweiz. Man ist hier dezidiert nicht glücklich.

Prinz Friedrich Wilhelm von Preußen, Sohn des Prinzen von Preußen und präsumptiver Thronfolger, ist hier Gegenstand der größten Aufmerksamkeiten. Für den Moment kokettiert man mit dem Berliner Hof.

Ich erhielt ein Telegramm in Beantwortung meiner sonntägigen Expedition. Graf Buol geht auf meine Ideen ein.

Donnerstag, 18. — Hofball zu Ehren des Prinzen von Preußen. Der Kaiser sagt mir, man müßte das Votum vermeiden.

Freitag, 19. — Graf Coudenhoven überbringt mir Depeschen aus Wien*), die ganz sinnlos sind. Diese vergeblichen Zornanfälle, dieses übertriebene Mißtrauen dienen nur dazu, böses Blut zu machen. „Spitzig, aber weder breit noch tief“, wie Fürst Metternich sehr richtig von Buol sagte. Bei Cowley; wir kombinieren zusammen das Rußland anzubietende Gebiet. Bei Walewski, der mir sagt, daß er die Russen wohl werde bewegen können, eine reelle Konzession zu akzeptieren, nur dürfte sie nicht zu gering und daher illusorisch sein. Er fragt mich also, ob ich ermächtigt sei, der Konferenz beizuwohnen und mich an der Abstimmung zu beteiligen, im Falle, als ein Einverständnis für eine vorläufige Entente nicht erzielt werden sollte. Ich antworte nein und begebe mich zu Cowley, der mir verspricht, nicht ohne Österreich an der Konferenz teilzunehmen.

Samstag, 20. — Bei Cowley. Palmerston und Clarendon autorisieren ihn zu unterhandeln. Im Laufe des Tages sucht er mich auf, um mir zu sagen, daß Walewski selbst einen guten Vorschlag gemacht habe. Die Unterhandlungen scheinen zu einem Resultat zu führen.

Sonntag, 21. — Die Messe in St. Thomas gehört, von wo mich Fürst Arenberg wie gewöhnlich nach Hause begleitet. An der Abfertigung eines Kuriers gearbeitet. Bei Cowley. Er ist, mit Vorbehalt der Ratifikation seiner Regierung, über das von Sarazika bis Kongas an die Russen abzutretende

*) Buol an Hübner, 15. Dezember.

Stück Landes mit Walewski einig geworden. Dieser hat Kisseleff und Brunnow von diesem Projekt in Kenntnis gesetzt. Sie antworteten, daß sie es nicht einmal nach St. Petersburg weitergeben werden. Er erwiderte ihnen, daß, sollte Rußland sich gegen diesen Vergleich sträuben, Frankreich wohl mit ihm für Bolgrad stimmen, es aber in gar keiner andern Frage unterstützen werde.

Montag, 22. — Bei Walewski, der mit mir genau und rückhaltslos spricht und alle Details bestätigt, die mir Cowley über das neue Gebietsabtretungsprojekt Sarazika-Kongas gegeben hat. Ebenso bestätigt er, daß die Russen, die auf der Abstimmung hartnäckig bestanden, diese schließlich ungern fallen ließen. Das ist höchst einfach, sie wollten den infolge des Abfalles Frankreichs eingetretenen Bruch der Allianz vom 15. April konstatieren. Wir erwarten nun Englands definitive Zustimmung zum Projekt Sarazika-Kongas. Walewski wird es nach St. Petersburg übermitteln. Wenn Rußland es annimmt, werden wir in die Konferenz eintreten und konform meines in Wien, Paris und London akzeptierten Vorschlages, wird Walewski ein Protokoll beantragen, das zu enthalten hat: 1. Die Trace der neuen Grenze, 2. die Rückkehr der Schlangen-Insel und 3. des Deltas unter die direkte Oberherrlichkeit der Pforte, alles ohne Votum und ohne Diskussion. Sollte Rußland sich dazu nicht herbeilassen, wird Frankreich tief verletzt, — und es ist jetzt Mode, sich gleich beleidigt zu fühlen — mit uns in Konferenz treten, über Bolgrad für Rußland stimmen und es bezüglich aller andern Punkte schlecht behandeln!!

Frage von Neuenburg. Walewski hatte mir in Compiègne gesagt, daß Frankreich niemals die geringste bewaffnete Demonstration von seiten Preußens gegen die Schweiz zulassen würde; aber Frankreich ist nun darüber beleidigt, daß letztere seine Ratschläge nicht befolgt hat und autorisiert daher Preußen, über sie herzufallen, indem es seine Truppen durch das Großherzogtum Baden und Württemberg dahin dirigiert. Diese beiden Staaten beeilten sich, bei der Übergefälligkeit für Frankreich, die sie kennzeichnet und, nachdem sie um die Autorisation gebeten und diese erhalten haben, den Preußen den Durchzug durch ihr Land zu gestatten.

Ich expediere einen Kurier an Buol. In meinem Privatschreiben sage ich ihm*): „Rußland hat die Unterstützung Frankreichs erlangt, indem es sich in dessen noch vom Blute der Verteidiger von Malakoff geröteten Arme warf. „Hier bin ich, sagte es, rettet mich." Preußen folgte diesem Beispiel mit gleichem Erfolge. „Niemals kann ich an Frankreich anders denken," schrieb es, das ist buchstäblich wahr, „als mit Tränen in den Augen." Zuerst machte sich Frankreich darüber lustig, es konnte aber diesem Entgegenkommen nicht widerstehen. Dies ist die momentane Lage.

*) Hübner an Buol, 22. Dezember, Privatschreiben.

Der Kaiser möchte, daß die Konferenzen über Neuenburg in Paris stattfänden. Lord Cowley meint, daß dies in London wenig gefallen dürfte. Ich brachte London in Vorschlag, aber Graf Walewski schützt Durchführungsschwierigkeiten vor, indem er auf Persigny anspielt, der es bei seinem absoluten Mangel an Maß und Ziel dazu gebracht hat, alles Unrecht auf seine Seite zu bekommen und sich nun von seinem Antagonisten als politisches Hindernis hinstellen lassen muß. — Was aber sicher ist, sollte ich mich nicht irren, das ist die Notwendigkeit, die Konferenz sobald als möglich und wo immer einzuberufen, um Preußen nicht Zeit zu lassen, seine Truppen nach Süddeutschland zu senden. Ich werde mit Cowley bis zum Einlangen weiterer Instruktionen in diesem Sinne arbeiten. Prinz Friedrich Wilhelm war hier Gegenstand der schmeichelhaftesten Auszeichnungen. Dies erinnerte mich an die Gunstbezeugungen, mit welchen Marquis Antonini einstens überhäuft worden ist, weil sein Herr das Kaiserreich, noch bevor es zustande gekommen war, anerkannt hatte. Dies verhinderte nicht, daß dieser arme Nini weggeschickt wurde.

Es ist aufgefallen, daß der Prinz, der übrigens sehr liebenswürdig ist, den Botschaftern gegenüber, die er nicht einmal Platz nehmen ließ, nicht die üblichen Höflichkeitsregeln beobachtet hat. Preußen, dem es zu teuer ist, Botschafter zu halten, möchte halt die der andren Mächte mit Stillschweigen übergehen. Sie werden mir hoffentlich beistimmen, daß ich diese kleinen Unregelmäßigkeiten, die den Nuntius außer Rand und Band gebracht haben, während mein Freund Hatzfeld auf der ganzen Linie triumphiert, nicht weiter hervorgehoben habe."

Dienstag, 23. — Des Morgens in St. Sulpice dem Trauergottesdienst für den armen Salvandy beigewohnt. Die Zeitungen berichten, daß er in schwarzem Frack und weißer Krawatte im Lehnstuhl sitzend die letzte Ölung empfangen und noch nach der Zeremonie Kraft hatte, den Kardinal de Bonnechose, der ihn versehen hat, bis zur Türe zu begleiten!! Armer Narciß, Achille Napoleon, immer gut, immer mutig und immer ein bißchen lächerlich!

Bei Frau Gould mit Herrn und Frau Disraeli*) gespeist.

Mittwoch, 24. — Weihnachtsabend. Cowley schreibt mir, daß seine Regierung das Projekt Sarazika-Kongas ohne allen Vorbehalt akzeptiert, so auch meinen Vorschlag bezüglich des Verfahrens in der Konferenz. Ich übermittle dem Grafen Buol telegraphisch diese gute Nachricht als Weihnachtsgeschenk. Wir zweifeln nicht an der Zustimmung Rußlands.

Telegraphische Depesche von Buol bezüglich Neuendorf. Er erhebt keinen Einwand, weder gegen die Wahl von Paris noch gegen jene von London,

*) Später Lord Beaconsfield.

scheint aber zu wünschen, daß die Konferenz sich in Wien versammele. Lord Cowley sagt mir, daß, wenn schon eine Konferenz sein muß, seine Regierung darauf bestehen werde, daß sie in London abgehalten werde.

Ein wahres Christmas Dinner and a merry one mit allen meinen Kindern, Fräulein Tardiveau, dem Erzieher, Grafen Falkenhayn, allen meinen Herren: Ottenfels, Revertera, Traun, Blome. Nach dem Diner Christbaum im großen Salon.

Donnerstag, 25. — Nach dem Diner kam der Fürst von Montléart, ganz ergriffen und weinend, um mir den plötzlichen Tod der Frau Erzherzogin Rainer anzukündigen; sie ist gestern in Botzen nach nur vierundzwanzigstündiger Krankheit gestorben.

Freitag, 26. — Heute morgen starb der ausgezeichnete General Fagel, ehemaliger niederländischer Gesandter, im Alter von siebenundachtzig Jahren. Wie ein Neger gearbeitet. Bei Cowley, dann bei Walewski und wieder bei Cowley. Es ist die Frage von Neuenburg, die uns beschäftigt. Vor dem Diner erhalte ich telegraphisch die Zustimmung meines Kaisers zum Projekt Sarazika-Kongas.*)

Samstag, 27. — Bei Cowley, bei Walewski in Angelegenheit der Neuenburger Affäre. Rußland akzeptiert das Projekt Sarazika-Kongas. Bei James Rothschild zwischen Frau James und Mercedes Beyens diniert. Mit Disraeli gesprochen, dessen Geistesgewandtheit mich an Klemens Hügel erinnert. Was mir um diesen mit Tafelgeschirr, Blumen, Kerzen und besonders mit Fressalien überladenen Tisch am besten gefällt, ist Melanie und Elise in ihren Rosakleidern. Das ist frisch, natürlich und jung.

Sonntag, 28. — Die Geschäfte gehen gut. Die Engländer widersetzen sich, daß zwei russische Bevollmächtigte an der Konferenz teilnehmen. Zwischen Kisseleff und Brunnow besteht Eifersucht.

Dienstag, 30. — Heute versammelt sich endlich die Konferenz. Anwesend: Hübner, Walewski, Cowley, Hatzfeld, Brunnow, Villamarina, Djemil Bey. Da die Engländer darauf bestanden, daß Rußland gleich den andern Mächten nur durch einen Bevollmächtigten vertreten sei, außer sie würden sich verpflichten, keine Diskussion in Anregung zu bringen und Brunnow darauf nicht eingehen wollte, so vertrat dieser, unter Ausschließung des Botschafters, Rußland ganz allein.

Brunnow verlangte, daß man den Termin für die Übergabe des von Rußland abzutretenden Gebietes zwischen dem 3. und 15. Februar festsetzen

*) Buol an Hübner, 26. Dezember, Telegramm.

möge, um dadurch Österreich und England zu zwingen, sich zu verpflichten, mit diesem Termine die Räumung der Fürstentümer und des Schwarzen Meeres durchzuführen. Cowley und ich schlugen dies natürlich rundweg ab, und Walewski unterstützte uns energisch. Brunnow verlangte Zeit, um nach St. Petersburg zu berichten. Die geographische Karte mit der neuen Grenze wurde jedoch paraphiert.*)

*) Buol an Hübner, 31. Dezember, Telegramm.

Druck von G. Bernstein in Berlin.

Druck von G. Bernstein in Berlin.

shoul
or be

centr
hev



